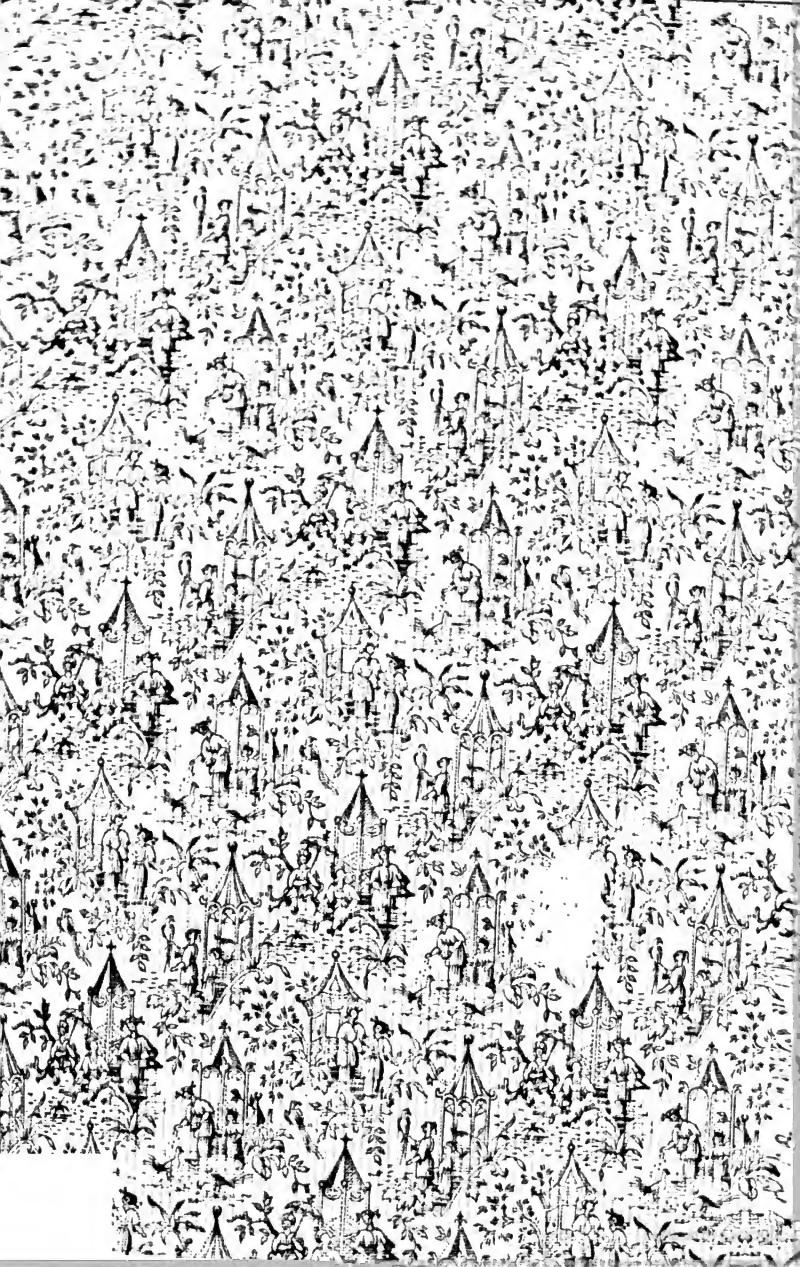
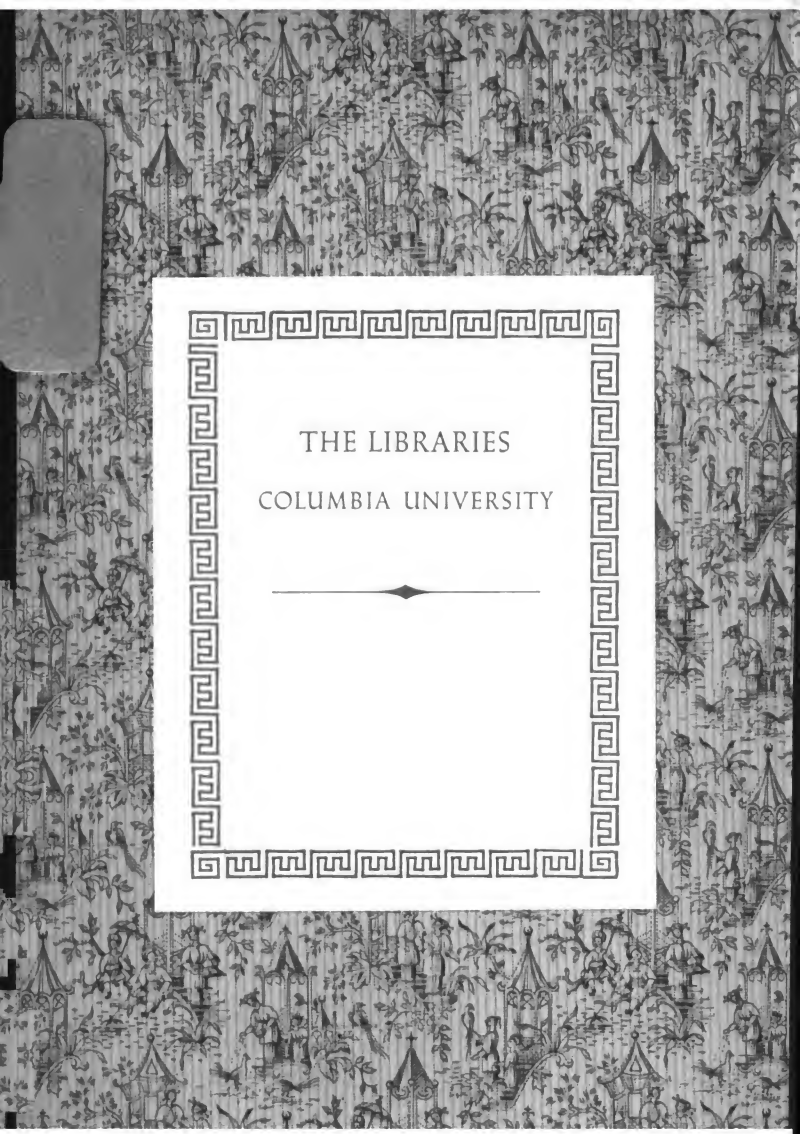
Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau

Josef Bader

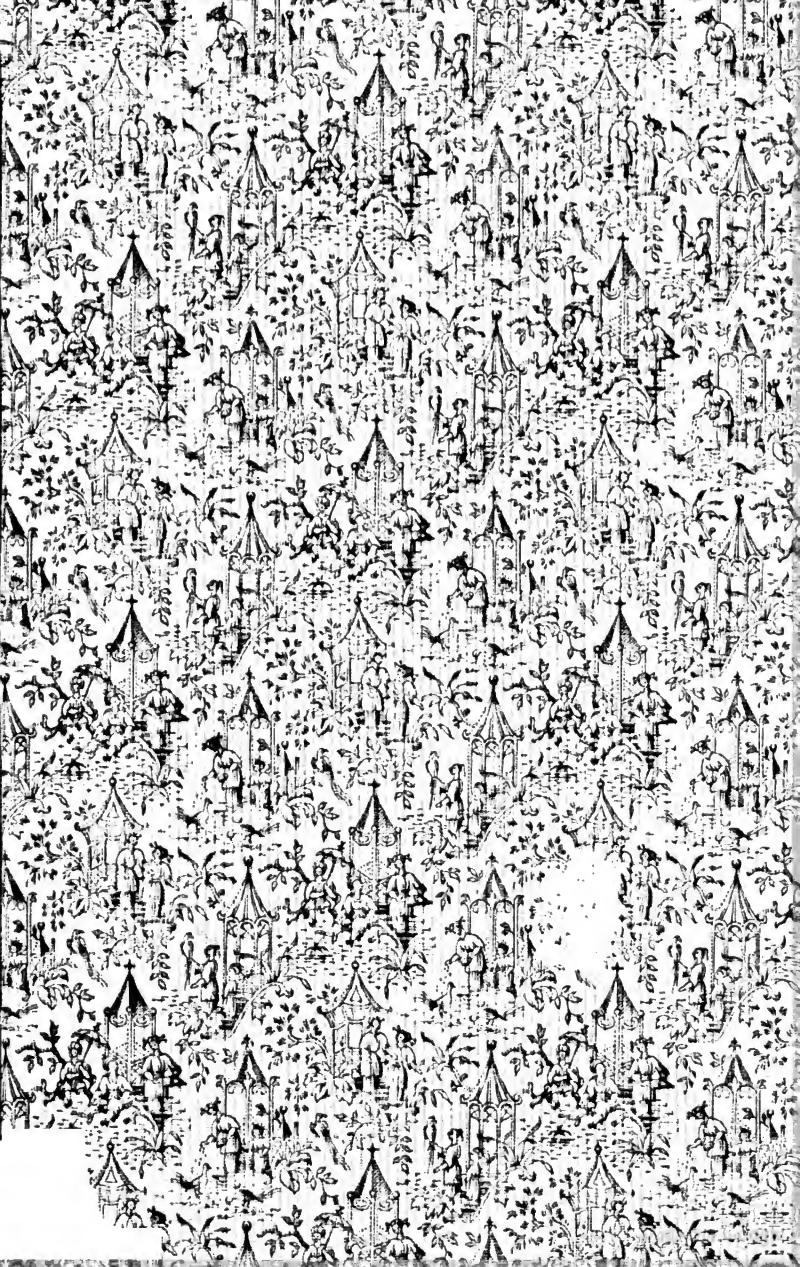
THE LIBRARIES
COLUMBIA UNIVERSITY

Digitized by Google



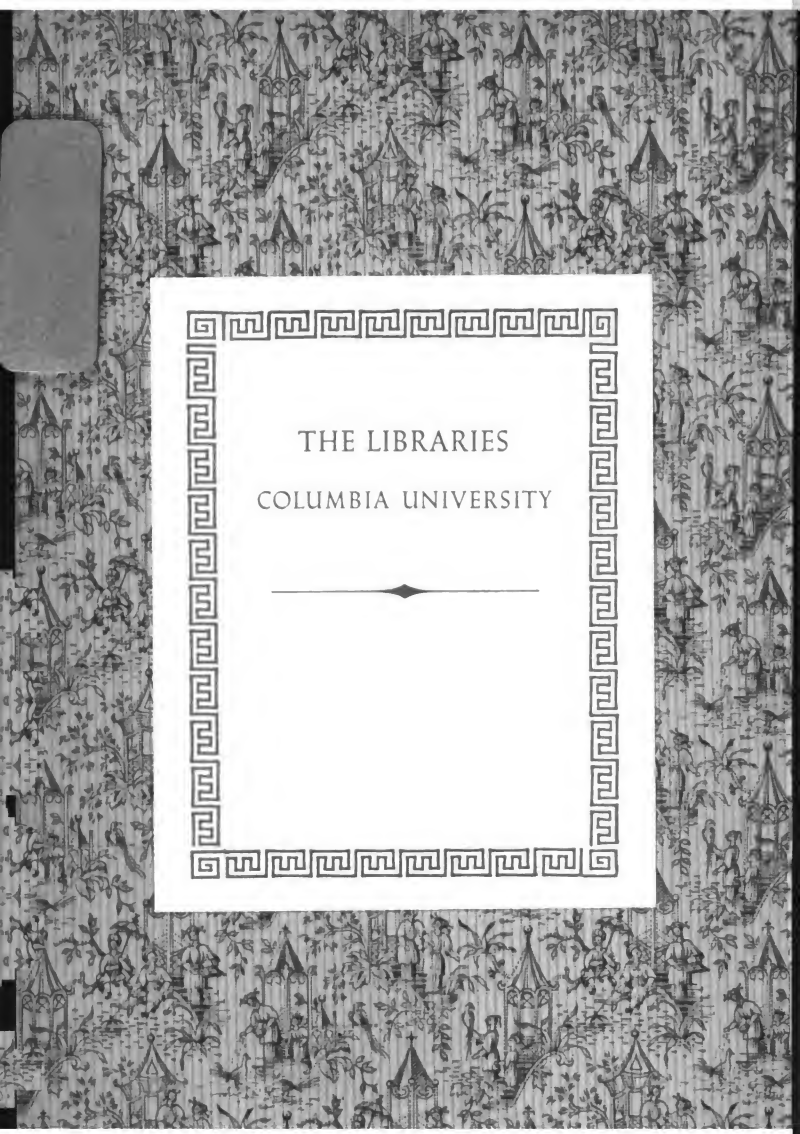


Digitized by Google

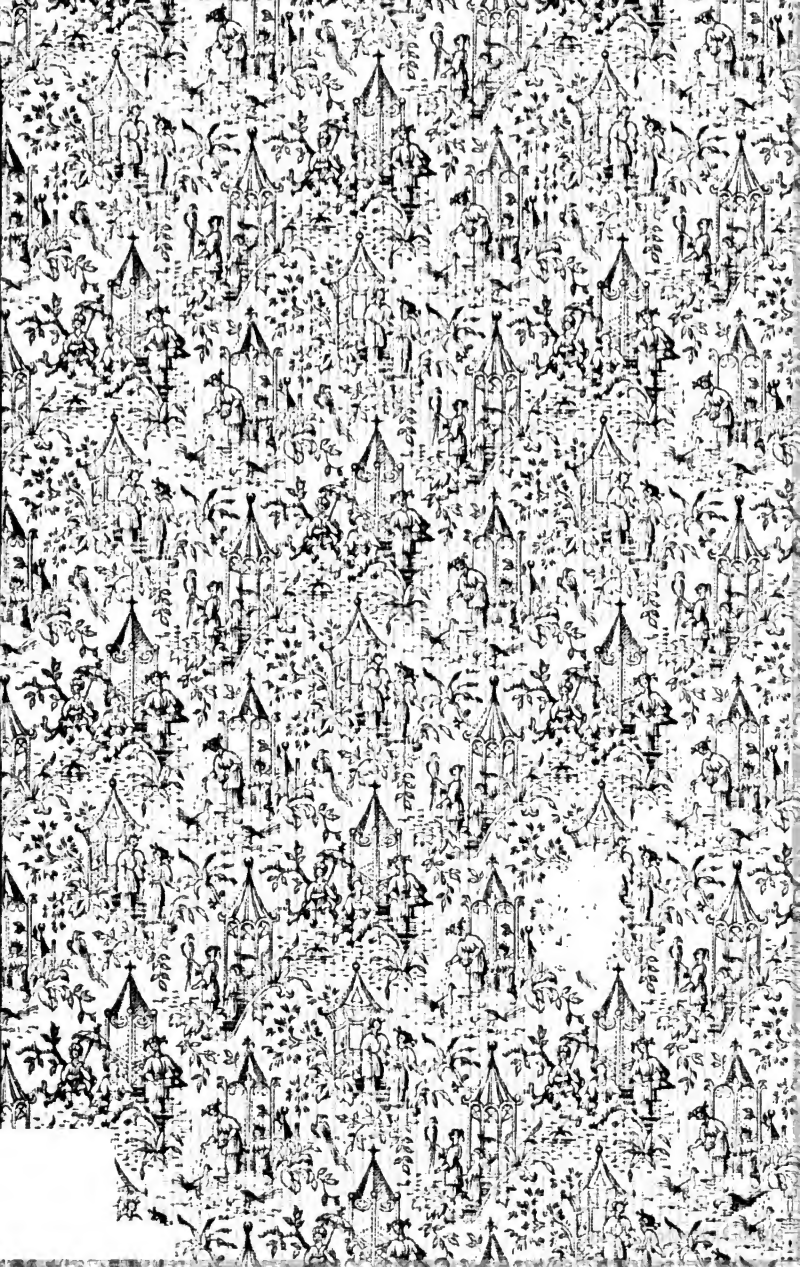


Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



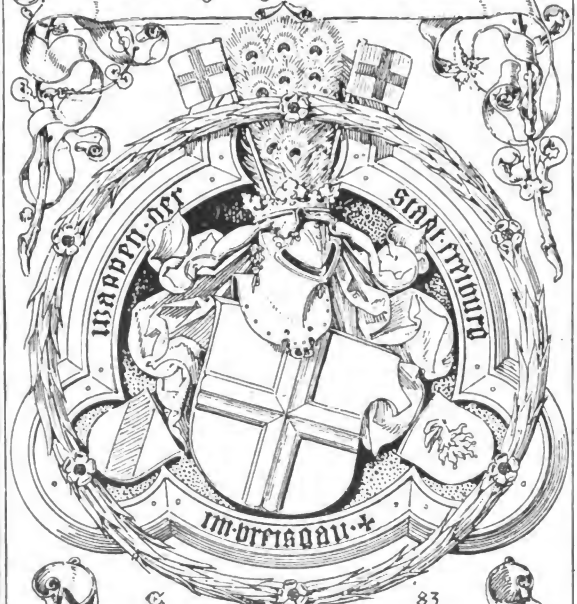
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte der Stadt



Freiburg i. Breisgau

Digitized by Google

Geschichte

der

Stadt Freiburg

im Breisgau.

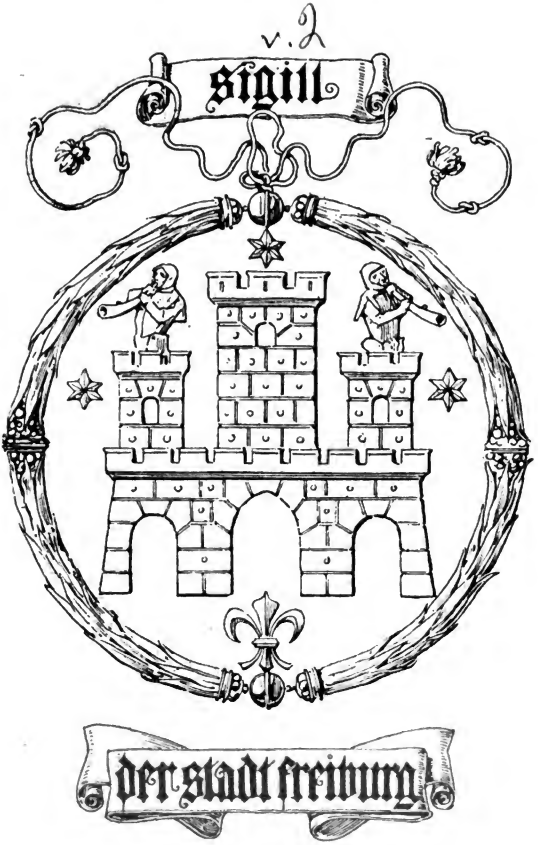
Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Joseph Bader.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in **Straßburg, München** und **St. Louis, Mo.**

Digitized by Google



Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

26117H

Geschichte

der

Stadt Freiburg

im Breisgau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

Stadt Freiburg

im Breisgau.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. Joseph Bader.

Zweiter Band.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1883.
Zweigniederlassungen in **Straßburg, München** und **St. Louis**, Mo.

Digitized by Google

943.882
B14
v.2

261778

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Der Verfasser dieses Werkes ist am 7. Februar 1883 aus dem Leben geschieden, nachdem er kaum einige Monate zuvor die Geschichte Freiburgs im Manuscript abgeschlossen hatte. Den in der Vorrede zum ersten Band in Aussicht gestellten Quellennachweis zu liefern, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Achte Abtheilung.

Seite

Die Zeiten Karls V und Ferdinands I 1

Freiburg im Bauernkriege 22
Freiburg unter Ferdinand I 31
Freiburg zur Reformationszeit 33
Zasius und Glareanus 42
Das Freiburger Granatengewerbe 52
Das Freiburger Bewässerungswesen 58
Die damaligen Neubauten in Freiburg 63
Die neuen Zunftordnungen 72
Die damaligen gesellschaftlichen Zustände 79

Neunte Abtheilung.

Die Vorlande im 17ten Jahrhundert 97

Freiburg im Besitze der Schweden 1632—1634 . . . 113
Kanofsky und der Bruder Michael 119
Der Cisterzienser-Pater Konrad Burger 130
Die vierte Belagerung von Freiburg 1644 135
Die fünfte Belagerung der Stadt 140
Freiburg nach dem Schwedenkriege 145
Die neue Befestigung und die Priminstanz 154
Freiburg unter französischer Herrschaft 1677—1697 . . 161
Freiburg wieder unter Österreich 177

Zehnte Abtheilung.

Das Breisgau im 18ten Jahrhundert 187

Freiburgs Rettung durch seinen Stadtschreiber 1713 . 203
Die letzte Belagerung 1744 210

Digitized by Google

Seite

Freiburg und Breisach 218
Freiburg unter dem Grafen von Schauenburg . . . 223
Maria Thereſia und Marie Antoinette 228
Die Freiburger Rathsbeſetzung 235
Zwei Sanct-Blaſier aus Freiburg 238
Kaiſer Joſeph II zu Freiburg 243
Die Normalſchule 249
Die Freiburger Beurbarung 251
Die Hochſchule 257
Freiburg und der Breisgauer Landſturm 262
Die franzöſiſchen Emigranten im Breisgau 286
Freiburgs Zuſtände im letſten Drittel des vorigen Jahrhunderts 290
Freiburg zwiſchen 1797 und 1806 315
Der Präſident von Greifenegg 330
Anfall Freiburgs an Baden 338
Freiburg unter dem Hauſe Baden 342

Regiſter über I. und II. Band 363

Digitized by Google

Achte Abtheilung.

Die Zeiten Karls V und Ferdinands I.

Nachdem Kaiser Maximilian I im Jahre 1519 zu den Vätern gegangen, erhob sich eine gewaltige Wahlbewegung, einerseits für seinen Enkel Karl von Spanien und anderseits für Ludwig von Frankreich, weil der allgemein beliebte Kurfürst Friderich von Sachsen klugerweise auf seine Erwählung verzichtet hatte.

Als sich's nun darum handelte, wer schließlich die Braut heimführen werde, wendete sich der Franzosenkönig mit seinen Wechseln an das Handelshaus der Fugger in Augsburg. Dasselbe aber lehnte die Acceptierung ab und schoß dagegen dem Erzherzoge bereitwilligst 130 000 Gulden vor.

Diese Summe nun trug so wesentlich zum Siege Karls bei, daß der kaum 20jährige Prinz einmüthig zum König der Deutschen erküret ward.

Während des Augsburger Reichstages von 1530 wohnte Karl im Hause der Fugger. Da verbrannten dieselben den Schuldschein von 1519 vor seinen Augen! Und als Karl später den Kriegszug nach Algier unternahm, verschafften sie ihm das Geld

Digitized by Google

dazu. Die klugen Handelsherren dachten wohl: „Eine Hand wäscht die andere."

Mit großen Erwartungen blickte man auf den jugendlichen Monarchen, und selbst Dr. Luther hegte die Hoffnung, daß derselbe seine Sache fördern werde (fore, ut juvenis Imperator plane Lutheranus fieret). Der heißblütige Reformator mußte sich aber bald gewaltig enttäuscht sehen; denn Karl'n lag Alles daran, eine kirchliche Neuerung zu verhindern, deren Folgen ihm als das größte Mißgeschick des Reiches erschienen.

Wenn auch anfangs mit den deutschen Angelegenheiten weniger vertraut, so war der Kaiser doch von beinahe lauter deutschen Ministern und Räthen, meistens aus dem Bürgerstande (Ziegler, Villinger, Lang, Held, Merkle) umgeben. Und der geistvolle Monarch besaß den richtigen Blick für die Tüchtigkeit eines Mannes und erkannte schnell jeden Gehaltlosen, daher das Sprüchwort: Nihil est intus, dixit Carolus quintus, d. h. drinnen da ist Alles hohl, sagt' der fünfte Kaiser Karol.

Eine bewundernswerthe Geduld bewies Kaiser Karl in dem Gedränge der kirchlichen Parteien. Es muß zugestanden werden, daß er die Wiedervereinigung derselben redlichst angestrebt; aber die leidenschaftliche Rechthaberei der Reformatoren und die Begierde der abgefallenen Fürsten nach dem Kirchenvermögen vereitelten seine Schritte.

Digitized by Google

Karl redete fünf Sprachen, lateinisch, deutsch, spanisch, italienisch und französisch. Sein ganzes Wesen, obwol sehr sanft und bescheiden, imponierte und tausendfältig erscholl das Lob seiner Gaben. Die Deutschen verglichen ihn mit Karl dem Großen, die Spanier mit Alexander dem Großen, die Franzosen mit Hercules, die Italiener mit Cäsar und die Africaner mit Hannibal.

Ohne große Makel war dieser Kaiser freilich auch nicht; aber das Zerrbild, welches Müller von ihm entwarf, beruht auf Voreingenommenheit. Es steckte allerdings viel Machiavellistisches in seiner Politik und treffend ist die Bemerkung: „Von den drei Hauptgestirnen des damaligen politischen Himmels, dem Papste, Kaiser und Könige (in Frankreich), überbot einer den andern an Schlauheit und Verschlagenheit."

Das Glück hatte diesen Habsburger dermaßen begünstigt, daß sein Haus nahe daran war, eine über die alte und neue Welt verbreitete Universalmonarchie zu bilden, ganz nach dem Wahlspruche des Kaisers: Plus ultra (immer weiter)!

Wenn aber je an einem großartigen Beispiele das salomonische „Alles ist eitel" sich bewährt hat, so geschah es, als Kaiser Karl nach unzähligen Staatsgeschäften und vielen Kriegszügen, auf der Höhe seines Ruhmes, durch eine überblickende Lebensbetrachtung bestimmt wurde, sich in ein Kloster zu vergraben und sein glanzvolles Herrscherleben mit

Digitized by Google

dem Schmerzgefühle zu beschließen: O vanitas, vanitatum vanitas! d. h. Oh Nichtigkeit, Nichtigkeit der Nichtigkeiten!

Waren seit dem 14ten Jahrhunderte im deutschen Volksleben die landwirtschaftlichen und städtisch-gewerblichen, die politischen, religiösen und sittlichen Verhältnisse völlig anders geworden, so zeigte das Zeitalter Karls V und Ferdinands I in Beziehung auf das deutsche Reich neben einer glänzenden Lichtseite auch einen gleich tiefen Schatten, und beide lieferten den neuerungssüchtigen Eiferern reichlichen Stoff, die alten Zustände als durchaus schlechte darzustellen.

Der Landmann, bisher meistens ein solider Hof- und Gutsbesitzer, fieng in seinen Verhältnissen zu kränkeln an, denn gar zu Vieles belastete und beirrte ihn. Neben demselben wuchs die Menge armer Häusler unverhältnißmäßig heran, und die gewaltig vermehrte Zahl von Herrschaftsjunkern und Geistlichen, zumal von Ordensleuten, das Eingreifen der Juden in die Geldverhältnisse und das Überhandnehmen der Landstreicher, all das verbitterte und erschwerte ihm sein Leben.

Bekannt genug sind die Ausschreitungen des Junkertums mit seinem Faustrechte, welches trotz gesetzlicher Aufhebung immer noch theilweise fortbestund; was die Geistlichkeit betrifft, so waren wohl nur die Bettelmönche eine empfindlichere Belästigung für die Bauern und für die Bürger der

Digitized by Google

Städte. Einen solchen Unterschied zu machen vergaß der berühmte Erasmus in seinem strengen Urtheile über die Klosterleute. Es mag dasselbe im Auszuge hier mitgetheilt sein.

„Die Mönche überschwemmen und belästigen mit ihrer Menge die ganze Welt, stiften durch ihre Habersucht überall Händel, saugen durch ihre Bettelei die Bevölkerungen aus, predigen den dicksten Aberglauben und versuchen mit ihrer Trügerei und Verwegenheit die äußersten Dinge. So haben Mönche (Luther, Eck, Tetzel und so weiter) das ewig zu beklagende Übel der Kirchentrennung hervorgerufen."

Das dürfte schon richtig sein; der gelehrte Herr aber hat übersehen, daß die mittelalterliche Gesellschaft instinctiv das eheloſe Leben förderte, um den Übeln einer Übervölkerung zu entgehen. Denn unter den spärlichen Erwerbs- und Nahrungsverhältnissen jener Zeiten war eine solche drohend im Anzuge. Hätten die zahlreichen geistlichen Orden und Halborden nicht bestanden, so wäre freilich die Gesellschaft weniger belästigt, aber jenem größern Übel desto gefährdeter ausgesezt gewesen.

Der projectierte Türkenkrieg unterblieb leider, und so vereinigten sich die schlimmen Umstände der Zeit zu einem gährenden Elemente, welches nur die Mutter einer Katastrophe sein konnte.

In dieser Gährung traten revolutionäre Volksprediger auf, und die vervollkommnete

Digitized by Google

Presse verbreitete deren Ideen und Anklagen in unzähligen Artikeln und Schriften. Überall setzte sich die Forderung fest, es müsse anders werden! Und als gar noch manche Adeligen und Geistlichen sich auf die Seite der schwierigen Menge schlugen, während die Obrigkeiten selten ein billiges Einsehen zeigten, so konnte der Bruch einer Empörung nicht mehr ausbleiben.

Daneben machte auch die kirchliche Gährung überraschende Fortschritte. Manche Bevölkerungen schlossen sich der Reformation freiwillig an, andere aber wurden durch ihre Landesherren dazu gezwungen, und noch andere durch das Spiel verführerischer Interessen. Der Kampf zwischen Alt- und Neugläubigen gestaltete sich immer drängender und leidenschaftlicher.

Für den Ruhm der deutschen Reformation aber bleibt es ein fataler Umstand, daß sie von Frankreich aus möglichst gefördert worden. Die Unterstützung unserer Reformatoren belohnte sich durch die Wegnahme der reichsten Bistümer Metz, Tull und Verden!

Karl verwaltete das Reich bis 1531, worauf er dasselbe seinem Bruder, dem erwählten deutschen Könige Ferdinand I, überließ. Während dieser zwölf Jahre aber trug sich in Deutschland so viel Wichtiges zu, daß der Geschäftsdrang, so daraus erwuchs, auch die längste Regierungszeit in Anspruch genommen hätte.

Digitized by Google

Zunächst die Folgen vom Auftreten Luthers. Dieser kirchlich revolutionären Bewegung, dem Beginne der „Reformation", folgte auf dem Fuße die politische des „Bauernkrieges". Beide giengen anfangs Hand in Hand. Die lutherischen Prädicanten eiferten gegen die „alte Pfaffheit", welche das Volk bisher belogen und betrogen habe.

So mußte es kommen, daß man die Geistlichkeit für alles Mögliche verantwortlich machte. Auch waren diese Prädicanten überall emsig bereit, den beirrten Bauern ihre Beschwerdeschriften und Bundesartikel zu verfassen.

Im Publikum cursierten eine Menge von Flugschriften für und wider die Neuerung. Eine besprach „die erschreckliche Historie von der bäuerischen Aufruhr, so sich durch Luthers Lehr' in teutscher Nation erhoben". Da erschien „ein christlich Lied, zur Antwort auf die gotteslästerliche Schmähung, so den Bauernaufruhr fälschlich dem Evangelium zulegt". Worauf ein anderes Lied in Druck ausgieng mit den Anfangsversen:

„In was für Fährlichkeiten stunden wir!
Ein Jeder wollte evangelisch sein,
Doch alle suchten blos das Ihr'
Aus Eigensucht und Eigennutz.
Was konnte daraus kommen Gut's."

Nach dem Bauernaufstande wurde der Kampf gegen Frankreich mit neuer Kraft geführt, König Franz in der Schlacht von Pavia gefangen, der

Digitized by Google

ihm verbündete Papst bei Erstürmung Roms durch die deutschen Lanzknechte in der Engelsburg eingeschlossen und sofort im Jahre 1529 der Frieden von Cambray geschlossen!

Inzwischen hatte die kirchliche Bewegung ihren Fortgang genommen. Luther gewann in dem Tübinger Professor Melanchthon einen Mitarbeiter, welcher ihn an Gelehrsamkeit, Kritik, Schlauheit und Ruhe weit übertraf. Mit Hilfe desselben wurde der „evangelische Glauben" allenthalben verbreitet; viele Fürsten und Reichsstädte traten der Neuerung bei, wodurch die deutsche Nation in zwei Parteien gespalten ward, deren verhängnißvoller Kampf bis zur Stunde fortwährt!

Einestheils redliche Überzeugung, anderntheils aber der verlockende Gewinn durch Einziehung der geistlichen Güter und Vereinigung der bischöflichen mit den landesherrlichen Rechten, waren die Beweggründe, warum so viele Fürsten und Reichsstädte die neue Lehre annahmen und ihre Unterthanen zum Beitritte nöthigten.

Daneben jedoch machte sich noch etwas Anderes geltend. Das Geblüt in den Bevölkerungen der deutschen Länder ist ursprünglich ein zweifaches, ein romanisches (keltisch-römisches) und ein germanisches; jenes herrscht im Süden, dieses im Norden vor, und in vielen Gegenden, Städten und Dörfern besteht es mehr oder weniger gemischt.

Nun aber besizt der Romane ein bildreiches,

Digitized by Google

poetisches Wesen, während dasselbe dem nüchternen Germanen wenig entspricht. Hierin besteht die deutsche Doppelnatur, welche seit Beginn des 16ten Jahrhunderts dem Kampfe zwischen Katholicismus und Protestantismus verfallen ist!

Mit den meisten Männern der Nation, welchen die Heilung der kirchlichen Übel am Herzen lag, erwartete auch Karl V dieselbe von einer allgemeinen Kirchenversammlung; in Rom aber befürchtete man das Gegentheil von einer solchen. Mit practischem Blicke wurde dem Kaiser gerathen, zunächst die äußere Gefahr der Türken zu beseitigen, um sodann die innere der Ketzerei desto leichter bewältigen zu können.

Die Gährung drang aber zu tief, als daß dieselbe mit Gewalt zu unterdrücken war. Denn die wuchernden Mißbräuche im Kirchenwesen und kirchlichen Leben, die Menge abergläubischer Gebräuche und die tagtäglichen Ärgernisse waren kaum noch länger zu ertragen.

„Es muß brechen", sagte Geiler von Kaisersberg; dahin war man gekommen. Unhistorisch ist es jedoch, die Schuld all der Mißbräuche und Verirrungen allein der Kirche in die Schuhe zu schütten, wie es bisher beliebt worden.

Das Verkommen der Geistlichkeit und des kirchlichen Lebens hieng mit dem allgemeinen socialen Verderbnisse zusammen, welches in Deutschland aus gewissen nationalen Grundfehlern, aus der

Digitized by Google

Schwäche des Reichshauptes, dem Ungehorsame der Fürsten, der Selbstsucht des Adels und der Knechtschaft des gemeinen Mannes entstanden war. Jahrhunderte lang hatte die Kirche diesen Verderbnissen zu steuern gesucht; da aber ihre Diener aus Menschen bestunden, so mußten sie theilweise den Zeitübeln endlich auch erliegen.

Das allgemeinste Ärgerniß verursachte das übergroße Kirchengut. Allzuschreiend schien der Widerspruch zwischen dem kreuztragenden Heilande und seinem dreigekrönten Statthalter, zwischen den armen Dienern der ersten Kirche und dem üppigen Wesen der späteren Geistlichen.

Begreiflich daher ist der üble Eindruck, welchen diese Reichtümer auf die Laienwelt hervorbrachten; denn es vermengte sich dabei ein berechtigtes Gefühl der Mißbilligung mit der leidigen Mißgunst des menschlichen Herzens. Diese Doppelempfindung aber erzeugte die Schadenfreude, womit man die Stürme der Reformation hereinbrechen sah.

Unhistorisch wäre es, der Kirche ihre Entwickelung zu Macht, Glanz und Reichtum vorzuwerfen, ohne welche dieselbe, bei der „evangelischen Armuth" der ersten Christen, ihre weltgeschichtliche Aufgabe nicht gelöst hätte; um auf Irdisches einzuwirken, bedarf es auch irdischer Mittel.

Wenn die Kirche reich geworden, so geschah es keineswegs durch jüdisches Wucherwesen, sondern durch drei besonders günstige Umstände. Einmal

Digitized by Google

hatten sich eine Menge freier Grundeigenthümer mit ihren Besitzungen lieber den Stiften und Klöstern schutzpflichtig ergeben, als den Großen der Laienwelt; sodann wurde das Kirchengut durch Gottesgaben fortwährend vermehrt, dagegen durch keine Erbtheilungen zersplittert und auch höchst selten wirthschaftslos vergeudet.

Reich aber, wie erwähnt, mußte die Kirche werden. Wer keine Leibeigenen besizt, kann auch keine frei lassen, und es war uralte Sitte, daß reiche Bischöfe, Domherren und Äbte bei besonderen Anlässen oder letstwillig einer Anzahl ihrer Eigenleute die Freiheit schenkten.

Ebenso, wem kein überiger Grund und Boden zugehört, der kann auch keinen an seine Hörigen verleihen, und unzählbare besitzlose Leute erhielten von Stiften und Klöstern erblehenweise größere oder kleinere Hofgüter, auf welchen sie als „Gotteshausleute" zu behäbiger Existenz gelangten.

Die Großen der Laienwelt besaßen selten das Interesse oder den Trieb, die Verhältnisse und Zustände ihrer Eigenleute zu verbessern, im Gegentheil, beinahe nur von gewaltthätiger Rechtsschmälerung und willkürlicher Belastung, von Unterdrückung und Beraubung des Volkes durch diese Herren ist in Urkunden und Chroniken die Rede.

„Damit die Macht der Kirche," das sagen protestantische Schriftsteller, „den fürstlichen Gewalten das Gleichgewicht halte, war die Hierarchie erfor-

Digitized by Google

derlich. Das Papstthum schüzte und rettete häufig die Freiheit der Völker; es bildete einen höchsten Gerichtshof inmitten allgemeiner Gesetzlosigkeit und sezte dem brutalen Faustrechte den Gottesfrieden entgegen. Ohne den heiligen Stuhl zu Rom würde Europa ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Verwirrung und Zwietracht, oder gar eine mongolische Wüste geworden sein."

Nun war im 15ten Jahrhundert der angehäufte Kapitalien-, Häuser- und Güterbesitz der todten Hand eine finanzielle Gefahr für die Städte und Länder geworden. Denn Alles unter der Sonne ist von seinem Schatten begleitet.

In Freiburg besaß, wie oben erwähnt worden, die Welt- und Klostergeistlichkeit weit über 200 Häuser, Scheuern, Hofstätten und Gärten.

Solcher Reichtum mußte die Welt- und Klostergeistlichkeit mehrfach üppig und übermüthig machen. An den Erz- und Hochstiften führten die adeligen Domherren gar häufig ein leichtfertiges Junkerleben, während das Anhäufen von Pfründen in einer Hand diesen Übelstand noch vermehrte.

Auf dem Lande aber verzehrten adelige Rectoren die Pfarreinkünfte und ließen die Seelsorge durch schlecht bezahlte Leutpriester oder Vicare versehen, welche nebenher oft ganz unwürdige Geschäfte trieben, um nicht elend darben zu müssen. Dabei untergruben die Ärgernisse wegen der Hauserinnen das priesterliche Ansehen.

Digitized by Google

Und wie in viele Hochstifte, so hatte sich der Ritteradel auch in die Klöster eingedrängt, um Abtswürden zu erlangen und sodann in den Klosterhöfen der Städte mit Vettern und Lehenmannen ein „standesmäßiges Leben" zu führen. Bei solcher Abwesenheit des Vorstehers aber erlaubten sich die Mönche sodann Mancherlei, wodurch die Klosterdisciplin in Zerfall gerieth.

Nichts konnte daher berechtigter sein, als der allgemeine Ruf nach Verbesserung! Doch wollte man anfänglich nur Reinigung des kirchlichen Cultus und Wiederherstellung der Ordnung und Sittenstrenge im Leben der Geistlichkeit.

An den Hochschulen aber, diesen Töchtern der Kirche, saßen Gelehrte und Halbgelehrte, deren süßester Seelengenuß es war, die kirchlichen Glaubenssätze zu bekritteln und anzugreifen. Darüber vergaßen diese Leute die eigentliche Frage; den Sittenzerfall der Geistlichkeit mußten sie sogar für erwünscht halten, um die Dogmen dafür verantwortlich machen zu können!

Diese hochmüthigen und rechthaberischen Verbesserer schlugen Thesen an und gaben Schriften heraus, welche die Köpfe verwirrten; sie vermengten die zwei Fragen wegen des Glaubens und der Sitten in unverantwortlicher Weise.

Die Neuerungssucht in gebildeten Kreisen, wie in der rohen Menge griff epidemisch um sich und führte zu wachsendem Abfalle.

Digitized by Google

Daß nun die Altgläubigen gegen die Schaar der Zweifler am kirchlichen Dogma, der Rüttler an der kirchlichen Einheit, mit Widerwillen und Haß erfüllt waren, läßt sich begreifen, wurden sie von denselben ja in ihrem heiligsten Besitze auf's Gewaltthätigste bedroht und geschädiget.

Empören mußte es alle Altgläubigen, wie rücksichtslos, roh und habgierig man mit den Kirchen und ihren Schätzen umgieng; wie viele Fürsten, Herren und Städte das Kirchengut ihrer Gebiete confiscierten und einsackten. Denn wahrlich, der derbe Murner hatte recht, wenn er häufig in den Neuerern nur Leute sah, welche Niemanden ruhig ließen, die Gotteshäuser bestahlen und beraubten, aus Meßgewändern ihren Frauen schöne Zierkleider schnitten, aus Kelchen, Monstranzen, Rauchfässern und Kruzifixen baares Geld prägten, hölzerne und steinerne Heiligenbilder zerstörten, goldene und silberne aber „gefangen nahmen".

Wenn nun die Herrschaften sich hiezu für berechtigt hielten, so glaubte auch der gemeine Mann seiner privatrechtlichen Schuldigkeiten gegen Kirchen und Klöster entlastet zu sein. Das waren mächtige Antriebe zur kirchlichen Neuerung, welcher man ein so gewinnendes altchristlich moralisches Kleid umgelegt.

Erasmus meinte, ohne die Rechthaberei der Theologen und die Habsucht der Fürsten wäre das Übel der Kirchentrennung wohl zu vermeiden

Digitized by Google

und die klaffende Wunde der Gesellschaft wohl wieder zu heilen gewesen.

Durch die Reformation übrigens hat die katholische Kirche eine Rivalin erhalten, welcher gegenüber sie bewahrt bleiben wird vor Verirrungen, wie jene gewesen, deren Ärgerniß eben die Kirchentrennung hervorgerufen. Daher nochmals: Nehmen wir beiderseits das Geschehene geduldig hin und halten wir uns gegen einander, wie es Bekennern der christlichen Lehre gebührt, ohne Besorgnisse und ohne Hintergedanken.

Ohne alle Frage, die Kunst verlieh dem 16ten Jahrhundert das schönste Licht; jenes der Wissenschaft war schon ein getrübtes. Neben dem Glauben hatten sich der Zweifel und die Verneinung erhoben und verleiteten häufig die besten Köpfe bis zur Gotteslängnung. Es erfolgte eine Umwälzung der Geister, welche wie Hochgewitter die Gesellschaft erschütterte.

Das Blut des Bauern- und Glaubenskrieges wetteiferte mit dem Qualm der Hexenbrände und beschmuzte oder verhüllte die Werke christlicher Menschlichkeit, die Schöpfungen christlicher Kunst und Wissenschaft. Denn ein dreifacher Wahn hatte die Geister ergriffen. Hier unterwühlte der Haß gegen Fürsten- und Herrengewalt die gesellschaftliche Ordnung; dort tobte die Leidenschaft individueller Auslegung des göttlichen Wortes, und daneben wüthete der blinde Glauben an die Künste des Teufels unter den Menschen.

Digitized by Google

Gründete sich der politische und confessionelle Hader mit seinen gegenseitigen, an's Tolle und Abscheuliche streifenden Auswüchsen auf greifbare Ursachen, so mangelten solche auch dem Hexenwahne nicht. Denn allerdings konnte damals von „Hexen" die Rede sein, ähnlich wie im heidnischen Altertume von Zauberinnen.

Es waren jene unseligen Wesen, welche sich selber dafür hielten oder ausgaben, getrieben von Irrsinn oder Bosheit, Schadenfreude und Rachedurst, oder gestachelt von der Eitelkeit, eine Rolle übernatürlicher Befähigung zu spielen, mit den Fingern bezeichnet zu werden, allgemein genannt und gefürchtet zu sein, oder sich in den Pfützen geschlechtlicher Ausschweifung zu wälzen.

Man lebte damals in einer großen gesellschaftlichen Freiheit, während daneben der überlieferte Glauben, die herkömmlichen Sitten und Gebräuche eine tyrannische Herrschaft übten. Jene Freiheit aber erzeugte eine Menge von ehr- und besitzlosen Leuten. Wer hätte sie zählen können all die Landstreicher und Abenteuerer mit ihren Zuhälterinnen, welche als Wallfahrer, als Krämer, Keßler, Spengler und dergleichen die Gaue und Dörfer durchzogen!

Es bildeten sich unter ihnen geheime Verbindungen mit besonderer Sprache und eigenem Cultus, worin der Geist des Bösen herrschte und den „Unehrbaren", den „Verpönten" und „Verach-

Digitized by Google

teten" die Wege ersann, sich an der Gesellschaft zu rächen. Eigennutz und Schadenfreude, ungebundener Wandel und freier Liebesgenuß reichten sich da die Hände und durch die gemeinsamen Schlingen der Sünde und des Verbrechens wurden die verkommenen Leute, welche sich unter Abschwörung des christlichen Gottes zu solch einem Bunde verknüpft, noch fester aneinander gekettet.

Aus derlei Vereinen wucherte das Hexenwesen empor. Jede Hexe besaß ihren Buhlen oder Teufel, welcher wieder an anderen Orten seine Hexen hatte. Diese Teufel waren aber nicht etwa bloße Phantasiegebilde, sondern greifbare Mannsgestalten von Abenteuerern, Gaunern und Galgenstricken, welche es verstunden, alte Weiber zu gewinnen, um durch dieselben Frauen und Töchter in ihr Netz zu ziehen. Sie trieben mit Reden, Kräutern und Salben eine Zauberei, wodurch ihre Opfer dem Hexentaumel verfielen.

Diese Dinge scheinen unglaublich; sie sind aber durch zu viele Actenstücke bezeugt, als daß man ihre Thatsache läugnen dürfte. Es gab unstreitig Wesen, welche Hexen sein wollten; es gab daneben andere, denen ihr Teufel den Sinn dermaßen verdreht, daß sie sich wirklich für Hexen hielten, und endlich solche, deren Trieb zur Hexerei in der Begierde lag, sich schrankenlos den Genüssen der Wollust zu überlassen.

Man sieht, das Hexenwesen war ein krankhafter,

Digitized by Google

höchst verderblicher Auswuchs der Gesellschaft und mußte von derselben um jeden Preis ausgerottet werden, wenn sie daran nicht endlich zu Grunde gehen sollte.

Nur solche Opfer der Hexenverfolgungen bleiben zu bedauern, welche fälschlich (meistens aus Mißgunst, Haß oder Rachsucht) als Hexen angezeigt, daraufhin eingezogen und bei standhafter Betheuerung ihrer Unschuld peinlich examiniert wurden, bis ihnen der Folterschmerz auf die vorgelesenen Fragen ein Ja auspreßte.

Das Hexenwesen gewann bei dem herrschenden Aberglauben eine Allgewalt, welcher nur Wenige nicht huldigten; denn „kein Stand, keine Religionspartei, keine Schichte der Gesellschaft war frei geblieben von dem grauenhaften Wahne; Protestanten wie Katholiken, weltliche wie geistliche Oberigkeiten, Hohe wie Niedere, Gelehrte wie Ungelehrte, alle lagen darin gefangen".

Alles einigermaßen Ungewöhnliche wurde durch Hexerei erklärt. Überall witterte man den Teufel und seine Hexen. Jedes Donnerwetter, jeder Hagel, jede Feuersbrunst, Viehseuche und dergleichen Bedrängniß galt für eine Anstiftung ihrer höllischen Bosheit.

Seit den Tagen der Verbrennung des Mädchens von Orleans (1431) hatten die Processe gegen Hexen so sehr zugenommen, daß eine bestimmte Norm und Form des Verfahrens bei denselben nöthig ge-

Digitized by Google

worden, welche sofort der berüchtigte Hexenhammer (malleus maleficarum) an die Hand gab. Und nun schienen beinahe „alle Länder von einer wahren Hexenepidemie ergriffen, und die Hexenprocesse kamen ganz an die Tagesordnung".

Viele gelehrte Männer vertheidigten den Hexenglauben und vornehmlich waren es die Juristen, welche demselben allen Vorschub leisteten, während schon gegen Ende des 15ten Jahrhunderts der Theologe Molitor dagegen geeifert hatte und viele Curatgeistlichen sich der armen Angeklagten väterlich annahmen; denn die seelsorgerliche Praxis gewährte einen gesunderen Blick in die Sache, als die Theorie der Gelehrten.

Aber noch bis in's vorige Jahrhundert hinein währte es, bis die letzten Spuren des Hexenglaubens verschwanden.

Alles das wäre undenkbar, hätten nicht die socialen Zustände jener Zeiten, namentlich die Polizeilosigkeit, zwischen der Menge kleiner Herrschaftsgebiete, nicht das Faustrecht, nicht die wilde, rohe Kraft und sittliche Verkommenheit des Geschlechtalters, eine Schichte der Bevölkerung aufwuchern lassen, welche als geheime Feindin der gesellschaftlichen Ordnung das eigentliche Element für das Hexenwesen gebildet.

Zur Schattenseite des Zeitalters der Wiederherstellung von Kunst und Wissenschaft gehörte besonders auch das Anwachsen der Gotteslängner

und Religionsspötter unter den Gelehrten, deren Vorläufer Italien und Frankreich geliefert. Der Jenaer Theologe Buddeus schreibt: „Unläugbar ist unser deutsches Volk von dem Übel des Atheismus nicht völlig frei geblieben. Daher darf es nicht verwundern, wenn Viele unter uns an diesem ausländischen Unkraut einen Geschmack fanden und jene Irrtümmer, jene gottesläſterlichen Lehren mit heißer Begierde in sich auffogen. Und neben denen, welche ihre wahre Herzensmeinung verschwiegen oder bemäntelten, haben immer auch Einige sich offen zur Abläugnung eines göttlichen Schöpfers und Erhalters bekannt."

Nachdem Kaiser Karl im Jahre 1552, durch schmählichen Verrath des Königs Franz von Frankreich und des Herzogs Moritz von Sachsen in die Enge getrieben, nach Tyrol hatte fliehen müssen, schloß er den Paſſauer Vertrag ab, welcher den Protestanten des augsburgischen Bekenntnisses völlige Freiheit des Gewissens und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken gewährte.

Durch den Abfall des Sachsenherzogs faßte Karl aber einen solchen Widerwillen gegen die deutschen Angelegenheiten, daß er seinem Bruder, welcher den Neugläubigen stets eine versöhnliche Gesinnung bewiesen, die Reichsverwaltung abtrat, worauf dieser im Frühjahre 1558 zum Kaiser proclamiert wurde und dieselbe übernahm.

Eine Folge der Mäßigung Ferdinands I waren

Digitized by Google

dessen Bemühungen, den Religionsfrieden möglichst zu erhalten; es wurde aber durch das wechselvolle Concilium von Trient, welches schon seit 1542 berufen war, ein Bekenntniß festgesezt, dessen Schärfe die Katholiken und Protestanten nur noch weiter auseinander riß. Und diese Lage benuzten die Jesuiten, welche 1534 gestiftet und 1540 als Orden „der Gesellschaft Jesu" bestätiget waren, für ihre folgerechten Bestrebungen.

Die Gründung und Entwickelung dieser Ordensgesellschaft wurde von weltgeschichtlicher Bedeutung; sie hatte den Zweck, das Seelenheil der Mitglieder und ihrer Nebenmenschen zu fördern durch Übung in den Gelübden des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit, durch Bekämpfung des religiösen Irrtums mit Wort und Schrift.

Die wohlgeordnete Verfassung des Ordens hatte eine überraschend schnelle Verbreitung desselben zur Folge. In Rom entstunden noch bei Lebzeiten des Stifters Ignaz von Loyola ein römisches und ein deutsches Collegium; in ganz Europa zählte derselbe über tausend Mitglieder und in beiden Indien seine Missionäre. Die Jesuitenschulen erwarben sich bald allgemeine Anerkennung und die jugendkräftig aufstrebende Gesellschaft zählte schon in der ersten Zeit ihres Bestehens ganz ausgezeichnete Männer.

Digitized by Google

Freiburg im Bauernkriege.

Das Wort „Bauernkrieg" erweckt in der Seele des Geschichtschreibers zweierlei Gefühle. Er schaudert zurück vor all den blutigen Folgen, welche Volksempörungen mit sich führen, und verwirft den Gedanken gewaltsamer Selbsthilfe gedrückter Bevölkerungen gegenüber den göttlich eingesezten Gewalten von Staat und Kirche. Aber die innigste Theilnahme kann er dem tragischen Geschicke nicht versagen, welchem der gemeine Mann in deutschen Landen verfallen war. Sein Joch wurde da und dort unerträglich gesteigert und er schaarte sich zusammen, um es abzuschütteln.

So entstunden die Bundschuhe, deren Verhängniß es war, stets zu mißglücken und blutiger Strafe zu verfallen. Dieses Martyrium aber verknüpfte die Gemüther der Landleute durch's ganze Reich zu einer allgemeinen Verschwörung, deren Fäden in der Hand einzelner Männer da und dort zusammenliefen.

Die politischen Umsturzbestrebungen vermengten sich mit den kirchlichen; die Volksverschwörungen umgaben sich mit der Weihe des Evangeliums, und jezt, entzündet an einem einzelnen Vorfalle, brach das revolutionäre Element in volle Flammen aus.

Auf dem südöstlichen Schwarzwalde hatte die Gemahlin des Grafen von Lupfen etlichen Unterthanen während der Haberärnte befehlen lassen, für ihr Gesinde leere Schneckenhäuslein zum Aufwinden des Garnes zu sammeln. Die Leute lachten anfangs über den unsinnigen Befehl; als man aber dessen Befolgung erzwingen wollte, liefen sie heim und erregten eine allgemeine Gährung.

Da ergriffen in den vier Gemeinden Stülingen, Bondorf, Betmaringen und Ewatingen die ent-

Digitized by Google

schlossensten Männer die Waffen und stellten sich unter die Anführung des Hanns Müller von Bulgenbach.

Dieser Mann hatte früher in Frankreich als Soldat gedient und imponierte den Leuten durch Gestalt, Gewandtheit, Erfahrung und Beredsamkeit. Zum Hauptmanne eines Bauernheeres wie geschaffen, organisierte und leitete er den lupfischen Haufen so geschickt, daß sich demselben auch der hegauische, hauensteinische, breisgauische und ortenauische anschlossen.

Dergestalt bildete sich als „christlich brüderliche Vereinigung" ein Bundschuh von großartigem Style. Man sendete Boten und Herolde nach allen Enden des Reiches, um eine allgemeine Erhebung des gemeinen Mannes zu verkünden. Und wie eine Lawine wälzte sich der Aufstand täglich anschwellend von den Höhen des Schwarzwaldes über die deutschen Gaue hin.

Nach dem Aufstande der lupfischen Bauern hatte Müller ihren Haufen unter flatternder Fahne auf die Kirchweihe nach Waldshut geführt und bei der wiedertäuferischen Bürgerschaft willkommenste Aufnahme gefunden.

Über diese Vorgänge war damals dem Stadtrathe von Freiburg ein Schreiben zugegangen, worin der Graf von Lupfen bitter klagte, daß seine Unterthanen mit gewehrter Hand wider ihn aufgestanden.

Der Stadtrath mochte sich durch Boten und Schriften bemüht haben, die Aufständischen zur Vernunft zu bringen; Herbst und Winter von 1524 vergiengen jedoch mit vergeblichen Unterhandlungen. Am Palmsonntage des folgenden Jahres aber begann der Bulgenbacher an der Spitze von 4000 Mann einen Rundzug durch das Hegau, die Baar und den Schwarzwald, auf welchem Radolfszell, wo sich vieler Adel befand, und Villingen, wo die Besatzung durch hundert Freiburger vermehrt worden, ihm allein widerstanden.

Digitized by Google

Dieser Eroberungs- und Triumphzug dauerte fünf Wochen und enthüllte die Volksstimmung jener Gegenden. Denn während wenige Orte muthvoll widerstanden, ergaben sich die meisten aus Theilnahme oder aus Feigheit und Verwirrung; und während die Bauern anfangs noch einige Mannszucht hielten, vergaßen sich ihre Widersacher zu unmenschlichen Handlungen des Hasses und der Rache.

So wendeten sich die Hauptleute der Aufständischen an eine Versammlung städtischer und herrschaftlicher Abgeordneten mit der bittern Klage, daß „viele ihnen zugethanen Gemeinden von ihren Gegnern unaufhörlich in grimmiger Feindschaft, mit Angriffen, mit Raub und Brand verfolgt würden".

„In Staringen, führten sie namentlich an, sei ein Kind muthwillig in's Feuer geworfen und verbrannt worden; auch habe man daselbst etliche Frauen halb nackt durch einen Bach geschleift und viel Anderes, was selbst ein Heide oder Türke zu thun sich scheue, ohne alle christliche Scham und Barmherzigkeit zu großem Schaden und Herzenleide der ganzen Landschaft verübt."

Solche Vorkommnisse stachelten die Bauern zu Rachehandlungen auf, welche sich häufig in gleich unmenschlichen Ausschweifungen verirrten. Der Bürgerkrieg hat zu allen Zeiten das abscheulichst Leidenschaftliche herbeigeführt!

Im Mai 1525 war Müller mit seinem Heere von Hüfingen aufgebrochen und über Furtwangen, Triberg und den Kilben, über Sanct-Peter und Sanct-Märgen, wo die geistlichen Herren mit Spendung reichlichen Essens und Trinkens einer Plünderung vorgebeugt, nach Kirchzarten herabgerückt und bezog daselbst ein Lager, um so sofort Freiburg anzugreifen.

Inzwischen hatten die Bauern des Markgrafen Ernst von Baden in Verbindung mit anderen Haufen sich der Burgen Röteln, Sausenberg, Badenweiler, Zähringen,

Digitized by Google

Castelberg, Koppenbach und Landeck, der Schlösser zu Biengen, Kirchhofen und Bolsweil, zu Munzingen, Höhingen, Dachswangen und Kranznau, wie des festen Johanniterhauses zu Heitersheim bemächtigt, die Propsteien Weitenau, Sitzenkirch, Bürgeln, Gutnau und Krotzingen, Sölden und Sanct-Ulrich verwüstet, die Klöster Tännenbach und Wonnenthal geplündert und in Brand gesteckt, und die Städte Staufen, Neuenburg, Waldkirch, Burgheim, Endingen und Kenzingen besezt.

Auch der Ortenauer Haufen, welcher Ettenheim-Münster und Schuttern geplündert und angezündet, vereinigte sich mit den Bauern im Breisgau, wo sich denselben Alles fügte, mit einziger Ausnahme der Vesten Hachberg und Lichteneck und der beiden Städte Breisach und Freiburg.

Es hatten sich im Breisgau nunmehr fünf Haufen vereinigt: der schwarzwäldische unter Hanns Müller, die beiden aus der obern und niedern Markgrafschaft unter Hanns Hamerstein und Niclaus Rüdi, der breisgauische unter dem Rathschreiber Jörg Müller von Staufen (als Nachfolger des ehemaligen Kriegsknechtes Hanns Zieler von Amoltern) und der ortenauische unter Jörg Heid aus Lahr.

Wie verabredet war, rückten vom 15ten bis 20sten Mai diese Haufen, zusammen über 12000 Mann stark, unter zwanzig fliegenden Fähnlein vor Freiburg und bezogen ihre Stellungen. Die Schwarzwälder hielten das Treisamthal und die benachbarten Berge besezt; die Obermarkgräfler lagerten auf der Hard bei Sanct-Georgen; die Niedermarkgräfler am Moswalde hinab und die Ortenauer beim Dorfe Zäringen.

Dergestalt sah sich Freiburg eng umschlossen. Man hatte der Stadt gedroht, sie „dem Boden gleich zu machen; denn Fürsten, Prälaten und Adel fänden darin mit

Digitized by Google

Leib und Gut ihre Zuflucht, und nirgend anderswo herrsche eine so gehässige Gesinnung gegen die Bauern".

Vergeblich hatte der Truchsäß von Waldburg an die Regierung berichtet: „Das ganze Breisgau ist bäuerisch gesinnt, nur Freiburg, Breisach und Waldkirch nicht; diese Städte aber sind ganz vom Feinde umgeben." Und vergeblich hatten die Villinger ernstlichst gemahnt: „Es muß energischer Widerstand geleistet werden, denn dem Erzhause dürfte an Freiburg mehr gelegen sein, als an viel anderen Städten."

Vergeblich auch waren die Schritte gewesen, welche der Stadtrath bei der österreichischen Regierung zu Ensisheim gethan. Die dortigen Herren wußten sich selber nicht zu rathen und helfen, und der schwäbische Bund hatte im eigenen Lande vollauf zu thun.

Die hochbedrohte Stadt war gänzlich auf sich selber beschränkt, denn die früher gemietheten Landsknechte hatte dieselbe großmüthig an Villingen, Säckingen und Laufenburg als Zusätzer überlassen, während ihr die Menge von Flüchtigen immer lästiger wurde.

Rath und Gemeinde verloren jedoch keineswegs den Muth. Man theilte die waffenfähigen Bürger nach den Zünften in zwölf Haufen, welche die Thürme, Ringmauern und Burghalde zu vertheidigen bekamen. Die Hochschule stellte drei Rotten, wovon gewöhnlich über siebenzig Studenten im Dienste waren; die Adeligen bildeten eine Reiterei von fünfzig Mann, und das Commando führte nach dem Herkommen der Oberstmeister von den Zünften.

Diese Vertheidigungskräfte waren aber gegen die Macht des Feindes sehr gering, was einen Übelstand verursachte, welcher die Stadt gleichsam wehrlos legte. Denn der Schloßberg, von dessen Höhe man dieselbe beherrscht, konnte nicht gehörig besezt werden!

Nachdem der Schwarzwälder Haufen von Sanct-Märgen

Digitized by Google

in's Thal herabgedrungen, die Burg Wieseneck eingeäschert und vom Lager zu Kirchzarten aus die Unterhandlung abgebrochen, welche der Freiburger Magistrat mit ihm angeknüpft, gruben die Bauern der Stadt das Wasser zu den Brunnen und Mühlen ab, besetzten die Karthause und erstiegen von dorther die Höhe des Schloßberges.

Und da leider keine Wachen ausgestellt oder die ausgestellten unzuverläßig waren, so gelang es den Bauern, das dortige Blockhaus durch Überraschung einzunehmen. Damit aber bemächtigten sich dieselben einer Stellung, welche das Schicksal von Freiburg entschied.

Es war ein schöner Mai-Abend; die Herren vom Adel saßen, wie gewöhnlich, auf dem Münsterplatze vor ihrem Gesellschaftshause zum Ritter. Plötzlich wurden sie aufgeschreckt, denn vom Schloßberge her verkündeten etliche hundert Schüsse aus Hackenbüchsen, daß das Blockhaus genommen sei.

Jezt wurde Sturm geschlagen und die Bürgerschaft versammelt. Dieselbe verharrte die ganze Nacht unter den Waffen; die Bauern aber zogen schweres Geschütz den Berg hinauf und beschossen damit des folgenden Tages etliche Häuser, ja sogar den Helm des Münsterthurms, welchen sie dem Kirchzartener Thurme gleichzumachen gedroht. Ein Ausfall der Kavallerie mißglückte, nachdem er einem Herrn von Falkenstein das Leben gekostet.

Nicht weniger als in Folge dieser Bedrängnisse von Außen her wurde das Stadtregiment durch innere Mißstände eingeschüchtert. Denn sichtbar sympathisierte ein Theil der Einwohnerschaft mit den Bauern, und manche Stimme erklärte sich unzweideutig für die „gerechte Sache" derselben. Ließ der Rath solche Leute festsetzen, so wurde er gezwungen, sie wieder frei zu geben. Auch mußte man wahrnehmen, daß etliche von den Stadtwachen „über die Mauern hinaus" allerlei Treulosigkeit begiengen.

Digitized by Google

All dieses nöthigte die Regimentsherren, am 21sten Mai einen Waffenstillstand abzuschließen, welchen sie zu Unterhandlungen benützen wollten. Die Bauern aber ließen die Stadt auffordern, mit ihnen in Brüderschaft zu treten, und verlangten darüber kurzweg ein Ja oder Nein! Auf der Malstatt bei Sanct-Georgen, zwischen dem Brunnen und der Kapelle, erwarteten sie eine alsbaldige entschiedene Antwort.

Was blieb übrig, als sich in's Unvermeidliche zu fügen? Um sich zu retten, trat Freiburg dem „christlich-brüderlichen Vereine" bei, welcher von den Empörern „zur Aufrichtung eines allgemeinen Landfriedens und zur Abstellung der Beschwerden des armen Mannes" gestiftet worden!

Bitter gedemüthigt begaben sich die städtischen Abgeordneten mit der bejahenden Antwort nach Sanct-Georgen. Einige Hauptleute mit etlichen hundert Bauern begleiteten sie in die geöffnete Stadt zurück, um von derselben den Eid der Treue einzunehmen.

Freiburg schwur und war sonach ein Mitglied des großen Bauernbundes. In der Vertragsurkunde hierüber behielt es die Obrigkeit des Hauses Österreich und Sicherheit für die Seinigen sich selbstverständlich vor, gelobte aber dagegen, den vereinigten Haufen das übliche Herdstattgeld (wöchentlich zwei Kreuzer vom Hause) zu entrichten, vier Falkonetlein an Geschütz abzutreten und ein Verehrgeld von 3000 Gulden darzubringen.

Wären die Freiburger damals mit den rheinischen Städten noch in der lebhaften Correspondenz gestanden wie früher, so konnten dieselben vor dem Tage dieses Vertrages von dem Siege des Lothringer Herzogs bei Bergzabern über 14 000 Bauern schon unterrichtet sein, und dann hätten sie wohl keine so bedauerliche Rolle gespielt!

Der Stadtrath suchte der Ungnade des Landesherrn vorzubeugen. Glücklicher Weise war ein ehemaliger Schüler

Digitized by Google

des Zasius erzherzoglicher Secretär, an welchen man sich vorerst zu wenden beschloß.

„Nach vielem Hin- und Herreden," schrieb ihm Zasius, „kam ein Friedensvertrag mit den Aufständischen zu Stande, worin wir als hauptsächliche Bedingung durchsezten, daß uns das Haus Österreich als Landesherrschaft verbleiben solle. Außerdem haben wir die abgeschmackte Forderung zugestanden, daß man das Evangelium handhabe, als ob Solches unter uns nicht zuvor schon geschehen; daß der öffentliche Frieden eingehalten und der gemeine Mann vom bisherigen Druck seiner Herren befreit werde, was ja Niemand mißbilligen kann."

„Wir haben jezt neue Bauernhorden zu befürchten, welche als Consequenz des Bündnisses noch Weiteres begehren werden. Unser Erzherzog darf nicht länger zögern; denn erscheint nicht baldigst Hilfe, so ist eine Niederlage zu gewärtigen, deren Schaden schwerlich sobald wieder auszuwetzen sein dürfte."

Die Sache gestaltete sich jedoch in Kurzem besser, nicht allein für die Stadt, sondern auch für die Breisgauer und Ortenauer Bauern, nachdem die Empörung anderwärts besiegt und grausam bestraft worden. Diese glückliche Wendung hatte man den Bemühungen des Markgrafen Philipp von Baden und der Stadt Straßburg vornehmlich zu verdanken.

Der Markgraf, eine seltene Erscheinung unter den Fürsten jener Zeit, ließ durch seinen Kanzler und die straßburgischen Räthe mit den Aufständischen seines Gebietes friedliche Unterhandlungen anknüpfen, deren Erfolg ein höchst glücklicher war. Denn am 25ten Mai kam in Renchen ein Vertrag zwischen der Herrschaft und den Bauern zu Stande, welcher denselben, gegen Niederlegung der Waffen und Gelobung des Gehorsams, Milderung ihrer Beschwerden und Straflosigkeit gewährte!

Digitized by Google

Der menschenfreundliche Fürst that aber noch mehr; er eilte zu Erzherzog Ferdinand, welcher im Begriffe war, die Empörer seiner Lande exemplarisch zu züchtigen, und bestimmte denselben ebenfalls zu milderem Verfahren.

Durch „höchste und fleißigste Bitten" erlangte es Philipp vom Erzherzoge, daß die badischen Räthe in Gemeinschaft von Abgeordneten der Stadt Basel eine gütliche Unterhandlung mit den Aufständischen der österreichischen Gebiete des Breisgaues und der Ortenau veranstalten durften. Dieselbe fand am 18ten September zu Offenburg statt und hatte eine Vereinbarung zur Folge, worin den Bauern mehrere Bestimmungen des Renchener Friedenswerkes zugesagt waren.

Hiernach wurden alle Aufständischen mit Ausnahme der Anführer ebenfalls amnestiert; den Flüchtigen aber, welche auf Gnade und Ungnade nicht zurückkehrten, das Vermögen confisciert und ihre Weiber mit den Kindern nachgeschickt. Jegliches Haus der Betheiligten, mit Ausschluß schuldloser Witwen und Waisen, hatte für Raub und Plünderung ein Bußgeld von sechs Gulden zu bezalen, und sich wegen besondern Schadens ein Jeder an die Gerichte zu wenden.

Über die Räthelsführer ward ein Verzeichniß gefertigt und darnach auf sie gefahndet. Dieser Umstand bot dem Rathe von Freiburg erwünschte Gelegenheit, sich durch eiferige Verfolgung solcher Flüchtlinge beim Erzherzoge Ferdinand wieder in Gunst zu setzen. Das kurze Verfahren gegen die Ergriffenen führte meist deren Hinrichtung herbei.

So endigte der große Bauernkrieg in den deutschen Gauen. Häufig drückte die erniedrigende Last der Leibeigenschaft jezt schwerer noch, als zuvor, und insgeheim sammelte sich wieder reichlicher Stoff zu neuer Volkserhebung.

Digitized by Google

Freiburg unter Ferdinand I.

Kaiser Karl hatte im Jahre 1522 mit seinem Bruder Ferdinand (geb. 1503) eine Erbtheilung getroffen, deren Folge die Trennung der Dynastie in eine spanische und eine deutsche Linie war. Er überließ demselben die inner- und vorderösterreichischen Lande (also die fünf Herzogthümer, die Grafschaft Tyrol, die vorarlbergischen und schwäbischen Herrschaften, den Sundgau, das Elsaß, das Breisgau und den obern Schwarzwald) als vererbliches Besitzthum.

Hiezu gewann Ferdinand durch die Hand seiner Gemahlin auch die Königreiche Ungarn und Böhmen — ein mächtiger und glänzender, aber in der Folgezeit verhängnißvoller Besitz für das Erzhaus!

Im Jahre 1524 besuchte der Erzherzog erstmals die Vorlande, wo man ihn, namentlich in Freiburg, höchst feierlich empfieng. Derselbe erschien aber weniger, um den Unterthanen „seinen gnädigen Willen in ihrem Beisein zu bezeigen", als wegen besserem Betriebe einer landständischen Geldbewilligung.

So kam der allzeit geldbenöthigte Fürst, nachdem ihm die Stände mehrmals schon bedeutende Summen verwilligt, im Jahre 1527 wieder nach Freiburg heraus und verlangte von den Ständen die Übernahme von nicht weniger als einer Million seiner Schulden!

Hierauf bewilligten die Stände hartnäckig nur 200 000 Gulden und den bösen Pfenning auf fünf Jahre weiter. Die landesfürstlichen Begehren wiederholten und steigerten sich aber mit jedem Landtage, und als Ferdinand 1564 verstarb, hatte ihm das Vorland eine enorme Summe geopfert!

*

Digitized by Google

Es herrschte damals in Vorderösterreich bei Regierung und Ständen ein empfindlicher Mangel an Geld, denn die gemeine Schatzung war so gering, daß man sich genöthigt sah, immer neue Anleihen zu machen, um die erwachsene Kapitalschuld verzinsen und die vielen Kriegscontributionen leisten zu können. Daher mußte endlich zu dem verhaßten Mittel einer Verdoppelung der Landsteuer gegriffen werden.

Das 16te Jahrhundert war eben die schlimme Periode, wo beinahe durch ganz Europa in den Handels-, Gewerbe- und Preisverhältnissen eine gewaltige Veränderung eintrat, wo der Geldwerth gegen früher auffallend abnahm und der Waarenpreis gleichmäßig sich steigerte. Die Ursachen hievon lagen in der Vermehrung des Goldes und Silbers durch die mexicanischen Gruben, daneben in der Verschlechterung des geprägten Geldes, der Münze, in der wachsenden Volksmenge, den sich mehrenden Monopolen, im künstlichen Hinaufschrauben der Preise und emporwuchernden Luxus an Kleidung, Trank und Speise.

Auch hatte der Bauernkrieg die landwirthschaftliche Production sehr zurückgebracht; viele Felder wurden nur langsam wieder gehörig angebaut, was dazu beitrug, den Getraideschlag auf seiner bedenklich gesteigerten Höhe noch länger zu halten.

Seit den Tagen König Rudolfs I bis zum 16ten Jahrhunderte waren die Fruchtpreise vielfach gestiegen, und während desselben stiegen sie wieder auf das Doppelte. Denn im Jahre 1290 hatte zu Freiburg das Malter Korn noch 1 Gulden 48 Kreuzer gekostet, und im Jahre 1590 wurde es mit 5 bis 6 Gulden bezahlt.

Auf das Gedeihen der Stadt Freiburg äußerte aber dieses Sinken des Geldwerthes und Steigen der Waarenpreise eher einen hebenden als nachtheiligen Einfluß. Das Einkommen des Adels, der reichen Bürger, der Klöster

Digitized by Google

und Geistlichkeit war im Zunehmen, denn es bestund meistens aus Naturalien, zumal Wein und Getraide.

Das brachte Geld in Umlauf, wovon die Kauf- und Gewerbsleute wieder ihren Antheil erhielten, welcher wohl um so reichlicher ausfiel, als der größere Theil der Stadtbevölkerung aus Consumenten bestund.

Dergestalt mußten die Hochschule mit ihren zahlreichen Professoren und Studenten, die Versammlungen der Landesabgeordneten beider Gestade, die ansehnliche Geistlichkeit des Münsters, das Domcapitel des Hochstiftes Basel, die Comtureien der Johanniter und Deutschherren, die vielen starkbevölkerten Gotteshäuser der Ordensleute beiderlei Geschlechtes und die wöchentlichen großen Markttage in der so glücklich gelegenen Hauptstadt des gesegneten Breisgaues ein Gewerbsleben und einen Wohlstand herbeiführen, wie man sich's heutzutage kaum noch denken kann.

Mehr als je wären nun bei dem Übergang von der alten in die neue Zeit für die in Blühte stehenden deutschen Gemeinwesen überhaupt, wie für Freiburg insbesondere, um sich auf der bereits errungenen hohen Stufe zu behaupten oder zu voller Entwicklung zu entfalten, ruhige, in sich gefestete Verhältnisse nöthig gewesen, welche Freiburg nicht zu Theil geworden sind. Wie die Stadt trotzdem an Ausdehnung, an Gewerbsfleiß und an guten Einrichtungen zunahm, werden die folgenden Kapitel zeigen.

Freiburg zur Reformationszeit.

In Freiburg, als einer Universitätsstadt, konnte es nicht an Freunden der Reformation fehlen. Mehrere Professoren und Adelige, auch einzelne Bürger und Geist-

Digitized by Google

lichen, worunter selbst der Stadtpfarrer, waren derselben anfangs hoffnungsvoll zugethan. Einige jüngere Herren aber übertrieben ihren Verbesserungseifer und ihre Verherrlichung Luthers dermaßen, daß der Magistrat sich bemüßigt sah, sie ernstlich warnen zu lassen.

So hatte der Dichter Engelbrecht, welcher in dem Mönche von Wittenberg den „ersten Apostel des Herrn" seiner Zeit erblickte, an das Universitätsgebäude die Verse geheftet: „Daß Luthers Schriften kannst gewinnen Du, verkaufe Alles, Bücher, Hemden, Schuh'!"

Dieses hieß dem kaiserlichen Verbote der Schriften Luthers in's Gesicht schlagen, fand aber gerade deshalb Beifall. Es fehlte noch die Erfahrung, wohin das Lesen derselben bei der unverständigen Menge führen müsse.

An lutherischen Schriften herrschte zu Freiburg übrigens kein Mangel, denn es waren schon 1521 „daselbst ganz unerwartet so viele sectischen Bücher in die Häuser der Bürger und Einwohner gelegt worden, daß diese heimliche Einschleichung der Oberigkeit nicht länger unbekannt bleiben konnte". Die Bewegungsmänner hatten sich eben der Presse völlig bemächtigt und betrieben eine Colportage vom ausgedehntesten Umfang.

Aufsehen mußte es erregen, als man einem damals am Portale des Münsters angeschlagenen bischöflichen Hirtenbriefe über die „frevelhaften Neuerungsversuche" ein längeres Reimgedicht angeheftet fand, welches den Diöcesanbischof gröblich verhöhnte und mit den Versen schloß:

Gemach magst, Hugo, nunmehr traben
Im Menscheng'wühl von Groß und Klein,
Und wissen, daß wir nimmer haben
Mit Luther irgend was zu schaffen
Und deinen Mönchen, deinen Pfaffen.
Der Teufel sang' sie alle ein —
Wir wollen gute Christen sein!

Digitized by Google

Damals machte in Freiburg auch ein abenteuerlicher Arzt geheime reformatorische Umtriebe. Es war Hanns Maurer, welcher die Übernamen „Karsthanns“ und „Zündauf“ führte und sich brüstete, in der Türkei gewesen zu sein. Dieser Agent vertraute einem Bürger, dessen Tochter er behandelte, daß sich bereits ihrer Vierundzwanzig, darunter Doctoren, Priester und andere namhafte Männer, dahin vereiniget, den wahren christlichen Glauben, selbst auf Todesgefahr hin, wieder einzuführen.

Derlei Leute streuten den Samen der Zwietracht unter der Bürgerschaft zu Freiburg aus. Mit dem politischen Parteistreite vermengte sich auch der kirchliche, und da die Neuerer mit ihrem Anhange in der Minderzahl verblieben, so gerieth die Stadt auswärts in einen Ruf, welcher ihrem Namen sehr widersprach.

Eine eclatante Bestätigung dieses „übeln Rufes“ fanden die Verbesserer in dem strengen Befehle des Magistrates, alle aufrührigen Bücher und Flugblätter zu sammeln und dem Feuer zu überliefern!

Bei der Durchführung dieses Befehles geschah es, daß man auch viele Bücher unverfänglichen Inhaltes, selbst Bibeln und Erbauungsschriften, den Besitzern hinwegnahm, was schon ein gewaltiges Geschrei der Neuerer hervorrief. Dasselbe steigerte sich aber, als zweitausend Bände im Jahre 1525 auf dem Münsterplatze durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt wurden!

Unter den Freiburger Freunden und Förderern der Reformation befanden sich namentlich der Junker von Schönau, der Pater Christoph vom Karmeliterorden, die beiden Kapläne Kempf und Öler, wie der bereits genannte Dichter Engelbrecht.

Der Junker von Schönau, ein menschenfreundlicher Herr, welcher für die Armen der Stadt verschiedene milde Stiftungen machte, hatte schon im Frühlinge 1521 mit

Digitized by Google

Luther eine Verbindung gesucht, scheint indessen später wieder davon zurückgetreten zu sein.

Pater Christoph galt als guter Kanzelredner; nachdem er jedoch in der Propsteikirche von Allerheiligen eine Predigt gehalten, worin zweifelhafte Äußerungen über die Jungfrauschaft Maria's vorkamen, ließ ihm der Magistrat den Befehl zugehen, sich augenblicklich aus dem Stadtgebiete zu entfernen.

Der Kaplan Kempf erregte durch Opponiren im Sinne der Reformatoren so sehr den Unwillen seiner geistlichen Mitbrüder, daß ihn dieselben überall verfolgten. Es scheint, der Verfolgte habe wieder eingelenkt.

Schlimmer ergieng es dem Kaplan Öler. Derselbe war wegen seiner rücksichtslosen Reden zum Gefängnisse verurtheilt worden, dieser Strafe aber durch die Flucht entronnen. Er begab sich nach Straßburg, erhielt daselbst das Bürgerrecht und gewann eine Predigerstelle an der Kirche von Sanct-Thomas.

In der gedruckten Vertheidigungsschrift über seine Flucht (er nannte sie „Schutzrede meines Abschiedes von Freiburg") erlaubte sich Öler die stärksten Ausdrücke gegen den Magistrat und drohte demselben mit der Sturmglocke, wenn man fortfahre, die Leute wegen ihrer freieren Glaubensmeinung gefänglich einzusetzen. Die Freiburger Herren aber wendeten sich klagend hierüber an den Stadtrath zu Straßburg, und dieser zögerte nicht, den Verfasser der leidenschaftlichen Schrift mit Einthürmung zu bestrafen, obgleich es einen Tumult des Pöbels hervorrief.

Da der Dichter Engelbrecht kurz vor dem Erscheinen des Öler'schen Büchleins bei dem Verfasser in Straßburg gewesen, so mußte er begreiflicher Weise den Verdacht erregen, Antheil an der Herausgabe desselben gehabt zu haben.

Als nun der Senat ihn zur Angabe der Wahrheit und zum kirchlichen Gehorsam aufforderte, bekannte der enttäuschte

Digitized by Google

Dichter: „Ich habe keinen Antheil an Ölers Schrift; ich werde Niemanden von den Lutherischen mehr bewirthen, weder an Luther, noch einen seiner Anhänger mehr schreiben und alle von solchen erhaltenen Briefe verbrennen.“

Auf dieses Gelöbniß hin verwendete sich der Senat beim Stadtrathe für den sonst beliebten Lehrer und Dichter, worauf sich derselbe um so eher fügte, als ihn Steinschmerzen peinigten. Er unterwarf sich deshalb in Straßburg einer Operation, erlag derselben aber im Sommer 1528. „Möge es ihm jenseits besser gehen,“ schrieb Zasius bei der Nachricht seines Todes, „denn der Vielgeplagte hat doch leider gar zu übel nach dem Lutherthum gerochen.“

Von den österreichischen Städten am Oberrheine blieben nach dem Vorbilde Freiburgs der katholischen Sache auch Breisach, Waldkirch und Endingen standhaft getreu, während Kenzingen, Neuenburg, Rheinfelden und Waldshut treulos abgefallen.

Wegen Kenzingen geriethen die Freiburger in eine mißliche Verwickelung. Der dortige Prediger Other hatte den größten Theil der Pfarrgemeinde für seine lutherisierende Anschauung gewonnen und wurde darob als „ketzerischer Verführer und Aufwiegler“ verschrieen. Als derselbe sich deshalb bei der Regierung rechtfertigen wollte, wies man ihn kurzweg ab, worauf er die Rechtfertigungsschrift durch den Druck veröffentlichte, mit ostensiver Widmung an den Markgrafen Ernst von Baden, einen offenen Freund der Kirchenreform und geheimen Widersacher des Hauses Österreich.

Da Erzherzog Ferdinand seit der Mitte des Mai 1524 in Freiburg verweilte, suchte Other bei demselben eine Audienz zu erwirken, um sich persönlich zu verantworten. Seine Druckschrift aber hatte einen zu üblen Eindruck gemacht, als daß der Fürst den „Meister Jacob“ hätte sehen und hören mögen.

Auf dem Landtage, welchen der Erzherzog damals be-

Digitized by Google

rufen, kamen nun auch diese kirchlichen Wirren zur Sprache, wobei über die abgefallenen Städte sehr bittere Urtheile fielen. Die Abgeordneten von Freiburg ließen sich besonders laut vernehmen.

„Luthers Lehre," trugen sie vor, „verleitet den gemeinen Mann zur Ketzerei, zum Bundschuh und Aufruhre. Daher wird Freiburg seine sectiererischen Priester und Laien strenge bestrafen und auch alle Einwohner der Stadt zur Verantwortung ziehen, welche auswärtige Sectierer behausen, selbige mögen sein, wer sie wollen."

Diese entschiedene Erklärung, welcher sich Breisach, Endingen und Waldkirch angeschlossen, versezte den Rath von Kenzingen in solche Furcht und Verlegenheit, daß er den „lieben Meister Other" dahin bestimmte, um des Friedens willen die Stadt zu verlassen.

Kaum aber am Thore angelangt, wurde der Abziehende von mehreren hundert Weibern und Handwerksgesellen umringt und gewaltsam zurückgeführt. Der Stadtrath berichtete diesen Vorfall sogleich selber nach Freiburg, von wo man unverweilt mit beißender Ironie ihn wissen ließ: „Ihr habt also Euer bisher ehrbares Wesen auf Weiber und Lehrbursche gestellt eines Prädicanten halber. Wenn derselbe eine so große Liebe zu Euch hegt, warum ist er nicht freiwillig in's Elend gegangen, um Euch und euere Kinder vor solcher Noth zu bewahren? Ihr würdet auch ohne ihn fromme Christen sein können, wie euere Vorältern es gewesen."

Auf dieses hin war Other nicht mehr zu halten; er verließ abermals die Stadt. Es begleiteten ihn aber zweihundert Bewaffnete nach Malterdingen, von wo dieselben einen Ausschuß nach der Veste Hachberg zu Markgraf Ernst abschickten, um sich seinen Rath zu erbitten.

Der überraschte Fürst rieth ihnen, den Prädicanten auf der Veste in sicherem Verwahre zu lassen und unverweilt

Digitized by Google

wieder heimzukehren. Es war jedoch bereits Nacht und als dieselben des folgenden Morgens vor der Stadt ankamen, fanden sie die Fallbrücken aufgezogen und erhielten vom Rathe zur Antwort, man habe den Befehl der Regierung abzuwarten, an welche die Sache berichtet worden.

Sofort versammelte sich der Landtag wieder, wo der Freiburger Stadtrath sich erbot, Kenzingen besetzen zu lassen, was beifällig aufgenommen ward und am 4ten Juli auch wirklich geschah.

Vergeblich wendeten sich Bürgermeister und Rath der besezten Stadt an den Markgrafen und die Straßburger um ein Fürwort bei dem Erzherzoge. Erst die Fürbitte des Freiburger Magistrats konnte den Verlassenen wieder Gnade verschaffen.

Dessenungeachtet hatten die Freiburger lauten Tadel zu erleiden über das Verfahren gegen die altbefreundete Bundesstadt. Überall warf man denselben vor, sie hätten die Kenzinger schmählich überzogen und in's Verderben gestürzt. „In Kurzem aber," fügten Manche drohend bei, „wird auch Freiburg überzogen und für seine Frevelthat gezüchtigt werden."

Durch solche Schmähungen einerseits und durch die besondere Huld von Seite des Landesfürsten mußte sich aber zu Freiburg der Widerwillen gegen die Anhänger des kirchlichen Verbesserungswerkes auf einen Grad steigern, wo er in blinden Haß übergieng und ein leidenschaftliches Ausspähen und Verfolgen nach sich zog.

Der nach Straßburg abgezogene Magister Capito hatte gegen eine ihm nachgeschickte Freiburger Schmähschrift seine Verteidigung in Druck gegeben und an den Stadtrath mit der Bitte gesendet, dieselbe möglichst verbreiten zu wollen. Die Regimentsherren aber wurden von Zasius bestimmt, alle vorfindlichen Exemplare der Schrift einsammeln und durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen.

Digitized by Google

Seit dem Jahre 1525 zeigte sich auch im Breisgau die häufige Erscheinung, daß Männer, welche die Anfänge der Kirchenreform mit Freude begrüßt, sich von derselben abwendeten und allmählig in ihre Gegner verwandelten. Besonders sprechende Beispiele hievon waren Erasmus, Zasius und Glareanus.

Bisher hatte Freiburg bei allen Bekennern des alten Kirchenglaubens nicht wenig Anerkennung und Lob erworben; nun aber trat ein Rückschlag ein, welcher auf diesen Ruhm einen Schatten warf.

Im Jahre 1529 nämlich hatte das Domcapitel von Basel wegen der dortigen Kirchenreform seinen Sitz nach dem benachbarten Freiburg verlegt.

An beinahe allen Bischofssitzen waren die (meistentheils adeligen) Domherren durch ihre junkerlich üppige Aufführung seit Langem her das größte Ärgerniß der Bürgerswelt gewesen. Hieraus aber entsprang eine Hauptursache des Abfalls solcher Städte von der römischen Kirche, was hauptsächlich zur Förderung der Reformation beigetragen.

Dieses Ärgerniß brachten die Basler Herren nunmehr auch nach Freiburg, wo sich dieselben, ohne Aufsicht durch Bischof und Gericht, welche zu Bruntrut und Altkirch saßen, ihrem gewöhnten lockern Wandel um so ungescheuter überlassen konnten.

Die reichen Herren brachten Geld und Verkehr in die Stadt, weshalb man ihnen anfangs durch die Finger sah; als es dieselben aber fortan bunter trieben, erachtete sich der Stadtrath für bemüßigt, gegen sie einzuschreiten. Während des Winters von 1542 auf 1543 wurden einige Domherren nebst ihren Haushälterinnen gefänglich eingesezt, weshalb die übrigen mit Wegzug drohten.

Da trat Glarean in's Mittel. Er stellte der Rathsversammlung vor, wie solcher Wegzug von Freiburg

Digitized by Google

den Schein des Lutherthums auf die Stadt werfen würde. Dieses wirkte, und indem nun auch die vorderösterreichische Regierung für das Domcapitel sich aussprach, so kam es zwischen demselben und dem Stadtrath zu einem Vertrage, welcher die Streitsache thunlichst ausglich.

Unterdessen war das Verhalten des Landesfürsten und seiner Regierung gegen die kirchlichen Neuerer immer schärfer und schroffer geworden. Die Behörden der vorderösterreichischen Städte sahen sich wiederholt aufgefordert, die landesherrlichen Edicte gegen das Lutherthum pflichtgetreuer zu befolgen und gewissenhaft anzuzeigen, wo sich in Bürgershäusern etwa ärgerliche Bücher und Schriften eingeschlichen.

Dadurch aber war eine geheime Nachspürerei und Angeberei eingeführt, welche jeder Rechtschaffene verwerfen mußte. So äußerten sich zu Freiburg verschiedene namhaften Männer, wie der Syndicus Dr. Schnepf und der Procurator Rauch, sehr mißbilligend darüber; das aber war genug, um dieselben im Geruche des Lutherthums erscheinen zu lassen, was zur Folge hatte, daß ihnen die Stadt verboten ward!

Dergestalt kam Freiburg in das Geschrei einer Stadt des dicksten kirchlichen Fanatismus, und ein Eingeborner, der Pater Mathäus bei den Dominicanern, that einen Schritt, welcher diesen üblen Ruf zu bestätigen schien.

„Da Luther," sagt eine alte Nachricht, „zu Freiburg immer noch Anhänger fand und der dortige Pfarrer selbst sich offenbar zu dessen Neuerung bekannte, so eilte der Dominicaner Mathä Landwehrling auf den Rathshof und hielt daselbst eine so eindringliche Rede, daß der Magistrat sogleich befahl, alle Häuser nach lutherischen Schriften zu durchsuchen."

Es verhielt sich hiemit jedoch etwas anders. Das Auftreten des Paters vor dem Stadtrath veranlaßte einen

Digitized by Google

Bericht an den jungen Landesfürsten, des Königs Ferdinand gleichnamigen Sohn, welcher sofort (im Herbste 1576) durch die vorderösterreichische Regierung eine Visitation „zur völligen Ausrottung der verbotenen Bücher" in der Stadt anordnen ließ.

Diese Haussuchung sollte durch Regierungsglieder und einen Rathsherrn geschehen; der Magistrat hielt aber die Maßregel für übertrieben, schob die Visitation hinaus und ermahnte die Bürgerschaft, durch getreues Festhalten am katholischen Glauben dieselbe unnöthig zu machen.

Dergestalt war die Stadt Freiburg auf weithin in jenen zweideutigen Ruf gekommen. Aber die Sache näher betrachtet, wer verschuldete die rigorosen Decrete des Landesfürsten und den willfährigen Eifer des Freiburger Stadtraths? Es waren Diejenigen, welche mit so zelotischer Zudringlichkeit ohne Unterlaß verbotene Schriften unter der Bürgerschaft verbreiteten, um dieselbe zum Abfalle von ihrem Glauben zu verführen.

Zasius und Glareanus.

Auch zu Freiburg hatten viele Männer der Stadt und Hochschule, namentlich Erasmus, Zasius und Glareanus, dem Beginnen Luthers ihren Beifall gezollt, änderten aber bald diese Richtung, was weniger ein Wandel ihrer Gesinnung, als ein Festhalten derselben war.

Dafür mußten sich diese ausgezeichneten Gelehrten eines „schmählichen Abfalles von der guten Sache" beschuldigen lassen. Zasius hatte sich seit dem Ausbruche des Bauernkrieges von dem Vordringen Luthers abgewendet, Glarean und Erasmus aber verließen Basel, nachdem die Reformation daselbst eingeführt worden, um sich in Freiburg anzusiedeln.

Digitized by Google

Hier gewährten die Beiden den Bürgern ein glänzendes Beispiel kirchlicher Standhaftigkeit, und trugen, wie der Stiftspropst Merkle von Waldkirch, als Minister Karls V, durch Rath und That wesentlich zur glaubenstreuen Haltung der Stadt bei.

Ulrich Zäsi, im Jahre 1461 zu Constanz geboren, hatte die dortige Stadtschule besucht und sich hierauf zu Tübingen dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet; in dem studentischen Treiben aber waren viele Tage seiner schönsten Jugendzeit verstrichen, was ihm nachmals zur leidigen Erinnerung gereichte.

Nach Hause zurückgekehrt, erhielt Zasius nacheinander die Stellen als Gerichtsschreiber, Rechtsconsulent und Kanzleivorstand bei der bischöflichen Curie daselbst. Diese Ämter gaben ihm bei seinem Fleiße reichliche Gelegenheit, sich sowohl im Kirchenrechte, als in mancherlei Geschäften practisch einzuüben.

Während des Winters 1491 wurde Zasius als Rathsschreiber nach Freiburg berufen, nachdem derselbe der Stadt in einem am geistlichen Gerichte anhängigen Processe zum Siege verholfen.

Seine Rathschreiberstelle vertauschte er aber bald mit jener des „lateinischen Stadtschulmeisters" und hörte an der Universität nebenher noch Vorlesungen über Civil- und Kirchenrecht. Dieses verhalf ihm im Herbste 1500 zur Anstellung als academischer Rechtslehrer mit einem Jahresgehalte von 32 — sage zweiunddreißig Gulden!

Die Stadt und Hochschule nahmen den gelehrten und thätigen jungen Mann zu ihrem Rechtsconsulenten an, Kaiser Maximilian aber ernannte ihn um's Jahr 1508 zu seinem Rathe. Diese schöne Laufbahn war jedoch keineswegs ohne Dornen.

Als städtischer Gerichtschreiber war Zasius beauftragt worden, für den Stadtrath zwei Rechtsbücher auszu-

Digitized by Google

arbeiten, worin man bei zweifelhaften, schwierigen Fällen die nöthige Auskunft finden könne. Das erste sollte eine Sammlung bisheriger Erkenntnisse des Stadtgerichtes enthalten, zum Gebrauche desselben theils für eigene Rechtssachen, theils zur Beantwortung von Anfragen der verschiedenen Städte, als deren Oberhof das Gericht in Freiburg immer noch zu gelten pflegte.

Diese Arbeit kam nicht zu Stande, dagegen fiel die andere desto besser aus. Dieselbe war eine s. g. Reformation oder Umarbeitung und Erläuterung des alten Stadtrechtes, bei welcher das römische Recht beigezogen worden, weil die zäringischen Satzungen theils mehrfach dunkel und mangelhaft, theils nicht mehr anwendbar erschienen.

Bei Ausarbeitung dieses trefflichen Werkes wurde der Verfasser von seinem Freunde Kempf und dem spätern Stadtschreiber Armbruster wesentlich unterstützt. Dasselbe erschien, nachdem es die landesfürstliche Genehmigung erhalten, im Jahre 1520 zu Basel gedruckt als Foliobaud von nahezu hundert Blättern, mit der Überschrift: „Nüwe Stattrechten vnd Statuten der loblichen Statt Fryburg im Pryßgowe."

Eine urtheilsberechtigte Feder schreibt darüber: „Dieses Werk, in rein deutscher Sprache gehalten, bildet ein Glied jener Reihe von Arbeiten, welche an der Aufnahme des römischen Rechtes mitgewirkt. Die Reformation erstreckte sich aber nur auf einen Theil des bürgerlichen Rechts und ließ noch viele Herkommen, Gebräuche und Gewohnheiten unberührt."

„Das ganze Werk trägt den Stempel der Arbeit eines Juristen, aber eines solchen, welcher mit dem Leben vertraut, sich dessen Bedürfnissen anzuschmiegen, nicht aber dieselben nach der Theorie zu meistern gesucht. Es hat den Namen seines Verfassers für immer mit der städtischen Geschichte von Freiburg verknüpft."

Digitized by Google

Leider zerfiel Zasius bei seinem reizbaren und rechthaberischen Wesen mit den meisten Professoren der Hochschule und verlor auch beinahe alle Zuhörer. Dieses verleidete ihm den Aufenthalt in Freiburg; er trachtete fort, vermochte es aber nicht, sich von der gewohnten, liebgewonnenen Stätte loszureißen.

Wohnhaft war Zasius im Hause „zum Wolfeck", an der Stadtmauer der untern Pfaffengasse. Dort lebte er mit seinem Weib und acht Kindern, von denen Johann Ulrich nachmals in Wien zum Geheimrathe emporstieg. Der Tod erreichte den hochbetagten Vater im Winter 1535; sein Leichnam wurde in der Universitätscapelle des Münsters feierlich bestattet.

Dort ließ der Stadtrath, was der academische Senat auf Anregung des alten Freundes Kempf hatte thun wollen, einen Denkstein setzen mit der Inschrift: „Dem weitberühmten Rechtslehrer Ulrich Zasius, einer besondern Zierde hiesiger Stadt und Hochschule, unserem hochverdienten Mitbürger, dem Verfasser der neuen Stadtrechte, widmete dies der dankbare Magistrat."

Ob mit Zasius der bedeutend jüngere Glarean in näherer Verbindung gestanden, ist nicht bekannt; doch konnten sich zwei Männer von so übereinstimmender kirchlicher Gesinnung in einer Parteiung, wie die Reformation sie hervorgerufen, nicht ferne geblieben sein.

Heinrich Loriti, geboren im Jahre 1488 zu Mollis im Schweizercantone Glarus (daher der latinisierte Namen Glareanus), hatte als Knabe Hirtendienste in den Alpen versehen und war hierauf bei einem Berner Lehrer in die Schule gethan worden, wo sich der Jüngling das Lateinische und die Anfangsgründe der Musik trefflich anzueignen wußte.

Glarean bezog um's Jahr 1508 die Hochschule zu Köln und betrieb vornehmlich die schönen Wissenschaften.

Digitized by Google

Zum Magister promoviert und von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt, begab er sich 1514 nach Basel, wo ihn besonders Erasmus anzog.

Glarean nannte denselben seinen „Vater und Lehrer", während sich dieser durch die vielseitige Gelehrsamkeit und sittliche Reinheit seines jungen Freundes angezogen fühlte. Da Erasmus jedoch wieder nach den Niederlanden zurückkehrte, so verweilte auch Glarean in Basel nur bis 1519, wo er die Hochschule von Paris bezog.

Dahin war ihm ein Empfehlungsbrief seines Freundes an den Erzbischof vorausgegangen, worin nebenbei auf die damalige Gelehrtenwelt ein bezeichnendes Licht geworfen wird, weshalb die Hauptstellen desselben in Folgendem hier mitgetheilt werden.

„Glarean ist ein Schweizer von blühendem Alter, von kernhafter Gesundheit und unermüdlicher Thätigkeit, ein Meister der sieben Künste, und zwar nicht allein dem Namen nach. Aber auch in der Theologie erwarb er sich gründliche Kenntnisse, hat jedoch dieses Fach wegen des Haders der Gottesgelehrten wieder verlassen."

„Das Studium der griechischen Literatur betreibt Glarean mit vollstem Eifer. Seine Versuche als Dichter sind nicht ohne Anmuth. In der Geographie und Geschichte ist er sehr bewandert, in der Mathematik und Musik aber besteht seine eigentliche Stärke. Seine Sitten sind rein, züchtig und fromm; nur möchte sein Humor manchmal zu freimüthig sich äußern, wenn er gegen die Sophisten zu Felde zieht. Wie wenig es im Schreien auch Jemand mit denselben aufnehmen kann, so ist ihnen Glarean auch hierin an Lunge und Dreistigkeit völlig gewachsen."

„Was die Theologen anbelangt, so steht derselbe mit den gebildeteren darunter ganz gut; jene aber, welche nichts gelernt, als einen barbarischen Wortkram und einige spitzfindigen Fragstücke, bekämpft und besiegt er um so leichter,

Digitized by Google

als ihm ihre Waffenkunst von früherher wol bekannt ist. Mit dem zunehmenden Alter wird sich diese Kampfeslust aber täglich etwas mildern."

„Dabei ist Glarean ohne Eigendünkel und Hochmuth, gefällig im Betragen und gesellig im Umgang."

In Paris verweilte Glarean nur ein Jahr, indem er sich 1520 wieder nach Basel begab, wohin Erasmus bereits zurückgekehrt. Er errichtete daselbst neuerdings ein Pensionat für junge Studenten, wie früher zu Köln, und trat sofort in den Ehestand.

Wie sehr aber der Neuvermählte durch seine Frau, das Pensionat und die Freundschaft des Erasmus auch in Basel festgehalten war, so trieb ihn gleichwohl sein Widerwillen gegen Öcolampad hinweg. Denn „das Ungetüm ließ nicht ab, Tumult mit seiner Horde zu erregen, von welcher ihm ein Jeglicher für ganz evangelisch, ganz fromm und paulinisch galt".

Glarean, welchem das unruhige, rechthaberische und zudringliche Wesen der Reformleute täglich mehr zuwider geworden, hatte sich eine Stelle an der Universität zu Freiburg verschafft.

Am 20sten Februar 1529 traf er in seinem neuen Bestimmungsorte ein, und bald folgte ihm auch Erasmus nach. Unserm neuen Universitätsmitgliede gefiel es in der breisgauischen Hauptstadt — Alles behagte seinem poetischen Sinne. Dagegen fand sein Freund die Stadt zu beschränkt und ihre Einwohnerschaft etwas zu abergläubisch.

Auch hatte Glarean das Glück, schon im folgenden Jahre zum ordentlichen Professor der Dichtkunst, mit einem Gehalte von 52 Gulden, ernannt zu werden. Dies ermunterte seinen Fleiß und sein Streben dermaßen, daß er sich als Lehrer und Schriftsteller einen höchst rühmlichen Namen erwarb.

Mit Erasmus währte sein freundschaftliches Verhält-

Digitized by Google

niß ungetrübt fort. Im Sommer 1535 aber zog der gealterte, heikle und verwöhnte Mann wieder nach Basel. Ein Vorgefühl des Todes scheint ihn fortgetrieben zu haben, denn er verschied schon im Juni des folgenden Jahres.

Nachdem Glarean diesen Freund verloren, schloß er sich desto enger an seinen Landsmann, den schweizerischen Geschichtschreiber Tschudi an.

Dieser hatte in seinem Vaterlande den ganzen bittern Kelch zu trinken, welchen ihm das rücksichtslose, rohe und gewaltthätige Treiben der Neuerer gefüllt. Seine kummervollen Gedanken darüber schüttete er in vertrauten Briefen an Glarean aus, dessen Anschauung der damaligen Zeit sich eben auch täglich trüber gestaltete.

Von der damaligen Jugend macht Glarean eine höchst düstere Schilderung. „Es hat sich überhaupt," fährt er darin fort, „die Verachtung des Herrn und die Entehrung alles Heiligen der meisten Gemüther bemächtigt. Niemals waren die Menschen verdorbener, als heutzutage, denn in welch einem ruchlosen Jahrhunderte leben wir!"

Da seine Ehefrau im Jahre 1539 gestorben, so heiratete Glarean zum andernmale und kaufte sich das Haus „zum Christophel" bei den Predigern zu Unterlinden. Sein Pensionat führte er darin fort, obwohl ihm die Unbesonnenheit der Schüler mancherlei Verdruß bereitete.

Wie fleißig der Mann als Schriftsteller war, bezeugen siebenundzwanzig veröffentlichte Arbeiten, wovon die bedeutendsten zu Freiburg erschienen. Es sind meistens kritisch erläuterte Ausgaben lateinischer Classiker, ein paar mathematische Schriftlein und sein letztes Hauptwerk, das Dodekachordon oder „die Lehre von den zwölf Tonarten der Musik", womit er gegen die bisher angenommenen acht Arten auftrat.

Glarean trieb die Tonkunst aber auch practisch; er war ein guter Sänger und gründete eine Schule des Figural-

Digitized by Google

gesanges bei den Clarisserinnen, wo er einige besonders schöne Stimmen entdeckt hatte. Das Tagebuch des Klosters enthält hierüber folgenden Eintrag.

„Anno 1556 hat der edel und hochgelehrt Herr Glareanus, ein gekrönter Poet, mit Erlaubtniß der geistlichen Oberkeit des Claraklosters angefangen, die jungen Schwestern daselbst im Figuralgesange auf drei Stimmen zu unterrichten.

„Zuvor sangen sie zwar auf Figural, aber dasselbige war gar schlecht und nichtig. Herr Glarean componierte ihnen die Gesänge alle selber, wie er auch etliche Musikbüchlein in Druck gehen ließ. Zu solchem Gesang sezte er drei Meisterinnen, für den Baß die Schwester Dorothea (Roth), für den Tenor die Schwester Maria (Gölz), für den Discant die Schwester Barbara (von Roll). Diese dirigierten den Gesang ganz wol und zierlich, daß dem Gotteshaus ein großer Ruhm daraus erwuchs.

„Als Kaiser Ferdinand im Jahre 1562 nach Freiburg kam, begehrte er besonders auch nach dem Clarakloster, um den schönen Figuralgesang zu hören. Seine Majestät und die Kaiserin, so von vier Männern auf einem Sessel in den Chor getragen worden, wohnten der Vesper bei, welche die Schwestern ganz ausfigurierten, während der kaiserliche Caplan officierte. Das Kloster erhielt hiefür eine Verehrung.

„Ebenso besuchte Erzherzog Ferdinand bei seiner Anwesenheit zu Freiburg im Jahre 1567 das Kloster huldreichst heim, um solchen Vespergesang anzuhören. Auch andere vornehme Personen hörten und belobten ihn. Diesen Gesang hatten die Schwestern in steter Übung bis in's Jahr 1598, wo zum letstenmale das ganze Amt figuriert wurde; denn der Lehrer war gestorben und die Meisterschwestern giengen ab, ohne daß man neue Stimmen nachziehen konnte."

Digitized by Google

Nachdem Glarean über dreißig Jahre lang an der Freiburger Hochschule gewirkt, fühlte er die Nothwendigkeit, von seiner Lehrthätigkeit zurückzutreten, was den academischen Senat wegen eines Nachfolgers sehr in Verlegenheit sezte. Der 75jährige Mann sehnte sich nicht allein nach der zeitlichen, sondern mehr noch mit seinen Freunden nach der ewigen Ruhe.

„Die Lebensluſt des Menſchen," hatte er vor zwölf Jahren schon an Tſchudi geſchrieben, „iſt ein demſelben angebornes Übel. In der Jugend leben wir unerfahren und voll ſchöner Hoffnungen; als Männer haben wir mehr Sorgen und Bitterkeiten, als Freuden, und im Alter, welches an ſich eine Krankheit iſt, verfolgen uns Schwächen und Schmerzen." Jezt aber rief der Greis einem andern Freunde zu: „Dies irdiſche Daſein brachte uns nichts als Beſchwerden und Noth; blicken wir deshalb nach dem jenſeitigen, welches nicht mehr ferne von uns iſt."

Er hatte richtig geahnt, denn am 28ſten März 1563 erfolgte ſein Hinſcheiden. Unter ehrenvoller Begleitung aller Angehörigen der Hochſchule beſtattete man den Leichnam des aufrichtigſt-betrauerten Lehrers in der Kirche des Predigerkloſters, wo ſeinem Andenken ein Grabmal errichtet wurde, welches ſich jezt im Kreuzgange des Münſters befindet.

Während des 16ten Jahrhunderts gelangte die Freiburger Hochſchule ſowohl in ökonomiſcher als wiſſenſchaftlicher Beziehung zu einer Blühte und Berühmtheit, wie ſpäter kaum jemals wieder. Denn kluge Verwaltung der Einkünfte vermehrte ihr Vermögen nicht wenig; ausgezeichnete Lehrer und zahlreiche theilweis vornehme Schüler hoben ihren öffentlichen Ruf, und die gemäßigte Haltung des Senats in den politiſchen und kirchlichen Wirren bewahrte dieſelbe vor verderblichen Zerwürfniſſen.

„Zu einer Zeit," ſagt Kolb, „wo ganz Deutſchland

Digitized by Google

durch die Reformation und den Bauernkrieg zerrissen lag, und so manche Lehranstalt in traurigen Verfall gerieth, da glänzte die Hochschule von Freiburg, obwohl wegen der Pest im Breisgau wiederholt zur Auswanderung (nach Villingen, Mengen und Radolfzell) genöthiget, in ihrem schönsten Lichte. Aber, wie klug und human in diesem Gedränge war auch das Benehmen des academischen Senats."

„Während mehrere Lehrer mit den Reformatoren in freundschaftlichem Briefwechsel stunden, und Luther auf das Urtheil der Freiburger Hochschule selber sich berief; während der Senat dem Glarean sein leidenschaftliches Auftreten gegen Öcolampad ernstlich verwies und dem Professor Hartung aus dem Kirchenbanne verhalf, während eben dieser Zeit blieb derselbe dem Glauben der Väter unerschüttert getreu, indem er dafür hielt, daß eine allgemeine Kirchenverbesserung durch allmähliges Aufklären und Reinigen sicherer zu bezwecken sei, als durch übereilte Revolution."

Dieser Ruhm der Freiburger Hochschule vermehrte die Zahl ihrer Studenten in dem Maße, daß sich dieselbe am Ausgang des 16ten Jahrhunderts auf nahezu tausend belief.

Noch im Bauernkriege hatten die Lehrer und Studenten ihre patriotische Gesinnung einmüthig mit der Bürgerschaft auf den Mauern der Stadt auch bewährt; ein Geschlechtalter hernach aber herrschte zwischen Bürger und Musensohn eine steigende Spannung. Denn auch in der Studentenwelt zu Freiburg herrschte ein hochfahrendes Wesen, ein gefährliches Spiel mit der Waffe und übermäßige Trinklust. Zumal wurde von ihr dermaßen viel Bier vertilgt, daß der Bürgers- und Bauersmann die Studenten gemeinhin als „Gerstenfresser" bezeichnete!

Einen Einblick in die damalige Stimmung zwischen Student und Bürger gewährt der Auflauf, welcher

Digitized by Google

sich im Sommer des Jahres 1561 am Fischmarkte zugetragen.

Den Anlaß gab ein angetrunkener Student, der so unvorsichtig mit seinem Degen umging, daß ihm die Scheide hinwegfuhr und er mit der bloßen Wehre am Wirthshaus zum Sternen vorbeikam, wo Bürger zechten und unter Fluchen und Schwören den Studenten und die Studentenschaft überhaupt beschimpften. Ein Schimpf gab den andern, eine Herausforderung die andere, der Lärm wie die Zahl der Studenten und Bürger steigerte sich immer mehr. Die Dazwischenkunft eines Stadtknechtes, der vom Leder zog, besiegelte den Scandal. Es regnete Schläge und Hiebe, die Studenten zogen jedoch den Kürzern und gelangten erst nach einem förmlichen Gefechte in ein rettendes Haus. Die wachsende rasende Volksmenge bemühte sich, die Thüre einzuschlagen und die Studentenburg zu erstürmen, wobei Wurfgeschosse der verschiedensten Art ihre Verwendung fanden. Der Tumult tobte längere Zeit, bis es dem Stadtrath endlich gefiel, einzuschreiten und den Fischmarkt säubern zu lassen. Andern Tages ward eine strenge Untersuchung angeordnet und ein gerichtliches Zeugenverhör vorgenommen; wie aber der Proceß ausgegangen und ob einer von den verwundeten Studiosen gestorben sei, findet sich nirgends aufgezeichnet.

Solche blutigen Zusammenstöße wiederholten sich leider nicht selten, und noch im Beginne des nächsten Jahrhunderts waren Bürger und Bauern gar schlimm und bedrohlich auf die Studentenwelt zu sprechen. Erst nachdem die Jesuiten an der Hochschule eingeführt, gewann die academische Jugend ein zahmeres Wesen.

Das Freiburger Granatengewerbe.

In allen Beschrieben von Freiburg wird hervorgehoben, daß diese Stadt wegen ihres Münsters, sodann wegen

Digitized by Google

des frischen Brunnenwassers und der heitern durch alle Gassen geleiteten Bäche; ferner wegen ihrer vielbesuchten Hochschule und endlich wegen ihres blühenden Granatengewerbes weithin bekannt und berühmt sei.

Von diesen Vorzügen war letsterer keineswegs der geringste; denn er verbreitete nicht allein den freiburgischen Namen durch ganz Süddeutschland, in die Länder jenseits der Alpen und nach dem Morgenlande, sondern brachte auch schöne Summen Geldes.

Das Schleifen von Kristallsteinen und der Handel damit war neben dem Betriebe der von Patriziern und Bürgern lehenweis erworbenen Silbergruben des benachbarten Schwarzwaldes, eine hauptsächliche Erwerbsquelle für Freiburg schon seit langen Zeiten. Denn bereits um die Mitte des 14ten Jahrhunderts bestunden die „Schleifhäuslein am Wege neben des Gremen Weingarten" (also vom Wirthshaus zur Sonne) an der Haslach abwärts.

Man schliff anfangs hauptsächlich den einheimischen Jaspis, sodann den Chalcedon und Achat, wie verschiedene Krystallsteine aus Lothringen, deren kunstreiche Bearbeitung durch die freiburgischen Steinschleifer noch am Schlusse des 15ten Jahrhunderts für ein so gesuchtes Schmuckwerk galt, daß man solche selbst zu „königlichen Geschenken" verwendete.

Auch hatten die bescheidenen Schleifhäuslein an der Treisam einen solchen Ruf, daß hohe und höchste Persönlichkeiten, wenn sie durch Freiburg kamen, das eine oder andere besuchten.

Die Weltbeschreibung des Professors Münster zu Basel vom Jahre 1543 berichtet: „Zu unsern Zeiten ist zu Freiburg ein' groß' Handierung mit Calcedonsteinen, woraus man Paternoster, Trinkgeschirr', Messerheft' und viel andere Ding' macht. Solche Stein' werden in Lothringen gegraben, zu Freiburg aber poliert."

Digitized by Google

Recht treffend bemerkt ein Geschichtsfreund unserer Zeit hiezu: „Münster wußte auch, wie ein dieser Stelle beigefügter Holzschnitt zeigt, kein bezeichnenderes Merkmal von Freiburg zu geben, als eine Hand, welche die schönste Schnur geschliffener Steinkugeln emporhält. Bekannt ist es, daß damals eigene Kleiderordnungen erschienen, um dem überhandnehmenden Luxus zu steuern, da Halsschnüre, Gürtel, Rosenkränze, besetzte Kleider und andere Zierden von geschliffenen Steinen gang und gebe waren, was dem Gewerbe der Steinschleifer die reichlichste Gelegenheit zum Verdienste bot."

Während des 16ten Jahrhunderts aber kam der böhmische Granatstein auf, welcher die übrigen Krystalle allmählig verdrängte und ein bedeutender Handelsartikel ward, daher sich die Freiburger Schleifer besonders auf dessen Bearbeitung verlegten.

Das Schleifen und Bohren des Granatsteines war ein beeidigtes Geheimniß der Schleifmühlen zu Freiburg und wurde strengstens überwacht. Gleichwol gelangte dasselbe nach Waldkirch, was für den Freiburger Granatenhandel von schlimmen Folgen ward.

Nachdem die Kunst und Handierung des Granatengewerbes der beiden Städte zu einer Einkommensquelle für diese und die Regierung erwachsen, bot die letztere, welche alljährlich einen Boden- und Wasserfallzins von zwei Pfund Rappen ab jeder Schleifmühle bezog, in richtiger Schätzung des ergiebigen Erwerbszweiges, alles Mögliche auf, um das Verschleppen der Bohr- und Schleifkunst von Freiburg und Waldkirch in andere Gegenden und fremde Länder zu verhindern.

Ein Mittel hiezu fand man in strengen Zunftstatuten, welche namentlich die Bestimmung enthielten, daß kein Schleifer auch zugleich das Bohren erlernen dürfe, und daß jeder Gewerbsangehörige alljährlich bei der Meistersetzung eidlich

zu geloben habe, seine Handierung nirgends auszuüben, als zu Freiburg und Waldkirch.

Beide Handierungen unterlagen der genauesten Beaufsichtigung, „damit sich dieser Schatz und dieses Kleinod beider Städte nicht nach anderen Orten transferiere". Wie denn im Jahre 1581, als ein Waldkircher Bohrergeselle ausgerissen und in Freiburg festgenommen war, die „gemeinen Meister der waldkirchischen Bollierbruderschaft" verlangten, daß man ihnen denselben zurückliefern oder dorten im Gefängniß verwahre, damit die Kunst nicht entführt werde!

Die rohen Granatsteine kamen aus Böhmen zentnerweise in den beiden Städten an, wo man dieselben auf das Kaufhaus brachte und den Meistern ihre Ankunft öffentlich verkündete, damit sie „die Steine insgemein helfen kaufen und hierauf, nach dem Bedarfe eines Jeglichen von ihnen, unter sich vertheilen konnten".

Bohren und Schleifen waren ganz getrennte Arbeiten und sollten nicht miteinander vermischt werden; es hatten jedoch mehrere Bohrer auch Schleifmühlen erworben, weshalb die Zunft bestimmte, daß in Zukunft ein Jeglicher nur diejenige Handierung betreiben dürfe, welche er erlernt habe.

Ferner bildeten die beiden Gewerbe zwei selbstständige Bruderschaften mit kirchlichem Gepräge, wie es die meisten Vereine des Mittelalters an sich trugen. Dieselben waren vollkommen unabhängig in ihrem Betriebe und keineswegs verbunden, ihre Arbeiten einander gegenseitig einzuhändigen, sondern durften sie frei und unmittelbar an den Kaufmann abliefern.

Für Fälle der Nichtbeachtung oder Übertretung von Artikeln der Zunftstatuten waren Strafen bestimmt, und über die Bußgelder, wie über andere Einnahmen hatte jede Bruderschaft alljährlich Rechnung abzulegen. Die Zunft

Digitized by Google

geduldete keine Schulden ihrer Genossen; wer deren dennoch machte, dem konnte sein Betrieb gelegt werden.

Jede der beiden Handierungen mußte zunftmäßig erlernt werden und verlangte eine vierjährige Lehrzeit, wofür ein Lehrjunge vier Gulden zu entrichten hatte. Die ganze Arbeit aber bestund im Ausscheiden, Waschen, Durchbohren, Schleifen und Polieren der Granatsteine, und wenn dieses geschehen im Auffassen derselben an Seidenschnüren und im Zusammenheften einer Partie solcher Schnüre mit Silberfäden. So wurden die gebohrten und geschliffenen Granaten an die Kaufleute abgegeben, welche sie großentheils nach Italien und dem Morgenlande versendeten.

Im Jahre 1549 hatten die beiden Bruderschaften neue Ordnungen erhalten; da aber die Schleifer sich als den wichtigeren Theil des Kunstgewerbes betrachteten, so suchten dieselben die Bohrer völlig von sich abhängig zu machen und erschlichen daher 1563 einen abändernden Vertrag, welcher auf sechs Jahre giltig sein sollte, aber bald einen giftigen Zankapfel abgab.

Es war nämlich dieser Vertrag von den vier ältesten Bohrermeistern ohne näheres Wissen der Bruderschaft abgeschlossen und unterzeichnet, wie sofort von der Regierung bestätigt worden. Als nun die Bohrer genauere Kenntniß davon erhielten, protestierten sie und erklärten entschieden, daß sie nach Verfluß der sechs Jahre auf seine Verlängerung nicht eingehen würden.

„Wir finden uns," heißt es unter Anderm in der Protestationsschrift, „durch diesen Vertrag auf's Höchste beschwert; denn wir müßten in Sorgen stehen, die Taglöhner der Schleifer zu werden, und mit Weib und Kindern an den Bettelstab zu gerathen."

Sofort jedoch ließ der damalige Altobermeister, Herr Hanns Baldung (wohl ein Neffe des berühmten Malers) die beiden Bruderschaften versammeln und ihnen den Ver-

Digitized by Google

trag zu gehorsamen Nachachtung verlesen, indem er dabei besonders betonte, daß ihm derselbe von der Regierung in Ensisheim zu diesem Zwecke übersendet worden.

Gleichwohl weigerte sich die Bohrerschaft, den Vertrag zu beschwören, was den alten Mann dermaßen in Aufregung versetzte, daß er die Weigerer mit den Drohworten anfuhr: „Nun, wenn ihr nicht geloben wollt, so lasse ich Einen nach dem Andern in den Thurm werfen."

Solchergestalt wurden die Bohrer zur Beschwörung und Haltung des widersprochenen Vertrages gezwungen, was die Bruderschaftsgenossen aber nicht abhielt, nach Verlauf der sechs Jahre gegen jede Verlängerung desselben ihren ferneren Widerspruch einzulegen. Hierauf bedeutete ihnen der Stadtrath, ihre Beschwerden schriftlich einzureichen.

Die Sache gerieth jedoch in's Hängen und erst während des Sommers 1573 wurde von der Ensisheimer Regierung ein Mitglied nach Freiburg gesendet, um die Parteien in Güte zu vergleichen. Es war den Herren sehr daran gelegen, zur „Wiederbringung und Aufnung des Bohrergewerbes" die thunlichste Vorkehr zu treffen.

Um die Mitte des 16ten Jahrhunderts hatte das Granatengewerbe zu Freiburg und Waldkirch über 800 Leute beschäftigt und in beide Städte war dadurch alljährlich eine Summe von mehr als 30 000 Gulden geflossen. Die erwähnten Zerwürfnisse zwischen Schleifern und Bohrern aber, die Kriegsgefahren der Zeit und hauptsächlich die Pestseuchen von 1584 und 1592, welche viele Arbeiter hinwegrafften, gaben dem Gewerbe einen gewaltigen Stoß.

Zu Freiburg zählte man noch im Jahre 1589 gegen dreißig Schleifhäuslein. Den Granaten-Handel aber, welcher das meiste Geld eintrug, wußte der Händler Johann Mülich von Waldkirch beinahe ganz an sich zu reißen.

Dieser schlaue und unternehmende „Schwabenhanns" hatte es verstanden, sich des Freiburger und Waldkircher Gra-

Digitized by Google

natenhandels zu bemächtigen, denselben fast allein zu beherrschen und auszubeuten. Er reiste alljährlich nach Böhmen, um die rohen Granatkrystalle anzukaufen, und wenn solche geschliffen waren, ein gutes Theil davon wieder in's Böhmische zu verbringen, wo er solche zu Prag mit anderen Edelsteinen verwerthete.

Daselbst wußte sich Mülich bei den dortigen Höflingen einzuführen und dieselben zu gewinnen. Selbst beim Kaiser scheint er etwas gegolten zu haben, daher man seinem Einflusse nicht wenig zuzutrauen pflegte.

Seit dieser Zeit schmolzen die Steinbohrer, Schleifer und Polierer in beiden Städten schon immer mehr zusammen, während des 30jährigen Krieges aber erlosch das Granatengewerbe beinahe gänzlich und erholte sich erst im 18ten Jahrhunderte wieder.

Das Freiburger Bewässerungswesen.

Die Bewässerung spielte zu Freiburg von jeher eine wichtige Rolle. Schon in den Anfängen der Stadt sorgten die Tännenbacher Mönche für ihre Freiburger Wiesen durch eine kunstgerechte Wasserleitung. Und ebenso weit dürfte das characteristische Merkmal unserer Treisamstadt zurückreichen — die Bächeleitung durch die Gassen und Gäßlein.

Für eine solche Bewässerung war aber die sacht abhäldige Lage des Stadtbereiches auch wie geschaffen. Die Treisam begleitet von Ebnet herab den Schloßberg in mäßiger Entfernung und bei der Karthause trennt sich das Nebenruns des Gewerbsbaches von derselben, um hart am Bergsaume und südöstlichen Stadttheile hinzufließen und sich bei Haslach wieder mit ihr zu vereinigen.

Beim Schwabenthore nun, an der höchsten Stelle der Stadt im engern Sinn, ward von diesem Nebenrunse

Digitized by Google

das heitere Waſſer abgeleitet, welches die Bäche der Gaſſen und Gäßlein nährt. Der abſchüſſige Lauf erhält ſie immer friſch und munter.

Im 16ten Jahrhunderte gewann das Netz dieſer zahlreichen Rinnſale ſeine Vollendung; denn es zweigten damals von der Treiſam noch weit mehrere Bäche und Grabenwaſſer ab, als heutzutage. Und da viele Straßen und Plätze der Stadt mit Linden beſezt, wie die Wieſen und Weingärten der Umgebung mit lebendigen Hägen und Gebüſchen umſäumt waren, ſo mußten dieſe zahlreichen Waſſer nicht allein die Vegetation ſtets friſch erhalten, ſondern der Stadt einen deſto maleriſchern Anblick verſchaffen.

Diesſeits der Treiſam theilte ſich der Gewerbsbach von der obern Brücke an in zwei Rinnſale, welche durch die Gerberau zogen und in der Fiſcherau wieder zuſammenliefen, um ſich abermals zu trennen und hier den öſtlichen Theil der Lehener Vorſtadt zu bewäſſern, wie dorten ebenfalls in zwei Runſen der Treiſam zuzufließen.

Von dieſen Rinnſalen aus konnten die Feſtungsgräben der Altſtadt, Neuenburg und der andern Vorſtädte unter Waſſer geſetzt werden, was jedoch nur bei Feindesgefahren geſchah, indem bloß der äußerſte Graben zwiſchen dem Katzenthurme und der Baſtei bei den Neuerinnen ſtändig bewäſſert war, alle übrigen aber in friedlichen Zeiten trocken lagen und zahlreichen Hirſchen zum Tummelplatze dienten.

Jenſeits der Treiſam, oberhalb des jetzigen Schiffes, trennte ſich ein anderes Rinnſal vom Hauptfluſſe und zog, in paralleler Richtung mit demſelben, durch die Mühre bis an den Hölderlinbach (die alte Haslach). Dieſes Waſſer trieb die meiſten Schleifmühlen, theils bei der oberen Brücke, theils abwärts von der unteren.

Bei den vielen fiſchreichen Flüſſen und Bächen des Breis-

Digitized by Google

gaues, ergab sich wegen den häufigen Mühlen, Hanfreiben und Steinschleifen in der Umgegend von Freiburg mit der Zeit die Nothwendigkeit, daß eine Wasserordnung für die Stadt und Umgegend errichtet werde, da allmählig Mißbräuche und Irrungen eingerissen waren. Es wurden daher die Wassergenossen durch Regierungsbefehl im Jahre 1492 nach Freiburg zusammenberufen, um eine solche Ordnung für die Treisam, die Elz und deren Zuflüsse zu berathen.

Dieselbe kam wirklich zu Stande, war jedoch bald nicht mehr genügend, daher die Breisgauer „gemeinen Wassergenossen" (nämlich die geistlichen und weltlichen Gebietsherren der Landschaft) häufig zusammentraten, um „zu Vürkommung der befundenen Mängel gebürliche und vereinliche Mittel vorzuschlagen". In Folge dieser Berathungen berief man von Seiten der vorderösterreichischen Regierung die sämmtlichen Genossen zu wiederholten Tageleistungen in Freiburg, wo die alte Ordnung schließlich verbessert, erweitert und 1576 zum Drucke befördert wurde.

Diese Erneuerung sezte fest, daß die Wassergenossen unter sich einen Versehen oder Hauptmann erkiesen und Etliche beauftragen sollen, mit Werkleuten, Fischern und Müllern, auf Kosten gemeiner Landschaft, sich zu allen Wueren, Mühlenstätten, Fächern und Abfällen an der Treisam, der Elz und deren Nebenwassern zu begeben, um Alles, was mangelhaft oder schädlich, aufzunehmen und Abhilfe anzuordnen.

Eine solche Besichtigung wurde sofort vorgenommen, welche Zeugniß davon gibt, wie umsichtig, verständig und practisch diese Anordnungen bezüglich der Mühlenwasser, der Fischerei, der Wiesenwässerung, der Wehren und Wuere getroffen wurden. Auf Versäumnisse und Übertretungen derselben waren Strafen von drei bis zehn Pfunden gesezt.

Wie nöthig die Vorsorge für die Wueren und Wehren

Digitized by Google

war, hatte man im Jahre 1480 kennen gelernt, wo eine Wassernoth kam, wie man solche seit Menschengedenken nicht erlebt. Die Chronik berichtet darüber:

„Auf Magdalenentag (den 22sten Juli) desselben Jahrs ergab sich am Rheinstrom' der sorglichst Wasserfluß, dessen man gedenken konnt', durch den vielen Regen, weil nach der großen Dürre des Vorjahres das Erdreich alles Wasser auffog und sich damit überschwängerte.

„Dieses Wasser richtete großen Schaden an und war dermaßen wüst und stinkend, daß davon eine Pestilenz entstund und alle Früchten vergiftet wurden. Im Kirchzarter Thal' brachte es viel' starker Gebäude an Häusern und Scheuern zum Falle, und bei Freiburg war ein solcher Zusammenfluß der Gewässer, daß es beide Brücken gänzlich hinwegführte, auch beide Zollhäuser, die Teiche der Mühlen und Schleifen, wie sogar das Gerberthor zerstörte.

„Die Vorstadt in der Wühre ward völlig überschwemmt, wobei viele Männer, welche die untere Brücke retten wollten, indem sie dieselbe durch Felsblöcke und Mühlsteine zu beschweren suchten, mit dem ganzen Brückenbau in's Wasser stürzten. Gegen dreißig davon sind jämmerlich ertrunken.

„Im benachbarten Günterstthale mußten die Nonnen durch ein Fenster der Klostermühle nach einem Bauernhaus am Raine im obern Dorfe entfliehen, wo sie etliche Tage und Nächte singend und betend verbrachten, bis ihre Rettung erfolgte.

„Alles hatte das Gotteshaus verlassen, nur der Abt von Tänneubach, als Visitator anwesend, wollte nicht weichen. Das Allerheiligste in der Hand harrte derselbe auf einer erhöhten Stelle des Chores standhaft aus, während die Kirche, die Sacristei und der Kreuzgang gänzlich unter Wasser stunden. Er ertrann den Wogen,

Digitized by Google

deren Gewalt schon den halben Kirchhof mit vielen Gräbern hinweggeschwemmt."

In Bezug auf Freiburg sagt diese allgemeine Wasserordnung: „Die Stadt soll daran sein, daß ihre Mühlinen, Schleifen, Hämmer und Segmühlen in guter Ordnung gehalten werden, damit die Öffnung am Fischgang keine Irrung erleide. Und wegen den Mühlinen oder Segen ob der Stadt, hinauf bis zum Walde, sollen die Freiburger dafür sorgen, daß dieselben mit Ablaß gehörig gemacht, gehalten und gebraucht werden, und der Fisch seinen Gang zu Stieg und Fall haben möge, wie sich solches nach Gestalt und Gelegenheit des Ortes erheischt. Dergleichen sollen sie suchen, in allen Bächen die Ordnung zu halten und alle Gefährde hierin zu vermeiden."

Man ersieht aus diesen Ordnungen, daß ihr hauptsächlicher Zweck ein doppelter war, einmal die Erhaltung der Wasserwehren und Regelung der Rinnsale, um Überschwemmungen möglichst zu verhüten; sodann aber die Sicherung der Fischzucht.

Es wurden daher zeitweis strenge Besichtigungen der Wuere und Abschalten, der Mühlen, Schleifen und Bläueln angeordnet, wie bezüglich der Fischenzen nicht allein die Fangzeit der Hechte, Eschen, Scheerlen, Lachse und Sälmlinge genau bestimmt, sondern die Stang- und Triebgarne, das Ludern, die Fallkörbe und Wendungen verboten, wie die Hanfrözen (weil sie dem Fische schaden) eingeschränkt.

In näherer Beziehung auf Freiburg aber war angeordnet, daß daselbst alle Ballier- und Schleifmühlen, beide Hammerschmieden und Pulvermühlen, die Walke und das Oberwuer durch Entfernung desjenigen, was daran zu hoch oder zu gähe sei, gesenkt werden sollen. Was auch für Mühlen und Sägen oberhalb der Stadt sich befänden bis in den Wald hinauf, die soll man „mit rechten Abläſſen

versehen und in gehöriger Ordnung halten, damit der Fisch seinen Gang zu Steig und Fall haben möge".

Die damaligen Neubauten in Freiburg.

Das Münster und das Schwabenthor ausgenommen, gehören die meisten noch vorhandenen mittelalterlichen Gebäude zu Freiburg dem 16ten Jahrhunderte an; denn diese Zeit war in ganz Europa eine Periode neuen Aufblühens der Baukunst, wie der Bildhauerei und Malerei. Sie vollendete die Renaissance, eine glückliche Mischung des antiken Styles mit dem mittelalterlichen.

Alles, was einer künstlerischen Behandlung fähig war, Gebäude, Denkmale, Gefäße, Statuen, Wappen, Waffen und Kleidungsstücke — Alles erhielt den Stempel ächten Kunstgeschmackes, und aus eben dieser Periode stammen unsere werthvollsten Maler- und Bildhauerwerke.

Wenn früher meistens nur Kirchen und Klöster in reicherem Schmucke der Bau- und Bildnerkunst erschienen, so gieng derselbe mit dem Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts auch auf weltliche Bauten über, vorab in den Städten.

So zeigte sich damals eben auch in Freiburg eine Periode lebhafter Bauthätigkeit, indem die öffentlichen und Privatgebäude größtentheils umgestaltet oder neu errichtet wurden. Man vereinigte häufig zwei bis drei ältere Häuser zu einem Neubau, und es verschwanden allmählig die Stadel, Scheuern und Stallungen unmittelbar gegen die Gassen.

Der stattlichste dieser Neubauten ist das städtische Kaufhaus auf dem Münsterplatze mit den lebensgroßen Statuen Kaiser Maximilians I, seines Sohnes Philipp II von Spanien, wie seiner Enkel Karl V und Ferdinand I. War das Gebäude im 15ten Jahrhunderte

Digitized by Google

begonnen worden, so gehört seine Vollendung entschieden dem folgenden an, wie die genannten Standbilder und die Reliefs der beiden Erkerthürmlein beweisen.

Wäre der Bau schon 1498 beziehbar gewesen, so hätte sicherlich die Reichsversammlung dieses Jahres darin getagt; dieselbe mußte aber in der großen „ungeschickten Stube" des alten Rathhauses abgehalten werden, wo kaum Raum zu finden war. Die Wappenschild-Halter der erwähnten Reliefs sind männliche und weibliche Figuren ganz in der malerisch-üppigen Tracht und Stellung des ferdinandischen Zeitalters, und auch das Kamin des großen Saales zeigt den Styl jener Kunstperiode.

Die Vorderseite des alten Kaufhauses gieng gegen die Schuhmachergasse, wo vom Schwabenthor her ein hauptsächlicher Verkehr herrschte, bevor die Umgebung des Münsterkirchhofs zum allgemeinen Marktplatze geworden. Diese Veränderung aber veranlaßte die Stadtherren, am Münsterplatze einige Häuser anzukaufen, um die Fronte des Kaufhauses dahin zu verlegen.

Es war jezt Raum gewonnen für all Dasjenige, was im städtischen Emporium vereinigt worden, das Waarenlager, die Zollstätte, die Stuben für die Kaufhausherren, d. h. die städtische Finanzverwaltung, wo man das Gewert (Pfundzoll oder Kaufaccis), das Umgeld, das Annahms-, Abzugs- und Strafgeld entrichtete und wo der Salzhof sich befand.

Etwa gleichzeitig mit dem Kaufhause erbaut wurde das ehedem Stürzel'sche Haus in der Hauptstraße, hernach der Hof des Domcapitels von Basel. Nach 1529 erhielt es innen und außen entsprechende Veränderungen, wie später 1588 und 1591, durch die Pforte des Treppenhauses, das Eingangsportal und die Inschrifttafel über demselben, neue Zierden, welche aber schon an die Verflachung der Renaissance erinnern.

Digitized by Google

Ein Muster des Styles jener Zeit ist unstreitig das ehedem falkensteinische Haus „zum Walfische“ in der Franciscanergasse. Dasselbe ward 1516 auf dem Platze von fünf älteren Häusern erbaut. Sein Erker und zumal der untere Theil davon, die Eingangspforte mit ihrem Bogen, zeigt einen Schwung der Formen, welcher dem Geschmackvollsten solcher Gattung beizuzählen.

Ein stattlicher Bau aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts ist der Rathshof, welcher durch die Vereinigung dreier Häuser entstund. Offenbar reichten die Räumlichkeiten des alten Rathhauses nicht mehr hin, daher erkannte ein magistratlicher Beschluß von 1551, daß solches mit dem Gange in's Hintergebäude, wo sich zu ebener Erde die Gerichtsstube mit der Folterkammer und darüber das Archivgewölbe befand, neu herzustellen und ein eiserner Ofen in die Rathsstube zu setzen sei.

Das Vordergebäude mit der Kanzlei blieb aber noch stehen, bis sich so viele Schäden daran zeigten, daß im October 1556 beschlossen wurde, die drei alten Häuser abzubrechen und den Neubau unter ein Dach zu bringen. Den Plan dazu stellten der Steinmetzmeister Isak und der Maurermeister Reeß; der Arbeitslohn betrug, neben zwei Sestern Korn, für die Maurer täglich zwei Schillinge und für die Steinmetzen vier Plaphart, nach heutigem Gelde etwa 60 und 70 Pfenning.

Als der Bau 1559 vollendet war, wurde der Maler Gallienus beauftragt, die vordere Façade zu decoriren, wie es damals der Gebrauch bei öffentlichen Gebäuden mit sich brachte. Derselbe malte zuerst den Todtentanz grau in grau, dann aber auf stadträthlichen Wunsch Darstellungen aus der Geschichte des Königs Philipp von Macedonien. Dafür erhielt der Meister 20 Pfunde oder Gulden, nebst einer Gratification von sechs Thalern.

Über dem Eingange des neuen Rathshofes ruht ein

Digitized by Google

Tragstein, welcher auf einem Täfelein die Jahrzahl 1558 und unter demselben die Wappen der Stadt und der Herrschaft mit Löwen als Schildhaltern ausgehauen enthält. Das alles zeigt den reichsten Renaissancestyl, wie die Eingänge in's Haupt- und Nebengebäude, die Schneckenstiege und der Gang, die Säulen, Fenstergewandungen und Treppengeländer, wie der schmiedeiserne Glockenstuhl auf dem Gibel des Nebenbaues und etliche Schlosserarbeiten im Innern.

Zu den öffentlichen Gebäuden aus dem 16ten Jahrhunderte zählt ferner die alte Metzig und jetzige Kornhalle, ein zweistöckiger Bau mit gewaltigem dreistöckigem Gibeldache. Das Erdgeschoß hatte einfache Fenster, wie sie der Gibel zeigt, welche die neuere Zeit in hohe Spitzbogen mit Eisengeremsen verwandelt hat, was dem Style des Gebäudes schreiend widerspricht.

Das Collegium der Hochschule neben dem Rathshofe trat im Jahre 1579 an die Stelle des ersten Universitätsgebäudes, welches zu enge geworden. Es besteht aus zwei mit Erkern versehenen dreistöckigen Häusern, deren Vorderseiten durch eine Wand verbunden sind, woran sich das Portal befindet. Im Hofraume erhebt sich der Thurm mit den Carzerkammern.

Die breisgauischen Klöster erneuerten während des 16ten Jahrhunderts ganz oder theilweise ihre Höfe zu Freiburg. So das Stift Sanct-Blasien seinen Hof in der Salzgasse, das Stift Schuttern seinen Hof in der Pfaffengasse, das Stift Sanct-Peter den seinigen mit der zierlichen Kapelle von 1587 neben der alten Münze, von welcher die dortige „Hällergasse" ihren Namen erhielt; so auch das Kloster Tännenbach seinen Hof in der Fischerau, und so die sanctgallische Propstei zu Ebringen den ihrigen in der Löwengasse.

Das Präsenzhaus der freiburgischen Münstergeist-

Digitized by Google

lichen mit der „Pfaffenstube“ trägt die Jahrzahl 1545. Aus derselben Zeit stammten der bischöflich-constanzische Quarthof am Barfüßerplatze und die Häuser der Präsenzherren, der Nordseite des Münsters gegenüber, von denen nur noch das eine des Chorregenten vorhanden, wie das Schulhaus am Dielengäßlein.

Auch etliche Brunnen erhielten damals neue Tröge und Stöcke; es ist davon allein noch übrig der mittlere Brunnen in der Kaiserstraße, eine geschmackvolle Arbeit mit Heiligenbildern in zierlichen Nischen.

Diese Überbleibsel aus der großen Bauzeit während des 16ten Jahrhunderts hat der Verein „Schauinsland“ abbildlich veröffentlicht. Man gewinnt aus den interessanten Blättern eine freudige Anschauung von dem künstlerischen Geiste, welcher das damalige Leben durchdrang; mit desto tieferem Bedauern jedoch blickt man auf die spätere Zeit, wo dem französischen Festungsbaue die Vorstädte zum Opfer fielen

Viele der aus dieser Bauperiode stammenden älteren Bürgershäuser der Stadt haben eine moderne Vorderseite erhalten; blickt man dagegen in deren Höfe, so erscheint die Rückwand noch unverkennbar im Style des 15ten und 16ten Jahrhunderts.

Die Befestigung der Stadt bestund seit älterer Zeit in einem Graben und einer Ringmauer mit Rundthürmen, Streichwehren und Schießscharten. An manchen Stellen des Grabens, welcher die Vorstädte umschloß, mangelte aber die Mauer noch bis 1583, wo der Festungsgürtel um das ganze Terrain der Altstadt und Vorstädte vollendet ward.

„In demselben Jahre,“ berichtet das Gedenkbuch des Clarissenklosters, „hat man allhier die Stadtmauern neu aufgebauen, wo zuvor noch keine gewest, sondern allein

Digitized by Google

der Graben. Dieser war gleich eben mit den Gassen, daher mancher Todfall geschehen, bevorab zu nächtlicher Zeit, von trunkenen Personen und auch sonsten von allerhand Leuten und Thieren."

Auch einige Basteien von Quadersteinen wurden angelegt, wie das große Wehrwerk bei den Neuerinnen am Westende der Neuenburg. Die sämmtlichen Befestigungen aber waren beherrscht von zehn hohen und starken Geviertthürmen, welche meistens auch als Thore dienten.

In dieser Umsäumung gewährte Freiburg, im Schutze seines Schlosses, mit dem Prachtbaue seines Münsters, mit seiner hohen Nicolaikirche, seinem Kauf- und Rathshause, seinen Gotteshäusern und Edelhöfen einen imponierenden Anblick. Auch das Ansehen der Stadt nach außen hatte im Lauf des Jahrhunderts zugenommen, nicht zum geringsten Theil wohl deßhalb, weil der Glanz anderer Städte in derselben Zeit theils durch innere Unruhen, theils durch veränderte politische Verhältnisse verblichen war.

Diese Glanzperiode der Stadt sollte denn auch ihre dichterischen Verherrlicher finden. Zwei ehemalige Musensöhne, der Schwabe Engelbrecht und der Elsäßer Thetinger, besangen Freiburg im Schoße seiner paradiesischen Umgebung mit jugendlichem Schwunge in wohlklingenden lateinischen Versen.

Engelbrecht erzählt im Eingange seines Gedichtes, wie er durch düstere Tannenforste des Schwarzwaldes herab in das Breisgau getreten, aus dessen prangenden Gefilden sich Freiburg stattlich erhebe. Er schildert das gewildreiche Waldgebirg im Osten, welches der Stadt reiche Quellen des süßesten Wassers spende und ihre Fluren befruchte; hierauf den Westen am Rheine hin mit seinem ausgebreite-

Digitized by Google

ten Rebengelände, dessen herrliche Gottesgabe dem Falerner gleiche, und fährt sodann fort:

Und es erhebet die Stadt, von Graben und Mauern umzogen,
Weithin schauend ihr Haupt prächtig aus diesem Gefild'.
Sicher ruhet sie zwischen sich mächtig erhöhenden Thürmen,
Reich mit der prangenden Zier stattlicher Bauten geschmückt.
Herrlicher Kirchen viele besizt sie und heiliger Orte,
Wo zu jeglicher Zeit friedlich die Hymne ertönt
Doch vor allen erhebt sich des Münsters riesiger Tempel.
Ferne gewahret ihn schon staunend das spähende Aug',
Wenn jedoch näher der Blick sich zur Thurmesspitze emporwagt,
Schauert er bebend zurück von der erstaunlichen Höh'.
Unübertrefflich daran hat des Meisters Kunst sich bewähret,
Welcher der dankbaren Stadt ewig dies Denkmal erbaut.

Sodann werden die Häupter der Stadt belobt wegen ihres gerechten Regiments und friedlichen Einvernehmens mit der treuen Bürgerschaft. Ein Jeglicher ruhe sicher im Schutz der Gesetze; denn innere und äußere Gefahren wisse der Magistrat fernezuhalten, was man neuestens an der Unterdrückung des Lehener Bundschuhes gesehen.

Der Episode hierüber folgt sodann das Lob der Hochschule. Die Musen hätten am Oberrheine lange vergeblich einen Sitz, einen Tempel gesucht. Da habe ihnen Herzog Albrecht mit fürstlichem Sinne einen solchen erbaut und denselben reichlich bewidmet.

Aus den Schilderungen der beiden Dichter gewinnt man das erfreuliche Bild eines mannigfachen, betriebsamen, soliden und gesellschäftlich heitern Stadtlebens von größerem Style, wie es seither wohl niemals mehr innerhalb den freiburgischen Mauern gefunden ward.

Die sturm- und drangvollen Zeiten des 16ten Jahrhunderts, worin Freiburg gleichwohl zu einem stattlichen Wesen herangediehen, endigten für die Stadt und das Breisgau mit epidemischen Krankheiten von 1584 und 1592.

Digitized by Google

Noch trauriger verlief das Jahr 1599, wo das Freiburger Gericht dem entsetzlichen Wahne des Hexenwesens gegen achtzehn Weiber zum Opfer brachte!

Freiburg hatte während des Bauernkrieges in größter Gefahr geschwebt, sich aber mit einer Summe Geldes davon losgekauft. Und eben zu jener Zeit sollte es durch das Zusammentreffen besonders günstiger Umstände sein freudigstes Gedeihen und seine weiteste Ausdehnung erreichen.

Denn die zweite Hälfte des 16ten Jahrhunderts war für Freiburg eine wichtige Bauperiode, wie es die gegenwärtige wieder ist. Nicht allein stammen die meisten der jetzt noch vorhandenen älteren öffentlichen Gebäude (der Rathshof, die alte Universität, der Baslerhof, das Kaufhaus, die Kornhalle) und viele Privathäuser aus jener Zeit, sondern auch die Stadtmauern mit ihren Wehrthürmen sind damals erneuert und vervollständigt worden.

Seit den Tagen des Kaisers Max nahm die Stadt immer freudiger zu, um nach Verlauf eines Jahrhunderts ihre stärkste Einwohnerzahl und ihren größten Umfang zu gewinnen. Was den letztern betrifft, so dürfte der gegenwärtige, mit Ausnahme der neuen Vorstädte Herdern und Wühre, demselben ungefähr gleich kommen. Das bezeugen die drei Pläne, der große und mittlere von 1589 und der kleinere von 1600 (aus Merian).

Alle drei sind gleichmäßig in der Vogelperspective gezeichnet, wodurch sie uns die damalige Gestalt der Stadt auf's Anschaulichste vergegenwärtigen. Der größere, gefertigt von dem Formschneider Sickinger, mißt fünf Spannen in der Breite und halb so viel in der Höhe. Wir sehen da das stattliche Schloß auf der Burghalde, die Altstadt mit dem Münster, daneben die Schneckenvorstadt mit ihren Gärten, die Gerber- und Fischerau mit dem Gewerbsbache, wie solche in den Haupttheilen noch jetzt bestehen; sodann die Neuenburg mit ihrer Sanct-Nicolauskirche,

Digitized by Google

die Lehener- und Prediger-Vorstadt mit ihren Rebgeländen, überall durch Ringmauern, Gräben, Thore und Thürme fest und stattlich verwahrt.

Der Stadtrath mochte sich auch nicht wenig fühlen, daß er diese Pläne mit so pomphafter Verzierung fertigen ließ. Denn der größere zeigt oben das Bild Maria's mit dem Jesuskinde, zu beiden Seiten das städtische und das landesfürstliche Wappen, besonders aber die Bildnisse der Stadtpatrone Sanct Alexander und Sanct Lampert mit reichem Arabeskenschmuck im Renaissancegeschmacke.

Selbst die armseligen Verse, welche neben dem Marienbilde angebracht sind, lassen einen Anflug von ruhmredigem Selbstgefühle durchblicken:

Von Zäringen der Fürst Berthold,
Der baut' die Stadt und war ihr hold.
Er ließ sie frei'n nach Köln fürwahr,
Eintausend hundert zwanzig Jahr',
Wie dazumal man unverfehlt
Nach unser's Herrn Geburt gezählt
Im Jahr' zwölfhundert zehn und acht,
Da trieben mit ihr große Pracht
Die Grafen leider, bis sie sich
Von ihnen recht und redenlich
Erkauft und dann nach freier Wahl,
Bei eins, drei, sechs und acht der Zahl,
Zum Herrn genommen alsogleich
Das löblich' Haus von Österreich.

„Das löblich' Haus von Österreich". Woher kam es wohl, daß die Freiburger mit dem Breisgau eine so zähe Anhänglichkeit an dasselbe bewiesen, trotz all der schweren Opfer, welche es von ihnen verlangte?

Die Herrlichkeit der drei großen Kaiser Max, Karl und Ferdinand, deren Statuen die Bürger an ihrem Kaufhause täglich vor Augen sahen, konnte wohl auch in ihnen das Gefühl patriotischen Stolzes erwecken.

Digitized by Google

Das liebenswürdige Wesen des österreichischen Volksstammes war auf die alemannischen Habsburger übergegangen; das Erzhaus bewahrte stets einen streng katholischen, ächt populären Geist; seine Fürsten, wenn sie das Land besuchten, zeigten sich gemüthlich und leutselig; dabei gestattete die weite Entfernung ihrer Residenzen keinen nähern Einblick in's Tagtägliche, sondern ließ Alles in verschönernder Luftperspective erscheinen. Das mochten die Ursachen jener Anhänglichkeit sein.

Nichts konnte diese zerstören; nach allen Nöthen und Unbilden begrüßte Freiburg österreichische Fürsten, wenn sie einzogen, immer wieder mit neuer Freude und Begeisterung. Das haben noch in unseren Tagen Erzherzog Karl und Kaiser Franz erlebt.

Die neuen Zunftordnungen.

Das 16te Jahrhundert brachte eine Erneuerung auch mancher gewerblichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Namentlich war es das städtische Zunftwesen, welches einer Modificierung sehr bedurfte.

Die Geschichte des mittelalterlichen Zunftwesens hängt mit der Entwickelung der socialen Vereine jenes Zeitalters innigst zusammen. Denn das Mittelalter bildete ein wahres Element für Genossenschaften aller Art.

Unter den Genossenschaften weltlicher Natur waren die Handwerksinnungen oder Zünfte die bedeutendsten, indem sie nicht allein gewerbliche, sondern auch politische und militärische Wichtigkeit erlangten.

Ein Rückblick auf den Ursprung der Handwerksvereine führt uns zu den alten Frohnhöfen der Kaiser, Fürsten und Klöster zurück, wo leibeigene Leute je nach ihrem Handwerke, unter der Aufsicht und Leitung eines Meisters

Digitized by Google

(magistri) für ihre Herrschaft arbeiteten, welche ihnen Kost und Behausung verlieh.

So waren die hofrechtlichen Innungen entstanden, wohl als eine Erbschaft aus der Römerzeit. Aber lange währte es, bis endlich unter den salisch-fränkischen Kaisern die Städte in Aufnahme gelangten, durch welche das handwerkliche Vereinswesen eine andere, weit selbstständigere und reichere Gestalt erhielt.

Die städtischen Gemeinden, namentlich die Bischofsstädte, wurden die Mutter einer wohlgeordneten Zunfteinrichtung, nicht mehr in engen hofrechtlichen Schranken, sondern meistens unter leib- und standesfreien Bürgern.

Noch günstiger gestalteten sich die Verhältnisse der Kaufleute und Handwerker in jenen Städten, welche seit den hohenstaufischen Zeiten von Landesfürsten frei gegründet wurden, und zu dieser Klasse städtischer Gemeinwesen gehörte namentlich unser Freiburg.

Hier hatte der Herzog die Handels- und Gewerbsleute von Außen her zur Ansiedelung eingeladen, es mußten dieselben also dem freigebornen oder freigelassenen Stande angehören; denn sie durften keinen „nachjagenden Herrn" haben. Daher ist im Freiburger Stadtbriefe von Hofdiensten auch nur bezüglich eines deutschen Kaisers oder Königs bei dessen Aufenthalte daselbst die Rede, während sich keine Spur von Hofhörigkeit entdecken läßt.

Das bürgerliche Genossenschaftswesen nahm sehr raschen Aufschwung, denn der Handwerker hatte die Vortheile einer näheren Verbindung zu gewerblichen Zwecken bald erkannt. Es kam zu gemeinsamen Anstalten, zu Schlacht- und Kornhäusern, zu gemeinsamen Verkaufsstellen auf dem Markte, zu Fisch-, Fleisch- und Brotbänken, zu Buden und Lugstühlen.

Sodann bildeten sich durch die Aufzeichnung der alten Gewohnheiten die Zunftstatuten, deren Hauptsorge war,

Digitized by Google

den Consumenten vor schlechter Waare und den Gewerbsmann vor fremder Concurrenz zu sichern. Gute Arbeit und ächter Stoff sollten geliefert werden, deshalb die strenge Controlle, welche den Schauern oblag.

Jeglicher Gewerbsmann, selbst der Müßiggänger (Rentier) mußte sich in eine Zunft einkaufen. Es hatte dies mit dem Gelöbnisse zu geschehen, der Zunftordnung gehorsam und gewärtig zu sein, Nutzen und Frommen der Innung zu fördern und ihren Schaden möglichst zu verhindern. Der Nichtzünftige war in seinem Gewerbe allenthalben beschränkt und gehemmt.

Die Bestimmungen über die innere Organisation der Zünfte gieng sehr in's Einzelne und betrafen vornehmlich die Wahl, Stellung und Gerichtsbarkeit der Zunftmeister, das Gesellen- und Lehrlingswesen, das Amt der Stubenmeister, die Polizei der Stubenwirthschaft, die Verwaltung der Zunftkasse und das Militärwesen der Handwerker.

In letsterer Beziehung hatte jede Zunft mit ihren Meistern und Gesellen als Compagnie der städtischen Waffenmacht „in Harnisch und Gewehr" wohlgerüstet auf dem Sammelplatze zu erscheinen, um sofort die Befehle des Hauptmannes zu erwarten. Es war dabei ein Vortheil, daß verwandte Gewerbe im Kampfe nebeneinander stunden, um sich gegenseitig zu unterstützen.

Überhaupt hatte das ganze Institut den Zweck, in das Gewerbswesen möglichste Ordnung zu bringen, solide Arbeit zu schützen, schlechte beinahe unmöglich zu machen, die Zunftglieder in Zucht zu erhalten, auch das religiöse Leben zu fördern und das heranwachsende Arbeitergeschlecht genau zu überwachen.

Freilich aber, Schutz und Sicherung des Gewerbes und Handwerkes gegen fremde Concurrenz und gegen das Übergreifen der einen Arbeitsgattung in die andere — das blieb der vornehmste Zweck solcher Genossenschaften in den

Digitized by Google

Gemeinwesen der Städte, welche ja selber nichts anderes waren als Schutzvereine gegen Auswärts, wie es ihre Ringmauern schon sinnbildlich darstellten.

Die freiburgischen Zünfte erscheinen erstmals in der neuen Verfassungsurkunde von 1293, wo wir lesen: „Der Herr hat mit Wissen und Willen des Stadtrathes und der Gemeinde den Zunftmeistern die Gewalt gegeben, Einungen (Vereinbarungen) zu machen, wie solche ihren Handwerkern und Zünften nöthig und möglich sein mögen."

Zugleich hatte Graf Egeno die Zünfte unter einer Reihe von Bestimmungen neu bestätiget. Vor allem wurden die Zunftmeister angewiesen und ermächtigt, ihre Untergebenen in den Waffen zu versammeln und mit ihnen „uszefarende umbe der Stadt und der Herrschaft angehende Noth" (in Fehden und Kriegsfällen).

Sodann bestimmte der Graf, daß ein Zunftmeister, wenn er seinen Zunfthörigen eine neue Satzung ertheilen wolle, dieselbe dem Schuldheißen, dem Bürgermeister und sämmtlichen Mitmeistern vorzulegen habe, von deren mehrzähliger Zustimmung die Einführung der Vorlage abhängen solle. Von den zünftischen Eintrittsgeldern habe der Schuldheiß den vierten Theil zu beziehen.

Wolle ein Zünftiger, welcher vom Herrn zum Zunftmeister ernannt worden, das Amt nicht annehmen, so habe derselbe auf Jahresfrist die Stadt zu verlassen und dürfe nicht zurückkehren, ohne der Zunft, zu deren Meister er bestimmt gewesen, eine Mark Silbers zu entrichten.

Wenn man zu Freiburg eine Steuer auflege, so sollen aus den Vierundzwanzigen, den Kaufleuten und Handwerkern je vier Zünftige der Handlung anwohnen. Diese Anzahl möge unter Umständen erhöht werden, es müßten aber der Bürgermeister und Schuldheiß jedenfalls dabei sein.

„Wir wollen auch," bestimmte der Graf weiter, „daß nicht irgend Etwas mit dem Stadtgute vorgenommen

Digitized by Google

werde, ohne Wissen und Willen der Zunftmeister. Vorbehalten aber haben wir uns und unseren Nachkommen das Recht, alljährlich den Bürgermeister und die Zunftvorstände zu setzen und zu entsetzen."

„Und wenn für solche Ernennungen das Ziel erscheint, so sollen wir von jeglicher Zunft vier oder sechs Mitglieder berufen, damit sie Denjenigen zum Zunftmeister für ihr Handwerk erkisen, welcher Bürger ist und Uns der nützlichste zu dem Amte scheint. In unserer Abwesenheit haben Bürgermeister und Schuldheiß dies zu besorgen."

Es ergibt sich aus diesen Bestimmungen, daß die Zünfte damals in gar Vielem von der Willkür des Grafen abhängig waren, und bedenkt man, wie dessen Nachfolger in Schulden und Leidenschaften immer mehr verkamen, so wird ein Verkommen auch der Freiburger Zunfteinrichtung begreiflich sein, wie die Aufhebung der Zünfte durch Herzog Albrecht im Jahre 1454.

Der albrechtische Versuch scheiterte an dem Widerwillen der Bürgerschaft. Als Herzog Sigismund an die Regierung kam, wendete sich die Stadt „der Zünfte und Theile wegen" mit der dringenden Bitte an denselben, gnädigst erwägen zu wollen, daß die Theilungen nicht gut und nützlich seien, sondern zum Abgange und Verderben des gemeinen Wesens geführt haben, weshalb es besser wäre, die Zünfte wieder einzurichten."

Der Herzog entsprach sofort dieser Bitte, indem er den Freiburgern solches urkundlich mit den Worten verbriefte: „Also gönnen Wir ihnen, hinfür solche Zünfte wieder zu halten, wie sie nach unserer Erlaubniß im Lande gesezt und angeordnet sind."

Es entwickelte sich nunmehr ein neues sehr rühriges Zunftleben in Freiburg, jedoch wuchs damit auch neues Unkraut auf, zumal bezüglich der Zunftstuben, welche immer mehr zur Vergeudung der Zeit und des Geldes

Digitized by Google

führten. Eine Erneuerung und Verschärfung der Zunftstatuten war daher höchst nothwendig geworden.

Dieselbe trat seit dem Beginne des 16ten Jahrhunderts allmählig auch ein; „denn nachdem sich im Hinflusse der Zeit das Wesen der Menschen und ihrer Handierungen geändert, haben Bürgermeister und Rath mit Bewilligung der Zünfte die alten Ordnungen derselben eingesehen und sofort etliche Artikel darin gebessert, andere erläutert und gemehrt und damit neue geschaffen".

Im Einzelnen führte so ein Zunftstatut eine Menge von Bestimmungen auf über den Einkauf in die Genossenschaft, über das Gelöbniß dabei und über die Strafe des Ungehorsams gegen den Zunftmeister, über die Zunftkasse, die Zunftwirthschaft, den Stubenmeister und Stubenknecht; sodann über das Technische des Handwerksbetriebes, das Gesellen- und Lehrlingswesen, wie über die Pflichten der Beschauer und die Ausgleichung von Streitigkeiten und Händeln, endlich gegen das Abdingen von Arbeitern oder Abjagen von Kunden, gegen gestohlene oder argwöhnische Waare, gegen das einander in's Handwerk pfuschen, gegen das Zutrinken, Fluchen und Schwören.

Anfangs gab es in Freiburg 18 Zünfte, dieselben wurden aber nachmals für bleibend auf zwölf beschränkt. Es waren dieses zunächst die „Krämer" oder Kaufleute mit ihrer Stube „zum Falkenberg" (Kaiserstraße 49). Dieser Zunft gehörten auch Gewerbsleute an, welche zu derselben, wie unter sich, durch keine Ähnlichkeit ihrer Arbeit in Beziehung stunden; so die Buchdrucker und Buchbinder, die Weißgerber und Säckler, Wachszieher und Apotheker.

Alsdann die Schmiede, zu welcher zunftmäßig auch die Gold- und Messerschmiede, die Schlosser, Spengler, Glocken- und Kannengießer, Uhren- und Büchsenmacher, Sporer und Harnischer zählten, mit ihrer Stube „zum Roß" (ebenda 76); die Metzger mit der ihrigen „zum Sternen"

Digitized by Google

(daselbst 104), die Bäcker mit der Zunftstube „zum Elephanten“ (dem jetzigen Gasthofe zum Engel), die Schneider und Posamentierer mit der Stube „zum großen Schäppele“ (Eisenbahnstraße 15) und die Schuhmacher mit ihrer Stube „zum goldenen Bären“ (Schusterstraße 20).

Ferner waren es die Küfer mit ihrer Zunftstube „zum Ostringer“ (Salzstraße 13), die Tuchmacher mit der Stube „zum Rosenbaum“ (Kaiserstraße 42), die Gerber mit der ihrigen „zum Ochsenstein“ (Schusterstraße 17), die Bauleute mit der Stube „zum halben Mond“ (Kaiserstraße 131), sodann die Rebleute mit ihrer Zunftstube „zur Sonne“ (zuerst in der Neuenburg, hernach in der Gauchgasse 4) und endlich die Maler mit ihrer Stube „zum Riesen“ (Weberstraße 11).

Die Krystallschleifer, Granatenbohrer und Polierer bildeten ebenfalls eine Gesellschaft, aber nicht als Zunft, obwohl mit strengen Satzungen, und hatten ihr eigenes Meisterhaus „zur Krone“ (Kaiserstraße 52).

Das Studium der alten Zunftordnungen erfüllt mit Verwunderung über den weiten Kreis selbstständiger Arbeits- und Erzeugnißthätigkeit der damaligen Handwerker, während das gegenwärtige Gewerbe beinahe nur Waaren verschleißt, welche aus der Fabrik bezogen sind. Die Zunfteinrichtung legte dem Handwerker und Gewerbsmanne zwar mancherlei Zwang auf, entschädigte denselben aber reichlich dafür, indem sie „durch ihre Vorschriften sein Auskommen sicherte und ihn vor einer Concurrenz bewahrte, welche dem Einzelnen geschadet hätte, ohne der Allgemeinheit zu nützen“.

Litten später die Zunftstatuten auch „an kleinlichen, engherzigen Bestimmungen, wodurch das Institut dem Gewerbsmanne, wie dem Volke zur Last wurde“, so war diesem Übel durch zeitgemäßere Ordnungen abzuhelfen; die schrankenlose Concurrenz aber ruiniert den kleinen Handwerker

Digitized by Google

und spielt allen Gewinn den Geldleuten in die Tasche, welche das Mittel besitzen, die Gewerbe mit Arbeitssklaven fabrikmäßig selber zu treiben.

Die Zünfte sind gefallen und es herrscht volle Freiheit der Gewerbsthätigkeit; aber die Begründer aller Neuerungen sehen nur die eine, die günstige Seite ihres Werkes, ohne einen Blick auch für die Rückseite zu haben. Das alte respice finem ist außer Achtung gekommen.

Die damaligen gesellschaftlichen Zustände.

Auch auf die Geschichte von Freiburg während des 16ten Jahrhunderts paßt das alte Sprichwort: „Je größer das Licht, desto tiefer der Schatten." Indem ich es versuche, dieses Doppelbild mit historischer Treue darzustellen, dient mir für die Lichtseite eine poetisch gehaltene Darstellung von Maler Geiges in den Veröffentlichungen des Vereins „Schauinsland". Dieselbe sei deshalb auszugsweise hier mitgetheilt:

„Gleich beim Eintritte in die Stadt durch's Oberthor begrüßen uns als erster frischer Handwerksgruß die wuchtigen Hammerschläge eines Grobschmiedes und seiner Gesellen. Es erfreut, die kräftigen, rauchgeschwärzten Gestalten zu sehen und erinnert an die alten Sagenhelden der Schmiedezunft, den gewaltigen Wieland und den drachentödtenden Siegfried."

„Zwischen die harten Hammerschläge hallt über den traulichen Lindenplatz herüber in lebendigerem Tempo ein anderer Ton, das Faßreifen der Küfer vor ihrer Herberge ‚zum Kameelthier'. Die Schwarzkutten des benachbarten Augustinerklosters hören mit Wehmuth das wohlbekannte Gehämmer, denn kürzlich erst hatten durstige Wegelagerer dem Ordenshause auf offener Landstraße eine Fahrt Kaiserstühler hinweggeschnappt."

Digitized by Google

„Wandern wir die Salzgasse hinab, so begegnen uns am Fischmarkte die Bänke der Brodbäcker mit ihren Waren; das ansehnliche Zunfthaus der Bäckerinnung aber findet man in der Fälklingsgasse, niedhalb des Güntersthaler Klosterhofes. Als Hauszeichen erscheint über der Thüre eine gewaltige, von zwei Löwen gehaltene, gekrönte Brezel, wie diese Zierde den Bäckerzünften von weiland Kaiser Ludwig verliehen worden, dieweil sich selbige in der Schlacht von Ampfing so löwenmüthig gehalten."

„Dieweil sich jegliche Zunft bei Feindesgefahr unter ihrem Fähnlein wohlbewaffnet zu versammeln hat, so trägt der Bürger die blanke Waffe nicht blos als eitle Zier an der Seite, und das Gewerbe der Waffenschmiede steht deshalb in blühender Entfaltung. Treten wir daher an die Verkaufsbuden der Degenmacher, Schwertfeger und Harnischer, so begegnen unserem Blicke bewundernswerthe Rüst- und Waffenstücke."

„Bei dem herrschenden Kleiderluxus und der häufig wechselnden Mode haben die Schneider, Schuster und Kürschner reichlichen Verdienst. Alles in der Tracht ist anders geworden und beinahe nur die bunte Farbe geblieben. Sammt und Seide, Gold, Silber und Edelgestein sind auch in bürgerlichen Kreisen nichts Seltenes mehr, und zumal die Granatenschleifer dadurch so üppig geworden, daß für deren Ausschreitungen ein eigenes Gefängniß im Predigerthurme nöthig erachtet wird."

„Besondere Gelegenheit zur äußeren Entfaltung der bürgerlichen Wohlhabenheit bietet, neben andern Anlässen, besonders das Frohnleichnamsfest den Stadtbewohnern dar. Seit 1264 eingeführt, bildete sich dasselbe zu einer Lieblingsfeier, zu einem christlichen Volksfeste im wahrsten Sinne heran. Jung und Alt erscheint geschmückt zum Gottesdienste und von allen Seiten strömt das benachbarte Landvolk herbei, um sich das Gepränge des Umzuges und das beliebte Passionsspiel anzusehen."

Digitized by Google

„Welch großartige Prozession mit der ganzen Welt- und Ordens-Geistlichkeit, mit dem ganzen städtischen Adel, den Professoren und Studenten der Hochschule, allen städtischen Behörden und Dienern, allen zwölf Zünften unter ihren Fahnen, mit der ganzen Schuljugend, sämmtlichen Bruderschaften und übrigen Einwohnern; und welch ein Schauspiel des Leidens Christi!"

Hier ist einzuschalten, daß die mimischen Darstellungen des Mittelalters bunt durcheinander liefen, geistliche und weltliche, ernste und scherzhafte. Oeffentliche theatralische Aufzüge waren auch in deutschen Städten uraltes Herkommen. Der Schiffskarren (carrus navalis, daher „Carneval") kam vom Unterrheine nach Oberdeutschland, wo er dem Satiriker Sebastian Brand zu Straßburg den Gedanken zu seinem berühmt gewordenen „Narrenschiffe" eingegeben.

Ebenso alt war die dramatische Bearbeitung der evangelischen Geschichte; dieselbe gelangte aus Wälschland an den Rheinstrom, wo am Frohnleichnamstage nach der Procession das Passionsspiel aufgeführt wurde. Daneben aber vervielfältigten sich die weltlichen Scherzspiele, von deren Mannigfaltigkeit man heutzutage meist keinen Begriff mehr hat.

In Freiburg hat es schon frühe verschiedene theatralische Aufzüge und Darstellungen gegeben, wobei die Juden immer eine mißliche Rolle spielten. Die Possenreißer trieben solche Neckerei, daß dieselben sich um Schutz an die Obrigkeit zu wenden genöthigt sahen. So hatte bereits Graf Konrad (1338) seinen Juden zugesagt, dafür zu sorgen, „daß Niemand mehr ein Spiel auf sie mache, welches ihnen zur Schmach gereiche".

Die Glaubenstrennung unterbrach die Entwickelung der Passionsspiele, denn „die naive Stimmung des Mittelalters, welche selbst einen gemüthlichen Spott über Heiliges

Digitized by Google

ertragen hatte, war eben dahin. Die komischen Scenen wurden auf's Nöthigste beschränkt und die Darstellungen der Leidensgeschichte des Herrn beinahe ganz auf die biblischen Worte zurückgeführt."

Die Freiburger Passionsspiele waren besonders bekannt und besucht. Sie wurden nur alle sieben, ausnahmsweise aber auch alle zwei oder drei Jahre aufgeführt. Die Darstellung von der Kreuzigung (der passio) geschah auf einer frei errichteten Bretterbühne, welche sich zwischen der westlichen Vorhalle des Münsters und dem Kaufhause erhob. Dieser Theil der Aufführung bestund aus fünf Acten. Den Todesact Christi begleitete Geschützesdonner von der Burghalde herab.

Um dem Leser einen Begriff von der Sprache und Poesie dieser Passionsspiele zu geben, theile ich den Prolog eines solchen mit. Nachdem der Proclamator in seiner Anrede an das Publikum von der Weltschöpfung, vom Sündenfalle und von der Erlösung des Menschengeschlechtes gesprochen, fährt er fort:

„Do nu die Zit erfüllet ist,
Daß kommen soll Herr Jesu Christ,
Wie dann d'Propheten alle gar
Geschriben hand, ist's worden wahr.
Denn, wie der Engel vorgesagt
Marien, der vil werthen Magd,
Die uns den Heiland hat geboren
Zur Freud', die Hirten userkorn,
Die König us dem Morgenland
Erkennen ihn als Gott zu hand.
Darum Herodes alle Kind'
Erwürgen ließ und tödten g'schwind.

Maria aber ward behend
Mit ihrem Sohn zur Flucht gewendt;
Dann solcher noch nit sollte werden
Ein blutig Opfer hie auf Erden.

Digitized by Google

Da aber er hatt' dreißig Jahr'
Und drei darzue, sag' ich fürwahr,
Hat ihn umb dreißig Silberling'
Verkauft der Judas also g'ring,
Den Juden schändlich übergeben,
Die g'nommen ihm sein heilig Leben.
Wie solich Alles sei geschehen,
Sollt jetzo ihr vor Augen sehen."

Man besitzt noch einige Stücke, wie solche während des 16ten Jahrhunderts zu Freiburg aufgeführt worden. Die ganze Aufführung bestund in der Prozession und in der Kreuzigung, wobei jegliche Zunft eine Rolle zu übernehmen hatte. Die Texte zu den Spielen verflachten sich aber immer mehr, und die Posse nahm dabei an Gemeinheit so überhand, daß das kirchliche Ansehen zu leiden begann. Das alte Volkswesen erlosch zwischen dem confessionellen Zank und Hader, und die einzelnen dramatischen Spiele verstummten vor dem großen tragischen Passionsspiele der Nation!

Geiges fährt fort: „Wie seit dem frühesten Mittelalter, so stehen auch im 16ten Jahrhunderte noch viele kirchliche und häusliche Feste in enger Verbindung. Die zwölf heiligen Nächte mit ihren Posselabenden und Vorzeichen, das Dreikönigslied mit dem Kuchen, die Palmenweihe, das österliche Eierspringen, das Pfingstfest mit seinem Mummenschanz, der Maibaum und Maibrunnen, die Öschumzüge, das Johannisfeuer, der Kräutersegen, das Allerseelen- und Hubertsfest, die Bescheerungen in der Klausnacht, es waren lauter Blühten altheimischer Volkspoesie."

„Die innige Verknüpfung von Religion und Kirche mit dem alltäglichen Leben, mit den rein realen Bestrebungen der Gesellschaft ist charakteristisch auch für die letzten Zeiten des Mittelalters noch. So bestehen damals die Zunftinnungen nicht allein zu Schutz und Förderung der Arbeit, sondern auch zur Wahrung der häuslichen Sitte und kirchlichen Zucht."

Digitized by Google

„Der Mittelpunkt des städtischen Lebens zu Freiburg in Arbeit und Genuß, in Freud' und Leid, ist der Platz um's Münster her. Hier, wo in engem Kreise das Kaufhaus, die Metzig und die Verkaufsgewölbe der Lugstühle liegen, hält die Stadt ihre Märkte ab, hier tagt das Blutgericht und versammeln sich die Zünfte bei Feindes- und Feuersgefahr."

„Seit dem Jahre 1500 ist die Begräbnißstätte der Freiburger, welche bisher um das Münster her bestanden, in die Neuenburg verlegt, die niedere Kirchhofmauer aber bleibt und dient zur Anlehne für Krambuden, wo die Krämler gewöhnlich Brod und Wein, Obst, Geflügel und Fische feil haben. Ebenso müssen die Räume des Domes selber realen Zwecken dienen; denn ist an Werktagen der Gottesdienst vorüber, so wird die Kanzel vom städtischen Ausrufer in Anspruch genommen und in den Münsterstühlen werden Versteigerungen abgehalten."

„Ein bunt lebendig Bild entfaltet sich auf dem Münsterplatze, wenn die Stadt ihre Markttage hält. Zum Theil schon Abends zuvor ist das Landvolk hereingezogen, um seine Erzeugnisse am folgenden Morgen rechtzeitig zum Verkaufe zu bringen. Die verstärkten Thorwachen haben streng darauf zu sehen, daß kein Betrug und der Stadt dadurch an ihrem Zolle etwa Eintrag geschehe, oder daß gefährliches Gesindel sich einschleiche."

„Ein Markttag ist im Leben der Stadt was Besonderes und nicht immer endet er friedlich. Denn es gibt mancherlei Hader und rasch ist die blanke Waffe gezückt und Blut vergossen. Zumal im Herbste, wenn der Neue wirkt, wo die derben Schwaben mit ihren im Breisgau gefüllten vier- und sechsspännigen Weinladungen gar pochend aufzutreten gewohnt sind."

„Ist die Tagesmühe vorüber, das Hämmern in der Werkstätte und das Arbeitsgeräusch auf der Straße ver-

Digitized by Google

ſtummt, ſo tritt Alles in's Freie. Da lockt alsdann die vielgrüne Linde, unter deren duftender Krone ſich Jung und Alt im traulichen Kreiſe zuſammenfindet; und ſolcher Linden zieren die Stadt nicht wenige."

„Während die Alten in vertrautem Gedankenaustauſche ihre Feierſtunde genießen, ergötzt ſich das lebensfrohe junge Geſchlecht bei fröhlichem Reigentanze und anderem Minneſpiel. Noch immer beſonders beliebt ſind die Kränzleinlieder, von denen uns ein gar reizendes noch erhalten geblieben iſt."

„Ein Knabe und ein Mägdlein treten einander gegenüber, ſtellen ſich Räthſel und löſen ſie. Schließlich frägt der Knabe, ob das Mägdlein wohl wiſſe, welches die mittelſte Blume in ihrem Kränzlein ſei. Da die Befragte aber ſchweigt, gibt er ihr lächelnd die Auflöſung:

‚So merkt euch, liebe Jungfrau mein,
Ihr ſelber möget wohl die mittelſt Blum'
In euerm Kränzlein ſein.'"

„Wenn die Unbilden der Witterung oder die Dunkelheit der Nacht von den Plätzen und Gaſſen es verſcheuchen, ſo zieht das geſellige Leben ſich in die Trinkſtuben zurück. Solcher Stuben befinden ſich in der Altſtadt, wie in den Vorſtädten, eine reichliche Anzahl, daneben die öffentlichen Herbergen und Schenken, wo zuweilen ein ſeltſam Leben herrſcht; ernſt und heiter, ja oft ausgelaſſen, nur bei den zünftigen Handwerksgenoſſen mehr oder weniger in den Schranken gemeſſener Ordnung, noch reicher und verfeinerter aber auf der Geſellſchaftsſtube der Geſchlechter, im Haus zum Ritter auf dem Münſterplatze."

„Doch, eine gewiſſe Seite alteinheimiſchen Weſens, der germaniſche Durſt, gelangte da überall zu ſprechender Erſcheinung und der unmäßige ‚Saufteufel' läßt ſich trotz allen Verordnungen und Strafen nicht unterdrücken. Namentlich an der Hochſchule hat die ‚teufliſche Trinkweiſe'

Digitized by Google

eingerissen, daß ein Musensohn mit vollem Glase sich erhebt und man ihm so lange zuschreit, bis er's geleert hat."

„Wie werth indessen den Leuten ein guter Trunk ist, findet in dem alten Brauche seinen Ausdruck, dem Gaste zum Willkomm eine Spende Weines entgegen zu bringen. Die Unterlassung dieser Sitte gilt als Beleidigung, und genau sieht Jeglicher darauf, ob die Gabe seiner Stellung und Standeswürde entsprechend sei."

„In der Trinkstube erlischt das Tagesleben, wenn die Glocke den Feierabend angekündigt, und wer noch ferner auf der Gasse angetroffen wird, den nimmt die Scharwache in Empfang. Für derlei schlaflose Gesellen, welchen der Wein den Heimweg versperrt, ist im Narrenhäuslein unentgeltlicher Platz angewiesen."

Diesem heiteren Gemälde des Künstlers gegenüber haben mir meine Quellen die folgende Schilderung der sittlichen und gesellschaftlichen Zustände Freiburgs, wie überhaupt Oberdeutschlands während des 16ten Jahrhunderts, in die Feder dictirt. Aus solchem Doppelbilde wird der Leser am Besten eine annähernd richtige Anschauung von demjenigen Zeitalter gewinnen, mit welchem das vielbelobte und vielverschrieene Mittelalter zu Grabe gegangen.

Unläugbar zeigte das 16te Jahrhundert neben seinen Fortschritten in materieller und geistiger Cultur auch eine gewaltige Schattenseite, und ohne Frage war die zweite Hälfte desselben einer der traurigsten Acte des Schauspiels der deutschen Geschichte.

Das großartige Ringen der guten Kräfte in Deutschland seit den unheilvollen Tagen, wo drei Kaiser und drei Päpste zugleich um die Behauptung ihrer Würde gestritten, hatte durch das Ueberhandnehmen der schlimmen Elemente nur zu einem blutigen Bauernkriege und zu einer haßerfüllten Kirchentrennung geführt. Und nun versank die Gesellschaft, enttäuscht und entmuthigt, in einen Zustand

Digitized by Google

von Verkommenheit, wie es früher wohl kaum jemals der Fall gewesen.

Die Fürsten waren beinahe nur auf Erweiterung ihrer Gewalt bedacht und verbanden sich häufig mit dem Auslande. Ihre Landstände drückten sie zu bloßen Werkzeugen der Bewilligung von Geld und Soldaten herab oder schoben dieselben völlig bei Seite. Sie huldigten immer äffischer dem spanischen oder französischen Wesen.

Die Herren des Adels, meist voll blinden Geburtsstolzes, stürzten sich durch eine prunkende und üppige Lebensweise stets tiefer in Schulden und peinigten ihre Hörigen und Leibeigenen oft ganz gewissenlos. Die Jagd galt ihnen für eine Lieblingssache, und in ihren Gesellschaften trieben sie mit Vor- und Nachtrinken aus gewaltigen Humpen die roheste Schlemmerei.

„Der Adel verachtet es," sagt ein damaliger Schriftsteller, „bürgerliche Geschäfte zu treiben, aber zu rauben, wenn denselben die Noth angeht, schämt er sich vielfach nicht, besonders nachdem das Turnier in Abgang gerathen. Und wenn die stolzen Herren von Jemanden beleidigt sind, so tragen sie den Handel selten auf dem Rechtswege aus, sondern sammeln ihre Reisigen und rächen sich (trotz allem Landfrieden) mit Feuer und Schwert."

Die Geistlichkeit war durch die Kirchenspaltung in Streit- und Hadersucht verfallen, welche vielfältig die Erfüllung ihres Berufes vereitelte und den traurigsten Glaubenshaß im Volke hervorrief. In Predigten, Tischreden und Druckschriften warfen sich zelotische Theologen die gröbsten, gemeinsten Schimpfworte in's Gesicht und öfters gieng das tobende Gezänke, selbst an geweihter Stätte, in gewaltthätige Angriffe über!

In den Städten hatte sich von alter Ehrbarkeit zwar noch Vieles erhalten, und manche schöne, wohlthätige und nützliche Anstalt wurde darin gegründet, wie Spitäler,

Digitized by Google

Pfründe-, Armen- und Krankenhäuser, Schulen, Bruderschaften und Schützenvereine.

Die Bürger jedoch hatten sich unter das Joch ihrer Schutz- und Landesherren beugen müssen und verkümmerten häufig in beschränkten, kleinlichen Verhältnissen. Nur in Reichs- und Marktstädten gelangten sie durch Handel und Gewerbe noch zu ansehnlichem Wohlstande.

Das Zunftwesen, welches früher die Bürgerschaft in gewerblicher, politischer und militärischer Beziehung so sehr gehoben, hatte leider auch seit Langem mancherlei Mißbräuchen zum Vorschube gedient. Namentlich waren die Zunftstuben, wie schon der alte Geiler geklagt, zu einem Pfuhle der Zeitvergeudung, der Schimpferei, Spielerei und Zecherei herabgesunken.

Am traurigsten war die Lage des Landvolkes. Die Niederwerfung des Aufstandes von 1525 hatte ihm noch härtere Fesseln bereitet; denn wehe den Überwundenen (vae victis), wie es von jeher geheißen.

„Die Bauern auf dem Lande," lesen wir bei obigem Schriftsteller, „leben ganz armselig und werden von ihren Junkern, diesem hochmüthigen, unruhigen und habsüchtigen Geschlechte, unter unnachsichtiger Herrschaft in strengster Dienstbarkeit (irremissa servitute) gehalten. Es ist unglaublich, wie diese Herren ihr armes, unglückliches Volk tyranniſiren und aussaugen."

Eine peinliche Plage anderer Art waren für den Landmann die vielen Gauner und Landstreicher.

Besonders fürchtete man die Zigeuner, da dieselben, wie eine Nachricht von 1591 besagt, nicht selten „in größerer Anzahl, beritten oder zu Fuße und stark bewehrt, rottenweise in die Dörfer fielen, durch Brand und Einbruch viel Schaden anrichteten oder die Leute auf freiem Felde gewaltsam niederwarfen, auszogen und beraubten".

Die Sicherheitspolizei der Herrschaften erstreckte

Digitized by Google

sich meistens nur auf „nachbarliche Spänne" wegen Gerichts-, Wald- und Waidemarken, dieser Quelle ewiger Beirrungen, auf das Überwachen der harten Jagd- und Forstordnungen, das Eintreiben der Strafgelder und dergleichen. Dabei zog sich mancher Amtmann, Jägermeister und Forstknecht den Fluch des Volkes zu, wie der Landvogt von Habsberg zu Badenweiler und der Schützenklaus im Simonswalde, deren die Sage noch heute gedenkt.

Diese Übelstände wurden für's Volk aber noch verderblicher durch das neue Gerichtswesen. Die studirten Herren des römischen Rechts verachteten die Überbleibsel des einheimischen, machten sich mit ihren lateinischen Sätzen überall breit und dadurch den gemeinen Mann eigentlich rechtlos. Denn es mußte derselbe Urtheile über sich ergehen lassen, wovon er weder die Worte noch den Sinn und Inhalt verstund!

Hiezu kam das Unwesen der Urfehden, wonach ein polizeilich in Haft gebrachter Mann, gedrängt durch die Noth eines harten Gefängnisses oder durch die Sorge um die Seinigen, auf alle rechtliche Verfolgung seiner Sache verzichtete, um nur wieder in Freiheit gesezt zu werden. Wie viele Opfer lieferte dieses Mittel den Rechtsunterdrückern in die Hände!

Im gesellschaftlichen Leben hatte vielfach Rohheit und Lüderlichkeit eingerissen. Zechen und Schlemmen, Spielen und Toben in den Schenken und Wirthshäusern, das nächtliche Buhlen in den Haus- und Gassenwinkeln, wildes Hadern und Raufen, gotteslästerliches Fluchen und Schwören waren gang und gäbe!

Zumal hatte die Trunksucht um sich gegriffen. Man rühmte sich der Fähigkeit, möglichst viel Wein oder Bier verschlingen zu können, und an alle Dienstleistungen knüpfte sich ein Trunk oder ein Trinkgeld. Es mußte bei jeglichem Anlasse „gefressen und gesoffen sein", wie ein damaliger

Digitized by Google

Fürst sich äußerte. Selbst Frauen verschmähten die liebe Bachusgabe nicht!

Bei so maßlosem Wein- und Biergenusse aber kam es alsdann in den Adels- und Bürgerstuben, Herbergen und Schenken häufig zu Wortwechseln, Streiten und Händeln, deren Verlauf oft von den übelsten Folgen war.

Verordnungen halfen wenig, denn die gemeine Menge war durch das fortwährende Einthürmen, Inquiriren, Foltern, Hängen, Köpfen, Spießen, Rädern und Verbrennen, wie's die Blutgerichte nach der herrschenden Halsgerichts-Ordnung verhängten, gegen die barbarische Härte der Strafen ganz abgestumpft worden.

Auch in Freiburg hatte der Wohlstand ein üppiges Wesen, ein genußsüchtiges Leben und mehrfach unsittliches Treiben herbeigeführt. Der Magistrat veröffentlichte wiederholte Verbote dagegen, aber sie scheiterten meistens an der eingefleischten Gewohnheitsliebe, welche auch die Rathsherren selber beherrschte.

Nach der Neuwahl des Stadtrathes zechte derselbe im Gesellschaftshause „zum Ritter" auf Kosten der Gemeindskasse; und in den Zunftstuben feierte man die Raths- und Meisterwahl ebenfalls mit reichlichem Essen und Trinken. Die Handwerksgesellen aber hielten ihre „Lichtbraten" unter Umzügen und Tänzen, wie die verschiedenen Bruderschaften ihre „Neujahrs- und Festschenken" mit ähnlichem Aufwande ab.

Eine bürgerliche Hochzeit dauerte gewöhnlich drei Tage; der erste galt der Vermählungsfeier, der folgende dem Eiersammeln und der dritte der Nachfeier. Meistens wurde von der zehnten Morgenstunde bis in den späten Abend hinein gegessen, getrunken, getanzt und dabei die polizeilich gestattete Anzahl von fünfzig Gästen nicht selten noch überschritten.

Bei allen Festlichkeiten spielten die Trommeln, Pfei-

Digitized by Google

fen, Lauten und Geigen ihre Rolle. Diese Musik gefiel desto mehr, je geräuschvoller sie war. Denn der damalige Geschmack liebte, wie in der Kleidertracht das Bunte und Grelle, auch im Vergnügen das Laute und Lärmende.

In den Zunftstuben, Wirths- und Gesellschaftshäusern überließ man sich nebst dem Karten- und Würfelspiele besonders einem schändlichen Zutrinken, soviel auch von Seite der Obrigkeiten dagegen unternommen werden mochte.

Begreiflicherweise mangelten bei derartig verkommenen Sitten auch die Ausschweifungen der Liebe nicht; doch suchte der Stadtrath die bürgerliche Familienehre durch Gestattung von Frauenhäusern möglichst vor denselben zu bewahren.

Den „Frauenwirthen" ward eine eigene Hausordnung mit strengen Strafansätzen ertheilt; die damalige Gesellschaft fand es gar nicht anstößig, daß die Metzen beim Gottesdienste im Münster erschienen, nur mußten dieselben die vorderen Stühle meiden und sich mit dem „Hafenreffe" oder „faulen Pelze" begnügen!

Auch erhielt das herkömmliche Wahrzeichen der Stadt im Verlauf des 16ten Jahrhunderts eine Variante, womit auf die damaligen Freiburgerinnen ein boshafter Schatten geworfen ward; denn während der ächte Spruch auf die Granaten der Rosenkränze anzuspielen oder das Geschlecht der Frömmelei zu zeihen scheint, dichtet der andere jeglichem Hause eine Sünderin Magdalena an. „Drei Thürme ohne Dach, in jeder Gass' ein Bach, an jedem Thor ein Uhr, ein Pax an jeder Schnur."

Ein schlimmes Zeugniß für den moralischen Charakter jener Zeiten liefert auch der biedere und fromme Ton damaliger Schriften, namentlich politischer Actenstücke, worin jeder schärfere Blick die Heuchelei und die versteckten Ab-

Digitized by Google

sichten bald entdeckt. Diese treuherzig lautende Sprache war den Leuten zur Gewohnheit geworden, wie es heutzutage unsere Convenienzphrasen sind.

Wenn die wenigen noch vorhandenen Acten über Hexenprozesse in Freiburg die einzigen sind, welche vor dem dortigen Gerichte erwuchsen, so gereicht es dem damaligen Geiste der Stadt zu nicht geringer Ehre, daß solche Inquisitionen und Justifizierungen daselbst viel später und seltener vorkamen, als es anderwärts in den vorderösterreichischen Landen der Fall war.

Der einzige Freiburger Hexenbrand aus dem 16ten Jahrhunderte, wovon man ausführliche Nachricht besitzt, hatte ein fremdes Weibsbild zum Opfer, die Witwe eines Taglöhners aus dem Züricher Gebiete, welche mit ihrem Töchterlein als Besenbinderin umherzog. Da dieses Gewerbe aber zu wenig eintrug, mußte sich die Arme endlich einem Landstreicher ergeben, der sich als versteckter Teufel bei ihr einschlich und sie nothdürftigst unterstützte.

Durch diesen verdächtigen Umgang kam das beirrte Weib in den Geruch einer Hexe, wurde in Freiburg eingezogen, gütlich (ohne Zwang) und peinlich (durch die Folter) inquirirt, für schuldig befunden und im Sommer 1546 „mit Urtheil und Recht durch's Feuer gerichtet und zu Asche verbrannt".

Später freilich überlieferte der Hexenwahn auch anderthalb Dutzend geborner Freiburgerinnen den Flammen des Scheiterhaufens, wie bereits Seite 70 erwähnt.

Man rühmt gewöhnlich die Gewissenhaftigkeit unserer Altvordern im täglichen Verkehre; waren aber die Betrüger und Fälscher verhältnißmäßig auch weit seltener als heutzutage, so kamen solche leider auch damals schon bei den Genuß- und Lebensmitteln öfters vor. Die Ge-

Digitized by Google

würze namentlich wurden mit schädlichen oder werthlosen Stoffen vermengt.

Wohl hatten die Physici oder Stadtärzte den Auftrag, derlei Dinge zu untersuchen; diese Herren waren aber mit ihren Kranken und Verwundeten, mit Beaufsichtigung der Spitäler, der Apotheken und Bäder gewöhnlich vollauf beschäftigt.

Zu den letsteren Anstalten gehörten in Freiburg das Ziel-, Wies-, Paradies- und Spitalbad; sie lagen wegen des nahen Treisamwassers in der Schneckenvorstadt, entsprachen aber häufig nicht den Anforderungen der Reinlich- und Sittlichkeit.

Was die öffentlichen Wirthschaften betrifft, so durfte nach einer Verordnung von 1551 kein Wirth seine Weine einlegen, ohne daß eine Besichtigung derselben durch den Rentmeister und Stadtschreiber vorhergegangen. Nach späteren Bestimmungen mußte die Kaufsumme nebst Zoll, Fuhrlohn und Schrotgeld genau angegeben werden und durfte über deren Betrag von der Maß keiner mehr als vier Pfenninge nehmen. Das Weinumgeld, welches die Stadt bezog, belief sich vom Fuder auf einen Eimer.

Wie das Städtewesen überhaupt einen gewaltigen Umschwung hervorgebracht, so war dessen Einfluß namentlich auf die Wohnungs-, Kleidungs- und Nahrungsweise bedeutend. Die Umgestaltung von Freiburg in seinen Gebäulichkeiten haben wir gesehen. Die alte einfache Tracht, meistens von Zwilch, Leinwand, Baumwolle und gewöhnlichem Tuche, vermannigfaltigte sich durch Lederwaaren, Stickereien, Sammt und Seide, wozu der Luxus mit Schmucksachen der Gürtler und Goldschmiede trat.

Das männliche Geschlecht trug anliegende Beinkleider bis unter's Knie mit farbigen Bändern, dann Strümpfe und Schuhe, welch' letsteren die Schnäbel so breit abgestuzt waren, daß sie das Gegentheil der früheren bildeten.

Digitized by Google

Den Oberleib bedeckte ein kurzes geschliztes Wams mit langen weiten Ärmeln, und auf dem Kopfe saß ein breitkrämpiger Hut mit flatternder Feder.

In der Frauenwelt wurden faltenreiche Röcke mit Schleppen, enganliegende Schnürleiblein, lange Ärmel mit Bauschwerk am Ellenbogen und gekrauste Hemdkrägen bis unter's Kinn getragen; das Hinterhaupt bedeckte eine Haube, entweder mit einem Aufsatze und Schleier oder einem breiten Hute mit vorragender Straußenfeder. Beiderlei Tracht war höchst malerisch und verrieth durchaus den künstlerischen Geist des Jahrhunderts.

Unter dem Adel riß aber während der Regierungszeit Karls V die Nachahmung der spanischen Tracht ein. Man wetteiferte darin, enge Beinkleider bis an die Knöchel mit starker Bauschung an den Oberschenkeln, ein zierlich gefälteltes Wams, über den Schultern ein kurzes Mäntelein, dessen Ärmel frei herabhiengen, und ein schmalkrämpiges Hütlein mit kurzem Federnschmucke zu tragen. Diese Nachäffung verschmähten indessen mancher Freiherr und Graf vom alten Schlage, die sich wenig scheuten, in deutscher Tracht vor dem Kaiser zu erscheinen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes möge eine kurze Kalenderchronik des 16ten Jahrhunderts mitgetheilt sein.

Im Jahre 1506 fiel zu Freiburg den ganzen Winter hindurch, mit Ausnahme des Niclaustages, kein Schnee. Es folgte ein gar warmer März, welcher alle Früchten hervortrieb. Es folgte „ein genugsames Jahr an Wein und Korn"; man gab 12 bis 14 Trauben um einen Pfenning und 4 Säcke Korns um einen Gulden!

Dagegen herrschte im Jahre 1514 ein so kalter Winter, daß über den Rhein geritten und gefahren wurde, und im Breisgau waren alle Mühlen dergestalt eingefroren, daß die Leute ihre Frucht zu Freiburg mußten mahlen lassen. Die Stadt aber schickte den Breisachern, welche gar kein

Digitized by Google

Brot mehr hatten, sechs Lastwagen mit Mehl, was etwa 2450 Sester ausmachte.

Es folgte im Herbste 1517 eine große Theuerung, wo der Sester Kornes im Preise bis über drei Schillinge zu stehen kam. Im Jahre 1518 brannte das Kloster Allerheiligen in der Neuenburg, bis auf die Kirche, völlig ab, und im nächsten Jahre herrschte zu Freiburg ganze vier Monate lang ein so großes Sterben, daß bei den Clarisserinnen allein 15 Schwestern das Opfer davon wurden. Und so folgte sich fast alljährlich ein Unglück bis der Bauernkrieg von 1525 das Mißgeschick der Zeit vollendete. Derselbe prägte sich auch so lebhaft in's Gedächtniß der Leute ein, daß es gewöhnlich war, ihn zum Anhaltspunkte für Zeitbestimmungen zu nehmen. Es wurde gesagt, man sei vor dem Bauernkriege geboren, oder damals noch ein Kind gewesen, oder nach ihm in den Ehestand getreten.

Im Jahre 1560 galt der Sester Frucht vier Schillinge, der Saum Weins eine Krone, die Maß Anken drei Batzen, der Sester Salz das doppelte, das Pfund Karpfen, gleich drei Eiern, einen Schilling, die Maß Honig drei Schillinge und das Pfund Wachs drei Batzen. Der Reichsthaler galt 15 Schillinge und der Goldgulden einen gewöhnlichen Gulden vier Batzen und vier Pfenninge.

Im Jahre 1561 entlud sich über der Stadt ein so heftiges Gewitter, daß der Blitz den Münsterthurm erschütterte und die Helmspitze (eine Marienstatue) herabwarf. Um über die Wiederherstellung des Schadens zu berathen, traten die Dombaumeister von Straßburg, Colmar und Schlettstadt in Freiburg zusammen und nach ihrer Angabe stellte Meister Kempf von Rheineck, welchem die schöne Kanzel des Langhauses zugeschrieben wird, die Thurmspitze mit einem beweglichen Sterne und Halbmond wieder her.

Digitized by Google

Im Jahre 1564 graſſierte „die böße Krankheit der Peſt", und bis 1571 ſtiegen die Fruchtpreiſe dermaßen, daß der Seſter Roggens 12 Schillinge galt, was als etwas Außerordentliches in den Knopf des Münſterthurmes eingegraben wurde.

Es folgten aber bald wohlfeilere Zeiten. So galt im Jahre 1580 das Korn fünf, der Weizen ſechs, die Gerſte und der Haber je drei Schillinge der Seſter. Der Saum Weines koſtete 2 Gulden 40 Kreuzer, der Seſter Salz drei Schillinge, das Pfund Anken einen Batzen, das Pfund Fleiſch vier Pfenninge, die Maß Nußöles fünf Schillinge, die Maß Honig vier Batzen, der Zentner Stockfiſche ſechs Gulden, das Pfund Karpfen vierzehn und ein Häring zwei Pfenninge. Der Taglohn einer Wäſcherin betrug einen Schilling und der eines Holzmachers drei Batzen.

Im Jahre 1584 beſchenkte die Univerſität, deren Profeſſoren und Schüler wegen der Peſtkrankheit nach Villingen gezogen und dort bei den Franciscanern freundliche Aufnahme gefunden, dieſes Kloſter mit einem prächtigen, koſtbaren Meßbuche.

Jener Peſt folgte im Jahre 1586 eine „leidige hochbeſchwerliche Theuerung der lieben Früchte, welche wider männiglichs Verhoffen in die Länge gedauert". Und nach ſechs Jahren trat wieder ein großes Sterben ein, worauf dann, gegen das Ende des Jahrhunderts, eine Wohlfeile zu herrſchen begann, wie die belobte von 1580.

Digitized by Google

Neunte Abtheilung.

Die Vorlande im 17ten Jahrhundert.

Im Jahre 1602 vermochte Kaiser Rudolf II die Prinzen seines Hauses zu der Übereinkunft, daß die Herrschaft der österreichischen Lande allen zugleich zustehen, daß aber die wirkliche Beherrschung nur einem übertragen werden solle. Hiernach gelangte Vorderösterreich unter den Kaiser, als den Ältesten des Geschlechtes von Habsburg.

Obgleich die Regierung Rudolfs durch eine Reihe von Unruhen heimgesucht war, blieben die Vorlande ferne vom Kriegsschauplatze. Dennoch beschwerten sich die Stände, daß für Vorderösterreich noch kein bestimmter Landesherr bestellt sei. Der Kaiser ernannte deshalb den tapfern Erzherzog Maximilian zum „Gubernator" und erweiterte den oberländischen Schirmverein vorsichtig auf ein weiteres Jahrfünft.

Maximilian erschien im Jahre 1604 und berief einen Landtag zusammen. Man war über seine Wahl und sein persönliches Erscheinen höchst erfreut, was sich aber änderte, nachdem seine Begehren an die Stände bekannt geworden. Er forderte die

Digitized by Google

Übernahme einer Schuldsumme von 200 000 Gulden und die Verwilligung des Maßpfennings auf weitere zehn Jahre, sodann eine Reichs- und Türkenhilfe von je 50 000, und daneben eine Extratürkensteuer von je 30 000 Gulden auf drei Jahre!

Die Stände antworteten, daß sie nichts bewilligen könnten, bis ihre Beschwerden erledigt seien. Hierauf erfolgte eine günstige Entschließung, welche um so ersprießlicher wirkte, als die Vorlande sich des Friedens erfreuten bis 1610. Diese Friedenszeit benüzte man zur Vertreibung der gardenden Knechte, der Bettler und andern Gesindels.

Der Union protestantischer Reichsstände von 1608 war inzwischen die Liga katholischer Fürsten und Städte gefolgt, unter dem Oberbefehle des Herzogs Maximilian von Baiern. Beide Lager schlossen zwar 1610 Frieden miteinander, was aber keinen Nachhalt hatte; denn in demselben Jahre 1610 drohte die erste Kriegsgefahr.

Der Markgraf von Baden-Durlach, als Mitglied der Union, verbot seinen Unterthanen in der Herrschaft Hachberg, ferner noch Proviant nach Freiburg zu führen, und es verbreiteten sich die Gerüchte, der Franzos wolle über den Rhein, Breisach solle eine Besatzung von 300 geworbenen Knechten erhalten, und der Schirmverein sei abermals erneuert worden.

Daraufhin erboten sich die Stände zur gutwilligen Erlegung von 200 000 Gulden für die

Digitized by Google

Landesdefension; zum Unterhalte der Besatzung von Freiburg dagegen wollten sie nichts beitragen, weil's gegen das Herkommen, nur wünschten sie, daß diese Stadt, als ihr getreues Mitglied, das Benöthigte aus dem Kriegszahlamte vorlagsweise erhalten möge.

Die Kriegsgerüchte mehrten sich, ganz plötzlich wurden schlimme Dinge wahrgenommen; doch wußte der Gubernator den Pfalzgrafen bei Rhein, wie die Markgrafen von Baden und von Brandenburg noch zu besänftigen.

Die meiste Verlegenheit bereitete den Ständen und dem Landesherrn das fremde Kriegsvolk im Solde des Kaisers. Dasselbe war von jenseits des Rheines nach dem Vorlande gezogen worden und benahm sich allenthalben höchst ausgelassen und gewaltthätig.

Es wurden viele Verhandlungen geführt; da die Häuptlinge des Corps aber ein Abzugsgeld von beinahe 200 000 Reichsthalern begehrten, so war's eine Unmöglichkeit für die Stände, darauf einzugehen, und das schlimme Volk verblieb im Lande!

Die Stände lebten in ihrer bedrängten Finanzlage voller Sorgen und Bedenken. „Wir wollten," sagten sie, „der vorländischen Kammer gerne beispringen, stecken jedoch selber tief in Schulden, und ohne Aufruhr des gemeinen Mannes könnte die Schatzung nicht gesteigert werden."

So nahte das Jahr 1612 heran, bei dessen Be-

Digitized by Google

ginne der Kaiſer zu ſeinen Vorältern gieng. Es folgte demſelben im Reiche der Erzherzog Mathias und dieſem 1619 der Erzherzog Ferdinand, während die Vorlande unter dem bisherigen Gubernator verblieben, nur daß dieſer ſofort im eigenen Namen regierte. Er verſtarb in dem Unglücksjahre 1618, wo in Böhmen der 30jährige Krieg begann.

Kaiſer Ferdinand bekam der Union gegenüber eine äußerſt ſchwere Stellung, beſiegte aber alle Schwierigkeiten. Er überließ Vorderöſterreich und Tirol ſeinem Bruder, dem Erzherzoge Leopold V, deſſen Religionseifer bekannt war.

Vorderöſterreich war noch längere Zeit von Kriegsbewegungen frei geblieben. Da rüſtete man ſich für und wider den bei Prag geſchlagenen Gegenkönig, den abgeſetzten Pfalzgrafen Friderich. Der Markgraf von Baden namentlich kam mit ſtarker Macht das Land herauf und ſchlug ein Lager im Hochbergiſchen, zwiſchen Freiburg und Iringen.

Erzherzog Leopold hatte große Schwierigkeiten zu bewältigen, legte ſie aber alle bei. Seine Feinde zogen ſich vielfach zurück, ſelbſt die proteſtantiſche Union, nachdem ſie einen Frieden mit der Liga eingegangen, löste ſich auf!

Da erachtete ſich der Prinz Chriſtian von Braunſchweig mit dem Grafen von Mansfeld für berufen, den Krieg fortzuſetzen, um dem Kurfürſten von der Pfalz aufzuhelfen. Dieſes aber veranlaßte den Feldherrn der Liga, ihm und dem Markgrafen

Digitized by Google

von Baden entgegenzutreten. Tilly, ungeachtet der Schlappe bei Wisloch, griff die Mannschaft des letstern bei Wimpfen an und schlug sie gänzlich, wie er hernach auch bei Höchst den Braunschweiger zu Paren trieb. Damit hatte die zweite Periode des 30jährigen Krieges begonnen.

Inzwischen war die Befürchtung der vorländischen Stände wahr geworden, der gemeine Mann im obern Viertel (Frickthal, Hauenstein und Schwarzwald) hatte sich erhoben und seine Beschwerden bei der Regierung eingereicht. Es handelte sich hauptsächlich um den neuen Maßpfenning, welchen die Leute als einen Eingriff in ihre verbriefte Freiheit hartnäckig verweigerten.

Die Bewegung nahm allmählig den Character offener Empörung an, und ein Redner des aufgeregten Haufens sprach entschlossen: „Wir können den Pfenning nicht geben, denn aus Armuth haben wir oft nichts zu beißen und zu brechen. Mit Steuer, Schatzung, Zins und Zehnten sind wir von der Obrigkeit, den Städten, Pfaffen und Edelleuten dermaßen beschwert, daß es unmöglich ist, solche Leistungen noch länger zu erschwingen. Als der alte Pfenning bewilligt worden, hatte man auch versprochen, er solle nur etliche Jahre währen, allein es folgten nur größere Lasten."

Diese Angelegenheit war für die Landstände eine höchst peinliche Sache. Sie gaben sich durch ihre Commissäre alle Mühe, die Bauern zu be-

Digitized by Google

schwichtigen; die Mehrzahl derselben blieb jedoch hartnäckig, bis man die Rädelsführer einzog und zur Abschreckung exemplarisch bestrafte.

Da es täglich sichtbarer dem Kriege entgegengieng, so bewilligten die Stände für die „Defension des Landes“ im Jahre 1620 die Summe von 500000 Gulden und sofort traf man Anstalten zur Bewaffnung des Landvolkes.

Erzherzog Leopold kam im Frühlinge 1621 selber an den Rhein herauf und hielt einen weitern Landtag, um noch mehr Geld zusammenzubringen, „was in gefährlichen Zeiten immer die Seele alles Widerstandes sei“. Er erhielt vom ersten und zweiten Stande je 100000, vom dritten sogar 200000 Gulden verwilligt!

Daneben verhandelte der Fürst mit den Abgeordneten der benachbarten Schweiz, wo der Mansfeld sich Mannschaft anwarb, und betheuerte den katholischen Orten: „Ich werde mich eher in Stücke hauen lassen, als die Erbeinigung brechen.“

Da die Stände meinten, man sei mit ungeübtem Landvolke schlecht versehen, erwiderte Leopold: „Ein Bauer läßt sich in solchen Fällen so wenig, als der Soldat, unvertheidigt zu todt schlagen.“

Im Übrigen erklärte er denselben: „Ich werde meinen Kopf nicht ruhig legen, bis das verderbliche Treiben des Pfälzer Fürsten, dieses öffentlichen Ächters, gebrochen ist und das Land seinen Frieden wieder erlangt hat.“

Digitized by Google

Auf die ewigen Klagen der Stände über ihr Unvermögen bemerkte der Erzherzog: „Wenn aus Mangel einer tüchtigen Gegenverfassung diese Lande vom Feinde überfallen und besezt wären, so würde derselbe an Früchten und Wein, an Gold und Silber, an Kriegsmunition, an Geld und Geldeswerth einen solchen Vorrath finden, daß er damit ganz Österreich bekriegen könnte."

Wirklich ist es ermüdend, in den Landtagsacten jener Zeit das drängende und nörgelnde Hinundher der Regierungsbegehren und ständischen Entgegnungen zu lesen. Auf der einen Seite erhielt man nie genug, während auf der andern ein verstecktes Mißtrauen und schwieriges Hintersichhalten herrschten, wobei der Prälatenstand die zäheste Natur bewies.

Im Frühlinge 1624 erließ Erzherzog Leopold ein Patent, worin feierlich erklärt war, daß er allzeit bestrebt sein werde, seine sämmtlichen Fürstenthümer im althergebrachten katholischen Glauben zu erhalten.

Zwei Todesfälle von österreichischen Prinzen bewogen den Erzherzog, aus dem geistlichen Stande zu treten und sich zu verehelichen. Er reiste zur Einholung der päpstlichen Erlaubniß nach Rom und vermählte sich auf dem Rückwege zu Innsbruck mit der toscanischen Prinzessin Claudia Felicitas, Witwe des Herzogs von Urbino.

Es war daher eine neue Theilung des öster-

Digitized by Google

reichischen Gebietes nöthig geworden, wobei Leopold alle Länder, welche er bisher im Namen des Gesammthauses verwaltet hatte (Breisgau, Sundgau, Elsaß, Burgau, Oberschwaben und Tirol), zu eigen erhielt. Man huldigte ihm von landständischer Seite auf's Freudigste, bald aber folgten diesem Jubel wieder bittere Klagen.

Also drei Stände zusammen seufzten unter einer Schuldenlast von einer Million und über 150000 Gulden! Dabei wurden sie von ihren Gläubigern ungestüm gedrängt und durch plötzliche Steigerung oder Verrufung des Geldes schwer beschädigt. Der öffentliche Credit verschwand, der Commers des Landes stockte und der Bauersmann gerieth täglich tiefer in's Elend.

So nahte das Jahr 1630 heran, womit die dritte Periode des Krieges begann, welche für Freiburg und das Breisgau nach den bisherigen Gefahren die eigentlich verhängnißvolle war.

Erzherzog Leopold ließ den Ständen vermelden, der König von Schweden sei ohne Absagebrief feindlich in's Reich eingefallen, auch hätten sich die protestantischen Reichsstände zu einer weitaussehenden Rüstung entschlossen.

Bald wurde die Kriegsfackel wirklich in's Land geworfen und zwar in Folge des schwedischen Sieges bei Leipzig. Das siegreiche Heer drang vor, bis zum Rheine hinauf und an die Donau hinab.

Der schwedische Marschall von Horn nahm das

Digitized by Google

Bisthumsgebiet von Bamberg ein, und König Gustav Adolf sezte sich auf dem Schellenberge bei Donauwörth mit einem starken Heere fest. Hier griff Tilly denselben an, wurde aber so gefährlich verwundet, daß bald hernach sein Tod erfolgte.

Sofort wendete sich die schwedische Macht nach dem Schwabenlande und dem Bodensee. Constanz widerstund tapfer; aber im Badischen vereinigte sich Markgraf Georg Friderich mit den Schweden und der Marschall von Horn nahm Offenburg mit dem ganzen Kinzigthale und hierauf das Breisgau mit Freiburg ein.

Auch im Elsaße schritt der Feind so siegreich vor, daß die Regierung zu Ensisheim sich nach Remiremont flüchten mußte. Diese Trauernachrichten brachen dem Erzherzoge Leopold das Herz; er starb zu Innsbruck am 13ten September 1632, ein Fürst von erst 46 Jahren! Seine Witwe, die Mutter zweier Prinzen, beherrschte sofort, unter der Vormundschaft des Kaisers, die Vorlande als eine unternehmende, staatskluge Frau.

Durch das bisherige Mißgeschick war der Kaiser genöthigt, den Wallenstein wieder zu berufen, der sich mit dem Kurfürsten von Baiern dem Schwedenkönige bei Nürnberg siegreich entgegenstellte. Hierauf zogen die Kaiserlichen nach Sachsen, um dasselbe vom schwedischen Bündnisse zu trennen; die Königlichen folgten ihnen deshalb so eilig nach, daß es am 16ten November 1632 bei Lützen zu einem Zusammenstoße kam.

Digitized by Google

Diese Schlacht kostete dem Könige von Schweden das Leben und gab dem ganzen Kriege eine Wendung. Ein wachsendes Mißgeschick verfolgte die schwedischen Waffen und bei Nördlingen erlitten sie eine gänzliche Niederlage. Aber eine Befreiung der Vorlande aus den Händen des Feindes war noch lange nicht möglich.

Die Niederlage der Schweden führte zur Versöhnung des Kurfürsten von Sachsen mit dem Kaiser, wodurch die Schweden den Muth verloren. Da aber mischte sich Frankreich in die Sache. Hatte ja der französische Hof seine Absicht auf das Elsaß schon früher deutlich genug verrathen.

Diese Wendung verbreitete in den Vorlanden Niedergeschlagenheit und unter den Ständegliedern fügte sich schon manche Stimme darein, „dem Verderben seinen Lauf zu lassen". Die Geldbewilligungen geriethen völlig in's Stocken. Da rief der Kanzler Volmar entrüstet: „Man muß Geld geben oder die Soldaten holen es selber. Ich bin so gut katholisch als Einer, glaube aber, wenn schon etliche Klöster darauf gehen, man Mönche wieder genug bekommen werde."

Zu all dem Mißgeschicke trat noch weiter, daß der älteste Sohn des Markgrafen von Baden-Durlach, Prinz Friderich, sämmtliche vorderösterreichischen Länder zwischen Rhein und Schwarzwald als Entschädigung für seine der protestantischen Sache gebrachten Opfer erhielt. Er sollte sich im Breisgau

Digitized by Google

den Unternehmungen der Generale von Schaumburg, von Salm und von Montecuccoli womöglichst entgegenstellen.

Durch den schwedischen General Rheingraf Otto verstärkt, hauste der badische Prinz um so unbarmherziger in den breisgau-österreichischen Ortschaften, als ihn Kirchhofen durch Widerstand höchlich gereizt hatte. Sofort wurden auch die vier Waldstädte durch die Schweden besezt.

Nach wiederholt mißlungenen Unternehmungen auf Breisach durch den Rheingrafen, erlangte dieser treffliche Kriegsmann einen Sieg im Elsaße, was ihn ermuthigte, wieder über den Rhein zu setzen und Freiburg zu belagern. Stadt und Schloß hatten große Anstalten zu ihrer Vertheidigung getroffen, ergaben sich aber auf Bedingnisse und die kaiserliche Besatzung zog ab. Das war ein trauriges Gegenstück zu der weit kleinern Stadt Rheinfelden, welche sich nach einer 25 Wochen langen Belagerung nur aus Hunger und Mangel an Kriegsbedürfnissen den Schweden wieder in die Hände liefern mußte.

In Folge des Nördlinger Sieges lag im ganzen Breisgau außer der Mannschaft des Rheingrafen kein schwedisches Volk mehr. Das baden-durlachische Gebiet wurde von den Kaiserlichen besezt und sofort dem Markgrafen von Baden-Baden überliefert. Leider jedoch waren diese günstigen Umstände von einer schweren Theuerung begleitet, worüber die Acten das Folgende berichten:

Digitized by Google

„Die Preise der Lebensmittel hatten eine solche Höhe erreicht, daß unser Land, dessen Kräfte durch die vielen Kriegssteuern und Brandschatzungen so sehr erschöpft worden, eine Menge von Bewohnern zählte, welche sich ihr Brod nicht mehr anzuschaffen im Stande waren. Sie mußten entweder betteln oder ihren Hunger auf widernatürliche Weise stillen. Dieses aber erzeugte viele Krankheiten und man konnte sagen, daß die Theuerung den Tod sehr wohlfeil gemacht habe."

Während man im Norden der Vorlande gegen den Herzog von Wirtenberg Vorsichtsanstalten traf, kam König Ferdinand von Ungarn, der Sohn des Kaisers, im Sommer 1636 persönlich in's Breisgau herauf, ließ Freiburg mit einer Besatzung versehen und besichtigte hierauf die Festungswerke von Breisach.

Für die Garnison dieser Stadt, zwei Regimenter, hatte die Erzherzogin Claudia von den Ständen, obwohl dieselben „durch das leidige Kriegswesen in ihr äußerstes Verderben gestürzt worden", eine ziemliche Geldbewilligung erhalten, was gewiß mehr als eine bloße Galanterie gewesen.

In Vorahnung baldigen Hinscheidens betrieb Ferdinand II die Wahl seines Sohnes zum römischen Könige; kaum war diese zu Stande gebracht, so starb der Kaiser, am 15ten Februar 1637, und Ferdinand III trat als Reichsoberhaupt an dessen Stelle, ein Fürst von trefflichen Eigenschaften, welche ihm auch die Protestanten nicht absprachen.

Digitized by Google

Gleich im Beginne des Jahres 1638 nahm der Herzog von Weimar Waldshut, Laufenburg und Säckingen ein und schlug bei Rheinfelden die Kaiserlichen. Jetzt konnte derselbe auch die zwei einzigen Städte, welche noch den Kaiserlichen gehörten, Freiburg und Breisach, angreifen. Er gewann sie und somit befand sich das ganze österreichische Breisgau mit dem Frickthale, dem Schwarzwalde und der Ortenau in Handen des Feindes.

Da der Herzog sich diese schönen Gaue als ein erbliches Fürstenthum anzueignen gedachte, so wendete sich die Erzherzogin Claudia an den Kaiser und an den König von Spanien. Da kam ihr das Geschick zuvor, indem Bernhard am 8ten Juli 1639 zu Neuenburg plötzlich starb.

Freilich war hiedurch nur einer älteren Gefahr die Thüre wieder geöffnet; denn der König Ludwig beabsichtigte, die bezeichneten Gebiete in Besitz zu nehmen. Schon auch gelangten Breisach und das Elsaß in französische Gewalt.

Da der verheerende Krieg bereits in's zweite Jahrzehnt gedauert, bemächtigte sich die Sehnsucht nach dem Frieden aller Gemüther. Es schwebte etwas davon wie in der Luft; gleichwohl suchten sich beide Theile noch recht zu zerfleischen.

Der kleine Krieg von Gegend zu Gegend wurde täglich leidenschaftlicher geführt. Während im Hegau Hohentwiel, wo der weimarische Oberst von Wiederhold sein freibeuterisches Wesen trieb,

Digitized by Google

vergeblich belagert wurde, nahmen die Kaiserlichen das badische Schloß Malberg in der Ortenau, vereinigten sich mit dem baierischen Heere und drangen in's Breisgau vor, um die Schweden aus Freiburg zu vertreiben.

Bei der ebenso umsichtigen als tapfern Vertheidigung durch den Obersten von Kanofsky hielten sich die Schwedischen längere Zeit; endlich jedoch gelang es den Baiern, den über den Rhein gedrungenen Marschall von Turenne wieder zurückzutreiben. Da derselbe aber durch den Herzog von Enghien verstärkt wurde, wagte er nochmals einen Angriff, welcher jedoch völlig mißlang. Die Schlacht am Schinberge gieng für den Feind verloren (1644); Freiburg verblieb den Kaiserlichen und das Breisgau war vom Feinde erlöst.

Inzwischen tagten die Vertreter der Reichsfürsten zu Münster und Osnabrück. Nach mehrfacher Verschleppung kam endlich im October 1648 ein Friedenswerk zum Abschlusse, dessen Bestimmungen für eine lange Zukunft die Grundlage unserer politischen und confessionellen Verhältnisse abgaben.

Und so endlich verschwand ein Kriegsgewirre, welches dreißig Jahre lang den deutschen Boden mit Thränen, Blut und Asche gedüngt, viele Geschlechter ausgelöscht, unzählige Familien vernichtet oder an den Bettelstab gebracht, blühende Landstriche in Einöden und Wüsten verwandelt, Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft zerstört, das

Digitized by Google

gesellschaftliche Leben und die Sitten der Rohheit und dem Verderben überliefert!

In Folge des westphälischen Friedensschlusses gelangten die vier Waldstädte, der Schwarzwald, das Breisgau und die Ortenau an ihr angestammtes Fürstenhaus zurück, Breisach mit dem Sundgau und Elsaße verblieb französisch.

Nach dem Frieden übernahm Ferdinand Karl, der Sohn der Erzherzogin Claudia, welche 1648 verstorben, die Vorlande, unter höchst verworrenen Zeitumständen. Derselbe sammelte die zerstreute Regierung und Kammer, um sie wieder nach Freiburg zu verlegen.

Er starb im schönsten Mannesalter, ohne männliche Nachkommen. Daher trat sein geistlicher Bruder Sigmund Franz in den weltlichen Stand zurück, um sich zu verehelichen, und übernahm die Regierung der Vorlande. Seine Sparsamkeit verhalf ihm zu der günstigen Finanzlage, die Unterthanen mit außergewöhnlichen Steuern verschonen zu können.

Zur Gemahlin hatte der Erzherzog eine sulzbachische Prinzessin erlesen, erkrankte aber plötzlich und starb 1665 als Bräutigam. Mit ihm erlosch die tirolische Linie seines Hauses und die Vorlande giengen auf die kaiserliche über.

Inzwischen hatte Kaiser Ferdinand II die Wahl seines gleichnamigen Prinzen, des Königs von Böhmen und Ungarn, gegen die französischen und

Digitized by Google

schwedischen Intriguen durchgesezt. Der Sohn starb aber vor seinem Vater schon 1654, worauf ihm dieser nach wenigen Jahren in's Jenseits nachfolgte. Nun gelangte der zweite kaiserliche Prinz, Erzherzog Leopold, an die Spitze des deutschen Reichs.

Seine Regierung war durch die Kriege Frankreichs sehr bewegt. Dem Marschalle von Crequi mußte sich Freiburg am 16ten December 1677 bedingungsweise ergeben.

Die Besatzung zog nach Rheinfelden ab, wo sich das Schauspiel von 1638 wiederholte. Denn während ein Versuch des Herzogs von Lothringen, die breisgauische Hauptstadt den Franzosen zu entreißen, völlig mißlang, belagerte Crequi jene Waldstadt mit 30000 Mann ebenfalls vergeblich. Auch Offenburg blieb von der Gefahr einer französischen Besetzung verschont; gleichwohl aber gieng Freiburg im Nimweger Frieden für den Kaiser abermals verloren.

Denn der Artikel 5 des Friedensinstrumentes sprach Schloß und Stadt mit den benachbarten Dörfern Lehen, Betzenhausen und Zarten der Krone Frankreich zu. König Ludwig behauptete es zwanzig Jahre lang, bis zum Frieden von Ryswijk.

Nach den Bestimmungen desselben erhielt der Kaiser die Festungen Freiburg, Breisach, Kehl und Philippsburg zurück, mußte aber die Reichsstadt Straßburg an Frankreich überlassen!

Damit erlosch die Kriegsfackel in den österreichischen

Digitized by Google

Vorlanden. Die Lehrer der Hochschule kehrten von Constanz nach Freiburg wieder zurück und Alles schickte sich an, ein neues vaterländisches, heimathliches Leben zu beginnen; aber eine schwere Theuerung verdüsterte die Gemüther, ungünstige Witterung vergällte die erwachten Hoffnungen und neue Kriegsgerüchte erweckten neue Befürchtungen.

Der spanische Erbfolgekrieg, welcher bisher nur mit der Feder geführt worden, nahm eine thätliche Gestalt an und dehnte sich an den Oberrhein aus, wo französisches Volk unter General von Villars das Städtlein Neuenburg überfiel und niederbrannte. Diesem Vorgang folgte das Treffen bei Friedlingen, wo der kriegserfahrene Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden-Baden mit den Kaiserlichen das Feld behauptete. Auf so blutige Weise für die Breisgauer endigte das siebzehnte Jahrhundert und fieng das folgende an.

Freiburg im Besitze der Schweden 1632—1634.

Nach dem Falle des Königs Gustav Adolf (1632) hatte Bernhard von Weimar die oberste Führung des schwedischen Heeres übernommen. Unter ihm wurde sofort Feldmarschall Horn befehligt, die Kaiserlichen abzuhalten, aus dem Elsaße über den Rhein zu dringen. Es ergieng im Breisgau die Aufforderung an die Landstände, ihr Möglichstes zu thun. Der Ausschuß aber erwiederte, es sei bereits das Äußerste geschehen.

Die Regierungscommissäre sprachen nun mit höchstem

Digitized by Google

Nachdrucke: „Wenn man die nöthigen Gelder nicht bewilligt, so ist kein Succurs zu erwarten und dem Feinde stehen Thüren und Thore offen; es muß daher ein Kopfgeld von drei Gulden erhoben werden.“ Die Stände jedoch boten hievon nur die Hälfte an.

Inzwischen nahte die Kriegsgefahr. Am See oben drangen die Wirtenberger vor und unten im Breisgau sezten 500 Schweden, welche heimlich über den Rhein gedrungen, Alles in Schrecken und Verwirrung — ein Werk der landesverrätherischen Pfalzgräfin von Tübingen zu Lichteneck, indem sie unter trügerischem Vorgeben ihre Schiffe dazu hergeliehen. Diese Verwirrung benüzte der Feldmarschall von Horn und sendete Mannschaft, um das Land zu überrumpeln und zu plündern.

Nachdem sich gegen Ende des October etliche Kundschafter der Schweden in Freiburg eingeschlichen, welche aber verhaftet worden, kam der Marschall am Thomastage mit 10 Regimentern Fußvolkes vor die Stadt und begann um Mitternacht des 28ſten December dieselbe heftig zu beschießen.

Freiburg war gänzlich von Militär entblößt. Deshalb hatten etwa 1500 Bürger, 500 Studenten und 300 Bauern die Vertheidigung der Stadt übernommen. Ein Theil dieser Mannschaft lag auf der Burghalde (dem Schlosse) unter dem Commando des Weißgerbers Pflug, eines alten Soldaten

Die Jesuiten zumal ermunterten Bürger und Studenten, sich zu bewaffnen. Ja, sie schickten sogar ihren Mathematiker nebst einem Gehilfen auf die Burghalde, damit er die Leitung des dasigen Geschützes übernehme. — Bei dieser Verfassung beantwortete man die Aufforderungen des Feindes, sich zu erklären, in verzögernder Weise. Als sich die Schweden aber nach jenem mitternächtlichen Bombardement zu einem Sturme bereiteten, „blieb nichts mehr übrig, als zu accordiren und die Thore zu öffnen“.

Digitized by Google

Vor der Übergabe hatten die beiden Jesuiten Beck und Bildstein auf der Burghalde noch Gelegenheit zur Flucht gewonnen, während ihre Ordensbrüder daheim die größte Befürchtung hegten. Marschall Horn war so vernünftig, den Vätern ihren Patriotismus nicht übel zu nehmen. Er reichte dem Rector freundlich die Hand und sagte lächelnd: „Ihr Herren seid doch ganze Leute und in Allem daheim; selbst Kriegskameraden trifft man unter Euch an."

Diese Belagerung von Freiburg war also eine sehr kurze.

Während nun die feindliche Armee ihren Marsch nach Schwaben antrat, zogen 1500 Mann als Besatzung in Freiburg ein und wurden bei den Bürgern, beim Adel und bei der Geistlichkeit in's Quartier gelegt. Commandant war der Wirtenberger Schaffalitz (Scabelizgi, Schabalitschgi), welchen später der famose Kanofsky ersetzte. Mit den Schweden zog auch ein lutherischer Prädicant ein, welcher am 4ten Jänner 1633 in der Augustinerkirche die erste Predigt hielt.

„Damit hat," laut eines damaligen Aufschriebes, „das freiburgische Elend angefangen; der Gottesdienst wurde geschwächt, das Läuten öfters verboten und die große Glocke des Münsters confiscirt, weil man damit Sturm gegen den Feind geschlagen. Die Stadt und Hochschüle mit den Domherren im Basler Hofe hatten eine Contribution von 30 000 Gulden zu entrichten und alle Waffen abzuliefern. Die Quartiere mußten alle 14 Tage gewechselt werden, wobei die Bürger ungemeine Verluste erlitten. Dem einen drangen die Soldaten in den Keller und stahlen den Wein oder ließen ihn laufen; dem andern beraubten sie den Kornkasten; dem dritten erbrachen sie die Truhen und nahmen alles Gold, Silber und Geschmeide daraus hinweg."

„Auf der Gasse," fährt der Aufschrieb fort, „war selbst untertags Niemand sicher. Männern und Weibern wurden

Digitized by Google

Hüte und Mäntel, Schleier und Schürze genommen. Den Geistlichen begegnete der Soldat mit Hohn und Spott, denn sein Übermuth wuchs mit jedem Tage. Er kleidete sich prächtig, hielt üppige Gastereien und Tänze, und machte Hochzeit nach Gefallen.

„Als der Frühling gekommen, fielen die Soldatenweiber in alle Gärten und Äcker, schnitten ab, was ihnen gefiel, füllten Säcke und Körbe mit dem Gestohlenen und trugen's nach Hause oder auf den Markt zum Verkaufe! Die Offiziersdiener und Lakaien aber fuhren mit Karren und Wagen in die Matte und mähten das Gras ab. Und nachdem es Herbst geworden, liefen die Soldaten rottenweise hinaus, rissen Mauern und Zäune nieder, raubten das Obst und verdarben die Bäume."

All die bittern Klagen über diese Gewaltthätigkeiten blieben erfolglos. Nachdem Kanofsky das Commando der Stadt übernommen, zeigte dieser resolute Offizier rücksichtslose Strenge. Als eine städtische Deputation ihn bewillkommnen wollte, ließ er dieselbe damit abweisen, daß „die Herren sich bisher wenig um ihn gekümmert, selbst nicht einmal gefragt, ob er Etwas zu essen und zu trinken habe".

Nach Außen trieb es Kanofsky nicht weniger arg. Er veranstaltete fast allwöchentlich eine „Partei" oder Streifung in die österreichische Nachbarschaft, um Schwedenfeinde einzufangen, Vieh, Wein, Korn und Geld zu erbeuten.

Diese Razzias brachten die Bauern der Umgegend zu dem verzweifelnden Entschlusse, sich bei Kirchhofen zu verschanzen und von dort aus eben solche Streifzüge nach den markgräflichen Dörfern zu unternehmen. Dergestalt entwickelte sich tagtäglich ein kleiner Raub- und Rachekrieg, dessen Folgen weit verderblicher waren, als alle Ausschreitungen geregelter Feldzüge.

Anfangs begünstigte das Glück die Kirchhofener

Digitized by Google

Bauern; als der Feind aber mit Macht eindrang, mußten sie sich auf Accord ergeben, wurden jedoch ganz wortbrüchig mit Weib und Kindern — nicht etwa erschossen, sondern mit Spitzhämmern und Gewehrkolben todtgeschlagen, worauf man ihre Hütten sämmtlich niederbrannte.

Zur Verpflegung der vereinigten Truppen wurde sofort in den österreichischen Orten überall Beschlag auf Wein, Korn, Mehl und Brot gelegt und die Hälfte davon abgeführt. Hiedurch geriethen auch die Freiburger in solche Noth, daß mancher sonst begüterte Mann dem „heiligen Almosen" hat nachgehen müssen!

In diesem Elende wurde alles Mögliche versucht, um die Kaiserlichen wieder in's Land zu bringen. Es kam zu einer geheimen Verschwörung, deren Fäden wohl im Jesuitencollegium zusammenliefen. Als Kanofsky davon Kunde erhielt, ließ er ohne weitere Untersuchung den Obristmeister der Zünfte, fünf Wirthe und den Jesuitenrector mit drei Patern in's Gefängniß auf dem Martinsthore werfen.

Nur auf dringendste Verwendung des Stadtraths unter hoher Caution wurde der Obristmeister wieder freigelassen; das Jesuitencollegium dagegen ließ der Commandant schließen und 35 Väter durch 40 Dragoner auf den hohen Schwarzwald escortieren, wo dieselben ausgeplündert und weiter geschickt wurden.

Nunmehr aber wendete sich das Blatt. Die Hiobsposten von Villingen und Constanz schüchterten den Commandanten dermaßen ein, daß er in aller Stille das Geschütz von der Burghalde abführen und den Obristmeister zu sich rufen ließ, um Abschied von ihm zu nehmen. „Die Kaiserlichen," sagte er, „rücken immer näher und Freiburg ist unhaltbar; deshalb verabschiede ich mich. Was während meines Commando's sich Übels begeben, schreibe man nicht mir, sondern dem leidigen Kriege zu. Ich übergebe hiemit

Digitized by Google

die Schlüssel der Thore." Sofort verfügte sich Kanofsky zur weimarischen Armee am Oberrheine.

Über die Leiden des Landes Breisgau und der Hauptstadt Freiburg während der feindlichen Besetzung enthalten die Chroniken herzzerreißende Schilderungen, wovon ich nur einen kurzen Auszug mittheile:

„Diese ganze Zeit hindurch hatte man tagtäglich von Plünderungen und Mißhandlungen der Geistlichen und Bauern, von schweren Contributionen und grausamen Bedrückungen auf dem Lande gehört, wo ein Jeder niedergeschossen wurde, welcher es wagte, von seinem Garten oder Acker sich Etwas heimzuholen. Dagegen holten die Soldaten alles Getreide von den Feldern. Durch diese Bedrängnisse geriethen die Leute in solche Angst, Noth und Armuth, daß sie vor Kummer und Elend erkrankten und massenhaft dahinstarben.

„Ebenso gieng es zu Freiburg her. Nichts war sicher vor dem verwilderten Kriegsvolke. Dabei wurden Geistliche und Weltliche, Arme und Reiche mit Einquartierungen, Contributionen und Wochengeldern so überlegt, daß sie ihres Heiles völlig verzweifelten.

„Alle Klagen und Nothschreie halfen nichts; die verlassenen Freiburger fiengen an, melancholisch zu werden und dem Hauptweh zu erliegen. Dazu gesellte sich im Spätlinge des Jahres eine Pestkrankheit, welche aus den 1500 Bürgern keine 500 übrig ließ, von Frauen und Kindern, Knechten und Mägden nicht zu reden. Die Geistlichkeit und die Universität verloren allein fünfundzwanzig der Ihrigen."

Nach dem Abzuge des Feindes im Herbste 1633 wurde Freiburg wieder von den Kaiserlichen besetzt, gerieth aber schier in eine noch peinlichere Lage. Denn nicht allein lastete das Mißtrauen der Regierung schwer auf den Häuptern der Stadt, es hatten auch alle Einwohner ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen die größten Drangsale zu erleiden.

Digitized by Google

Nach diesen Tagen des äußersten Elendes erfolgte die zweite feindliche Besetzung der Stadt im Frühjahr 1634, welche jedoch in Folge der Schlacht von Nördlingen bald wieder ein Ende nahm. Freiburg erhielt neuerdings kaiserliche Mannschaft unter dem Commandanten Escher und erfreute sich einer längern Ruhezeit, während welcher viele Ausgewanderten wieder heimkehrten, wie jene 35 Väter des Jesuiten-Collegiums. Im Frühlinge 1638 aber näherte sich Herzog Bernhard als Oberfeldherr eines schwedisch-französischen Heeres vom Oberrheine dem Breisgau, schlug die Kaiserlichen bei Grenzach und rückte vor unsere Festung.

Es war am 20ſten März. Besatzung und Bürgerschaft hielten sich tapfer; doch mußten sich dieselben nach Verlauf dreier Wochen auf Accord ergeben, da ihnen durch Erstürmung der Vorstädte das Wasser entzogen war. Den zugesicherten freien Abzug hielt der Herzog schlecht, indem er alle bewaffnet getroffenen Bürger, Studenten und Bauern niedermachen ließ, während sein Kriegsvolk überall plünderte und raubte, viele Geistlichen massacrierte und Nonnen öffentlich schändete.

Das Commando über die Stadt erhielt abermals der Oberst Kanofsky, welcher kürzlich durch einen Bauern hatte sagen lassen, „er hoffe in wenig Tagen wieder Freiburger Küchlein zu essen“. Dieser Spott mußte die Bürger gewaltig erschrecken.

Kanofsky und der Bruder Michael.

Junker Ludwig Kanofsky von Langendorf stammte aus dem Wirtenbergischen, hatte seine Jugend in Feldlagern verbracht und zeigte sich allenthalben als strengen Kriegsmann, wie als entschiedenen Protestanten. Deshalb war er gut schwedisch gesinnt, den Franzosen aber höchst abgeneigt.

Digitized by Google

Er besaß einen scharfen Verstand und schlaue Gewandtheit, wodurch sein energisches Wesen um so gefürchteter ward.

Der Oberst hatte sich etwa um's Jahr 1624 vermählt mit Jolanda, der Tochter des Junkers Stump, welcher mit dem Paare nach Freiburg zog und Satzbürger wurde. Aus dieser Ehe war der Knabe Friderich vorhanden, dessen Erziehung theilweise den Jesuiten anvertraut wurde, da sich der Großvater zum besondern Freunde ihres Ordens gemacht hatte

Die Verbindung Kanofsky's mit Frau Jolanda dürfte kaum bis 1636 gewährt haben. Daß diese Ehe sich auflöste nicht durch Scheidung, sondern durch den tödtlichen Hingang der Gemahlin, ist aus dem Fortbestehen des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Oberst und seinem Schwiegervater zu schließen.

Dieser Freundschaft verdankte auch s. Z. der Rector des Jesuiten-Collegiums, Pater Eisenreich, die Gewährung seines Abzuges mit dem größten Theile der Väter. Es verblieben allein Pater Udri und die Fratres Michael Speiser und Urban Konradi unter dem Vicerector Bernhard, welcher am 13ten April 1638 durch Oberst Kanofsky zur Audienz beim Herzoge geführt wurde. Seine Hoheit reichte ihm die Hand und versprach allen Schutz, wenn sich das Collegium von Kriegsangelegenheiten gänzlich entfernt halte.

Die Jesuiten giengen darauf aus, den Stadtcommandanten für ihr Interesse zu gewinnen. Derselbe hatte sich durch seine kühnen Streifzüge und seinen Besuch zu Breisach, als die Veste nach heroischer Vertheidigung am 19ten October gefallen, eine Erkrankung zugezogen und mußte das Bett hüten.

Sobald er sich besser befand, stattete ihm Speiser einen Besuch ab und wurde zu Tische geladen. Der Ordensmann erkrankte aber hierauf selber, wobei Kanofsky sich fleißig nach seinem Befinden erkundigen ließ und die Stadtherren ihn öfters besuchten.

Digitized by Google

Dieser einfache Jesuitenbruder spielte in Freiburg eine Rolle, wie kein Anderer seinesgleichen. Gewandt und geschmeidig, verband er mit großem Scharfblicke und seltener Klugheit ein so beredtsames, gewinnendes Wesen, daß ihm das Meiste gelang, was er bezweckte.

Bruder Michael brachte es beim Stadtcommandanten dahin, daß er mit dem Vicerector in die Schweiz reisen durfte, um unter der dortigen Geistlichkeit etwas Geld zu sammeln (es trug 300 Gulden ein), gleichwie die Kirchengeräthe und Schriften des Collegiums wieder beibrachte. Öfters speiste er bei Kanofsky und verehrte demselben auf Sanct Fidestag zwei krystallene Pocale, welche man um 32 Thaler erworben.

Speiser hatte von den Launen des Obersten viel zu leiden; es sezte manches harte Wort, manche Drohung ab; der schlaue Bruder wußte den Erzürnten jedoch immer bald wieder zu beschwichtigen und wurde endlich im kanofskyschen Hause wie daheim. Adel und Bürger meinten, derselbe vermöge Alles beim Commandanten, weshalb ihm von vielen Seiten gar sehr hofiert wurde.

Bruder Michael war aber auch unermüdlich thätig. Er schaffte für die Seinigen öfters Geld und Nahrungsmittel herbei, erwirkte die Rückkehr der ausgewanderten Väter, besuchte die Wiesen, Felder und Weingärten, besorgte für den Obersten Mancherlei, wagte gefahrvolle Reisen und hatte dabei immer noch Zeit genug, daheim den Gärtner, Koch und Kellner, ja selbst den Apotheker zu machen.

Bezüglich der bewundernswerthen Rührigkeit sagt das Jahrbuch des Collegiums: „Man muß sich wahrhaft erbaut fühlen von den getreuen Leistungen der wenigen Unserigen, welche unter tagtäglichen Gefahren und Hemmnissen in dem schwer bedrängten Freiburg so unverdrossen der Seelsorge und der Erfüllung ihrer übrigen Pflicht ob-

Digitized by Google

lagen, als ächte Jünger Loyola's und Erben jenes heroischen Geistes, womit derselbe den Erdkreis umfangen."

Nachdem die Väter sämmtlich heimgekehrt, begann zu Ende October das Gymnasium mit 16 Schülern wieder, zu dessen Eröffnungsfeier man etliche Tage vorher das Theaterstück „Der betrunkene Bauer" aufgeführt. Und zu Ende November hielt die Artistenfacultät ein Gastmal im Refectorium, wobei Bruder Michael den Küchenmeister machte. Aber kaum war dieses Fest verschlafen so gab's einen Auftritt anderer Art.

Kanofsky erschien am 29ſten November 1639 von Straßburg aus ganz unerwartet mit einer neuen Gemahlin, der Tochter des straßburgischen Bürgers Metzger. Noch spät Abends wurde Bruder Michael in's Commandantenhaus berufen und ganz besonders gnädig empfangen.

Der Stadtrath verehrte der Frau Oberſt einen Halsschmuck von tausend Granaten nebst zwei goldenen Ringen. Am Neujahrstage 1640 aber waren die Jesuitenväter mit ihrem Rector und Michael vom Obersten zur Tafel geladen, wobei derselbe zweimal auf ihr Wohlergehen trank! Nachmittags besuchte er mit Frau Salome, seiner Gemahlin, die Väter im Collegium und nahm daselbst einen Vespertrunk. Diesen Besuch wiederholte Kanofsky noch öfters, zumal an Nachmittagen, wo Theater war.

Die Jesuiten ließen durch ihre Schüler zeitweils ein Stück aufführen, nachdem es durch einen gedruckten Comödienzettel angekündigt worden. So am 20ſten Februar, wo Nachmittags „Der Krieg zwischen Fastnacht und Fasten" gegeben wurde. Neben dem Obersten und seiner Gemahlin erschienen dabei der Oberstlieutenant mit andern Offizieren, verschiedene Herren und Damen vom Adel und viele Bürgerlichen, zusammen gegen 300 Zuschauer.

Am 15ten März feierte man den Geburtstag des Stadtcommandanten, der vom Bruder Michael ein schönes

Digitized by Google

Herz aus Agatstein geschenkt erhielt. Es galt, den mißtrauisch gewordenen Herrn wieder anders zu stimmen.

Dieses Mißtrauen gegen die Väter hatte Kanofsky wegen ihrer lateinischen Correspondenz gefaßt, und da bloße Worte nicht verfangen wollten, erbot sich Speiser zum Arrest und ließ die verdächtigen Briefe übersetzen. Da erkannte der Oberst sein Unrecht und zeigte sich dem Frater in dessen Bitte für die städtischen Metzger um eine etwas höhere Fleischtaxe gerne gefällig.

Am 7ten April wurde das heilige Grab, welches Pater Hugo im Garten des Collegiums errichtet hatte, vom Herrn Oberst mit Gemahlin besucht, und am zweiten Maitage steckten seine Diener den Vätern einen „Maien", wofür sie acht Maß Wein zur „Erletzung" erhielten.

Als Bruder Michael im Sommer 1640 nach Basel verlangt wurde, gaben ihm die Stadtherren einen Abschiedstrunk und Kanofsky beorderte zwei Reiter, ihn zu begleiten. Er brachte 200 Gulden zurück und sein Erstes war sofort, für jene Herren beim Commandanten, welcher ihnen ernstlich zürnte, ein Wort einzulegen.

Am 19ten August gebar die Frau Oberst ihren zweiten Sohn, für welchen Bruder Michael gar feines Birnencompot bereitete. Nach der Taufhandlung gieng's zum Mittagsmahle im Commandantenhause und hierauf zum Theater im Jesuitencollegium.

Das Festmahl war „eine herrliche von Musik begleitete Tafel", das Theater aber bestund in einer „stattlichen Comœdia de pueritia finita", eigens auf diese Kindstaufe verfaßt und eingeübt. Daher beschenkte Kanofsky's Schwester die Patres mit einem Stück Wildpret.

Während man zu Freiburg herbstete, hatte Bruder Michael die heikle Aufgabe, seine Väter beim General von Erlach, dem Commandanten in Breisach, aus dem Verdachte zu bringen, als hätten sie denselben am fran-

Digitized by Google

zösischen Hofe verklagt. Es gelang ihm auch, und er kehrte frohen Muthes zurück.

Am 18ten November 1640 wurde von den Jesuitenschülern wieder eine Comödie gegeben, bei welcher der Sohn Kanofsky's aus erster Ehe, der Fritzle, eine Rolle erhalten hatte. Natürlich wohnten Vater und Stiefmutter dem Spiele bei.

Mit solchen Vergnügungstagen contrastierten aber die Scenen der verwilderten Kriegszeit in öfters ganz haarsträubender Weise. Beinahe allwöchentlich wurde, wie früher, von den Kanofsky'schen, manchmal unter Anführung des Obersten selber, eine Razzia in die österreichische Nachbarschaft, sogar bis Lenzkirch, Föhrenbach und Villingen, oder abwärts in's Elzthal und bis gegen Offenburg gemacht. Meistens kehrte die Partei mit Gefangenen, mit Vieh, Getreide und Geld zurück. Die Gefangenen, wenn es keine Militärs waren, giengen gewöhnlich einem qualvollen Tode entgegen.

In Freiburg selber sahen die Bewohner sich durch Flüchtlinge, Gerüchte, Alarmschüsse und Ähnliches häufig in Aufregung und Schrecken versezt. Kanofsky kannte den Widerwillen mancher Herren gegen die neue Obwaltung und hatte daher ein wachsames Auge, um geheime Umtriebe zu verhindern.

Die traurigen Folgen hievon für das gesellschaftliche Leben der Stadt wurden noch gesteigert durch die Spannung zwischen Kanofsky und General von Erlach, welcher das Breisgau an Frankreich zu bringen suchte, was den Freiburgern doch erwünschter sein mußte, als eine akatholische Herrschaft.

Da nun die Jesuiten mit dem französischen Botschafter im Briefwechsel stunden, so schöpfte der Oberst argen Verdacht und warf den Vätern vor: „Ihr gehet mit Lugenwerk um." Es bedurfte des ganzen Einflusses von Bruder Michael, den Erbosten wieder gnädig zu stimmen.

Digitized by Google

Der Wintermonat des Jahres 1640 brachte nichts Bemerkenswerthes, als die Begnadigung des eingesetzten Tausendhanns von Lenzkirch, welche durch Bruder Michael erlangt worden, wie sodann eine deutsche Rede im Jesuitencollegium, unter deren Anhörern sich auch Kanofsky mit Gemahlin befand.

Das Jahr 1641 begann mit einer plötzlichen Erkrankung des Obersten. Dieselbe entwickelte sich so gefährlich, daß der Jesuitenbruder am Bette seines Gönners verharrte, bis im Märzmonat entschiedene Besserung eingetreten. Zu Freiburg wurde am 17ten Juni die neue Rathsbesetzung vorgenommen, wobei Herr Tonhaus, ein Freund der Jesuitenväter, die Stelle des Obristmeisters erhielt. Die drei neuen Rathsherren empfiengen den Stadtcommandanten auf dem Kaufhause in Gegenwart des Bruders Speiser. Hierauf begab sich dieser auf die Zurzacher Messe, von welcher er am 3ten Juli zurückkehrte, um die Frau Oberst nach Breisach zu begleiten.

Denn während dieses ganzen Monats erweckten Gerüchte von Ankunft der Kaiserlichen hier Furcht, dort Hoffnung. Da erlaubten sich österreichisch gesinnte Leute den unvorsichtigen Scherz, an die Wohnung des evangelischen Predigers eine Laterne mit brennendem Lichte zu hängen, worin Kanofsky eine Andeutung „zum Fortzünden" erblickte. Höchst aufgebracht ließ er dem Stadtrathe drohen, daß noch „manchem Freiburger der Kopf wackeln solle, bis man den Ketzern zur Stadt hinauszünden werde".

Durch die täglich mehr sich verrathende Gesinnung der Stadt für Österreich verfiel der Commandant ganz wieder in seine frühere Rücksichtslosigkeit. Er verbot das Herumtragen von Kriegsnachrichten und ließ die Zuwiderhandelnden in's Eisen schlagen, befahl auch den Einwohnern, sich auf ein Vierteljahr mit Lebensmitteln zu versehen und die Contribution alle zehn Tage zu entrichten.

Digitized by Google

Als die kaiserliche Armee wirklich in's Breisgau eingerückt und ihre Vorposten bis an's Weierhaus bei Herdern vorgeschoben, berief Kanofsky den Stadtschuldheißen nebst 14 Herren vom Adel, von den Professoren und Bürgern zu sich, erklärte dieselben als Geiseln für mögliche Fälle und ließ sie rücksichtslos bei Nacht und Nebel nach Breisach abführen.

Zu Freiburg wurden die Bürger übermäßig in Anspruch genommen. Man spannte dieselben bei Besetzung der Wälle vor die Kanonen, schlug und mißhandelte sie gleich dem unvernünftigen Vieh. Alle Vorräthe an Brod, Mehl und Früchten befahl der Commandant für die Besatzung in Beschlag zu nehmen, wodurch die übrige Bewohnerschaft in die äußerste Nothlage gerieth. Während der ganzen Kriegszeit hatte man eine solche Tyrannei nicht erlebt.

Bei Ankunft der Kaiserlichen am 23ſten Juli begann Kanofsky sogleich mit den Vorposten zu scharmuzieren. Dabei wurde Alles rings um Freiburg verwüstet und täglich drohte der Besatzung ein Sturmangriff. Jedoch verzog sich das Gewitter, indem das kaiserliche Heer am 24ſten Juli sein Lager verbrannte und landabwärts zog.

Bruder Michael verwendete sich bei Unfällen, wo es angehen konnte, und es gelang ihm auch, vielen Leuten die Bürde ihres Schadens oder Kummers zu erleichtern. Welches Herz mußte der Mann besitzen, zu dessen täglicher Thätigkeit es gehörte, unermüdlich und aufopferungsvoll zu rathen, zu helfen und zu trösten!

Die Nachreden boshafter Spötter haben auch den trefflichen Jesuitenbruder keineswegs verschont; selbst von andern Ordensleuten und von Geistlichen wurde er häufig als der Hausknecht des Herrn Obersten bezeichnet!

Was will solcher Tadel bedeuten gegen die Wohlthaten, welche Speiser nach allen Seiten hin ausgeübt! Häufig verwendete sich derselbe beim Commandanten für einzelne

Digitized by Google

Orte und ganze Gegenden um Herabminderung der Contribution, sodann für verschiedene an Leib oder Vermögen bedrohte Personen, wie für die Rosenbachin aus der Falkensteige, die Pfarrherren von Zell und Kappel, den Tausendhanns von Lenzkirch und einen Verurtheilten, denen Nachsicht und Begnadigung zu Theil wurde.

Speiser sah sich dem Commandanten gegenüber öfters in eine höchst heikle Lage versetzt, namentlich wegen des gereizten Verhältnisses zwischen Kanofsky und Erlach, nachdem ersterer mit seinen Truppen dem Könige von Frankreich doch hatte huldigen müssen.

Kanofsky ließ über den Verlauf der Dinge seinen Ärger an dem guten Jesuitenbruder, wie an den armen Bewohnern des Breisgaues und Schwarzwaldes aus.

Im Breisgau und auf dem Walde machten sich bei den immer häufigeren Streifzügen drei Schnapphähne besonders gefürchtet. Es waren der Küchenhännsle, der Schwedenmichel und der bereits erwähnte Tausendhanns, welcher noch bei Zeiten in sich gieng und die beiden anderen angab, wofür er selber Begnadigung erlangte.

Der Hännsle dagegen, ein kleiner, verteufelter Kerl, und der Michel, ein Bauernjunge von Waldau, trieben ihr Handwerk gewissenlos fort, bis endlich das Mörderpaar von der Rache des Himmels erreicht ward.

Der Erstere, anfangs Küchenjunge bei den Schweden, hernach Spion des Commandanten von Freiburg, verfolgte besonders die Geistlichen, raubte in Häusern und Kirchen, ermordete mehrere Leute und brachte durch Angeberei manchen Unschuldigen in's Gefängniß. Endlich im Jahre 1641 wurde er von einer kaiserlichen Kugel erlegt.

Der Schwedenmichel hatte zahlreiche Gesellen, mit denen er meistens auf kaiserliche Soldaten lauerte und nicht weniger als zwanzig Morde verschuldete. Er wurde,

Digitized by Google

wie erwähnt, vom Tausendhanns verrathen, legte hierauf das Bekenntniß ab, elf jener Mordthaten selber verübt zu haben, und wurde im Sommer 1642, als ein erst 25jähriger Bursche, öffentlich hingerichtet.

In Freiburg selbst drohte Alles aus Rand und Band zu gehen. Leichtfertige Bürger liefen mit den Streifzüglern hinaus und stahlen gleich diesen. Die gestohlenen Sachen wurden auf dem Münsterplatze feil geboten oder ausgewürfelt. Dabei kam es zu Händeln, zu Mord und Todtschlag. Die Hadernden verfolgten sich sogar in's Münster, welches wegen Entweihung durch Blutvergießen wiederholt reconsiliirt werden mußte.

Der Münsterplatz bot zuweilen einen abschreckenden Anblick dar. Knöchelnde Soldaten, Haufen von gestohlenen oder geraubten, zum Verschachern ausgelegten Waaren, von Hausrath und Kleidern, eine Menge von Pferden, Eseln und Hunden, alles bunt durcheinander, bedeckten das schmutzige Terrain. Dieses Treiben wurde so arg, daß der Stadtcommandant sich zuletst genöthigt sah, unter Trommelschlag ein strenges Verbot dagegen zu erlassen.

Im 30jährigen und in den folgenden französischen Kriegen erlitt Freiburg noch fünf feindliche Belagerungen; aber jedesmal ohne andern Erfolg als bei der ersten. Es mangelte immer an hinreichender Befestigung und Besatzung, wie leider, bei aller Bereitwilligkeit der Bürger und Studenten, noch mehr am sicheren Blicke und entschlossenen Muthe der leitenden Männer.

Und wenn bei solchen Kriegswirren beinahe Alles den Kopf verlor, wer behielt ihn aufrecht, wer suchte muthig zu helfen und leistete thatsächliche Hilfe? Selten einer der Stadtherren, noch seltener einer vom Adel, sondern meistens ein Jesuite, ein Benedictiner oder ein Bettelmönch!

Solche Männer des Muthes, des Rathes und der That

Digitized by Google

waren die Patres Beck und Bildstein mit dem Bruder Speiser von den Jesuiten, der Pater Burger aus Tännenbach und der Guardian Eggenstein eines andern Klosters. Schreiber führt diese Namen mit sichtbarer Geringschätzung auf; eine unparteiische Forschung findet aber, daß ihre Träger für Freiburg wichtiger gewesen, als manche gerühmten Väter der Stadt.

Diesem Sachverhalte gegenüber gehört die ganze haßerfüllte Einseitigkeit moderner Geschichtsbaumeister dazu, um wie Häusser zu schreiben: „Die Jesuiten und die Bettelmönche haben in Kriegszeiten durch hündische Wedelei den Feind oftmals günstig gestimmt und so allerdings auch Manches gerettet."

„Allerdings Manches gerettet," welch gnädiges Zugestehen! Wer's im Einzelnen kennt, was die Mönche bei Pestkrankheiten, in Kriegsdrangsalen und anderen Volksnöthen durch alle Länder und alle Jahrhunderte mit christlicher Selbstaufopferung geleistet, wird dieses Verdienst offen anerkennen, wenn er auch überzeugt wäre, daß die Aufhebung vieler Bettelklöster in neuerer Zeit eine Nothwendigkeit gewesen.

Bruder Michael erlitt das Geschick, zu Freiburg gänzlich in Vergessenheit zu gerathen. Es gewährt mir daher zur besondern Freude, nach beinahe dritthalb Jahrhunderten demselben dieses kleine Denkmal der Erinnerung zu setzen.

Ungeachtet mancher Veränderung seit 1642 hatten sich die Jesuiten fortwährend der Gunst des Stadtcommandanten zu erfreuen. Da im Herbste 1643 die Sage gieng, der Markgraf von Baden-Durlach mache Ansprüche beim französischen Hofe auf Freiburg und Umgegend, forderte Kanofsky den Stadtrath auf, diese Schritte durch die Geistlichkeit zu vereiteln. Namentlich meinte er, würden „die Jesuiten, welche der Fürst schon einmal zur Stadt hinausgeschafft, sehr zu solchem Geschäfte bereit sein".

Digitized by Google

Im Frühjahre 1644 näherte sich die baierisch-kaiserliche Armee unter Mercy dem Breisgau. Kanofsky hielt sich zur äußersten Vertheidigung bereit. Breisach befand sich in französischer Hand und sofort rückte auch Marschall Turenne heran, um Freiburg zu decken.

Mercy belagerte Freiburg, nahm die Vorstädte nach verzweifeltem Widerstande der Besatzung hinweg und bereitete einen allgemeinen Sturm auf die Altstadt vor.

Kanofsky erfuhr, daß sein Pulvervorrath verbraucht sei, und mußte sich deshalb auch zur Übergabe entschließen, welche am 28ſten Juli stattfand.

Als der Herzog von Enghien in Breisach diese Übergabe vernommen, ergriff ihn ein solcher Zorn, daß er den Freiburger Commandanten einen Feigling nannte und demselben mit Aufknüpfen drohte. Die Sache stellte sich jedoch günstiger für Kanofsky heraus, so daß er der allerhöchsten Ungnade entgieng.

Der Cisterzienser-Pater Konrad Burger.

Das Tagebuch des Paters Burger von Tännenbach liefert einen interessanten Beitrag zur Characteristik des Commandanten Kanofsky und der damaligen Zeit, weshalb es hier einen Auszug verdient.

Nachdem unser Pater sich beim Einfalle der Schwedischen über den Rhein geflüchtet und Frankreich durchwandert hatte, kehrte er mit königlichen Vollmachtsbriefen für Wiedererlangung seines Gotteshauses im September 1641 zurück und begab sich nach Freiburg, wo er eine Audienz beim Stadtcommandanten hatte.

„Als ich von zehn Musquetieren gegen sein Losament geführt wurde und er vom Erker aus mich daherkommen sah, da eben der Bruder Michael bei ihm stund, sagte der

Digitized by Google

Commandant zu selbigem: ‚Geht Ihr hinab zu diesem Mönch und fragt ihn um sein Anliegen.‘ Dieser Bruder ließe sich vom Oberist zu Allem, sogar als Kindsmagd gebrauchen, und also kam derselbe mit dem Kinde auf dem Arm' zu mir herab, ich solle sagen, wer ich sei, woher ich komm' und was ich begehr'."

„Ich antwortete, ich sei ein Religios von Tännenbach und komme von Breisach mit diesem Brief, wornach ich das Gotteshaus nebst allen Gütern, Gefällen und Rechten wieder zurückzufordern habe. Da meinte der Bruder, mit diesem Begehren werd' ich schlecht willkommen sein. Er nahm den Brief und trug ihn hinauf. Alsobald hörte ich oben poltern und sacramentieren. Über eine Weil' kam der Bruder wieder herab und hieß mich hinaufgeh'n."

„Wie ich nun hinaufkam, stunden drei Damen an den Fenstern, Kanofsky aber lief im Saale auf und ab wie ein wilder Wolf und schnaubte mich mit den Worten an: ‚Was ist's denn nöthig gewesen, ein' solchen Brief in Breisach auszuwirken? Hätte ich denn nicht selber einen geben können?‘ Ich sagte hierauf, daß mir die Gewalt von dem verliehen sein müsse, welcher das Regiment über das ganze Land und nicht allein über Freiburg habe; denn das Gotteshaus Tännenbach besitze seine Güter und Gefälle an gar verschiedenen Orten umher, wo ich selbige wieder zurückverlangen muß."

„Darauf schrie der Oberst ganz furios auf: ‚Was Mönch, meinst Du, ich solle Dir die Güter jetzo abtreten, nachdem ich selbige mit so großen Kosten in guten Bau gebracht? Ersetze mir zuvor meine Unkosten, sonst denke nicht daran, die Güter wieder zu bekommen.‘ Ich erwiderte hierauf, habe er Kosten angewendet, so wäre ihm auch der Nutzen davon zu Theil geworden, und zudem mußten's ihm die Wälderbauern in der Frohn bebauen."

„Über diese Wort' erzürnte sich Kanofsky dermaßen,

Digitized by Google

daß er mich mit dem Bauche an die Wand rannte und anschrie: ‚Du Sacramentsmönch, mach' dich aus meinen Augen oder ich werf' dich die Stiegen hinab.' Ich erwiderte ihm, das wäre nicht nöthig, denn ich sei annoch jung und könne selber hinabgeh'n. Die Damen erschracken und winkten mir zu, mich zu entfernen."

„Ich befolgte das aber nicht, sondern sagte zum Oberst, wofern er die Güter behalten und bebauen wolle, mir alsdann ein billiger Zins davon gebühre. Da fuhr mich derselbe wieder an: ‚Du hagelschlechtiger Mönch, ich soll dir zinsen, ich der Commandant und Herr über die ganze Stadt, während gar Niemand im Lande zinset? Scher' dich davon.' Worauf ich sagte, damit er mich nicht hinauswerfe, wolle ich gehen; aber meine Güter werde ich zu bekommen wissen. Dies regte ihn dergestalten auf, daß er mit den Worten nach dem Degen griff: ‚Ich hätte gute Lust, dich niederzustechen. So hat es noch Niemand gewagt, mich zu injurieren, wie du, vermaledeiter Mönch.'"

So weit die Eigenworte unseres Paters. Derselbe brachte es mit Hilfe des französischen Commissärs zu Freiburg in Kurzem dahin, daß Kanofsky nachgab; denn es „dotterte dem Tyrannen, man möchte ihn, den Franzosenhasser, in Breisach verklagen". In dieser Befürchtung ließ er sich herbei, mit Burger friedlich zu verhandeln, daß er die Güter zu Tännenbach im Bau behalte, davon aber die jährliche Contribution entrichte, und auf alle übrigen Güter des Gotteshauses völlig Verzicht leiste.

Dieser Erfolg verlieh unserem Pater den Muth, sofort auch mit dem Oberstlieutenant Polis, welcher ebenfalls tännenbachische Güter im Bau hatte, Gleiches zu versuchen. Er traf denselben in der Scheuer bei den Dreschern und entschuldigte sich, ihm nichts zu verübeln und sein Begehren gnädig anzuhören.

„Der Oberstlieutenant fragte, was ich denn wolle? Ich

Digitized by Google

sagt', er baue vier Jauchert Äcker, welche dem Gotteshaus Tännenbach zugehören; er müss' mir dieselben abtreten oder Zins davon entrichten. Da rief er trotzig: ‚Was, Zins geben? Ich will Euch was Anderes weisen.' Meine Entgegnung war: ‚Ich stehe unter der Protection des Königs von Frankreich, muß contribuieren, daher auch meine Gefäll' haben, vermöge königlichen Gewaltbriefs.' ‚Was,' fuhr er mich hierauf an, ‚glaubt Ihr, mir's machen zu können, wie dem Oberst? Wer seid Ihr denn, daß Ihr derart gegen mich aufzutreten wagt?'"

„Darauf antwortete ich dem Herrn: „Ich habe das Herz dazu, weil ich als junger Mensch auch etliche Jahr' im Kriege mitgelaufen." „In welchem Krieg," fragte er, „bei welchem Volk und Regimente ist das gewesen und was für Schlachten habt Ihr mitgemacht?" Ich berichtete ihm: „Bei der Tillyschen Armee, im Altschmidischen Regiment, bei der Schlacht vor Hannover und bei Nienburg im Land Westphalen."

Auf solches sprach er ganz begütigt: „So, bei diesem Krieg bin ich auch gewesen. Und jezt verwundere ich mich nimmer, daß Ihr so unverzagt auftretet. Ihr müßt morgen mein Gast sein; da wollen wir alsdann mehr miteinander discurieren."

Pater Burger trug Bedenken, dieser Einladung nachzukommen, da er nicht mehr unter die Soldaten tauge; möchte ihm mit Trinken zu stark zugesprochen werden, wobei seiner Zunge alsdann Reden entfallen könnten, welche zu Schlimmem führen dürften. Polis aber versicherte ihn bei seinem Worte, daß ihm damit keineswegs zugesezt werden solle, worauf sofort das Mittagsmahl stattfand.

„Nachdem wir dann," schließt Burger seine Erzählung, „freundlich und lustig miteinander gewesen und ich wieder heim wollte, gab mir der Oberstlieutenant das Geleit bis hinunter an die Pforte und sagte: ‚So, dieses

Digitized by Google

soll statt des heurigen Zinses für die Acker gelten; in Zukunft will ich alle Jahr' einmal die Kapuziner zu Gast laden.'"

Noch heute ist in der Treisamstadt ein Erinnerungszeichen an den Commandanten Kanofsky nicht erloschen; man pflegt daselbst einen besonders gescheidten, durchtriebenen Kopf mit dem Namen „Kanof" zu bezeichnen.

Konrad Burger war 1613 zu Freiburg geboren, kam als siebenjähriger Knabe zu einem Oheim in Schwaben, entfloh wegen zu rauher Behandlung und trieb sich im Pfälzischen und Wirtenbergischen herum, bis ihn der Heldenruf Tilly's dergestalt anzog, daß er sich in dessen Heer anwerben ließ.

Nach dreijährigem Soldatenleben (von 1623—1626) kehrte unser Abenteurer nach Schwaben zurück, wo er bei einem geistlichen Vetter Aufnahme und Unterricht im Lesen und Schreiben fand. Hierauf that ihn sein Vetter zu den Jesuiten in Ensisheim; es gefiel ihm nicht bei ihnen, weshalb er sich zu den Cisterziensern von Tännenbach begab und dort in den Orden trat.

Hier übertrug man ihm verschiedene Ämter, welche er so umsichtig und energisch verwaltete, daß die während des Krieges verschleuderten Güter der Abtei wieder zusammengebracht und das Einkommen an Zinsen und Gilten wieder flüssig gemacht wurde.

Burger, welcher erst mit 15 Jahren das Alphabet gelernt, schrieb fünf Werke, aus deren Gehalt hervorgeht, was für ein gescheider, lebensgewandter und muthiger Ordensmann derselbe gewesen.

In dem Itinerarium oder Reisebüchlein schildert er seine Wanderungen durch Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Österreich, seine Schicksale während des Schwedenkrieges und die traurigen des klosterkirchlichen Lebens bis 1678 in naiver, ungeschminkter Sprache. Seine Series

Digitized by Google

Abbatum oder Abtsreihe von Tännenbach geht bis 1657, seine Chronik des Frauenklosters Wonnenthal, wo er beinahe vier Jahrzehnte hindurch Beichtvater gewesen, ist bis 1659 geführt und seine Lebensbeschreibung des heiligen Bernhard erschien im Jahre 1677 gedruckt bei Wehrlin zu Freiburg.

Der Fortsetzer der Chronik von Wonnenthal berichtet: „Anno 1669 ist Pater Konrad als Statthalter in den Tännenbacher Hof zu Freiburg transferiert worden, nach einem Jahr aber wieder anher gekommen, wo er im Sommer 1679 erkrankte und am 18ten Jänner 1680 gottselig verschied.

Die vierte Belagerung von Freiburg 1644.

Als Kanofsky das Herannahen des kaiserlich-baierischen Heeres vernahm, wurden auf seinen Befehl die Klöster der Vorstädte, Allerheiligen, Sanct-Clara, Sanct-Agnes und das Regelhaus auf dem Graben in die Luft gesprengt. Die Franzosen hielten Breisach besetzt und Marschall Turenne nahte sich mit starker Macht.

In Freiburg lagen 1400 Mann zu Fuß und 150 Reiter. Diese Besatzung war auf ein halbes Jahr nothdürftig mit Proviant versehen und zu gering, um dauernden Widerstand leisten zu können. Kanofsky verlangte daher von den Bürgern mehr und mehr Aushilfe, was die bittersten Klagen hervorrief über die unaufhörliche Gewalt.

„Denn nicht allein," sagten sie, „werden wir durch die Verpflegung und Verköstigung der Soldaten in die äußerste Armuth gebracht, sondern auch mit dem Degen gezwungen, während des Kampfes sogar Sturmkrüge hinauszuwerfen und die geschossenen Breschen wieder zu vermauern."

Die Stadthäupter scheuten sich, dem Commandanten energisch zu Leibe zu gehen. Das aber machte bei

Digitized by Google

den Bürgern so böses Blut, daß sie eines Tages den Statthalter von Pflummern auf offenem Markte gleichsam „an den Pranger" stellten. Ein Zunftmeister rief ihm die Worte zu: „Wo sind denn die Väter des Vaterlandes? Wenn es um's Tribulieren, um's Vexieren und dergleichen zu thun, hat man eine Obrigkeit, aber jetzt ist Niemand da, welcher sich für uns annimmt."

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse für den Commandanten so mißlich gestaltet, daß derselbe genöthigt war, ungeachtet einer tapfern Vertheidigung gegen drei Stürme, die Stadt dem baierischen Feldmarschalle von Mercy zu überlassen, da er sich der Gefahr eines vierten Sturmes auszusetzen nicht wagen konnte.

Die Übergabe der Stadt erfolgte nach einem höchst schwierig zu Stande gekommenen Accorde den 28sten Juli 1644, worauf Kanofsky am Abende des folgenden Tages mit den Seinigen unter militärischer Begleitung nach Breisach abzog. Er hatte an Mercy geschrieben, derselbe wolle es die Freiburger nicht fühlen lassen, daß sie den französischen Eid geleistet, was der Feldmarschall damit beantwortete: „Keineswegs, denn ein gezwungener Eid ist unserem Herrgott immer leid."

Für den Fall dieser Übergabe hatte der Rath von Freiburg früher die Hoffnung geäußert, man werde die Stadt bei ihren alten Rechten und Privilegien billig verbleiben lassen, da sie ohne ihre Schuld in fremde Hände gekommen. Es war daher sehr befriedigend für sie, daß dieses Erwarten in Erfüllung gieng.

Sechs Jahre und drei Monate lang hatte der Feind die Stadt inne gehabt, während die Bürgerschaft mit Einquartierungen, Contributionen, Frohndiensten und Anderem also hart bedrückt gewesen, daß die Herren Stadthäupter tagtäglich in schwerer Sorge gestanden und in vielen Rathssitzungen die schwierigsten Angelegenheiten zu verhandeln hatten.

Digitized by Google

Das damalige Rathscollegium oder der ganze Rath zählte sechs adelige und neun bürgerliche Mitglieder mit den zwölf Zunftmeistern. Daneben aber bestund ein engerer oder Zwölferrath, welchen der Bürgermeister, der Schuldheiß, der Oberstmeister und die neun ständigen Rathsglieder zu bilden pflegten.

In jenen bösen Zeiten aber waren die adeligen Vorstände der Stadtgemeinde, der Bürgermeister von Reinach und der Schuldheiß von Landenberg mit der Ehre ihrer Ämter zufrieden und ließen dieselben durch den Patrizier von Pflummern und den Bürger Tonhoß versehen. Diese Herren neben dem Oberistmeister Pyrr hießen die „drei Stadthäupter", wovon der letstere, als wirklicher Vorsteher der Zünfte, den Statthaltern im Range vorangieng.

Nach dem Abzuge Kanofsky's wurde im Münster, welches man von Innen und Außen hatte reinigen lassen, ein Dankgottesdienst mit Musik abgehalten; derselbe ward aber nicht durchgehens aufrichtig begangen.

Der Stadtrath meinte zwar, „da man jetzo, nach Abwerfung des getragenen schweren Jochs, wieder zu landesfürstlichen Hulden aufgenommen wäre, so werde der angebornen Herrschaft all Das zu verrichten sein, was solche anbefehle, damit es nicht aussehe, als wolle man derselben weniger willfahren, als bisher der fremden". Die Herren Statthalter fanden jedoch mancherlei Unwilligkeit und selbst Widersetzung, was dieselben zu einem strengeren Verfahren gegen die Ungehorsamen, wie zu einer ernsten Vermahnung an die Bürgerschaft nöthigte.

Das Commando in der Stadt hatte ad interim Oberstlieutenant Karl, ein barscher, herrischer Soldatenkopf, welcher sich bald sehr unbeliebt machte, namentlich bei seinem Quartiergeber, dem Wirthe zum Wilden Mann, indem er öfters gegen dreißig Personen auf dessen Kosten zu Gaste lud; auch hörte man von ihm mancherlei „ungleiche Reden".

Digitized by Google

So unter Anderem: „Da die Bürger so schlechten Gehorsam zeigen und zur Fortification der Stadt nichts leisten wollen, so muß ich glauben, daß dieselben mehr schwedisch als kaiserlich gesinnt seien."

Dieser Vorwurf war insoferne nicht ohne Grund, als unter der Bürgerschaft je nach den Nachrichten vom Kriegsschauplatze ein Schwanken der Gesinnungen sich zeigte und man die Redensart hören konnte: „Noch ist's nicht aller Tage Abend, es könnte auch wieder anders kommen."

Als der Commandant die Frage an den Stadtrath stellte, ob sich die Bürgerschaft zur Unterstützung der Garnison bewaffnen und wehren wolle, geriethen die Herren über diese „seltsame Zumuthung" in peinliche Verlegenheit.

Unterdessen hatte sich Mercy am Schinberge stark verschanzt, Turenne aber den Batzenberg besetzt, daß also die beiden Feldherren sich in zwei verschanzten Lagern gegenüber stunden, nur durch das Ebringer Thälchen getrennt.

Zu Freiburg erregten die Nachrichten von Außen her eine steigende Bangigkeit. Da erscholl der Ruf: „Gott sei ewiges Lob, der Feind hat nichts ausgerichtet. Der Herr helfe weiter." Denn vergeblich hatte der Herzog von Enghien sein encore mille befohlen; nach zwei blutigen Schlachten (am 3ten und 5ten August) zog der Feind landabwärts, während die Rathsherren von Freiburg in einem wortreichen Memoriale an den Feldmarschall von Mercy ihren wärmsten Dank dafür aussprachen, daß derselbe „die mit so unsterblichem Ruhm recuperierte Stadt zu manutenieren begehre".

Der General-Feldmarschall sagte auch zu einer städtischen Abordnung: „Freiburg hat sein Äußerstes gethan und die Armee dadurch wesentlich unterstützt. Man wird diese Stadt, an welcher so Vieles gelegen, daher nicht verlassen." Bei diesen Worten raunte der Oberstlieutenant

Digitized by Google

demſelben Etwas in's Ohr, worauf Mercy die Herren fragte, ob man treu verbleiben und ſich wehren wolle? Sie antworteten: „Ja, getreu werden wir ſein.“

Dieſe Worte nahm der Feldmarſchall für ein Verſprechen, ſich zu wehren; als hernach aber die Bürgerſchaft ſich dagegen erklärte, drohte er mit Henken und Brennen. Darauf erfolgte die einhellige Erklärung, daß man bei Ehre und Eid ſchuldig ſei, ſich zu wehren!

Die Freude über die Befreiung der Stadt wurde durch den Anblick des ſtädtiſchen Zuſtandes ſehr getrübt. Es herrſchte unter der zuſammengeſchmolzenen Einwohnerſchaft eine jammervolle Armuth und Nahrungsloſigkeit, da ein großer Theil keine genügenden Vorräthe und der übrige gar nichts mehr beſaß.

Und wie grauenhaft erſchien die Stadt ſelber von Außen und Innen! Adelhauſen und die Wühre, die äußere Gerberau mit Schmieden, Sägen und Mühlen, die Lehener- und Prediger-Vorſtadt mit allen Klöſtern und die Schneckenvorſtadt bis auf ſechs Häuſer lagen verbrannt und zerſtört; die Stadtmauern und Thürme drohten da und dort einzuſtürzen, die Waſſerleitung war vielfach zerriſſen, die Obſtbäume hatte der Feind alle gefällt, die Güter überall verwüſtet.

Man aß Hunde und Katzen, ſogar Menſchen waren in Gefahr, erwürgt und verzehrt zu werden! Das aber erzeugte Krankheiten, und die geringe Einwohnerſchaft nahm dadurch noch mehr ab. Der Hiſtoriker ermüdet, all die Verheerung, all das Elend zu ſchildern, wie die Chroniken und Rathsprotokolle es aufzählen.

Von Seiten der Kaiſerlichen hatte man der Stadt eine Entſchädigung zugeſagt für ihre Darreichung an Wein und Früchten, an Blei und Zinn, während des Kampfes am Schin- und Batzenberge; dieſelbe mußte ſich aber mit dem Lobe begnügen, daß der Erfolg ohne ihr opfer-

Digitized by Google

williges Beispringen nicht so günstig hätte ausfallen können!

Die fünfte Belagerung der Stadt 1648.

Nach ihrer Befreiung sahen sich die Freiburger in die eigenthümliche Lage versetzt, nicht zu wissen, wem sie angehörten, ob dem Kaiser oder dem Kurfürsten von Baiern. Der baierische Oberst Eschring war Commandant, und der Jesuitenbruder Michael stund sozusagen an der Spitze aller Geschäfte zwischen dem Münchener Hofe und den freiburgischen Stadtherren.

Inzwischen war es, durch die Ermordung Eschrings auf einer Reise nach Baiern, ermöglicht worden, sich an den erzherzoglichen Hof um Gestattung einer neuen Rathsbesetzung zu wenden. Die Erlaubniß dazu erfolgte, und Freiburg mit seinen neuen Häuptern huldigte dem Erzhause. Die Stadt erhielt zum Commandanten den Oberstlieutenant Reveu, welcher ein treffliches Regiment führte und sich auf die Mahnung des Erzherzogs Ferdinand Karl in den Stand sezte, eine feindliche Belagerung aushalten zu können.

Denn die Krone Frankreich hatte es neuerdings auf die Stadt abgesehen, um dieselbe bei den westphälischen Friedensunterhandlungen als weiteres Gewicht in die Wagschale werfen zu können. Demnach erschienen Anfangs Juni 1648 die Franzosen und Weimarer und schlugen bei Haslach ihr Lager auf. Aber ungewöhnlich starke Regengüsse hemmten dieselben sehr, während in Freiburg ein solches Vertrauen herrschte, daß das Frohnleichnamsfest unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner des Geschützes gefeiert wurde.

Dabei erstiegen zwei Steinmetzen nach altherkömmlicher Übung die Spitze des Münsterthurmes, reinigten den

Digitized by Google

Stern und feuerten, wie zum Hohne, ihre Pistolen gegen den Feind ab, welcher in Schlachtordnung einen Ausfall der Garnison erwartete.

Den Verlauf dieser dreiwöchigen Belagerung schildert eine gleichzeitige Quelle, das Protocoll der Franciscaner, in folgendem bündigen Berichte:

„Am ersten Junitag sind eine Anzahl Reiter bei den Dörfern um die Sanct-Georgen-Kirche (Haslach, Ufhausen und Wendlingen) in aller Stille angelangt, denen selbige Nacht noch weiteres Volk zu Fuß und zu Roß gefolgt. Andern Morgens um sieben Uhr hat sich dieser Feind, etwa 3000 Mann stark, mit zwei Stücken (mehr Geschütz hatte er während der ganzen Belagerung niemals) im offenen Felde frei präsentiert und sehen lassen.

„Wornach man gleich auf hiesiger Burghalde drei Losschüsse oder Salven gegeben, daß flugs die Soldaten, Bürger, Studenten und ledigen Gesellen zu den Waffen gelaufen und sich in Bereitschaft gestellt unter Anordnung des Herrn von Neveu. Dieser war zwar ein Franzose, aber ein ganz treuer Diener des Kurfürsten von Baiern.

„Darnach hat sich der Feind hinter Adelhausen in die Hölderlinmatte begeben, gegen den Berg, wo er wenige Jahre zuvor von eben den baierischen Truppen so übel empfangen und abgetrieben worden. Selbigen Abend hat er der Stadt alles Bach- und Brunnenwasser genommen; doch war es gleich wieder völlig in die Stadt geleitet.

„Am dritten Tage haben sich die Feinde auf dem Bucke, so die Burghalde überhöht, impatroniert und denselben zu behaupten vermeint. Weil aber unsere Schnapphahne ihnen ihre Schildwachen alldort weggenommen und gefänglich in die Stadt gebracht, und weil auch schreckliches Regenwetter eingefallen, haben sie die Höhe wieder verlassen.

„Nach wenigen Tagen hat der Feind wegen durch den

Digitized by Google

ſtetigen Regen angelaufenen Bächen ſein Lager aus der Hölderlinmatte nach dem verderbten Haslach verlegt, welches er ſehr enge zuſammenhielt. Dies geſchah ſowohl wegen unſern aus der Stadt ſtreifenden, als wegen der Offenburger, Rothweiler, Conſtanzer und Villinger Parteien, welche immer ſtark auf ihn giengen, Viele gefangen hinwegbrachten und gute Beute machten. Überdies lief dem Feinde ſehr viel Fußvolk davon, was zu verhindern der General ſelbiges mit der Reiterei umgeben hat.

„Am achten Tage der Belagerung iſt vom Schwarzwald fortwährend alle Nothdurft wieder auf den Wochenmarkt gebracht worden, wie zuvor, alſo daß von damals kein Abgang an Victualien (Gottlob) mehr eintrat. Und wurde das Pfund Schmalz oder Anken für einen Schilling gemeinlich verkauft, woraus zu erſehen, was für eine harte Belagerung es geweſen.

„Am neunten Tage, in festo Corporis Christi, hat man die gewöhnliche Proceſſion mit dem Venerabile feierlich abgehalten. Dabei waren von den Soldaten, Bürgern, Studenten und ledigen Burſchen bewaffnet alle, außer denen auf den Poſten, welche doppelt beſezt worden. Und nach jedem Evangelium brannten ſämmtliche Geſchütze los, weshalb ſich der Feind in's Feld geſtellt und erwartet, als wäre es auf ihn abgeſehen."

„Am 21ſten Tage wurde in der Pfarrkirche nach dem Gottesdienſte das gethane Gelöbniß, pro salvanda civitate eine gewiſſe Anzahl Perſonen mit einer ſilbernen Votivtafel nach Einſiedeln zu ſchicken, durch den Pfarrer Villinger im Namen der Stadt und durch den Kaplan Maier im Namen des ganzen Regiments, in Gegenwart des Oberſten von Neveu, öffentlich abgeleiſtet. Das Silber zu dieſer Tafel hatte man hinc inde bei hieſigen Einwohnern geſammelt."

„Am 21ſten Tage iſt im Erlachiſchen Lager bei

Digitized by Google

Haslach gegen Abend eine Brunst gesehen worden. In der folgenden Nacht hat der Feind sein Lager bis nach Lehen und Betzenhausen erweitert und das alte völlig verlassen; am 25ten Tage aber, früh Morgens, ist das Fußvolk aufgebrochen und über den Lehener Berg ausmarschiert, worauf die Reiterei und Bagage nachgefolgt."

„Nach diesem Abzuge, noch am selbigen Tage, versammelten sich die Geistlichkeit, der Magistrat, die Bürger, Soldaten und Studenten in der Pfarrkirche und sangen ein feierliches Tedeum. Der Feind verlor bei der Belagerung etwa 500 Mann, während er keine Kugel mehr gegen die Stadt abgeschossen und keinen Menschen mehr aus derselben verwundet hat."

Diese Belagerung, welche 23 Tage gedauert, scheint mehr ein militärisches Spiel, als eine ernstgemeinte Action gewesen zu sein, was unser Protocollist durch das eingeklammerte Wörtlein scilicet hinter seinem Ausdrucke „hart" andeuten wollte, um demselben einen ironischen Sinn zu geben. Übrigens war die Sache nicht so ohne Gefahr; denn die benachbarten Markgräfler hatten sich sehr darum verwendet, daß die Stadt angegriffen und eingenommen werde und dazu alle Hilfe angeboten.

Um sich der Gnade und Huld des erzherzoglichen Hofes zu versichern, ersuchte die Stadt den Bruder Michael, zu Innsbruck betreffenden Orts „ihrer bestens gedenken zu wollen".

Speiser kam im Jänner 1649 von seiner Reise zurück und vermeldete den Stadthäuptern, daß man bei Hofe die Stelle eines Garnisonscommandanten dem Oberstlieutenant Gabor mit 100 Mann zu übergeben gedenke, dabei es jedoch gerne geschehen lasse, wenn die Stadt selber einen Vorschlag mache. Überhaupt habe der Erzherzog gerne vernommen, daß ihm Freiburg fortwährendes Vertrauen beweise, daher werde er's nicht unterlassen, der Stadt nützlich

Digitized by Google

zu sein, sie bei ihren Privilegien zu handhaben und die vorderösterreichischen Wesen dahin zu verlegen.

Im Juli 1650 zog Oberst Gabor mit seiner Mannschaft in Freiburg ein und wurde allerseits freundlichst empfangen. Auf seine Veranlassung wurde bezüglich der Vertheidigungsfähigkeit der Stadt ein Augenschein vorgenommen.

Damals besaß Freiburg noch ziemlich die Gestalt, wie solche im vorigen Jahrhundert gewesen. Die Mauer der inneren Stadt von 6572 Werkschuhen ihres Umfanges war hoch und hatte einen Wall hinter sich mit steinernen Brustwehren, wurde aber nicht gehörig flankiert. Über diese Ringmauer erhoben sich sechs große, dicke und hohe Geviertthürme, und vor derselben lag ein mit Mauerwerk gefütterter tiefer Graben, nach alter Art ohne Bestreichwerk.

Kanofsky hatte zwar an verschiedenen Stellen kleine Casematten erbauen lassen, um ihn zu schützen, sie taugten aber bei einem Angriffe wenig, und die eichenen Palissaden waren meistens angefault. Nur befanden sich vor den vier Thoren noch etliche Ravelins und Contrescarpen von aufgeworfener Erde.

Die Neuenburg begriff in ihrem Umfange 4295 Werkschuhe, hatte starke, ziemlich hohe Mauern mit etlichen Thürmen und Rondeln und einem tiefen bekleideten Graben, war also noch ganz vertheidigungsfähig.

Die Prediger- und die Lehener-Vorstadt bildeten in ihrer Umwallung gleichsam nur ein Faubourg, indem sie gegen die Neuenburg und Schneckenvorstadt abgetrennt, unter sich aber ohne Trennung waren. Erstere maß im Umfange nur 1180, letztere aber 3163 Werkschuhe. Beide hatten eine niedere und schwache Ringmauer mit engem und wenig tiefen Graben.

Die Schneckenvorstadt enthielt im Umfange 2542

Digitized by Google

Werkschuhe, hatte eine schwache, nicht hohe incamisierte Mauer mit etlichen Rondeln. Vor dem Thore und diesen Rondeln befanden sich Ravelins oder Halbmondschanzen zur Bedeckung der Brücken. Diese Vorstadt war zwar die kleinste, aber die vertheidigungsfähigste, und besaß einen guten Brunnen, welcher nicht abgegraben werden konnte, wie die Brunnenleitungen der anderen Vorstädte.

Beim Schwabenthore führte ein Weg zur Burghalde empor, wo das alte Schloß mit hohen und dicken Mauern gestanden, welches die Schweden nach der Nördlinger Schlacht unterminiert und an verschiedenen Stellen gesprengt. Den im Rücken desselben durch das harte Felsgestein gehauenen Graben hielt man wegen seiner Tiefe und Breite für nicht erstürmbar, weshalb die Lage dieser Höhe zur Vertheidigung als eine ganz treffliche gegolten.

Im siebten Jahre seines Aufenthaltes zu Freiburg wurde Oberst Gabor unerwartet ein Opfer des Todes. Nach einem Gastmahle beim Statthalter von Wessenberg gerieth dessen Sohn durch einen Wortwechsel dergestalt in Aufregung, daß er den Commandanten mit dem Degen niederstieß.

Freiburg nach dem Schwedenkriege.

Die Jahre Freiburgs nach dem Schwedenkriege bis zur französischen Herrschaft sind von Schreiber nicht eingehender behandelt worden; dagegen haben uns Dammert und Ruppert dieselben in einer actenmäßigen Detailschilderung vor Augen geführt, welche das ganze Elend von Nachwehen jener Stürme und Verwüstungen darlegt.

Nachdem zu Freiburg im October 1648 der münsterische Friedensschluß von der Kanzel herab ver-

Digitized by Google

kündigt und sofort festlich gefeiert worden, mochte man sich daselbst ganz besonders darüber erfreuen. Die Erwartung einer Zeit friedlichen Aufathmens war jedoch eine Täuschung, „denn sowohl inner- als außerhalb der Stadt dauerte für die armen Bürger und Bauern der Kriegszustand noch zwei Jahre lang in seiner ganzen Härte und Brutalität fort".

„Unter dem Vorwande, daß die vereinbarte Kriegsentschädigung noch nicht entrichtet sei, verzögerten die Schweden und Franzosen ihren Abmarsch und saugten die gepeinigten Einwohner noch weiter aus. Das städtische Protocoll berichtet hierüber: ‚Item, nachdem schon so Vieles dem Friedensschlusse zuwider geschehen, ist zu considerieren, wie sich inskünftig auf denselben zu verlassen sei.'"

Und wirklich seufzten die Freiburger während des Jahres 1649 ganz unter den gleichen Lasten, wie zuvor während der Kriegszeit; „sie schanzten und frohnten, thaten die Wachen mit der Garnison, verköstigten diese und lieferten das Geld zur Löhnung derselben".

Dessenungeachtet aber wurden die Bürger und Abgeordneten der Stadt tagtäglich so mißhandelt, beschimpft und bedrückt, daß der Stadtrath sich genöthigt sah, in einem Memoriale vom Februar 1650 an den baierischen Kriegscommissär flehentlich um Verschonung mit solchem Drucke zu bitten.

Im Sommer darauf zogen die Baiern zwar hinweg, es erschienen aber für dieselben sofort österreichische Truppen, welche sich noch schlimmer benahmen, und das Elend währte wie bisher fort. Der Anblick von Stadt und ihrer Umgebung zeigte allenthalben Zerfall und Verwüstung.

„Wohl standen" (wie Dammert sagt), „in ihren malerischen Umrissen die Berge des Hintergrundes, wohl ragte noch unversehrt das herrliche Münster über die

Digitized by Google

Wohnungen empor; wie aber der Winterfrost die grünende Natur ihres Schmuckes beraubt, so hatten die Stürme des erbarmungslosen Krieges die Wälder verwüstet, die Felder und Weinberge verdorben, den reichen Gürtel der Stadt zertrümmert und sie selber verödet. Armuth und Noth herrschten in den leeren Gassen und anstatt des früheren gewerbfleißigen Lebens zeigten sich allgemeine Verkommenheit und Verwilderung."

Vor dem Kriege zählte die Stadt 1590 Zünftige und 175 Satzbürger, nach demselben aber kaum noch 500 Mann mit den Ihrigen, im Ganzen also etwa 5000 Seelen. Zwar betrug im Jahre 1665 die Bürgerzahl wieder 700, davon verbrauchten jedoch die Hälfte täglich ihren ganzen Verdienst und waren manche nicht im Stande, die gewöhnliche Steuer zu entrichten. Keine 250 Bürger besaßen so viel Vermögen, um ohne tägliche Handarbeit und Unterstützung leben zu können.

„Dabei hatte der arme Bürger," wie ein Rathsprotocoll klagt, „noch den Garnisonssoldaten, oft nebst Weib und Kindern, mit Bett, Feuer und Licht zu versehen, mehrstentheils in engem Stüblein und Küchelein, wo zwei Weiber neben einander zu wirthschaften hatten. So arm ist die Mehrzahl der Bürger, daß sie ihr Brennholz auf dem Rücken heimtragen."

Dergestalt sah es beim einzelnen Bürger und Hintersaßen aus, und nicht besser war das gemeine Stadtwesen daran. Dasselbe hatte eine solche Schuldenlast auf sich nehmen müssen, daß man nicht vermochte, dieselbe nur gehörig zu verzinsen. Deshalb war die Stadtkasse auch selten im Stande, den städtischen Beamten regelmäßig ihre Besoldung zu entrichten; dieselben erhielten häufig bloße Abschlagszahlungen.

„Das gemeine Gut," klagt ein Protocoll von 1651, „steckt in solcher Armuth, daß die Stadt kaum noch aufrecht zu erhalten, indem auch von Seiten, wo man der-

Digitized by Google

selben Zinse schuldig, nichts mehr erfolgt." Diese trostlose Finanzlage drückte aber um so schwerer auf die Stadtverwaltung, als sie leider von größter Unordnung im städtischen Rechnungswesen begleitet war.

Im Sommer 1650 hatte, nachdem eine neue Rathsbesetzung vorgegangen, die Bürgerschaft dem Erzherzoge Ferdinand Karl gehuldigt, worauf derselbe die fürstliche Regierung und Kammer daselbst feierlich einsezte. Somit befand sich in Freiburg neben der Hochschule und dem hochstift-basel'schen Domkapitel nunmehr auch der Sitz der vorderösterreichischen Wesen und wurden die breisgauständischen Versammlungen in der Stadt abgehalten.

Es war eine schwierige und langwährige Sache, das Verhältniß dieser Stellen zur Stadt einigermaßen zu bereinigen; denn die Exemtionen der Regierungs- und Kammerbeamten hatten sich von 28 Personen bald auf deren 40 und 50 ausgedehnt, welche von allen Real- und Personallasten befreit sein wollten. Es wurde damit ein arger Mißbrauch getrieben und Alles wo möglich auf die Schultern des Bürgers abgewälzt.

An diese Beschwerden reihten sich noch andere wegen der Semperfreiheit von ansäßigen Fremden, wegen des Salzverkaufes, wegen der Competenz des Stadtgerichtes, wegen der Garnisonssoldaten, ihrer Weiber und Kinder, welche im Hause und Felde frechen Diebstahl begiengen, wie wegen noch anderer Übelstände.

Durch die Verlegung der Landesregierung von Ensisheim nach Freiburg kam eine Reihe fremder Adelsfamilien in die Stadt, wie die Herren von Andlau, Böcklin, Kageneck, Pfirt, Reichenstein und von Sickingen. Diese Geschlechter, welche allen Grund hatten, sich enger an die Regierung anzuschließen, verweigerten die Reverse als Satzbürger, und nachdem Kaiser Leopold die adelige „Priminstanz" angeordnet, betrachtete sich der Freiburger

Digitized by Google

Adel auch in Verlassenschafts- und dergleichen Dingen als außerhalb der städtischen Gerichtsbarkeit.

Schon seit langer Zeit hatten die adeligen Mitglieder des Magistrats den Rathsversammlungen selten beigewohnt, jezt aber erklärte der Ritterstand förmlich, dieselben nicht mehr besuchen zu können. Die Stadt aber war bestrebt, ihre bisherige Verfassung auch in solchen Angelegenheiten aufrecht zu erhalten, was ihr einen langjährigen und theuern Proceß verursachte.

In eine Irrung anderer Art waren die Stadtherren schon 1665 mit dem Jesuitencollegium gerathen. Wegen der Kriegsbedrängnisse hatten die weltlichen Professoren der Hochschule Beiträge aus der erzherzoglichen Kasse erhalten, und da solche nicht länger mehr damit fortfahren wollte, so legten manche Lehrer ihre Stelle nieder. Dieser Umstand schien den umsichtigen Vätern eine günstige Gelegenheit, die Universität nach und nach ganz an sich zu ziehen. Der Plan aber wurde durch die Stadt unter dem Beistande des Bischofs von Constanz vereitelt.

Zur Regelung der städtischen Verhältnisse erließ der Stadtrath unter Anderem im Februar 1664 eine neue Zollordnung, wonach die wälschen und deutschen Hausierer mit Wurzeln, Metall-, Glas- und Holzwaaren dieselben auf dem Kaufhause vorzuzeigen und zu verzollen hatten.

Ferner hob der Rath bezüglich des Marktes den alten Pfundzoll auf; dafür mußte der Fremde beim Verkaufe zollbarer Waare vom Gulden des Erlöses einen Kreuzer entrichten, der Einheimische dagegen nur einen Pfenning. Von Federbetten, welche zur Ausstattung von Neuvermählten aus der Stadt giengen, hatte man das Stück mit einem halben Gulden zu verzollen, den Wein, das Brod und Fleisch aber, was zu Kirchweihen für benachbarte Ortschaften aufgekauft worden, gehörig zu verumgelden.

Im Jahre 1667 erschienen Polizeiverordnungen

Digitized by Google

für die Gerichtshörigen, die Satz- und sonst Verbürgerten, die Zünftigen und übrigen Unterthanen der Stadt, welche Ordnungen das damalige bürgerliche Leben daselbst mannigfach illustrieren.

Die Kleiderordnung, welche „wegen überflüssiger und verschwenderischer Pracht" besonders nöthig geworden, theilte die Einwohnerschaft in fünf Klassen, wobei jeglicher ihre Bekleidung genau vorgeschrieben war. Es war dabei hauptsächlich auf die niederen Stände abgesehen, deren Kleidungsaufwand gegen die höheren in keinem Verhältnisse mehr stund und vielfaches Mißfallen hervorrief.

Zur ersten Klasse gehörten die Dienstboten beiderlei Geschlechtes, die Guldenbürger und Taglöhner. Die Ordnung beschäftigte sich aber vorherrschend mit dem Anzuge der Frauen und Mädchen, denen sie nur Hüte von höchstens einem halben Gulden Werthes, weiße Hauben von Haustuch, Halstücher von gemeinem Zeuge, Leiblein von Wollentuch zu zehn Batzen, Röcke von Zeug zu einem Gulden die Elle, wie gewöhnliche Strümpfe und Schuhe erlaubte.

Bezeichnend dürfte es sein, wenn diese Ordnung die Weibsleute tadelt, daß sie „in hohen weißen Schuhen und köstlich gefärbten Strümpfen mit breiten fliegenden Bändern einhergehen und sich spiegeln". Bezüglich der Mädchen wurde bestimmt, daß dieselben es „in ihren jungfräulichen Ehren beim Alten belassen, bei Festlichkeiten aber Kränze und herabhängende, mit Bändern durchflochtene Zöpfe" tragen sollen.

Zur zweiten Klasse zählten die gewöhnlichen Handwerker und Zünftigen nebst den Ihrigen, welchen erlaubt war, sich mit gemeinen Zeugen zu einem oder mit gefärbten Tüchern zu zwei Gulden die Elle zu bekleiden. Die Hüte der Männer sollten nicht zwei Gulden und jene der Weiber, denen man gestattete, auch gesteppte Hauben zu tragen, nicht zwölf Batzen übersteigen.

Digitized by Google

Keine Frau durfte einen Rosenkranz von ächten Korallen und einen ganz silbernen Gürtel tragen, sondern nur einen silberbeschlagenen, bis 15 Loth schweren. Auch blieb dem Manne bei Hochzeiten ein goldener Ring und dem Weibe noch ein zweiter gestattet.

Die dritte Klasse umfaßte die vermöglicheren Handwerker und Kaufleute, die Künstler, die Zunft- und Schulmeister. Diese durften sich in Tuch zu drei Gulden die Elle kleiden, die Hüte der Männer vier Gulden und die Hauben der Weiber das Doppelte kosten. Die Kopfzier der Jungfrauen war auf Haarbänder von Taffet ohne Gold und Silber beschränkt. Sonst blieb es dem weiblichen Geschlechte dieses Grades erlaubt, vergoldete Silbergürtel, Hals- und Armbänder von Granaten bis zu fünf Gulden im Werthe, wie drei goldene Ringe mit Edelgestein zu tragen.

Zur vierten Klasse gehörten die ständigen Räthe und die Gelehrten. Diesen waren Tücher bis zum Werthe von vier Gulden die Elle gestattet, auch Pelzwerk, aber kein Kleid von geblümtem Samt oder Damast, und ihren Frauen keine Hauben über zwölf Gulden, keine reingoldenen Borten, keine Gold- oder Silberstickereien, keine Hutschnüre von Perlen, keine Krägen von theueren Spitzen, keine Hals- und Armbänder mit Edelsteinen, dagegen von Granaten das Tausend zu zehn Gulden.

Bezüglich des Adels, der doctorierten Gelehrten und anderer Satzbürger, welche die fünfte Klasse bildeten, wurden keine Bestimmungen vorgeschrieben. Man ersieht daraus, daß die Kleiderbeschränkung nur den Bürgerlichen und bevorab der niedrigen Schichte unter ihnen galt, deren eitle Nachahmung der vornehmeren Stadtwelt zu verschwenderischen Ausgaben geführt hatte.

Auffallen muß es übrigens, daß schon zwei Jahrzehnte nach dem großen Kriege, welcher so grundverderblich auf

Digitized by Google

alle Stände in Stadt und Land eingewirkt, diese Kleiderbeschränkung nöthig geworden.

Beschränkung mußte auch eintreten bezüglich des übertriebenen Aufwandes bei Heirathen und Kindstaufen. Die „Brautsuppen" wurden untersagt und die Speisen der Hochzeitsmahle im Wirthshause auf Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Geflügel, Fische, Braten, Schaffleisch mit Rüben, Käse und Obst herabgemindert! Für ein solches Mahl (ohne Wein) entrichtete der Mann und der ledige Geselle neun, die Frau acht und die Jungfrau sieben Batzen, wobei das „Mitnehmen" untersagt war. Tanzen aber durfte man nur auf der Zunftstube.

Der Hochzeitstag wurde von den Thurmbläsern auf dem Münster angekündigt, den Hochzeitszug selber begleiteten die städtischen Spielleute nach und aus der Kirche, gegen einen Lohn, welchen sie mit den Bläsern zu theilen hatten. Hinter ihnen folgten die Verwandten der Brautleute mit brennenden Kerzen, hierauf der bestellte Sprecher mit dem an einem Lichtspan hängenden Strohkranze, nach ihm die Braut mit ihrer Ehrenmutter und Ehrenjungfrau, sodann der Bräutigam mit dem grünen Jungfernkranze auf den Händen, neben ihm seine Gesellen und schließlich die geladenen Gäste.

War man nach der Trauung auf der Zunftstube oder in einem der Gesellschaftshäuser „zum Gauch" oder „zum Ritter" angekommen, so hielt der Sprecher seine „Strohrede" bis der angezündete Span erlosch. Hierauf wurde die Neuvermählte beschenkt, daher hieß die Feier eine „Gabhochzeit", im Gegensatze zu den gewöhnlichen „Ürten- oder Zeche-Hochzeiten", wo keine Geschenke stattfanden.

Nun folgte das Mahl und nach diesem der Tanz, woran sich höchstens 25 Paare betheiligen sollten. Das Tafel- und Tanzvergnügen währte bis zur Nachtzeit, welche alle ehrbaren Leute nach Hause rief.

Digitized by Google

Was die Kindstaufen belangt, so durften höchstens sechs Paare dazu geladen werden und der „Göttepfenning“ oder das Pathengeschenk durfte bei Vornehmen nicht mehr als ein Ducaten, bei gemeinen Leuten nicht mehr als ein Thaler sein. Die „Gevatterimbisse“ wurden gänzlich untersagt, nur ein Weintrunk mit Weißbrod, Hippen oder Lebkuchen war gestattet.

In der Gesindeordnung wurde festgesezt, daß ein Meisterknecht als jährlichen Lohn über zwanzig Gulden nebst zwei Hemden und zwei Paar Schuhen nicht fordern dürfe; ein Mittelknecht soll sechzehn, ein Bube neun Gulden mit Zubehör erhalten.

Nach diesem Verhältnisse waren auch die Haftgelder bestimmt. Eine Köchin oder Beschließerin soll höchstens elf und eine Magd höchstens acht Gulden mit zwei Paar Schuhen und sechs Ellen Haustuch erhalten.

Das Abdingen von Knechten und Mägden wurde mit einer Mark, die Unbotmäßigkeit oder Geschwätzigkeit der Dienstboten aber mit dem Thurme und Lasterſteine oder mit der Ausweisung bedroht. Irrungen zwischen den Herrschaften und ihren „Diensten“ sollten beim Schuldheißen angebracht und von demselben nach Recht und Billigkeit vermittelt werden.

Auch für das städtische Schulwesen traf der Rath Anordnungen. Es bestunden eine deutsche Schule für Knaben und Mädchen unter einem oder zwei Lehrern, und eine Sonderschule zur Vorbereitung für das Gymnasium bei den Jesuiten unter einem lateinischen Schulmeister. Die Lehrerbesoldung belief sich neben dem Schulgelde auf wöchentlich neun Batzen und anderthalb Sester Frucht.

Nachdem es vor hundert Jahren schon, aber ohne Erfolg, versucht worden, den Unterricht der Mädchen einer Lehrfrau anzuvertrauen, erneuerte sich das Bedürfniß, denselben in weibliche Hände zu legen. Und diesem Be-

Digitized by Google

dürfnisse kamen die Regelschwestern „auf dem Graben" mit dem Angebote bereitwillig entgegen, solchen Unterricht für bleibend zu übernehmen.

Diese Schwestern von der dritten Regel des Predigerordens, denen im Schwedenkriege ihr Wohnhaus zerstört worden, fanden bei bürgerlichen Familien eine Unterkunft, bis es ihnen gelang, eine neue Behausung zu erhalten. Und jezt, im Jahre 1663, nachdem sie sich klösterlich eingerichtet, bewilligte ihnen der Stadtrath die Übernahme einer Mädchenschule, trotz dem lauten Widerspruche des deutschen Schulmeisters, welcher aus Furcht, zu viele Schülerinnen zu verlieren, gegen die Schwestern auftrat und ihren Unterricht eine „bloße Nonnen- und Winkelschule" hieß.

Dergestalt sorgte der Magistrat für die Wiederaufrichtung des Stadtwesens, und so erholte sich Freiburg nach den Wechselfällen des Schwedenkrieges allmählig wieder von den schweren Wunden, welche ihr geschlagen worden. Diese Erholung war größtentheils das Verdienst des thätigen Stadtregiments.

In den städtischen Acten von 1675 lesen wir angemerkt, „wie löblich Bürgermeister, Raths- und Zunftherren seit Jahren die getreue Bürgerschaft regiert, zur Erhaltung der theuer erworbenen Privilegien, Rechte und Gerechtigkeiten, mit Hintenansetzung aller Ungelegenheiten, Mühen und Gefahren, patriotisch und recht freiburgerisch pro posse verfochten haben".

Die neue Befestigung und die Priminstanz.

In dem Zeitraume nach 1648, unter Kaiser Leopold I, begannen die Vertheidigungskriege am Rheine gegen König Ludwig XIV von Frankreich, welcher zum jenseitigen

Digitized by Google

(elsäßischen) Gestade auch das diesseitige zu fügen gedachte, wobei Freiburg der Ausgangspunkt für diese Eroberung sein sollte. Deßhalb trat die österreichische Regierung in Verhandlungen mit der Stadt über die Defension und Fortification derselben.

Dies führte aber zu weitläufigen Verwickelungen, indem die Regierung „Freiburg für das verlorene Breisach zu einem haltbaren Waffenplatze machen wollte, während der Stadtmagistrat sich möglichst dagegen verwahrte, neue Lasten auf sich zu nehmen".

Zunächst wurde die Freiburger Garnison von 200 auf 750 Mann gebracht, wobei die Stadt sich provisorisch zur Übernahme der Einquartierung verpflichtete. Als aber eine Vermehrung bis zu 1500, ja endlich bis nahe zu 2000 Mann eintrat und die Soldatesca sich Ausschreitungen aller Art erlaubte, da richtete der Magistrat dringende Vorstellungen zuerst an den Kanzler, sodann an eine kaiserliche Commission und endlich an seine Majestät selber. Alles blieb völlig unbeachtet.

Da mir der zugemessene Raum nicht erlaubt, die Details dieser Schritte und ihrer Ursachen zu schildern, so bleibt nichts übrig, als Dammerts Verzeichniß darüber einfach hier mitzutheilen:

„Schwierige Lage der Stadt und Mißstände, welche aus der Zuchtlosigkeit des Militärs erwachsen. Diebstähle und Gaunereien der Soldaten, ihrer Weiber und Kinder. Das Gebahren der Offiziere und die Selbsthilfe der Bürger. Der Commandant von Neveu verliert seine Popularität. Schroffe Scheidung des Bürgers und Soldaten; Säbelaffären und Straßenkravalle.

„Erbitterte Stimmung der Stadt über die Erfolglosigkeit ihrer Beschwerden. Der neue Commandant von Schüz, auf dessen Anrathen Freiburg all' seine Exemten (von der Quartierlast Befreiten) ebenfalls belegt. Die

Digitized by Google

Kernfrage der Priminstanz. Eingreifen des Commandanten zu Gunsten der Stadt und Streitigkeiten zwischen ihm und der Regierung. Die Quartierfrage und das Project eines Barackenbaues. Endlich die Angelegenheit der Fortification von Stadt und Schloß."

Diese kurzen Überschriften bezeichnen schon allein die damaligen Zustände von Freiburg. Eine eingehendere Schilderung derselben würde aber, wenn eine solche der Raum auch gestattete, meine Feder und den Leser ermüden. Daher mögen hier blos die neue Befestigung der Stadt und die langjährige Streitfrage wegen der adeligen Priminstanz ausführlicher behandelt sein.

Da Freiburg „an Mauern und Thürmen über die Maßen ruiniert" war, so mußte eine neue Befestigung der Stadt und Burghalde zur Frage kommen. Der Regierungsplan, beide in einen starken Garnisons- und Waffenplatz umzuwandeln, veranlaßte die Stadtregenten, den Nachweis zu liefern, daß die Kosten dafür vom Landesherrn und von den Ständen zu bestreiten seien.

Hieraus erwuchsen weitläufige Verwickelungen, indem die Stadt an dem Befestigungsplane, welchen der Ingenieur Gump im Jahre 1667 vorgelegt, gar Manches auszusetzen hatte. Es handelte sich zunächst um den Steinbruch am Josephsberglein und um die Burghalde, welche die Regierung für die Fortification beanspruchte.

Der Magistrat meinte, der Steinbruch sei „ein christlich Gut des Münsters" und die Burghalde nach dem Vertrage von 1368 „ein Eigenthum der Stadt". Zum Zeichen seines guten Willens wolle er indessen das und jenes übernehmen. Und hiermit begann sofort ein fünf Monate langes Markten, wobei das erregbare, wetterwendische Naturell des Commandanten von Schüz mit der zaudernden Zähigkeit des Stadtrathes häufig in Conflict gerieth.

Digitized by Google

Dessenungeachtet ließ die Stadt ihre Mauern, Thürme und Fallbrücken ausbessern, Gräben und Kanäle reinigen, ihr Zeughaus vervollständigen durch neu gegossene Stücke und Anderes, wie Munition und Musketen für die Studenten und jungen Gesellen herbeischaffen, und mit der Regierung die Palissaden der Wälle, wie die Herstellung von neuen Schanzwerken und Batterien gemeinschaftlich vornehmen.

Nach dem Befestigungsplane sollte die Burghalde eine Citadelle werden, um nöthigenfalls eine selbstständige Rolle spielen zu können. Dieses nun bedingte die Anlage eines neuen Werkes, worauf aber die Stadt durchaus nicht eingehen wollte.

Ganz richtig befürchtete sie in diesem Schloßbaue die Gefahr, daß der Feind sich bei einer Eroberung von Freiburg auf dieser Höhe festsetzen könne, ansonst aber, daß die Burghalde zu einer die Stadt beherrschenden Zwingburg erwachsen möchte.

Im August 1671 wurden endlich die längst verlangten Schlüssel zu dem neuen Schloßbau „auf den Rathstisch gelegt". Zwar wehrte sich der Magistrat noch gegen die Benennung des neu erbauten Schlosses als Leopoldsburg, indem er den alten Namen „Burghalde" festhielt; allein der Bau thronte einmal über der Stadt und dieselbe mußte sich solchen mitsammt dem kaiserlichen Namen gefallen lassen.

Inzwischen dauerte das Unwesen der Garnison immer fort, da ihre Zusammensetzung eine höchst bunte war und bei dem „gänzlichen Mangel einer strammen Disciplin" der Übermuth und die Frechheit der Soldaten tagtäglich zunahmen. Die Militärbehörde ließ den gemeinen Mann heiraten und die Zahl der beweibten Mannschaft wuchs bis zu 1200 heran, wovon sich die Folge unschwer denken läßt.

Digitized by Google

Die Zuchtlosigkeit der Soldatesca schildert das Rathsprotocoll: „Die Stadt ist mit allerhand Nationen und hergeloffenem undisciplinirtem Gesindel überfüllt. Darunter thun Etwelche nichts als schwören, schelten und schmähen, Andere sind Aufwiegler, die Dritten dem Stehlen ergeben, die Vierten den Weibern zugethan, und die Fünften den Bürgern, wo sie einquartiert, mit Drohungen und Schlägen beschwerlich."

Eine andere Stelle des Protocolles lautet: „Dermalen laufen die onera so zusammen, daß der gemeinlich arme Bürger kaum noch schnaufen und ein Stuck Brot erübrigen kann. Es ist damit so weit gekommen, daß sich bereits 200 Zünftige resolviert haben, lieber Kriegsdienste zu nehmen, wenn sie acceptiert werden, als ihr Elend noch länger zu ertragen."

Gleichwohl suchte sich die Stadt ihren Verpflichtungen gegen das Vaterland keineswegs zu entziehen. Hatte sie doch am jüngsten Landtage allein das Opfer von 50 000 Gulden gebracht, damit „Freiburg eine Vormauer gegen die Franzosen bilde". Hierdurch aber war es so weit gekommen, daß das städtische Ärarium, ungeachtet aller Sparsamkeit, nicht weiter mehr hinreichte, und „der gemeine Mann, wenn keine Erleichterung eintrete, nothhalber zu Grund gehen müsse".

Der Zwiespalt zwischen Bürger und Soldat, Stadtrath und Commandant verschärfte sich täglich, und es wurde mit tiefer Betrübniß geklagt, wie „unbeschreiblich viel Ungemach die Stadt mit möglichster Geduld ertrage, aber gleichwohl von Leuten, deren Schutz sie erwartet habe, für rebellisch verschrieen werde".

In dieser trostlosen Lage konnte es geschehen, daß die Stadtherren beim Commandanten darauf hinwiesen, wie sie allerdings, falls keine Remedur der herrschenden Übel eintrete, nicht weiter zu helfen wüßten, wenn die Bürger-

Digitized by Google

schaft, welche bisher noch im Zaume gehalten worden, endlich die Geduld verliere.

Hatte sich nun die Angelegenheit der Fortification ganz ungünstig für Freiburg entschieden, so wurde die Stadt gleichschwer von der Entscheidung über die Frage der s. g. Priminstanz betroffen; denn längst war es das Bestreben des Adels gewesen, sich unabhängig von aller städtischen Gerichtsbarkeit zu machen.

Diese Sache wurde längere Zeit ziemlich still betrieben, bis es der Regierung gelang, den Kaiser Leopold für den adeligen Wunsch zu gewinnen. Im Frühlinge 1669 ertheilte derselbe dem Adel des Breisgaues urkundlich das Recht und die Befugniß, eine besondere ritterständische Gerichtsstelle zu errichten.

Das war die Priminstanz, wodurch alle Streitigkeiten unter dem Adel und mit seinen Unterthanen im ersten Stadium verhandelt und geschlichtet wurden. Begreiflicherweise rief diese kaiserliche Gnade großen Jubel bei den edlen Herren hervor, denn sie bereitete ihnen den Weg zur Erreichung ihres letsten Zieles — der Exemtio in personalibus et realibus, d. h. der völligen Befreiung von ihren Verpflichtungen gegen die Stadt!

„So führten die Parteilichkeit von Regierungsseiten und die Abneigung der Wiener Hofkanzlei gegen ein freies Bürgerthum die alte Spannung zwischen dem Stadtwesen von Freiburg und den adeligen Satzbürgern daselbst zu einem dergestalt feindseligen Gegensatze der Interessen, daß nur eine unparteiische und kräftige Hand es vermocht hätte, denselben auszugleichen."

„Indem aber die regierenden Herren weder zu Wien noch zu Freiburg einer solchen Befähigung entsprachen, so lief die Sache in einen Proceß aus, welcher mit Erbitterung geführt, und unter dem Wechsel der Verhältnisse fortgesezt, erst im Jahre 1708 seine Entscheidung zu Gunsten der Ritter finden sollte."

Digitized by Google

Der Verlauf dieses Rechtsstreites wirft ein Licht auf die Gesinnung der österreichischen Regierung gegen die Stadt Freiburg, daß man die unverwüstliche Anhängigkeit derselben an das Erzhaus nicht begreift. Was mußte sich der Stadtrath in Vertheidigung seines Rechtes an Gewaltschritten, Chicanen, Drohungen und Verhöhnungen nicht Alles gefallen lassen!

Sonnenklar legte derselbe die städtischen Rechte und Befugnisse, wie das usurpatorische Bestreben des Adels in wiederholten Eingaben vor; aber die Erfolglosigkeit belehrte ihn, daß weder in Freiburg noch zu Innsbruck etwas Günstiges zu erreichen sei. Daher wendete er sich nach Wien an den Kanzler und den Kaiser.

Die ausführliche Eingabe an letztern schloß mit den Worten:

„Wir wissen nicht, ob die Edelleute des Breisgaues ein Gelüste nach dem Stande des freien Reichsadels haben; aber das ist uns bewußt, daß sie von ihren Eigengütern nicht blos keine Steuer mehr entrichten, wie ehedem, sondern auch viele Bauerngüter an sich ziehen und von allen Lasten befreien, wodurch die jährlichen Auflagen sich erhöhen und sodann auf den gemeinen Bauersmann zurückfallen."

Da auch diese Vorstellung erfolglos blieb, entschloß sich der Magistrat, den Statthalter des Bürgermeisteramtes, Dr. Schmid, den gewandtesten Vertheidiger der städtischen Sache, nach Wien zu senden, damit er dem Kaiser den wahren Verhalt persönlich darlege.

Es wurden 1000 Gulden für die Reise, 400 Ducaten für den Abgesandten und verschiedene Granaten- und Krystallwaaren zu Geschenken für einflußreiche Personen bei Hofe bewilligt; denn ohne derlei reelle Empfehlungen war kein Eingang zu finden.

Die Aussichten Dr. Schmids gestalteten sich anfangs

Digitized by Google

ziemlich günstig, da aber vermengte sich mit der Instanzfrage die Angelegenheit der üblichen Rathsbesetzung, welche man in Freiburg wegen der Intriguen des Adels nicht vornehmen wollte. Alle Hoffnung auf einen billigen Ausgleich wurde zu Wasser und der Gegensatz zwischen Stadtrath und Regierung schleppte sich fort, bis jene Entscheidung erfolgte.

Im Hintergrunde hatte in dieser Streitsache beim Kaiser die Vorstellung gewirkt, daß von jeher der Adel den eigentlichen Kriegerstand bilde, welcher für's Vaterland sein Gut und Blut dahingebe, daher von bürgerlichen Lasten zu befreien und möglichst zu fördern sei.

Freiburg unter französischer Herrschaft 1677—1697.

In Freiburg hatte man bis November 1677 ohne Kriegsbefürchtungen gelebt, indem der kaiserliche Commandant daselbst und der französische zu Breisach einen Waffenstillstand unter sich abgeschlossen. Da aber erschien aus Lothringen ganz unvermuthet der Marschall von Crequi mit einer beträchtlichen Armee, welche in der Nacht des 8ten November bei Breisach über den Rhein gieng, um die breisgauische Hauptstadt zu belagern.

Dieser Einfall versetzte dieselbe in große Bestürzung, doch waren Garnison, Bürger und Studenten entschlossen, allen Widerstand zu leisten. Der Universitätsrector Köferle ließ unter dem ersten Kanonendonner die Stadtmusik spielen, damit die Leute in guter Stimmung verbleiben möchten, und die Geistlichkeit erbot sich, für die Verwundeten zu sorgen; nur der Adel zog sich zurück.

In der Stadt befanden sich neben dem Commandanten Schütz von Geißlingen der Markgraf Hermann von

Digitized by Google

Baden-Baden mit seinem Prinzen Karl, der Graf Porcia als Oberst des Fußvolkes und Herr von Kauniz als Oberst der Reiterei; auf dem Schlosse aber befehligte der Hauptmann Biswurm. Die sämmtliche Garnison schien hinreichend; an Lebensmitteln war kein Mangel.

Der Feind schoß unverweilt eine Bresche in die Mauer der Neuenburg und bald eine zweite, welche der Commandant am 14ten November aufzugeben befahl. Darauf erfolgte eine Aufforderung zur Übergabe, weshalb man vier Mal einen Boten an General Schüz abschickte, der aber „ganz blaß, erschrocken und desperat" herumritt.

Als derselbe sofort die Vorstadt verlassen wollte, entrüstete sich Alles darüber, und der junge Professor Schmid gerieth in solche Aufregung, daß er den Commandanten schier erschossen hätte. Da die französischen Grenadiere die Bresche ohne Vertheidigung sahen, erstiegen sie dieselbe, worauf der Feind unter lautem Jubel sein sämmtliches Geschütz abfeuerte.

Dergestalt gelangten die Belagerer zum Besitze der Neuenburg, nachdem dieselbe einige Tage lang von den Soldaten des Regimentes Porcia, den Bürgern und Studenten so tapfer vertheidigt worden, daß der Feind, welcher an einem einzigen Tage 1273 Stück 24pfündiger Kugeln verschoß, dabei über 20 höhere Offiziere verlor!

Sofort geschah eine Aufforderung zur Übergabe der inneren Stadt und des Schlosses, dieselbe wurde aber zurückgewiesen. Da fiengen die Belagerer an, rechts vom Christophelsthore in die Ringmauer der Altstadt eine Bresche zu schießen und den Graben davor mit Faschinen, Fässern und dergleichen zu füllen. Der Commandant wurde dringend ersucht, Mannschaft von unbedrohten Stellen dahin zu befehligen. Derselbe versprach dies zwar, aber „es war ein so armseliges Commando, wie sich's weder vorstellen, noch glauben läßt".

Digitized by Google

Nach dem Verluste der Neuenburg äußerte Schüz gegen den Oberst Porcia: „Ich sehe, daß es unmöglich ist, die Stadt länger zu halten; wir müssen sie dem Feinde übergeben.“ Da erwiderte ihm der Prinz von Baden: „Das ist nicht zu des Kaisers Diensten, wir wollen nicht accordieren,“ und entfernte sich mit Verachtung.

Gleichwohl ließ Schüz Chamade schlagen, wobei die Mannschaft entrüstet ausrief: „Was, sind wir denn verrathen und verkauft? Wir begehren keinen Accord, sondern wollen uns wehren als ehrliche Leute.“ Als Prinz Karl dieses hörte, sagte er zu Porcia: „Wohlan denn, so wollen wir für den Kaiser unser Leben opfern.“

Der Commandant aber hatte nur den Accord im Sinne und betrieb denselben zunächst für die Stadt; weil der Feind jedoch ohne das Schloß absolut darauf nicht eingieng, so entschloß sich Schüz zu einem solchen für beide zugleich. Bei seiner Zusammenkunft mit den Stadtherren sagte er: „Liebe Herren, ich habe großes Mitleiden mit Euch; denn Euere Stadt wird in französische Hände kommen. Der König von Frankreich aber ist ein barmherziger Herr und wird sie vielleicht nicht verbrennen. Geschieht es indessen doch, so muß dieselbe beim Friedensschlusse der kaiserlichen Majestät wieder zurückgegeben werden, und alsdann wird der Kaiser als gütiger Monarch Euch eine Gnade thun, Eueren erlittenen Schaden ersetzen und Euere Privilegien vermehren.“

Diese ebenso thörichte als unverantwortliche Rede machte die Stadthäupter äußerst bestürzt und kleinmüthig. Von allen Seiten geschah Einsprache dagegen, was die Herren bestimmte, auf den Vorschlag einer vertraulichen Besprechung der Sache einzugehen.

Inzwischen jedoch wurde ein französischer Oberst zum Lämmerthörlein hereingelassen, mit welchem der Commandant, die Regierungsherren, die Stadthäupter' und ver-

Digitized by Google

schiedene Geistlichen, aber in Abwesenheit aller Militärs, die Accordspunkte verabredeten. Die Stimmung in der Stadt würde schwer zu schildern sein. Entrüstung und Freude durchkreuzten sich in lautem Widerstreite und riefen Scenen der verschiedensten Art hervor.

Als der falsche Ruf erscholl, die Feinde befänden sich bereits in der Stadt, drängte sich Alles so hastig dem Schwabenthore und Schloßberge zu, daß Kinder und Erwachsene zertreten oder erdrückt wurden. Die Menge suchte sich in's Schloß zu retten, wo die Räume vom Jammer der Flüchtigen erschollen. Ein sprechendes Bild dieser Flucht gibt der Franziskaner-Pater Eckenstein.

„Um acht Uhr wurde ich zum Herrn Baron von Girardi gerufen, welcher mir sagte, daß ihn eine Stückkugel getroffen und er weder stehen noch gehen könne. Ich hörte ihn Beicht und ertheilte ihm Trost. Nach zehn Uhr läutete man so stark an der Klosterpforte, daß man glaubte, der Feind stehe schon davor, worauf ich alle Thüren selber öffnete, damit sie nicht eingeschlagen würden.

„Als ich in's Kapitelhaus kam, wo wir Alle den Tod erwarteten, lief Herr Baron von Girardi, seine Frau an der Hand, voller Schrecken zu uns herein. Ich sah ihn verwundert an, dachte an obige Worte und erstaunte, wie der Herr Oberstlieutenant so bald wieder gehen gelernt! Er hatte die Pantoffeln und einen silbernen Degen an. Ich ergriff ihn bei der Hand und sagte: ‚Gnädiger Herr, alsbald den Degen weg', worauf er denselben in den Beichtstuhl warf und gleich darnach in's Schloß hinauf, nicht gegangen, sondern gerannt.

„Oberst von Kauniz hielt sich unter dem Schwabenthore auf, während seine Reiter in der Stadt herum plünderten und die Bürger dadurch nöthigten, die Mauern zu verlassen. Bei ihm befand sich auch der junge Ascher, des Commandanten Schwiegersohn, und rief mir im Vor-

Digitized by Google

beigehen zu: Betet fleißig, Pater, wir wollen tapfer fechten! Das nenne ich mir einen Fechter, der keine Feinde sehen, kein Pulver riechen und keinem Posten sich nähern kann, sondern hinter den Stücken zur Flucht gerüstet ist.

„Als ich in's Schloß hinauf kam, wohin man mich beschieden hatte, redete mich der dortige Commandant, Hauptmann Biswurm, mit den Worten an: Pater Guardian, ich bitte Euch inständig, weichet nicht von uns, denn Euere Gegenwart ist sehr nöthig. Ich bin entschlossen, mich zu defendieren bis auf den letsten Blutstropfen. Lebendig sollen mich die Franzosen nicht bekommen; es sind vier Bursche bestellt, mich todtzuschießen, wenn die Gefahr vorhanden. Machet daher das Kreuz über mich."

Am 16ten November, des Morgens um drei Uhr, kam auch General Schüz mit dem Prinzen Karl nebst einer Menge von geistlichen und weltlichen Herren auf's Schloß, um eine Zustimmung der Regierungs- und Stadthäupter zu erlangen, womit er sich wegen des übereilten Accordes decken wollte. Auf seine Versicherung, daß die Stadt nicht mehr zu halten sei, wurde der Commandant flehentlich gebeten, ein Blutbad zu verhindern, und eine Menge von Damen stürzten herzu, um diese Bitte fußfällig und mit Thränen im Auge zu unterstützen.

Schüz erwiederte den Flehenden: „Ich bin zum Accordieren bereit, aber die beiden Oberste wollen es nicht haben." Worauf sich Porcia mit den Worten entfernte: „Nur ein Schelm redet von Accord." Während ein Hauptmann den lamentierenden Weibern „eine gute Exhortation" gab, ritt der Commandant wieder herzu und redete wegen des Accordes mit den Offizieren, diese aber antworteten ihm: „Wir stehen in Diensten des Kaisers und begehren vom Feldmeister, emploiert zu werden, um unsere Schuldigkeit gegen den Feind zu thun."

Digitized by Google

Darauf sagte Schütz: „Wenn Ihr unter meinem Commando stehen wollt, so gehet hin und lasset Chamade schlagen," was aber entschieden verweigert wurde. Auch Prinz Karl, welcher merkte, daß mit dem alten, kleinmüthigen Manne nichts mehr auszurichten sei, weigerte sich mit den Worten: „Eher will ich mich todtschießen lassen, als meine Ehre einbüßen," zerbrach seinen Degen und warf die Stücke dem Commandanten vor die Füße.

Indessen waren die meisten Nichtmilitärs für den Accord umgestimmt worden, und da nun sofort selbst der hochstiftbasel'sche Domdecan und der freiburgische Stadtpfarrer denselben empfahlen, so begehrte Hauptmann Biswurm vom Stadtcommandanten eine Ordre zur Übergabe des Schlosses, welche derselbe auch erhielt, worauf der General das schriftliche Zeugniß ausgestellt bekam, daß man ihn zum Accorde von allen Seiten gedrängt!

Hierauf wurde der Vertrag wegen gleichzeitiger Übergabe von Stadt und Schloß in beiderlei Sprachen ausgefertigt. Derselbe gewährte den Bewohnern von Freiburg volle Sicherheit an Leib und Gut, gestattete dem Commandanten, den beiden Obersten und ihrer Mannschaft freien Abzug mit Ober- und Untergewehr, mit lautem Trommelschlag und fliegenden Fahnen.

So zogen die Garnisonstruppen unter Begleitung von 100 Mann französischer Reiter, mit einem gewaltigen Trosse von Weibern, Kindern und Bagagewagen nach Rheinfelden. Hier erfuhren sie im Sommer des nächsten Jahres, daß die Kaiserlichen es vergeblich versucht hätten, sich Freiburgs wieder zu bemächtigen.

Über die Ursachen der Capitulation von Freiburg findet sich ein kurzer Bericht in den Aufzeichnungen des Paters Feinlein zu Gengenbach, welcher von 1640 bis 1680 die dortige Stadtpfarrei versah. Derselbe theilt in seiner Erzählung der Kriegsereignisse des Jahres 1677 über Freiburg das Folgende mit:

Digitized by Google

„Dieses Jahr brachte unserer und den benachbarten Gegenden großes Verderben. Wo die wilden französischen Truppen durchzogen, da hinterließen sie nichts als Verwüstung, wie sie denn damals unter der Anführung des Marschalls von Crequi mit barbarischer Grausamkeit über 20 Städte und Dörfer der Ortenau niedergebrannt."

„Am 15ten November belagerten die Franzosen die Stadt Freiburg, welche schon nach vier Tagen kapitulierte, wobei Treulosigkeit und Betrug im Spiele waren. Denn der Stadtcommandant von Schüz, ein alter, durchaus unfähiger Mann, und der Schloßcommandant Biswurm, demselben folgend, überlieferten den Platz auf schmähliche Weise den Feinden."

„So gelangte Freiburg ohne alle Noth in die Hände der Franzosen, zum größten Verderben des Landes. Der Herzog von Lothringen hatte sich nach Kräften angestrengt, mit seinen Truppen zu Hilfe zu eilen; allein kurz vor seiner Ankunft war die Stadt übergeben worden, gerade so, als ob man dieselbe absichtlich nicht habe entsezt und befreit sehen wollen."

Nach Übergabe der Stadt wurde der Commandant eingezogen und eine Untersuchung über ihn verhängt. Laut Angaben vieler Zeugen, hatte Schüz solche Fehler begangen, daß sie den Verdacht erwecken mußten, er habe ein verrätherisches Spiel getrieben. Bekannte er ja doch selber, während der Belagerung „so verloren und sinnlos gewesen zu sein, daß die Offiziere und Regierungsherren hinter seinem Rücken vorgehabt hätten, das Stadtcommando dem Oberst Porcia zu übertragen."

Erwägt man nun, daß Schüz früher im französischen Militär gedient, daß er mit dem französischen Commandanten zu Breisach in vertrautem Verhältnisse stund, daß er seinen Wein in der Neuenburg zurückließ, womit die dortigen Leute sich berauschten und kampfunfähig machten, daß

er die verbürgten Angaben eines vom Schwarzwald in die Stadt geschlichenen Bürgers, wie die Allarmschüsse von der Hochburg wegen eines nahenden Succurses nicht beachtete, daß in die Wohnungen beim Zeughause heimlich Feuer gelegt war, welches die benachbarten Kapuziner noch glücklich zu löschen vermochten, so bestärken diese Thatsachen jenen Verdacht in sehr sprechender Weise.

Das Benehmen des Generals im Untersuchungsarreste war auch ein dermaßen klägliches, daß man dasselbe kaum anders, als aus einem niederdrückenden Schuldbewußtsein erklären kann.

So unter Anderem wendete sich Schüz am 30ten November 1678 um Gnade und Entlassung aus dem Arreste mit den Worten an den Kaiser: „Ich bin ein 78 Jahre alter Mann und hatte zu einem so intricaten Commando nicht die gehörigen Kräfte. Wenn ich gefehlt, so wäre mir armen gefangenen Landsknecht eher Mitleiden, als strenge Justiz angedeihen zu lassen."

Dieser Mann war etwa um's Jahr 1658 in den österreichischen Dienst getreten, sofort zum erzherzoglichen Kriegsrath und Generalwachtmeister emporgestiegen und zum Nachfolger des Freiburger Stadtcommandanten von Reveu ernannt worden. Sein Benehmen gegen die Bürgerschaft zeichnete sich durch soldatische Barschheit aus, die Leute pflegten ihn nur den „alten Schüttelkopf" zu nennen.

Über die Ereignisse zu Freiburg während der französischen Herrschaft sind mehrere gleichzeitige Aufschriebe vorhanden, welche meines Wissens noch nicht veröffentlicht worden, ich theile dieselben daher der Hauptsache nach in folgenden Auszügen mit.

„Am 8ten November 1677, als man sich dessen am wenigsten versehen, hat die französische Armee den Rhein passiert und noch am selbigen Tage die Stadt Freiburg umringt und des Morgens darauf mit neun, wie später

Digitized by Google

mit zwölf halben Kartaunen angefangen zu beschießen. So währte das Kanonieren fort bis zum Sonntage Abends um vier Uhr, allwo die Neuenburg von den Kaiserlichen verlassen und von den Königlichen eingenommen ward.

„Hierauf offerierte der Feind einen Accord, den man aber allerseits recusierte. Als aber ein Geschrei entstund, daß die Feinde bereits in der Stadt seien und Alles niedermachten, fieng man zu fliehen an und sich auf's Schloß zu retirieren. Dort resolvierte sich Herr Stadtcommandant am Dienstag Morgens zur Übergabe und sind hierauf des Nachmittags die Kaiserlichen aus- und die Franzosen eingezogen.

„Anno 1678 hat man mit Rasierung der Neuenburg, worin sich zwei Commenden, das Gotteshaus Allerheiligen, die Sanct-Niklauskirche und andere herrlichen Gebäude befanden, den Anfang gemacht. Auch die Prediger-Vorstadt, die Wühre, Adelhausen und Alles, was um die Stadt lag, völlig ruiniert. Im December dieses Jahres ist das Baseler Domcapitel von hier nach Arlesheim mit königlichem Consens verlegt worden.

„Am 2ten October 1679 hat Herr Gubernator Marquis de Chamilly von der Stadt und ihrer Dependenz sich im Namen des Königs das juramentum fidelitatis prästieren lassen. Das war ein trübseliger Act, der den Bürgern viele Gedanken machte und viele geheimen Seufzer verursachte.

„Im Jahre 1680 haben die Kapuziner, nachdem ihr Kloster in der Lehener Vorstadt wegen der Fortification demoliert war, um einen andern Platz für dasselbe angehalten, welcher ihnen auch bewilligt wurde. Es hat der Prälat von Sanct-Peter den ersten Stein zum neuen Kloster gelegt, wobei der Pfarrer unter freiem Himmel den Gottesdienst gehalten.

„Am 17ten October 1681 haben ihre königliche Majestät mit dero Gemahlin und Sohn, auch mit dero Bruder,

Digitized by Google

sammt dem ganzen Hofstaat, die hiesige Stadt besucht und den Magistrat der königlichen Gnade versichert.

„Für den Empfang der Majestäten war bei der Treisambrücke vor dem Schwabenthore ein Triumphbogen errichtet. Dahin begaben sich des Morgens um sieben Uhr der ganze Magistrat und die ganze Geistlichkeit in Procession mit einem Kreuze, zwei Fahnen und dem Baldachine, um den allerchristlichsten König zu erwarten. Derselbe erschien um zwei Uhr endlich, nachdem während des ganzen Morgens eine Unzahl von Gefährten aller Gattung, von Pferden und Maulthieren mit ihrern Führern und viele Lastwagen mit Lebensmitteln voraus gegangen.

„Die königliche Familie fuhr in einem Wagen von unschätzbarem Werthe, welchem Cavallerie voraus ritt und nachfolgte. Diese Reiter waren prächtig blau und roth gekleidet und zogen die Blicke der Zuschauer besonders auf sich. Kaum ist's zu sagen, welch ein Glanz zur Schau getragen war.

„Nach der Begrüßung des Königs haben Geistlichkeit und Magistrat die Majestäten zum Basler Hofe geleitet und sich verabschiedet. Ludwig aber verweilte kaum eine halbe Stunde daselbst, um sich der Menge aus Stadt und Land zu Pferde zu zeigen. Als derselbe erschien, wurden die Geschütze dreimal gelöst, worauf er die Lage des Ortes betrachtete, zumal die Befestigung der Stadt und des Schlosses, was ihm das meiste Vergnügen machte.

„Indessen hatte sich die Königin in ausgesuchter Begleitung auf einem Tragsessel in's Münster bringen lassen, um ihre Andacht zu verrichten. Dort angelangt, kniete sie vor dem Franziskaner-Pater, welcher ihr das Crucifix entgegenhielt, auf die Erde nieder und küßte es.

„Nachdem sich Höchstselbe hierauf mit dem Weihwasser besprengt, hat sie den Chorbau betreten und vor dem Hochaltare knieend mit aufgehobenen Händen der feierlich ge-

Digitized by Google

sungenen Vesper beigewohnt. Hierauf begab sich die Königin zurück in den Basler Hof.

„Während der Nacht erschienen alle Häuser der Stadt festlich illuminiert. Und es hat dabei durch alle Gassen eine solche Stille geherrscht, daß weder eine Glocke, noch irgendwelche Menschenstimme vernommen ward, was die ganze Nacht hindurch gedauert. Des Morgens darauf besuchte der König den Schloßberg zu Fuße, um nochmals die Fortification zu besichtigen, worauf Seine Majestät, nach Anhörung einer heiligen Messe im Münster, mit dem gleichen Pompe, wie er gekommen, sich nach Breisach begab."

Die Festung Freiburg war ein Meisterwerk der Vauban'schen Fortificationskunst. Dieselbe bildete in fast regelmäßiger Abrundung einen Wall von acht Basteien mit ebenso vielen Ravelins und weitläufiger Glacisumsäumung; sodann über den ganzen Kamm des Schloßberges eine Reihe von Sternschanzen und Redouten bis zum Winbertsthale, wo ein großes Hornwerk sie abschloß.

König Ludwig hatte eine ungeheuere Summe auf diesen Bau verwendet, denn Freiburg und Breisach sollten hauptsächlich zur Einwurzelung der französischen Macht im oberen Rheinthale dienen. Die sämmtlichen in das Festungsbereich gefallenen Gebäude und Grundstücke waren durch Sachverständige eingeschäzt und sofort aus der königlichen Kasse richtig bezahlt worden.

Daher hat man später den Freiburger Festungsbau als la dernière folie de Louis XIV bezeichnet. Der Bürgerschaft aber trug das kostspielige, andauernde Bauwesen vieles Geld ein, wobei man schon geneigt sein konnte, ein Auge zuzudrücken.

Ludwig wollte sich die Liebe der Freiburger gewinnen, bedachte sie daher mit mancherlei Gnaden und Begünstigungen. Und dergestalt konnte es kommen, daß sich eine französische Partei in der Stadt bildete, deren

Digitized by Google

Haupt der städtische Oberstmeister war, was im ganzen Breisgau den größten Ärger und Tadel hervorrief.

Man sagte auch, die Freiburger, ihre Weiber und Töchter nicht ausgenommen, hätten sich in Bälde der französischen Herrschaft gar gerne anbequemt und der alte österreichische Cultus wäre sichtlich in Abnahme gerathen. Es mag davon schon Etwas wirklich der Fall gewesen sein; denn die französische Regierung beförderte Handel und Wandel, wie ein freieres Wesen im Stadtregiment, wobei sich die Bürger sehr wohl befanden.

Zum Stadtcommandanten war der Marquis von Chamilly ernannt worden, welcher mehrere polizeiliche Maßregeln von kluger Umsicht anordnete und die städtischen Rechte und Freiheiten bestätigte. Freiburg übte dieselben bezüglich der Zunft- und Gewerbeordnung, des Zolles und Ungeldes unter Frankreich ganz ungestört aus.

Als oberster Gerichtshof für die Stadt und deren drei Dörfer wurde der elsäßische Provinzialrath zu Breisach bestimmt. Was die Rathsbesetzung betraf, so traten an Stelle der adeligen Häupter und Räthe jetzt lauter bürgerliche, wodurch die „Statthalter" hinweg fielen. Der Stadtrath oder „Magistrat", wie er sofort hieß, hatte sich mit der französischen Robe zu bekleiden. Die Hochschule war nach Konstanz übergesiedelt, aber der König ließ in Freiburg eine neue, französische errichten.

Es erübrigt hier, aus der französischen Zeit von Freiburg noch Einiges in Kürze nachzutragen.

Gleichzeitige Aufschriebe bemerken, daß das Jahr 1679 für die Landschaft Breisgau als das allerschlimmste betrachtet worden. Es brachte zwar den Frieden, aber leider auch eine so harte Theuerung, daß viele Leute sich mit Rohem ernähren mußten. Trotz dieser traurigen Lage aber wurde der Friedensschluß auch in Freiburg mit Glockengeläute, Kanonendonner und Illumination gefeiert.

Digitized by Google

Im Jahre 1680, während des Jänners, zeigte sich ein großer Kometstern am Himmel mit einer langen Ruthe; derselbe wurde gesehen bis in die Mitte des folgenden Jahres. Natürlich mußte er eine Vorbedeutung schlimmer Zeiten sein, und wirklich konnte man diese Himmelserscheinung auf die gewaltthätigen Übergriffe Frankreichs, auf die große Türkengefahr von 1683, oder auf die barbarische Verheerung der Pfalz beziehen.

Am 1sten October 1682 bezogen die Kapuziner ihr neues Kloster, welches theils auf Kosten der Bürgerschaft, theils des Königs von Frankreich erbaut worden. Ebenso steuerte Ludwig zur Errichtung des Clarissenklosters für die Schwestern „zum Lämmlein" wesentlich bei durch die Schenkung des alten Zeughauses, wofür die Nonnen tauschweise von der Stadt zwei Häuser erhielten, wie durch eine dreimalige Gottesgabe, welche zusammen die Summe von nahezu 2900 Gulden betrug. Diese Frauen scheinen in der besondern Gunst des Königs gestanden zu sein.

Während der französischen Zeit dauerten die Rücktritte von Protestanten zur katholischen Kirche noch fort. Dagegen trat der hochverdiente und weitbekannte Franziskaner-Guardian Maier zum allgemeinen Erstaunen in den Protestantismus über. Diese Apostasie, deren Ursache eine Herzensleidenschaft war, wurde im Breisgau und in Schwaben als ein großes Scandal betrachtet, während die Franzosen meinten, der Guardian sei eben ein Mensch, wie Andere.

Daß sich während der Franzosenherrschaft auch Abenteuerer verschiedener Gattung zu Freiburg eingefunden, läßt sich denken. So kam ein gewisser Balluhon dahin und trieb sich mit allerlei Vorspiegelungen umher. Ein Anderer sprach geheimnißvoll von einem „großen und importanten Dessein", welches die Franzosen gegen Deutschland vor hätten und sich dazu eines geborenen Freiburgers, des Lieutenants Reiher, bedienten.

Digitized by Google

Dieser Gewissenlose, hieß es, sei über Villingen nach Ulm gereist und habe daselbst so lange negociiert, bis er einen Herrn gefunden, welcher sich gegen ein Billet von 12 000 Pistolen herbeigelassen, „besagten Plan mit ihm zu concertieren". Reiher habe als Deutscher die Sache sehr bedauert, aber dieselbe als besoldeter königlich französischer Offizier „aus Eifer für den Dienst Seiner Majestät" geglaubt, nach Möglichkeit fördern zu müssen!

Die Franzosen, welche den Tabak vor hundert Jahren kennen gelernt, wo derselbe von ihrem Gesandten Nicot seinen botanischen Namen (Nicotiana) erhielt, brachten ihn auch nach Freiburg. Und so verbreitete sich der Genuß dieses Krautes auf den Schwarzwald, dessen Bauern vom Hofmaier bis zum Taglöhner oder Tanner herab sich wetteifernd dem „Tabaktrinken" ergaben.

Im Jahre 1692 ließ der Freiherr von Sickingen seine Unterthanen zu Kirchzarten und auf dem Walde zur Huldigung aufbieten. Derselbe war am Neujahrstage 1673 geboren und hatte eine namhafte Carriere gemacht. Er kam 1682 nach Bruntrut ad grammaticam, 1687 nach Freiburg ad rhetoricam und studierte daselbst sofort die Rechtswissenschaft.

Nach dem zu Ebnet erfolgten Tode seines Vaters reiste er im Jahre 1692 nach Italien und erhielt auf dem Heimwege die Ernennung zum bambergisch-hochfürstlichen Hofrathe. Hierauf begab er sich mit den Alliierten nach Namur, kehrte aber bald nach Freiburg zurück und wurde beim Wiederanfall der Stadt an das Erzhaus zum Präsidenten des vorderösterreichischen Ritterstandes erwählt. Das Alles, wie sein ferneres Leben, beschrieb von Sickingen selber in einem „kurzen Begriff" vom Jahre 1742.

Da das 17te Jahrhundert in der deutschen Culturgeschichte zu einer traurigen Wendung geführt, so darf es nicht unterlassen werden, die Ursachen davon anzu-

Digitized by Google

deuten. Ich versuche dies in wenigen Pinselstrichen, welche auch aus Freiburg einige Züge enthalten.

Schon die letzten Decennien des 16ten Jahrhunderts waren durch die Leidenschaftlichkeit des theologischen Gezänkes und den verfolgungssüchtigen Haß zwischen den Glaubensbekenntnissen eine Zeit des Rückgangs der Cultur und des Zerfalles der Gesellschaft. Unstreitig aber haben der 30jährige Krieg, das bluttriefende Ergebniß der Kirchentrennung, und die darauf folgenden Franzosenkriege jenen bisherigen herrlichen Aufschwung Deutschlands vernichtet und die Nation für anderhalb Jahrhunderte verhängnißvoll zurückgeworfen.

Nicht allein Gewerbe, Handel und Wohlstand, Kunst und Wissenschaft waren traurig in Zerfall gerathen, auch der nationale Character erlitt dadurch eine traurige Veränderung. Das kernhafte deutsche Wesen des 16ten Jahrhunderts wich einer schmählichen Nachäffung des Fremden, was zu einem Verkommen führte, welches sich sogar in der Sprache verrieth.

Das ebenso kräftige, als einfache und bündige Deutsch, wie man's in den Tagen Geilers, Brant's und Murners, Franks, Münsters, Tschudi's und Fischarts geschrieben, verwandelte sich in einen überaus abgeschmackten Styl, welcher durch Anhäufung von Selbst- und Mitlauten, durch Einmischung zahlloser Fremdwörter und eine pedantische Breite bezeichnet ist.

Trefflich sagt Scherr hierüber: „Während die gelehrten Herren lateinisch sprachen und schrieben, redete der Adel französisch, durchspickte der Beamte seine Kanzleisprache in lächerlichster Weise mit Latinismen und Gallicismen, radbrechte der Kaufmann das Italienische und suchte sogar der Handwerker seine Muttersprache mit fremden Brocken aufzustutzen, wie solche durch die Kriegsvölker aus allen Ecken und Enden Europa's nach Deutschland gebracht worden."

Digitized by Google

Die Freiburger Rathsprotocolle strotzen von diesen Abgeschmacktheiten so sehr, daß es keine geringe Überwindung kostet, sie durchzulesen. Der Eintrag über die Belagerung von 1644 z. B. beginnt folgenderweise.

„Nachdeme Gestern die Bayerische Arme die Stat alhie ahngefangen zuberennen und heith selbige zu umbgeben, massen sy sich zurings umb die Stat gelegert, Zelte auffgeschlagen, wahr heith kein Ordinari Rath gehalt worden; weyhlen aber Her Obrist mit den HH. Heibtern Tonhoß und Pflaumeren geredt mit vermelden, daß die Franzosen eintweders einquartierung oder fleisch und wein haben oder gar nit fechten wöllen, und er zu disem Endt ahnsenklich für seine Reiter und die zu Fuß sowoll, als ermeldte Franzosen, die man in die Vorstätt gelegt, 6 stukh vich und 6 Saum Wein begert, doch auff verstandene Unmiglichkeit es den Herrn darvon zu reden (weil Er sich nit gleich resolvieren kindte) überlassen, mit dem vertrosten, das es nit lang wehren werde."

Ich bemerke nur noch, daß auch die amtlichen Acten des Hofes keine bessere Sprache zeigten, wie denn ein Befehl des Kaisers Leopold aus Innsbruck vom 9ten Mai 1698 an den vorländischen Commissär beginnt: „Demnach Wür zur ybernembung beyder Vestungen und Stätt Freyburg und Breysach sambt waß darbey mereres berüeret, neben Vnsern hierzu verordnten Cameren und dem general Wachtmeister Carl Egon grafen von Fürstenberg, Euch pro Commissario allergnädigst angesehen, mit dem gewalt, wie hernach stehende Instruction zeiget."

Die zwei Jahrzehnte, während welcher Freiburg unter französischer Botmäßigkeit gestanden, prägten dem Leben der Stadt einen eigenthümlichen, doppelspieligen Character auf. „Man hatte," wie Kolb treffend bemerkt, „gleichsam zwei Obrigkeiten, eine deutsche und eine französische; zwei Bürgerschaften, die altdeutsche und die neufranzösische, zwei Universitäten, eine kaiserliche, vorübergehend zu

Digitized by Google

Konstanz, und eine königliche zu Freiburg, an deren Professoren die Stadt ein jährliches Salarium ausbezahlen und nach Konstanz verrechnen mußte."

Freiburg wieder unter Österreich.

Nachdem in Folge des Ryswijker Friedens vom 20ſten September 1697 Stadt und Feſtung Freiburg „ohne Zerrüttung und Zerſtörung" wieder an Öſterreich abgetreten worden, ernannte Kaiſer Leopold eine Commiſſion „zur Vornahme der Huldigung, zur neuen Einrichtung des Platzes und zur Regulierung des Juſtiz-, Cameral- und Militärweſens".

Dieſe Hofcommiſſion beſtund aus dem Regierungspräſidenten von Spaur, dem Generallieutenant Gſchwind von Pechſtein und dem Hofkammerpräſidenten von Coreth. Die drei Herren brauchten eine volle Woche von Innsbruck über Conſtanz und die vier Waldſtädte bis Freiburg, wo ſie feierlich empfangen wurden. Ihre erſten Verrichtungen waren die Wiedereinſetzung der Univerſität und die Abnahme der Huldigung.

Damals zählte die Stadt 15 Satzbürger, worunter ſich der ſtädtiſche Phyſicus Dr. Benz befand, in den zwölf Zünften aber nahezu 700 Genoſſen, von denen die Reblente mit 84 Mann die zahlreichſten waren, und neben den zwölf Zunftmeiſtern die 24 Rathsherren.

Im damaligen Bürger- und Einwohnerverzeichniſſe von Freiburg begegnen uns über vierzig italieniſche und franzöſiſche Namen; und wie mancher Eingewanderte mag wieder fortgezogen ſein, nachdem die Stadt von den Franzoſen verlaſſen war! Aber bis heutzutage finden ſich aus jener Zeit noch einige der beſagten Namen.

Nach der Huldigung trat ein Landtag im September 1698 zuſammen. Die Stände mochten auf manche Forde-

Digitized by Google

rung gefaßt sein; aber ein nicht geringer Schrecken fuhr ihnen in die Glieder, als die fürstliche Proposition verlesen ward. Denn sie verlangte für die Garnisonen zu Freiburg und Breisach nicht weniger als 6000 Mutte harter Frucht, 300 Mutte Haber, 1000 Wagen voll Heu und Stroh, 20 000 Hand- und 6000 Fuhrfronen, dazu Brennholz, Palissaden, Matrazen und die Summe von 75 000 Gulden an Geld!

Die gewaltig überraschten Stände erwiderten, daß das Breisgau „vom Kriege her bis in den Grund hinein ruinirt sei", und daher könnten sie auf eine so große, in früheren Zeiten nie erhörte Forderung unmöglich eingehen. Nach mehrfachen Verhandlungen aber verwilligten dieselben endlich, in drei Jahren 130 000 Gulden zu entrichten, 2000 Fuhren zu leisten, 2000 Mutte harter Frucht und 100 Stämme Holz zu liefern, wie die Garnisonen mit Licht, Wachenholz und Stroh zu versehen.

Was die Angelegenheiten der Stadt insbesondere betraf, so wurden die bisherigen Häupter, Zwölfer und Zunftmeister, wie alle städtischen Bediensteten, entlassen und eine Neuwahl angeordnet. Es kamen die Bürger Baier als Obristmeister, Rieher als Bürgermeister und Maier als Schuldheiß an's Regiment, die beiden letsteren aber wieder nur als Statthalter.

Hierauf wurden der Bürgerschaft vom Stadtschreiber die neuen Gebote vorgelesen: Keine andere als die römisch-katholische Religion zu bekennen, mit den Juden in keinerlei Weise etwas zu handeln, das übermäßige Zutrinken zu vermeiden, keine fremden Leute unerlaubt aufzunehmen, den Stadtzoll von den Tischgängern (Studenten und anderen Ledigen), wie dem Pfarrer das Opfergeld gehörig zu entrichten.

Beim Bürgereide wurde gelobt, daß Niemand gegen einzelne Personen irgend anderswo sein Recht suche, als

Digitized by Google

vor dem Rathe und Gerichte zu Freiburg, gegen die Stadt vor den österreichischen Wesen, und gegen die Hochschule vor ihrem gewöhnlichen Richter; daß ferner jeglicher Bürger, wenn man an die Glocke geschlagen, mit Harnisch und Waffe beim Oberst- oder Bürgermeister auf dem Fischmarkt erscheine.

Dagegen gelobten die Stadtherren, nachdem „eine Zeit lang gar liederlich zu Rath gegangen worden", Montags, Mittwochs und Freitags auf Glockenruf fleißig zu erscheinen. Für den Vorsitz im Rathe aber creierte die Hofcommission einen „von seiner Majestät dependierenden Oberschuldheißen", ohne dessen Wissen und Beisein keine Sitzung durfte gehalten werden.

Das war also ein ständiger, alle Berathungen und Beschlüsse controlierender Regierungscommissär, welchen die Stadt mit jährlich 500 Gulden zu besolden hatte! Glücklicherweise fiel die Wahl dazu auf den edelgesinnten Herrn von Greut, welcher mit dem Commandanten Wachter die Interessen der Stadt allerseits möglichst zu wahren suchte.

Der Stadtrath und die Stadtbeamtung hatten damals noch ziemlich die Gestalt, wie der „Rathsspiegel" des Stadtschreibers Schmidlin von 1637 sie darstellt. Es bestunden als die drei Häupter der Obristmeister, der Bürgermeister und der Schuldheiß, zehn beständige Räthe und als Vorstände der Zunftinnungen zwölf Zunftmeister.

Zu den Stadtämtern zählten als Amtherren der Bürgermeister, der Schuldheiß und zwei Herren vom ständigen Rathe, ferner ein beständiger Rath und zwei Bürger als Holzherren, zwei des beständigen Rathes als Turmherren, ein Rathsglied als Amtherr von Lehen und Betzenhausen, drei Rathsherren als geheime Räthe, sodann drei Brotschauer, ebenso viele Münster-, Spital- und Gutleutpfleger nebst einem Schaffner, die drei Häupter als

Digitized by Google

Findelhauspfleger nebst einem Schaffner, die beiden Statthalter als Obherren der Balierer und Bohrer, der Oberstmeister und ein Statthalter als Stiftungsexecutoren, und zwei Umgelder.

Zu den städtischen Bediensteten gehörten der Rechtsanwalt, der Stadtschreiber, der Gerichtsschreiber, der Amtsschreiber, der Gatterschreiber (in der Rathsstube hinter dem Gatter), der Kaufhausschreiber und die Leute der kleinen Ämter (Uhrenaufzieher, Kehrer, Bachreiniger).

Die Gemeinde Freiburg bestund aus den drei Klassen der Satzbürger, der Zünftigen und der Guldenbürger. Zu den ersteren gehörten die Herren vom Adel, von der Geistlichkeit und vom Gelehrtenstande, wie andere durch Stand und Reichthum bemerklichen Personen. Dieselben bezahlten jährlich eine gewisse Summe und waren von weiteren bürgerlichen Lasten befreit.

Die zünftigen Bürger, der Kern der Gemeinde, begriffen unter sich die Handelsleute und Handwerker, deren Gehilfen und Gesellen, welche eine besondere Compagnie der städtischen Wehrmannschaft ausmachten und eine jährliche Steuer bezahlten, auch wenn dieselben kein „eigen Feuer und Licht" besaßen.

Die Zünfte wurden unter Mitwirkung eines Ausschusses von acht Mitgliedern durch ihre Zunftmeister geleitet, deren jeder Letztgewählte seine Innung im Stadtrathe vertrat. In wichtigeren Fällen zog derselbe aber auch die 24 älteren Zunftmeister bei. Zur Zünftigkeit befähigten eine eheliche und leibfreie Herkunft, die nöthige Fertigkeit im Handwerke, ein sicheres Vermögen von 200 Gulden, ein eigenes Gewehr und die Einzahlung von acht Gulden.

Dergestalt waren die städtischen Verhältnisse wieder in deutschem Geiste neu geordnet; man fühlte es aber wohl heraus, daß der österreichische Hof etwelchen Grund

Digitized by Google

habe, gegen einen Theil der Bürgerschaft mißtrauisch zu sein. Der Stadtrath schickte daher Abgeordnete nach Innsbruck und Wien, um gutes Wetter zu machen.

Dieser Schritt verfieng aber wenig; die Abgesandten mußten, verduzt und beschämt über ihre Audienzen, ohne nennenswerthen Erfolg wieder heimkehren. Es mochte im Stadtrathe nicht ohne Beirrung gehört werden, als die Deputation berichtete, wie man sie wegen Äußerungen, welche Bürgersfrauen zu Gunsten der französischen Besatzungstruppen gethan, zur Verantwortung gezogen!

Und einen entmuthigenden Eindruck machte der Befehl, daß bei Unterzeichnungen der Stadthäupter für das althergebrachte „gutwillige" fortan „gehorsamwillige" zu setzen sei! Auch waren die städtischen Privilegien vom Kaiser immer noch nicht bestätiget worden; es geschah solches erst im August 1703.

Dieses schärfere Anziehen der Zügel durch die Regierung mußte die patriotische Partei den französisch Gesinnten gegenüber in Verlegenheit setzen, und es währte noch einige Zeit, bis die altösterreichische Gesinnung in Freiburg wieder allein herrschend geworden.

Es hatte der spanische Erbfolgekrieg die französischen Waffen auch wieder an den Oberrhein gebracht, wo der ruhmgekrönte Markgraf Ludwig von Baden-Baden das Commando der kaiserlichen Truppen führte. Nachdem die Franzosen unter dem Herzoge von Burgund im Heumonat 1703 aus dem Elsaße über den Rhein gesezt, galt es zunächst der Festung Breisach, wo die beiden Grafen von Arco und von Marsigli befehligten, sich aber, ganz wie's mit dem Commandanten Schüz in Freiburg der Fall gewesen, als unfähig bewiesen.

„Freiburg stund in Sorgen einer Belagerung, verlangte daher von seiner Nachbarstadt eine Unterstützung an Mannschaft und Kriegsgeräthe. Sobald aber Breisach

Digitized by Google

durch Gewährung dieser Hilfe sich geschwächt hatte, berannte der Herzog die Stadt, und da die Befehlshaber der Festung ihre Schuldigkeit nicht erfüllten, gieng dieselbe schon nach vierzehn Tagen an den Feind über."

„Obrist Tanner, der Commandant zu Freiburg, trachtete die Festung mit List wieder zu erobern. In der Nacht des 9ten Wintermonats 1703 rückte er mit 2000 Mann gegen Breisach. Voraus fuhren viele Heuwagen mit versteckter Mannschaft, geführt von Officieren in Bauerntracht. Bei anbrechendem Tage kam dieser Zug, begünstigt durch dicken Nebel, unbemerkt vor die Stadt. Die Heuwagen wurden als die ausgeschriebenen Futterlieferungen des Landes angesehen, und so gelangten drei derselben glücklich durch das Stadtthor. Die schlau erdachte List schien gelungen."

„Ein Franzose aber begegnete den verkleideten Officieren, schöpfte Verdacht und rief einen Lärm hervor, welchen die versteckten Soldaten für das Zeichen zum Losbruche hielten. Während sie aus ihrem Trojanerpferde stiegen, gerieth die Besatzung in Allarm, schloß die Thore und machte Alles, was bereits in der Stadt war, theils nieder, theils zu Gefangenen. Tanner wurde für dieses Mißglücken seines Handstreiches verantwortlich gemacht und in's Gefängniß gelegt, wo er sich eine Kugel durch den Kopf jagte."

Der kaiserliche Oberfeldherr hatte den großartigen Plan entworfen, das obere Rheinviertel durch eine zusammenhängende Linie von Wällen und Gräben gegen den Feind abzuschließen; dieses Werk aber wurde von der Landbevölkerung zu nachlässig betrieben, wovon die Zerstörung der Stadt Neuenburg am Rheine und das zweifelhafte Gefecht bei Friedlingen die nächste Folge waren.

Die Linie begann am Passe „zum rothen Haus" zwischen Säckingen und Murg, zog sich über die Werrach-

Digitized by Google

halde und über das Äulein auf den Feldberg, sodann an dessen Ostseite über das Napf nach den Hornisgründen und über den Schauinsland oder Erzkasten, den Küpfelsen und Bronnberg in's Treisamthal hinab. Zwischen Freiburg und Ebnet nahm die Linie ihre Richtung auf den Schloßberg, auf den Roßkopf, wo Wall und Graben heute noch ganz deutlich bemerkbar, und sofort über den Kandel und durch den Simonswald in verschiedenen Wendungen an den Rohrhardsberg hinaus.

Dieses Riesenwerk aber, welches der Bevölkerung gewaltige Opfer gekostet, blieb gleichwohl ohne Nutzen, denn die Baiern und Franzosen überstiegen die oft mangelhaft besezte Linie und vereinigten sich bei Villingen. Dadurch war der Schwarzwald preisgegeben und der Kriegsschauplatz in's Burgauische verlegt. Glücklicherweise beendigten die Niederlagen des Feindes auf dem Schellenberge und bei Höchstätt den Krieg für die Kaiserlichen siegreich.

„Unser Vaterland," schreibt Pater Kreutter, „sah sich nunmehr der Beschwernisse eines feindlichen Heeres ledig, seufzte aber unter einer anderen Last, unter den Schulden, welche durch Kriegssteuern, Brandschatzungen und Ähnliches erwachsen waren und weit über die Kräfte des Landes giengen."

„Diese Schulden beliefen sich auf 3 562 540 Gulden. Davon wurden 630 860 Gulden dem Prälatenstande und 925 440 Gulden dem Ritterstande zugetheilt; die übrigen zwei Millionen und etlichen hundert Gulden aber fielen auf die Schultern des dritten Standes, der Städte und Landgemeinden."

Das Jahr nach dem Siege bei Höchstätt, am Tage des 5ten Mai 1705, verschied Kaiser Leopold, zu allgemeiner Betrübniß seiner Diener und Unterthanen. Er war ein gutmüthiger Mann und gerechter Monarch, jedoch der schlauen und gewaltthätigen Politik des Königs Ludwig von Frankreich nicht gewachsen.

Digitized by Google

Zu Freiburg hatte man dem Kaiser in altrömischem Style die schmeichelhafte Inschrift gesezt: Leopoldo suo semper Augusto senatus populusque Friburgensis. Vivat rex Josephus, dignus invicto Imperatore filius. Jo vivat augustissimus Leopoldus, Friburgi Brisgoviae salus. Vivat Carolus, insigne sidus Austriae urbisque Friburgensis amor.

Er selber hinterließ in dem untern Schlosse, welches von ihm einen Neubau und den Namen Leopoldsburg erhielt, ein namhaftes Denkmal. Dasselbe verschwand mit den Festungswerken; es sind aber im Rücken des Kanonenplatzes noch starke Mauerreste davon zu sehen.

Der im Jahre 1690 zum römischen König erwählte Erzherzog Joseph folgte seinem Vater im Kaiserthume, während Erzherzog Karl, der „Liebling Freiburgs", als Gubernator die Vorlande verwaltete. Unter diesen Landesherren wurde endlich die langwährige Streitsache zwischen der Stadt und ihrem Adel wegen des Priminstanzgerichtes (s. S. 159) und dessen Folgen zum Austrage gebracht.

Darnach verblieb die Ritterschaft bei diesem Gerichte über ihre immatriculierten Mitglieder unbeirrt, nur durfte sie innerhalb der Stadt kein eigenes Gefängniß haben, sondern mußte beim Rathe jedesmal um ein solches nachsuchen. Für die Befreiung des Ritterhauses von den bürgerlichen Lasten hatte der städtische Adel zunächst 400 und so fort alljährlich 20, wie für die einquartierungsfreien adeligen Häuser, deren nicht mehr als zwanzig gestattet waren, ebenso jährlich 170 Gulden zu bezahlen.

Alsdann sollten weitere Satzbürger nur mit Zustimmung der Ritterschaft aufgenommen werden; dieselben hatten sich städtischer Handwerker zu bedienen, so lange ihnen gute Arbeit geliefert wurde. Nicht blos aber verzichteten die ritterschaftlichen Mitglieder auf die Rathsstellen und Ehrenämter der Stadt, sondern sie fügten sich auch in

Digitized by Google

die Aufhebung des Oberschuldheißenamts und der Stellvertretungen oder Statthaltereien, wie in die Ernennung von Bürgermeister und Schuldheiß ganz allein durch den Stadtrath.

Dieser Vergleich, wobei die Stadt im Vortheile war, erhielt zu Anfang des Jahres 1709 die kaiserliche Bestätigung. Der Adel beschenkte „zum Zeichen aufrichtiger Freundschaft" den Magistrat mit einem stattlichen Silberpokale von getriebener Arbeit, dessen Verzierung den kaiserlichen Doppeladler und das Wappen der Ritterschaft zeigte. Der Magistrat aber seinerseits ließ ein Patent drucken, welches die Hauptepochen der Stadtgeschichte in kurzen Zügen enthielt und also schloß:

„Von den Tagen, als Freyburg jure postliminii wiederumben unter die glorwürdigiste Regierung und Protection deß preyßwürdigisten Erzhauses Österreich gekommen, haben nicht allein weyland die Römisch Kayserliche Majestät Leopoldus I mildseligisten Angedenckens, sondern auch die nunmalen glorwürdigist regierende Römisch Kayserliche Majestät Josephus I, als clementiste Erzhertzogen zu Österreich, untzhero den Stadt-Magistrat zu Freyburg wegen signalierter Treu und Devotion mit extraordinari Landsfürstlichen Gnaden und Privilegien allergnädigst angesehen und condecoriert.

„Indeme vermittelst deß ex parte der Stadt mit löblichem innwohnenden Adel und Ritterschaft in puncto jurisdictionis et quarterii getroffenen und allergnädigst ratificierten Verglichs und andurch gehobenen allbereith 40jährigen Proceß, die Häupterstöllen, Tituln und Prärogativen vom Bürgermeister- und Schultheißenampt dem Stadtmagistrat neben der jährlich zu begehen habenden freyen und gewohnlichen Neuen Rathswahl für ewig zugeeignet, sondern die landsfürstliche Gnad und Clemenz noch mehrers hervor scheinen zu lassen, wegen comprobiert- und

Digitized by Google

versicherter Treuheit gedachten Stadt-Magistrats mit der auffgehebten Oberschultheissenstöll fürohin befreyet, begnadiget und mehr als ehevorige Zeiten mit Kayserlich Landsfürstlichen Gnaden, Lehen und Privilegien gezieret. Der liebe Gott wolle unter glorwürdigster Regierung deß hochlöblichen Erzhauses Österreich sie allezeit im Frieden erhalten."

Den Leser wird aus diesen Zeilen etwas anwehen, was der Sprache geheuchelter Unterwürfigkeit und Verehrung gleicht. Es ist aber, nur in abgeschmackter Form, jene patriarchalische Loyalität, welche den österreichischen Unterthan von jeher charakterisirt hat; jene instinctive Anhänglichkeit an ein Fürstenhaus, dessen populäres Wesen, trotz seinem absolutistischen Grundzuge, dazu angethan war (und wohl auch heute noch ist), das Volk zu fesseln und getreu zu erhalten.

Digitized by Google

Zehnte Abtheilung.

Das Breisgau im 18ten Jahrhunderte.

Nach der Krönung Josephs I hatten die österreichischen Vorlande diesem neuen Landesherrn um so freudiger ihre Huldigung abgelegt, als das Jahr 1705 keine Kriegsgefahr befürchten ließ; denn die Franzosen mußten am Niederrheine und in Italien ihre Kräfte verwenden.

Gar bald jedoch gestaltete sich's anders. Nach dem Tode des Markgrafen Ludwig von Baden-Baden anfangs 1707 erhielt der Markgraf von Baireuth das Commando über die Reichsarmee, ein Mann, welcher zu weit hinter dem Feldherrntalente seines Vorgängers zurückstund und zu wenig Mittel besaß, als daß diese mißlichen Verhältnisse den Marschall von Villars nicht ermuthigt hätten, gegen die deutsche Rheinseite vorzudringen.

Nachdem der Marschall die schlecht vertheidigte Stollhofer Linie mit Sturm genommen, stund beinahe das ganze österreichische Vorland dem Feinde offen und Freiburg zunächst hatte eine Belagerung zu befürchten. Die Kaiserlichen mußten sich überall zurückziehen, was die Abdankung des Oberbefehls-

Digitized by Google

habers herbeiführte, dessen Nachfolger, der Kurfürst von Hannover, gleich mit einer glücklichen Waffenthat begann, worauf die Siege des Prinzen Eugen in Italien den Feind beschäftigten.

Nachdem ein Versuch des Marschalls von Villars, sich der Festung Freiburg durch Verrath zu bemächtigen, fehlgeschlagen, mußte auch andererseits der kaiserliche Oberfeldherr auf seinen Plan gegen Burgund verzichten, nachdem er das Treffen bei Ottmarsheim verloren hatte.

Dieses gegenseitige Gewinnen und Verlieren ohne entscheidenden Erfolg war geeignet, beide Theile zu ermüden und Friedensgedanken bei ihnen hervorzurufen. Aber der Kaiser wurde von seinen Verbündeten verlassen, indem dieselben Separatfrieden mit Frankreich abschlossen und es dem Reichshaupte allein überließen, sich zu helfen.

In dieser bedrängten Lage starb Joseph I, ein junger, kenntnißreicher, thätiger Monarch, von welchem viel Gutes gehofft worden. Es folgte ihm als Kaiser sein Bruder, der König Karl von Spanien, nachdem derselbe gegen alle Wahlintriguen glücklich Sieger geworden.

Karl VI, welcher die gute Eigenschaft besaß, den Rathschlägen des Prinzen Eugen getreulich zu folgen, befand sich auch immer im Glücke, so lange dies militärische und staatsmännische Genie an seiner Seite stund. Der Prinz bestärkte den Kaiser in der Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich,

Digitized by Google

obwohl Großbritannien, Holland, Portugal und Preußen mit dieser Krone den Utrechter Frieden eingegangen.

Man befürchtete eine Störung des europäischen Gleichgewichtes, wenn der deutsche Kaiser durch Beibehaltung der spanischen Krone zu mächtig würde. Seit dem 15ten Jahrhunderte hatte der Vorwand dieses Gleichgewichtes den gekrönten Häuptern dazu gedient, ihre selbstsüchtigen Interessen zu verschleiern. Zumal aber war es das glänzende Emporkommen des Hauses Habsburg seit den Tagen der Kaiser Max I, Karl V und Ferdinand II, was die Mächte zur Festhaltung dieses Systemes bewog.

Es stunden sich also am Rheine der Prinz Eugen und der Marschall von Villars wieder gegenüber. Während nun dieser die Festung Landau belagerte und einnahm, suchte jener die Stadt Freiburg vor feindlichen Angriffen zu sichern, leider jedoch vergeblich, denn der Marschall berannte und eroberte auch sie, da die Streitkräfte seines Gegners zu schwach waren, um die Stadt zu retten.

Diese Einnahme von Freiburg aber führte den Frieden von Rastatt herbei 1714. Auf die ihm deshalb dargebrachte Gratulation der Reichsstände erwiederte Eugen: „Wenn der Himmel in den Deutschen, statt ihrer Pedantereien, einmal den Sinn der Eintracht und Vaterlandsliebe erwecken würde, alsdann wollte auch ich den Reichstag beglückwünschen.“

Digitized by Google

In Folge dieses Friedens verließen sämmtliche französischen Truppen das linke Rheinufer, und das breisgauische Vorland kehrte wieder unter den Scepter des Erzhauses zurück. Regierung und Kammer nahmen ihre Geschäfte wieder auf und die Hochschule ihre verlassenen Hörsäle zu Freiburg wieder ein.

Inzwischen war Ludwig XIV gestorben und sein Urenkel auf den Thron gelangt. Dieser Wechsel wurde verhängnißvoll für Frankreich; denn während der Regierung Ludwigs XV häuften sich alle die Übel an, welche dessen Nachfolger blutig zu büßen bekam. Der Tod Ludwigs XVI auf dem Schaffote konnte als Signatur der französischen Geschicke für langehin gelten.

In Deutschland begann mit Karl VI eine neue Periode. Der Kaiser war mit der Prinzessin Elsbeth von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt, welche ihm 1716 einen Prinzen gebar. Dieses Ereigniß rief in den österreichischen Vorlanden eine solche Freude hervor, daß der breisgauische Prälatenstand Goldmünzen prägen ließ, deren Schwere dem Gewichte des Neugebornen gleichkam.

Der Prinz starb jedoch schon im nächsten Jahre und dieser folgenschwere Verlust bewog den Kaiser in seiner Befürchtung, ohne einen männlichen Leibeserben aus dem Leben abberufen zu werden, eine Erbfolgeordnung für das Erzhaus festzusetzen. In derselben traf er die Bestimmung, daß nach dem

Digitized by Google

Erlöschen der männlichen Abkunft die weibliche in deren sämmtliche Rechte eintreten solle. Das neue Familienstatut, die pragmatische Sanction genannt, hatte auch das seltene Glück, von sämmtlichen Großmächten des christlichen Europa anerkannt und gewährleistet zu werden.

Kaum indessen war der Rastatter Frieden besiegelt, so sah sich Karl VI in neue Kriege verwickelt, wegen der Venetianer mit den Türken und wegen der Erbfolge in Polen mit Frankreich. Die französischen Truppen überschritten abermals den Rhein, um sich der festen Plätze Kehl und Philippsburg zu bemächtigen. Es gelang ihnen Solches auch; der Kaiser blieb aber in all diesen Gefahren, wie sein Wahlspruch lautete, muthvoll und beständig, wovon der Wiener Frieden die glückliche Folge war.

Im April 1736 verstarb Prinz Eugen, die rechte Hand des Kaisers, welcher demselben am 20sten Herbstmonat 1740 in's Jenseits nachfolgte, als letzter Sprosse des habsburgischen Mannsstammes! Diese zwei Todesfälle waren ein Schlag für Österreich, wie kein schwererer es hätte treffen können. Er gab die Losung zu einem gewaltigen Kampfe, denn Ludwig XV gieng sofort darauf aus, die österreichische Monarchie zu zerreißen, wobei sich Baiern, Sachsen und Preußen in reichstreuloser, wortbrüchiger Weise zu vergrößern suchten.

Maria Theresia, die Erbtochter des ver-

Digitized by Google

storbenen Kaisers und Gemahlin des Herzogs Franz von Lothringen, mußte zum Hohn aller Gewährleistung der pragmatischen Sanction die traurige Erfahrung machen, daß im Gefolge von Frankreich die Kabinette von Spanien und Sardinien, wie die bezeichneten deutschen Fürsten, feindselig gegen sie auftraten.

Es war als habe sich Alles gegen die Erzherzogin und Königin verschworen. „Aber eben in dieser drohenden Zeit," schreibt Pater Kreutter, „sahen wir die Stärke ihres Gottvertrauens. Von allen angrenzenden Mächten, mit Ausnahme des osmanischen, war keine, welche die Waffen gegen Maria Theresia nicht ergriffen hätte."

Da erschien ganz unvermuthet das Heer der treugebliebenen Ungarn, nahm den Baiern und Franzosen wieder ab, was sie in Ober- und Niederösterreich an sich gerissen, und von Großbritannien, wie von den Niederlanden, zeigte sich weitere Hilfe. Die vereinigte österreichisch-englische Macht schlug die französische am Rheinstrom, nachdem der Preußenkönig durch die Überlassung von Schlesien befriedigt worden.

Nunmehr galt es, Frankreich anzugreifen, wobei das Breisgau wieder zum Kriegsschauplatze dienen mußte. Das kleine Land war mit Truppen angefüllt, welche durch den österreichischen Generalissimus Prinzen Karl von Lothringen aus Wien ihre Befehle erhielten. Schon hatten einige Abtheilungen

Digitized by Google

über den Rhein gesetzt, als sie wegen zu dichtem Nebel und anderen Hindernissen wieder zurückbeordert werden mußten.

Beim Herannahen des Octobers 1743 begaben sich die österreichischen Truppen in die Winterquartiere; ein Theil unter dem Befehle des Generals von Berlichingen verblieb im Breisgau, in den vier Waldstädten und auf dem Walde. Die Correspondenz dieses Befehlshabers mit den Herren in Wien und mit verschiedenen Untergebenen gewährt einen Blick einerseits in den schwierigen Gang der Geschäfte, wie andererseits in die Bemühungen patriotischer Männer für die Rüstung zum nächsten Kampfe.

Während im Frühjahre von 1744 die Höfe zu Wien und Paris Streitschriften wechselten, zog sich die österreichische Macht bei Heilbronn zusammen, um über den Rhein zu dringen. Das Unternehmen gelang, und schon schwebte Straßburg in Gefahr, als der König von Preußen, trotz der öffentlichen Versicherung seiner Freundschaft gegen Maria Theresia, ohne alle Kriegserklärung mit einer Waffengewalt von 100 000 Mann in Böhmen einfiel, wodurch sich das österreichische Heer genöthigt sah, das besezte Elsaß zu verlassen, um diesem Einfalle entgegenzutreten.

Unter solchen Umständen war es kein kühnes Wagniß, Freiburg zu belagern und keine glänzende Heldenthat, es zu erobern. Ludwig XV war per-

Digitized by Google

sönlich erschienen, um von Sanct-Loretto aus dies militärische Schauspiel zu betrachten.

Der König wähnte sich auf dieser Anhöhe sicher, da vereinbart worden, wie von der einen Seite auf das Münster, so von der andern auf die Kapelle von Sanct-Loretto nicht zu feuern. Als jedoch dessenungeachtet Schüsse auf den Dom fielen, flog auch eine Kugel als Repressalie nach dem Kirchlein und schlug nahe über dem Haupte Ludwigs in die Mauer!

Mit der Übergabe an die Franzosen im April 1745 endigte die Festungsrolle von Freiburg, aber der Frieden kehrte keineswegs in die Stadt zurück.

Mit der schauenburgischen Regierungsmanier (siehe S. 224 ff.) hatte sich das neue Verwaltungssystem insceniert, welches einen gar wenig freiheits- und bürgerfreundlichen Weg verfolgte. Alles sollte von der Wiener Dictatur abhängig gemacht und der Breisgauische Landtag zu einer bloßen Anstalt für Geldbewilligungen herabgedrückt werden.

Diese Bestrebungen lagen im Geiste der Zeit und fanden in der Beamtenwelt die bereitwilligsten Mitarbeiter; auf das Bild der Kaiserin werfen sie keinen Schatten. Unbemäkelt hängt dasselbe im Gemäldesaal der Geschichte und kaum hat auch unter den böswilligsten Historikern einer sich erlaubt, es zu beflecken.

Maria Theresia hatte das wohlwollendste Herz für ihre Unterthanen; ich kenne es aus hun-

Digitized by Google

derten von Actenstücken, wie die hohe Frau immer besorgt gewesen, das Loos der Bürger und Bauern möglichst zu erleichtern. In den vielen Kriegsjahren war sie stets bemüht, die Lieferungen, welche der Kriegsrath und die Generale den Gemeinden auferlegten, möglichst herabzumindern. Dieses bezeugt unter Anderem der folgende Bericht aus dem Jahre 1744.

„Nach einem Rescripte der Königin Maria Theresia hatte das österreichische Breisgau für das dortliegende Militär gratis zu liefern Heu und Stroh nebst dem gewöhnlichen Service; alles Übrige aber an Löhnung, Gage, Mehl und Haber die Hofkammer zu leisten, weil dem Lande über seine Kräfte nichts aufgebürdet werden könne.

„Da gaben die ständischen Berichte aus Freiburg wehmüthig zu erkennen, daß man sich dieser landesfürstlichen Gnade noch immer nicht erfreue, indem das Militär daselbst die klarsten Hofrescripte ganz willkürlich zum eigenen Vortheil auslege und das Verlangte via facti mit Execution eintreibe. Bei solcher Bewandtniß der Sache befahl sofort ihre Majestät, daß Alles genau untersucht und das Land möglichst geschont werde."

Diese landesmütterliche Gesinnung und Theilnahme stund im engsten Verbande mit dem religiösen Character der Monarchin.

Was Alles hatte die Kaiserin in ihrem edlen Herzen zu verwinden! Als die Angelegenheit der

Digitized by Google

Verbindung der Prinzessin Maria Antoinette mit dem Dauphin Ludwig betrieben wurde, „was mögen (wie ein Zeitgenosse schreibt) der tugendhaften und im Punkte weiblicher Ehre so delicat gesinnten Monarchin die Briefe gekostet haben, welche sie an des Königs Maitressen, die Pompadour und Barry schreiben mußte, wie nachher noch an eine gewisse Andere".

Diese Weiber mußte Maria Theresia auch benützen, um den französischen Hof gegen den König von Preußen zu stimmen, welcher sie durch seine Treulosigkeit so verlezt hatte, daß ihr der Gedanke kam, denselben in die Reichsacht zu bringen. Aber eben von Versailles aus wurde die Monarchin ermahnt, „ihren berechtigten Groll einer nützlicheren Politik zu opfern".

Die Aufhebung der Jesuiten, welche ein namhaftes Collegium auch in Freiburg besaßen und daselbst eine einflußreiche Rolle spielten, hatte die Kaiserin höchst ungerne gesehen; aber seit Langem war der Orden ein Gegenstand fortwährender Verdächtigungen und Anklagen, bis endlich selbst der Papst durch die südwestlichen Höfe und gewisse Persönlichkeiten des Cardinalcollegiums zu dem Breve Redemtor noster gedrängt wurde.

Der Streich gegen die Gesellschaft Jesu stimmt ganz mit dem Geiste der siebenziger Jahre zusammen. Das Zeitalter des „Sturmes und Dranges" führte zu den seltsamsten Erschei-

nungen; neben männlicher Kraftanstrengung und gewaltthätigem Zufahren zeigte sich eine weiche, sentimentale Gemüthlichkeit, zwei Richtungen, welche in Schillers Räubern und in den Leiden Werthers trefflich gezeichnet sind.

Am 29sten November 1780 starb die Kaiserin im Alter von 64 Jahren. Maria Theresia gieng mit dem Ruhm zu Grabe, Österreich durch weise Gesetze und nützliche Anstalten zu neuer Blühte gebracht zu haben.

„Die Reform des österreichischen Staatswesens wurde zwar mit einem Zweige der Verwaltung begonnen, wo sie nur Unwillen erregen konnte, mit den Finanzen; denn eine neue Besteuerungsart war unumgänglich. Alle Grundstücke wurden untersucht, abgeschäzt und verzeichnet, wonach man sodann den Steuerfuß regelte.

„Das aber erschien als eine unerhörte Neuerung, welche tief in die alte Übung, namentlich in die ständischen Rechte eingriff. Man hatte bisher allein von Schutz-, Hilf- und Ehrengeldern gewußt, welche gegen Reverse von den Ständen besonders bewilligt wurden, wobei jeder derselben sich selbst besteuerte.

„Die gegen das übrige Österreich so bevorzugten vorländischen Stände beriefen sich in dringendsten Vorstellungen an die Monarchin auf ihre Privilegien; es durfte aber keine Rücksicht darauf genommen werden, und bald brachten die folgenden

Digitized by Google

Verordnungen, wie die heilbringende Staatsverwaltung überhaupt diese Kränkung alter Freiheiten mehr und mehr in Vergessenheit.

„Die übrigen Neuerungen betrafen meistens die Abstellung kirchlicher Mißbräuche und die Hebung des Volksunterrichts. Durch jene glaubte man die katholische Kirche und zumal das Vertrauen zu ihrer Geistlichkeit fördern, durch die Normal- und Trivialschulen aber einem wesentlichen Bedürfnisse des Zeitalters nachkommen zu müssen.

„In diesem Geiste war Joseph II erzogen, welcher seit 1765 die Kaiserkrone trug und sofort seiner Mutter in den österreichischen Erblanden nachfolgte. Der junge, aufgeweckte, den heiligsten Interessen der Menschheit zugewendete Monarch, ergriff die Regierung voll des Eifers für die Aufklärung und Wohlfahrt seines Volkes; aber eben dieser eifrige Drang führte ihn auf Abwege, wo das Zuviel und Zuweit großentheils wieder verdarben, was an Löblichem geschaffen war."

Es erhob sich allenthalben das verletzte Vorurtheil der blinden Freunde des Altherkömmlichen; es erhoben sich die bevorrechteten Stände, der Adel und die Geistlichkeit, offen und insgeheim gegen den eilfertigen Reformator, und dem edelsten Willen, welcher je einen Monarchen belebt hat, mißlang das große Unternehmen, seine verschiedenartigen Staaten unter eine einheitliche Gesetzgebung und Verwaltung zu bringen. Ver-

Digitized by Google

geblich mahnte ihn auch der Papst von seinen Eingriffen in kirchliche Dinge ab; Joseph aber fuhr in rücksichtsloser Weise fort, bis die drohenden, von Preußen unterstützten Vorgänge in Ungarn und Belgien ihn vermochten, das Eingeführte großentheils wieder zurückzuziehen.

Der Kaiser starb im besten Mannesalter am 20sten Februar 1790, mit schmerzlichem Rückblicke auf seine vielfach verfehlte Lebensbahn.

Den Ruf Josephs II schädigten besonders jene übertriebenen Lobpreisungen aller Freunde von „Licht und Freiheit," welche der Umwälzung in Frankreich so freudig zugejauchzt. Wie mochte es dem Kaiser in seinen letsten Tagen zu Muthe gewesen sein, als er die „Erklärung der Menschenrechte" neben der Gefährdung des französischen Königspaares erfuhr!

Der etwas despotische Geist des Kaisers, bei der Einseitigkeit seines aufklärerischen Strebens, hatte nach allen Seiten verlezt. Humane Toleranz, gleichmäßige Besteuerung, gleiche Militärpflicht, Civil- und Criminalgesetze, das waren glänzende, verführerische Plane, mußten jedoch scheitern an eingewurzelten Zuständen und an den verschiedenen Nationalitäten der Monarchie.

Und zuletst noch sezte der König von Preußen dem josephinischen Bestreben einen Damm entgegen durch die Errichtung des deutschen Fürstenbundes, dessen Zweck als „gemeinsame Aufrechthaltung der Reichsverfassung" angegeben ward!

Digitized by Google

Weit vorsichtiger und gemäßigter war sein Bruder und Nachfolger Leopold II, welchem es deshalb auch gelang, Belgien und Ungarn zu beruhigen, mit den Türken einen Frieden abzuschließen und den König von Preußen zu einem Bündnisse gegen die Revolution in Frankreich zu vermögen, doch ohne die Absicht eines feindlichen Angriffs.

Leider gieng dieser treffliche Monarch viel zu frühe zu Grabe, und leider wurde König Ludwig von den Revolutionsmännern genöthigt, gegen das neue Reichshaupt Franz II den Krieg zu erklären. Sofort erfolgte das Manifest des Herzogs von Braunschweig, welches die Gewalthaber in Paris zum Äußersten aufreizte. Die französischen Waffen waren siegreich am Rheine, während der Nationalconvent das Königthum abschaffte, die Republik erklärte und den König zum Tod verurtheilte!

Diesem Morde folgten die Scheußlichkeiten der Schreckensherrschaft und der Ausbruch des Krieges von 1795, worauf Preußen abermals an Österreich treulos ward, indem es mit der französischen Republik den Baseler Frieden schloß und sich hinter seine Demarcationslinie zurückzog.

Der Krieg erneuerte sich und prägte die Jahrzahl 1796 tief in's Gedächtniß unserer Bevölkerung. Nachdem die Heere der Franken unter den Generalen Moreau und Jourdan tief in's Reich vorgerückt, schlossen zwei protestantische Fürsten Deutschlands, der Herzog von Würtemberg und der Mark-

Digitized by Google

graf von Baden, nach dem Vorbilde Preußens, mit der fränkischen Republik einen Sonderfrieden, vermöge dessen sie dem Feinde freien Durchmarsch durch ihre Lande gestatteten und sich verpflichteten, dem Reichshaupte kein Contingent mehr zu stellen!

Da erschien Erzherzog Karl als rettender Held, und die Freiburger sahen es mit Jubel, wie sich das Heer des Generals Moreau an ihrer Stadt vorbei und über den Rhein flüchtete, nachdem dessen Nachhut bei Schliengen noch eine blutige Schlappe erlitten hatte.

Gegen den Erzherzog aber betrat General Buonaparte seine Laufbahn. Überall entstunden Republiken, das linke Rheinufer gieng an Frankreich verloren, die deutschen Fürsten verfolgten ihre selbstsüchtigen Interessen und lockerten den Reichsverband, während Napoleon als Kaiser der Franzosen im Verhängnißjahre 1806 den Rheinbund stiftete, was den Kaiser Franz leider bewog, seine Würde als deutsches Reichshaupt niederzulegen!

Während dieser betäubenden und schrecklich ernüchternden Ereignisse, hatte man in den österreichischen Vorlanden zwischen Hoffnung und Furcht gelebt und gelitten. Das Mißgeschick des Hauses Österreich verdüsterte die Gemüther, und die Staatsveränderungen seit dem Schlusse des 18ten Jahrhunderts erweckten das Gefühl einer völlig unsicheren Lage und Zukunft, was im Volke vielfach zur politischen Gleichgültigkeit führen mußte.

Ein kurzer Rückblick auf die Culturbestrebungen

Digitized by Google

im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts läßt uns dieselben als den kampferfüllten Übergang der „guten alten Zeit" in ein neues Wesen der Gesellschaft erscheinen.

Im Staate war längst versucht worden, Alles mehr zu centralisieren und in eine einheitlichere Form zu bringen. Hiezu forderte schon der buntscheckige Wechsel von so vielen und ungleichen Territorien auf.

Die Weltgeistlichkeit sollte gegen das Mönchsthum gehoben, die Gewalt der Bischöfe beschränkt und der staatliche Einfluß auf kirchliche Angelegenheiten möglichst verstärkt werden.

In die Gesellschaft aber suchte man einen freieren und rührigeren Geist zu bringen, welcher für Gewerbe, für Künste und Wissenschaften, wie für gesellige Anstalten und Freuden empfänglicher wäre, als der bisherige gewesen.

Aufklärung und Toleranz, die Sterne der Neuzeit, waren aufgestiegen und fiengen an, die Gesellschaft mit ihrem Lichte zu durchdringen; ihnen huldigten in geselligen Vereinen und literarischen Erzeugnissen, auf dem Lehrstuhle, auf der Kanzel und Rednerbühne alle Stimmen, welche zur Geltung gelangen wollten. Die Preßfreiheit eröffnete der Forschung und Kritik zahlreiche Wege, wodurch das öffentliche Urtheil zwar schärfer, aber auch getheilter ward.

In Freiburg trat zu dem gediegenen Publicisten Ruef der weiche Dichter Jacobi; die Häuser

Digitized by Google

des Adels, der höheren Beamten- und Professorenwelt öffneten ihre Salons den „feineren Vergnügen des Geistes und Herzens, den Musen und Grazien". Es entspann sich ein wahrer Wetteifer in diesem poetischen Cult. Dabei jedoch war die katholische Gesinnung der Einwohnerschaft noch wenig gefährdet; man bewahrte seine religiösen Gefühle, Anschauungen und Gebräuche unbeirrt neben der Spielerei mit den heidnischen Göttern und Göttinnen.

Die mancherlei Täuschung aber, welche bei dem üppigen Aufleben des so freudig begrüßten neuen Zeitgeistes unterliefen, stellte sich verschiedenerseits gar bald heraus, und die Durchkreuzung der Ideen und Interessen dafür oder dawider erzeugte manches unselige Mißverständniß, manch traurige Verirrung, manchen garstigen Hader, selbst gehässige Verfolgungen und geheime Intriguenspiele.

Dieses war zu allen Zeiten so, denn die Cultur gleicht einem alten Erbe neben stets neuen Erzeugnissen der Hand und des Kopfes. Wo der Geist aus abgenutzten Formen entwichen ist, da entstehen neue, deren Geltendmachung zum Kampfe führt, und Kampf ist das Leben ja von jeher gewesen.

Freiburgs Rettung durch seinen Stadtschreiber 1713.

Nachdem in der letzten Zeit des spanischen Erbfolgekrieges schon die Friedensverhandlungen von Rastatt angeknüpft worden, hatte Freiburg noch eine schwere Be-

Digitized by Google

lagerung zu erleiden. Denn Marschall von Villars umschloß die Stadt im September 1713 und drängte die Kaiserlichen über den Schwarzwald bis zum Neckar zurück. Die tapfere Vertheidigung des Platzes durch den Commandanten von Harsch erbitterte aber den Feind dermaßen, daß er Alles gegen denselben aufbot.

Das Belagerungsheer zählte 150 000 Mann, während die Garnison der Stadt und Schlösser kaum den fünften Theil dieser Zahl erreichte. Ihr Commandant aber war ein erprobter Kriegsmann, welcher die Festung in den besten Vertheidigungsstand zu setzen wußte. Er ließ die Dreisam-Brücken abbrechen und die Vorstadt von Adelhausen niederbrennen, auf dem Münsterplatze mehrere Gruben für die Todten öffnen und den nöthigen Kalk zu deren Überschüttung beiführen, im Universitätsgebäude und in den Klöstern taugliche Räume zur Aufnahme der Verwundeten herrichten, zumal aber die Angriffsfronten der Festungswerke verstärken.

Mit großer Zuversicht hatte von Harsch seinen Posten übernommen, worauf Prinz Eugen ihm geschrieben: „Wenn es wirklich zur Belagerung von Freiburg kommt, so empfehle ich Ihnen die Vertheidigung dieses Hauptplatzes um so mehr, indem Sie dabei von selber trachten werden, sich Ruhm zu erwerben, da derselbe mit seinen Schlössern dergestalt gelegen, daß man dem Feinde jeden Fußtritt bestreiten kann."

Der General bot auch sein Möglichstes auf, um dem Versprechen nachzukommen, welches er dem Prinzen schon im Sommer des Vorjahres mit den Worten gethan: „Ich werde die Stadt unter Gottes Beistand niemals anders als durch feindlichen Sturm verlieren, und sodann soll es in den Schlössern erst recht angehen, woselbst man mich und meine Garnison nur Stück für Stück mit Minen wird herausſprengen müssen."

Digitized by Google

Über diese Belagerung und Einnahme von Freiburg liegen gleichzeitige Aufschriebe vor, aus denen zu entnehmen ist, daß die Stadt durch ein gewaltiges Bombardement während eines vollen Monats das Schwerste erlitten und hernach an Brandschatzung das Äußerste geleistet habe, was bisher vorgekommen.

„Am 1ſten October 1713," besagen diese Nachrichten, „ist das obere Schloß erstmals, und am Tage darauf auch die Stadt mit 14- bis 25-Pfündern beschossen worden. Am 10ten hat eine Bombe dem Bürger Strom den Kopf so weit hinweggeschlagen, daß derselbe nicht mehr zu finden war. Das Feuern mit Bomben, Stück- und Steinkugeln dauerte ununterbrochen fort, aber vom 26ſten bis 31ſten October fiel der ärgste Kugelregen.

„Am selbigen Tage, des Nachts um 8 Uhr, ist ein Halbmond gestürmt, eingenommen, wieder verlassen und zum drittenmale vom Feinde erobert und wieder aufgegeben worden. Bei diesem heftigen Sturme verloren die Franzosen allein 600 Mann, woraus man auf die Zähigkeit der Vertheidigung schließen kann.

Auf den blutigen Kampf vom 31ſten October hat Geres in seinem detaillierten Beschriebe der 1713er Belagerung treffend den Spruch angewendet: „Nicht eine Schlacht, ein Schlachten war's gewesen." Der Feind verlor nicht weniger als 1935 Mann an Offizieren und Gemeinen; die Besatzung aber büßte 800 der ihrigen ein, wozu noch 100 Schwerverwundete kamen, welche gefangen wurden.

Nach solchem Verluste „trat an den tapfern Commandanten die schwere Stunde der Entscheidung heran; denn die Stadt war länger nicht mehr zu halten und der allgemeine Sturm des Feindes wurde jeden Augenblick befürchtet. Harsch mußte sich entschließen, die Stadt preiszugeben und sich mit dem besten Theile seiner Mannschaft auf die Schlösser zurückzuziehen. Es war die höchste Zeit,

Digitized by Google

denn Villars hatte auf die Mittagsstunde zum Sturme bereits den Befehl gegeben".

„Da bemächtigten sich allgemeine Verwirrung und Bestürzung der Bewohner von Freiburg. Man verlangte vom Commandanten, daß er Chamade schlagen und kapitulieren lasse; Harsch aber verweigerte es entschieden. Nun versammelten sich die Behörden im Sicking'schen Hause zur Berathung; ihr beschlossenes Schreiben fand jedoch den Weg zum Feinde nicht und in der trostlosen Stadt gieng Alles bunt durcheinander.

„Die zurückgebliebenen Soldaten plünderten, die gefangenen Franzosen bewaffneten sich und rasten brüllend durch die Gassen; die Bürger flohen in die Kirchen, wobei das Münster sich dermaßen anfüllte, daß der Priester am Hochaltare kaum noch Platz fand.

„In dieser schrecklichen, verzweiflungsvollen Lage waren es der junge Stadtschreiber Dr. Mayer und der Bildhauer Wüst, welche ihre Besinnung behielten und Rettung schafften. Ersterer lief in den Rathshof, holte von dort eine weiße Fahne, eilte mit Letsterem und etlichen Bürgermilizen auf die Bresche und pflanzte, trotz des feindlichen Kleingewehrfeuers, seine Friedensfahne auf.

„Sofort stellten die Franzosen ihr Feuer ein und forderten den kühnen Fähnrich jubelnd auf, zu ihnen herunterzukommen. Derselbe verfügte sich in das Reduit, wo noch ein Offizier mit 100 Mann stand, denen von dem Geschehenen gar nichts bekannt war, ließ von diesen die verrammelte Thüre sprengen und den französischen Trancheecommandanten herbeirufen, damit er ihn als Geißel und seine Mannschaft als kriegsgefangen erkläre.

„Nun schickte Mayer einen Boten mit der Nachricht von diesen Vorgängen in die Stadt, worauf sich der Freiherr von Sickingen, die Regierungsräthe von Kageneck und von Wittenbach, der Prälat Augustin von Sanct-

Digitized by Google

Blasien und der Rathsherr Montfort als Deputation nach Zähringen zu Marschall von Villars begaben, welcher eben seinen Weg nach Freiburg angetreten.

„Die Herren baten fußfällig für die Stadt um Gnade, welche ihnen der Marschall auch gewährte, dabei aber bemerkte, man werde den Mangel einer Kapitulation theuer bezahlen müssen. Trotzdem erfüllte die Nachricht vom Erfolge der Deputierten das bange Freiburg mit dem größten Jubel, denn man hatte daselbst das Schlimmste befürchtet."

Diese Freude ward bald durch schwere Besorgnisse verdrängt, da die Stadtkanzlei eine gedruckte Aufforderung an die Einwohner ergehen ließ, welche mit dürren Worten die Verlegenheit schilderte, worin der Intendant de la Houssaye die Stadthäupter versetzt hatte, indem er für „verfallene Ranzionen, wegen pardoniertem Leben und verschonter Plünderung" nicht weniger als eine Million Franken gefordert.

„Die unerschwingliche Summe," hieß es, „welche der französische Intendant von der Stadt verlangt, nöthigt den Magistrat, um größeres Übel zu verhüten, von hiesiger Einwohnerschaft hilfssteuerweise ein Quantum baaren Geldes innerhalb einer Woche erheben zu müssen. Man hofft, daß dasselbe zur Rettung aus allgemeiner Noth gutwillig entrichtet werde, denn es ist scharfer Befehl an die Stadt ergangen, zur Vermeidung militärischer Execution alle fünf Tage je 10000 Franken für die Garnison auszuliefern."

Dieses Actenstück, das uns vermuthen läßt, wie traurig es damals in Freiburg ausgesehen, wird in einer Stelle der Memoiren des Herzogs von Richelieu traurig beleuchtet. Der Verfasser machte die Belagerung mit und berichtet über die Einnahme der Stadt wie folgt.

„Als ich Freiburg betrat, begegnete mir ein Schauspiel, welches mich bis zu Thränen rührte. Der ganze Magistrat, Weiber, Greise und Kinder flehten uns auf den

Digitized by Google

Knieen um Erbarmen an. Villars versprach ihnen das Leben, von der Plünderung und Brandlegung aber sollten sie sich mit einer Million loskaufen. Zugleich ließ er dem Commandanten sagen, wenn nur ein Flintenschuß falle, so werde kein Einwohner verschont bleiben. Derselbe möge seine Kranken und Verwundeten selbst verpflegen.

„Harsch erwiederte hierauf von seiner verschanzten Höhe herab, er könne sich nimmer vorstellen, daß die christliche Religion es erlauben sollte, so viele arme Unglückliche durch Mangel an Verpflegung umkommen zu lassen. Als Antwort aber schickte ihm Villars ganze Wagen voll Kranker, Verwundeter und Sterbender mit dem Bescheide, daß wofern die Schlösser nicht übergeben würden, alle Weiber, Greise und Kinder, wenn er selbige nicht aufnehme, sollten dem Verhungern preisgegeben oder erschossen werden.

„Diese kriegerische Grausamkeit mißfiel aber dem Könige und seinem Hofe; man nannte sie spöttisch nur les douceurs de Villars. Und die Freiburger Damenwelt war dadurch so empört, daß einige Heroinnen davon schwuren, der Marschall solle nicht anders sterben, als von ihrer Hand."

Freudiger lauten die Nachrichten über den Commandanten von Harsch und über Stadtschreiber Mayer, den Retter der Stadt.

Eine briefliche Mittheilung des Prinzen Eugen an den Grafen von Singendorf vom 18ten November 1713 enthält die Stelle: „Marschall Villars schickte mir heute durch einen unserer gefangenen Offiziere ein Schreiben, worin er den Verdiensten des Commandanten zu Freiburg alle Gerechtigkeit zollt, dabei aber Anlaß zu der Hoffnung nimmt, mich in Bälde als Freund umarmen zu können. Es gieng deshalb nicht an, im heutigen Armeeberichte den Harsch auf die auszeichnende Weise, wie er's verdient hätte, der Gnade des Souverains zu empfehlen." Indessen hatte die Empfehlung des Prinzen gleichwohl zur Folge, daß der

Digitized by Google

Baron von Harsch in den Reichsgrafenstand erhoben wurde.

Derselbe verstarb als Einundsechziger im April 1722. Seine Wittwe und Kinder stifteten ihm in der Böcklin'schen Kapelle des Münsterchores eine große Gedenktafel, worin es heißt: „Der Dahingeschiedene hatte sich in vielen Kriegen, namentlich aber als Gouverneur der Stadt Freiburg ausgezeichnet. Auch war derselbe ein besonderer Freund von Kunst und Wissenschaft und verbreitete als solcher durch lange Reisen in die Türkei und nach Persien seinen Namen weit umher."

Noch mehr wurde Mayer geehrt. Nachdem Kaiser Karl VI dessen That erfahren, beschenkte er denselben mit einer goldenen Ehrenkette und erhob ihn in den Adelstand der österreichischen Erblande mit dem Rechte, eine Fahne im Wappen und fortan den Namen von Fahnenberg zu führen.

Mayer hatte die städtischen Justizgeschäfte zu besorgen, machte sich aber auch um das Schulwesen und durch Missionen nach Auswärts verdient. Er vermählte sich kurze Zeit nach der Belagerung mit Klara Katharina, der einzigen Tochter des kaiserlichen Rathes und freiburgischen Obristmeisters Hormus von Berncastel, welcher Herr zu Burgheim und Zähringen war und seiner Erbin ein schönes Vermögen hinterließ.

Mayer selbst entstammte einer alten Freiburger Patricierfamilie, zu deren Grundbesitz ein Gut im Föhrenthal und der Hof Birkenreute bei Kirchzarten gehörte. Er war im October 1679 geboren und starb im gleichen Monate 1741. Zum Andenken an ihn bezeichnete der Stadtrath in neuerer Zeit das Mayer'sche Haus in der Kaiserstraße mit einer Marmortafel und die Stelle der rettenden That mit dem Namen „Fahnenberg-Platz".

Kehren wir zum Verlauf der Geschicke Freiburgs zurück.

Digitized by Google

Am 20ſten November zog die Garniſon unter allen militäriſchen Ehren nach Villingen und Rothweil ab. Es geſchah in Gegenwart Villars, der Prinzen von Bourbon und Conti, wie der ganzen franzöſiſchen Generalität, welche ſich beeiferte, der Mannſchaft ihre Achtung erkennen zu geben. Der Marſchall umarmte den Commandanten mit den Worten: „Ihrer Standhaftigkeit, mein lieber Bruder, iſt ſelbſt die Übermacht zur Huldigung verbunden.“

Nach der Beſetzung Freiburgs durch die Franzoſen gelangte man an beiden Höfen, des Krieges müde, zu Friedensverhandlungen, und es fügte ſich, daß Eugen und Villars, die zwei Männer, welche bisher die Sache ihrer Souveraine mit dem Schwerte geführt, beſtimmt wurden, ihre Feldzüge mit der Feder zu beſchließen.

Der Frieden zwiſchen Frankreich und Öſterreich wurde am 6ten März zu Raſtatt und der zwiſchen jener Krone und dem Deutſchen Reiche am 7ten September 1714 zu Baden im Argau abgeſchloſſen.

Die letzte Belagerung 1744.

Im Schwedenkriege hat Freiburg vier Belagerungen erlitten, in den folgenden franzöſiſchen Kriegen deren drei, wovon die letzte den Schluß des militäriſchen Drama's bildet, welches die Stadt zu ſpielen verdammt war, ſeit Frankreich den Plan gefaßt, ſich auch des rechten Rheinufers zu bemächtigen.

Über dieſe letzte Belagerung liegt mir ein genaues Tagebuch vor. Es mag hier genügen, ſie in ihren Hauptzügen zu ſchildern.

Seit den Angriffen König Ludwigs XIV auf die deutſchen Rheinlande war Freiburg eine für ſeine Bewohner ebenſo verderbliche, als für das Große des Krieges

Digitized by Google

wenig entscheidende Festung. Dieselbe war von den Franzosen mit unverhältnißmäßigen Kosten neu hergestellt und wurde von ihnen lange Zeit besessen — wie zum Hohne ihrer früheren Bestimmung als einer Bewahrerin des breisgauischen Gestades und eines Schutzdammes gegen den französischen Nachbarn!

Die Verhältnisse in Freiburg nach der Übergabe von 1713 waren dermaßen traurig, daß Schreiber sein Kapitel darüber mit der Überschrift: „Völlige Erschöpfung der Stadt", bezeichnet hat. Um Handel und Gewerbe wieder heben zu können, mangelte es Oben und Unten an Thatkraft. Die Bewohnerzahl bestand neben dem mittellosen Hintersaßenvolke „kaum noch in fünfhundert, großentheils verarmten Bürgern", und die städtische Kasse seufzte unter einer Schuldenlast von 300 000 Gulden, wobei die jährliche Ausgabe der Stadt deren Einnahme um wenigstens 5000 Gulden überstieg.

Hiezu kam sodann, daß die fortwährende Kriegsgefahr eine Menge von Landleuten nach Freiburg trieb, während sich auch die Besatzung vermehrte; hierdurch schlugen die Lebensmittel im Preise auf, was die allgemeine Sorge für die nächste Zukunft täglich steigerte.

Nachdem die Stadt im October 1740 der neuen Landesherrin gehuldigt, überzogen die Gewitterwolken, welche die pragmatische Sanction zusammengetrieben, das Breisgau in drohender Weise. Denn der damalige Kaiser Karl VII, ein Herzog von Baiern, wollte die Erzherzogin Maria Theresia nach dem Tode ihres Vaters nicht als österreichische Erbin anerkennen und verband sich deshalb mit König Ludwig XVI von Frankreich, welcher diese Gelegenheit gerne ergriff, um Österreich am Rheine zu bekämpfen.

Ein Heer von 56 000 Mann unter dem Oberbefehle des Marschalls Coigny rückte 1744 heran, um Freiburg zu belagern. Die französischen Vortruppen zogen sich mit

Digitized by Google

einem Flügel (meistens Reiterei) von Sanct-Georgen gegen das Jesuitenschlößlein am Schinberge, mit dem andern (großentheils Fußvolk) bis unterhalb Zähringen. Nachdem auch das Kirchzarter Thal besezt worden, war die Stadt so völlig umschlossen, daß man „keine Berichte mehr ad Augustissimam abschicken konnte".

Hierauf sperrte der Feind am Wuhr bei der Karthaus der Stadt das Wasser, und während derselbe durch ein nächtliches Scheinmanöver auf dem Josephsberglein die Stadtbesatzung täuschte, grub er beim Brücklein seine Trancheen so tief in den Boden, daß die Arbeiter darin den nöthigen Schutz erhielten.

Der Festungszimmermeister machte sich bei der Generalität anheischig, das Dreisamwasser wieder in die Stadt zu leiten, wenn ihm von jeglichem Hause ein Schanzer gestellt werde. Es geschah dieses und des andern Tages gegen Abend bewerkstelligte der Mann die verheißene Arbeit im Angesichte des Feindes, wofür ihm ein Geschenk von sechs Dukaten zu Theil ward.

Ungeachtet wiederholter Ausfälle der Besatzung und ganz verwegener Plänkeleien der ungarischen Husaren vollendete der Feind seine Linien um die Festung, worauf er am 29ten September des Mittags gegen ein Uhr durch einen Stückschuß das Zeichen zur Beschießung gab. Diese erfolgte von allen Batterieen mit erstaunlicher Heftigkeit, indem die städtischen Vorwerke, die Schlösser und die Stadt selber mit schärfst geladenen Bomben und schweren Steinkugeln bis in die Nacht hinein ohne Unterlaß beschossen wurden.

Aber die Besatzung erwiederte dieses Feuer auf's Tapferste. In mehreren Gassen giengen Häuser an und viele Leute wurden getödtet oder verlezt; es war anders nicht, als stehe die Hölle offen, da die Belagerer aus mehreren neu errichteten Batterieen meist Bomben von 150 Pfund warfen, deren Füllung aus Brandstoffen und Nägeln bestand.

Digitized by Google

Dergestalt währte es fort; namentlich war das Schwabenthor eine Zielscheibe des feindlichen Geschützes, wovon die Spuren noch heute zu sehen. Und trat auch zuweilen ein Stillstand ein, so holten andere Tage das Versäumte reichlich wieder ein, wie es zumal am 11ten October geschah, wo von sieben Uhr in der Frühe bis Mittags nicht weniger als 700, im Ganzen aber bis zum folgenden Tage etwa 23 530 Stück- und Bombenschüsse abgefeuert wurden.

Hiezu kam noch die Misere, daß des andern Tages die Stadt ihr Brunnenwasser verlor, bis auf die einzige Quelle im Garten des Bürgermeisters Egg beim Christophsthore, welche durch ihren nahe gelegenen Ursprung vor dem Feinde gesichert war.

Was bei dieser Beschießung die Einwohner vollends in Angst versezte, war eine nächtliche Himmelserscheinung, zuerst als leuchtende Schlange, sodann als feurige Kugel und zulezt als schwarzer Fleck. Die Leute erblickten darin eine Vorbedeutung des Unterganges der Stadt.

Inzwischen hatten die Belagerer am Roßkopfe eine große Batterie angelegt, von wo dieselben das hintere Schloß gefährdeten, wie sie von einer anderen Batterie beim Schützenhause das Salzbüchslein beschossen. Dem allem zum Trotze aber ward am 15ten des Monats im Münster das Namensfest der Regentin, bei Anwesenheit der gesammten Generalität, Offiziere, Ständeglieder, Professoren, Geistlichen und Bürger „mit allmöglicher Solennität" gefeiert.

In der Nacht des 19ten October rückte der Feind mit voller Macht auf die äußeren Festungswerke zwischen dem Breisacher- und Schwabenthore und überstieg die Palissaden, wurde jedoch zurückgeworfen, wobei er 600 Mann verlor. Dieser Angriff wiederholte sich später mit gleichem Mißerfolge.

Digitized by Google

„Mit was fröhlicher Standhaftigkeit," sagt ein Bericht, „die Garnisonsmannschaft jeweils ausgerückt, ist nicht genugsam zu beschreiben." Leider jedoch gab es unter derselben auch Schurken, welche desertierten und dem Feinde die Beschaffenheit der Stadt und Schlösser verriethen, was ihm die Fingerzeige gab, besonders auf Kasernen und Magazine zu schießen.

So wurden die Stadt und die Schlösser unaufhörlich bedrängt und geschwächt. Schon mußten Freiwillige in Harnischen die Mauerlücken mit Faschinen ausfüllen, und schon riethen Manche zur Übergabe. „Es sollte der Obercommandant von den Regimentsbefelchnern angegangen werden, beim Feinde in favorem der Garnison und Einwohnerschaft eine Capitulation zu versuchen."

Indessen rückten die Belagerer wiederholt zum Sturme heran, wurden aber jedesmal „auf's Erstaunlichste" zurückgetrieben. Die Garnisonsmannschaft that dabei Wunder der Standhaftigkeit; jeder Mann, welcher abgeschossen, reichte seinem Hintermanne das Gewehr zum Laden. Selbst die Verwundeten wollten nicht weichen, „sondern lieber sterben, als dem Feinde den Sieg einräumen".

Dieser Kampf hatte bis in die vierte Stunde gedauert. Es war dabei auf eine Täuschung der Garnison abgesehen, indem versteckte Franzosen beim Schwabenthore eine Retirade dazu benützt hätten, um im Falle des Gelingens mit den Flüchtigen in die Schlösser zu kommen. Für diesen Fall soll's befohlen gewesen sein, die Besatzung gänzlich niederzuhauen und die Bürgerschaft auszuplündern.

War die Stadt dieser Gefahr glücklich entgangen, so gerieth am 4ten November ein Fruchtspeicher in Brand, wodurch 11 000 Garben und 600 Viertel gedroschener Frucht in Flammen aufgiengen, „eine entsetzliche Brunst, weil die Feuerfunken bei dem herrschenden Winde massenhaft über die ganze Stadt dahin flogen".

Digitized by Google

Man befürchtete daher einen Sturm des Feindes, und dies hatte zur Folge, daß des anderen Tages auf dem Rempart hin Rappell geschlagen ward, was die Belagerer freundlich beantworteten, worauf beiderseits die Feindseligkeiten verstummten. Die Generalität schickte den Oberstwachtmeister Materni in's Lager, um beim Könige in Munzingen eine Audienz zu erbitten.

Der Obercommandant begab sich sofort ebenfalls dahin, während beim Schwabenthore die weiße Fahne aufgesteckt wurde. Bei der Audienz begrüßte Ludwig XV denselben mit den Worten: „Ich freue mich, den Herrn General zu sehen, welcher sich so rühmlich vertheidigt hat; meine Willensmeinung wird ihm der Marschall von Coigny eröffnen."

Es begannen nunmehr die weitläufigen und schwierigen Capitulationsverhandlungen, während 4000 Mann vom Belagerungsheere in der Stadt untergebracht wurden. Vom Feinde selber war beschlossen, die Freiburger Festungswerke zu demolieren, wozu man mit anderthalbtausend Schänzern den Anfang machte.

Inzwischen waren die Schlösser noch immer in der Gewalt ihrer Commandanten und Besatzungen, freilich in einem Zustande, welcher gegen Kälte und Regen keinen Schutz mehr bot. Daher hatte man den Major Materni nach Wien geschickt, um eine allerhöchste Resolution ratione castellorum zu erhalten. Nach dessen Rückkunft erschien denn auch dort die weiße Fahne.

Am 7ten November wurde die militärische Capitulation endlich abgeschlossen, wobei Coigny ausdrücklich bemerkte: „Weil die Krone Frankreichs die Stadt Freiburg mit dem Lande Breisgau nicht etwa für sich, sondern für ihren Alliirten, den Kaiser, occupiert habe, so werde der Einwohnerschaft und den Corporationen nichts Widriges geschehen."

Dem äußerlichen Bilde der Stadt entsprachen großentheils auch die inneren Zustände. Schon vor der Be-

Digitized by Google

lagerung bestanden Mißhelligkeiten zwischen der Bürgergemeinde und ihren Vorgesetzten, welche so bedenklich zunahmen, daß es im Jahre 1745 zu einem Ausbruche kam, was die Regierung veranlaßte, den Baron von Ramswag als Hofcommissär nach Freiburg abzusenden.

„Es seien," hieß es unter Anderem, „den gemeinen ohnehin tiefst verschuldeten Stadtäraris nicht geringe Nachtheile erwachsen und stehe zu befürchten, daß bei Belassung des gegenwärtigen Magistrates noch ein Mehreres vernachtheiligt würde."

Nach reiflicher Untersuchung sah sich der Hofcommissär veranlaßt, den bisherigen Magistrat zu suspendieren und 1747 einen anderen einzusetzen, welcher von der Landesfürstin sofort auch bestätiget wurde. Diese neuen Stadtherren lebten unter sich, wie mit der Bürgerschaft, in ziemlichem Frieden, geriethen aber gegen die alten Rathsglieder „zu einer so üblen und besorglichen Situation, daß es zu leidenschaftlichen Mißhellungen kam".

Viele gutmeinenden Freiburger wünschten den Frieden wieder hergestellt. Der alte Rath zeigte sich aber leidenschaftlich erbittert gegen den neuen, und es führte dieser giftige Zwiespalt sogar zu Pasquillen und Schandschriften.

Man schlug daher vor, daß Glieder vom alten und neuen Rathe zusammentreten und sich zur Hebung des Haders „mit aller Aufrichtigkeit verbinden sollten, damit zunächst alle und jede inzwischen vorgefallenen Mißverständnisse und Anzüglichkeiten gänzlich vergessen und Alle insgesammt als ehrliche, honette, zu magistratlichen Dignitäten capable Männer erkannt werden sollten".

„Würde solches geschehen," meint der Bericht, welchem diese Nachricht entnommen, „so wäre bei dem friedlichen Zusammentritte ein Instrument darüber aufzusetzen und von den zwölf Zunftmeistern zu unterzeichnen." Noch weitere

Digitized by Google

Vorschläge wurden als unstatthaft vom Hofcommissär nicht angenommen.

All diese Schritte blieben ohne Erfolg; beinahe noch ein Jahrzehnt dauerte die Parteiung fort, während der neue Magistrat die städtische Schuldenlast noch gewaltig vermehrte!

Das fühlte man damals in Freiburg nur zu bitter, wie die folgende „Grabschrift" verräth, welche auf die geschleifte Festung gemacht worden: „Freiburg, dieser Schlüssel des Reiches, liegt gebrochen. Ehedem ein Ruhm Deutschlands und eine Zierde Österreichs, ist es jetzt gefallen und ruht begraben unter seiner eigenen Asche."

Wer eine Reihe solcher Festungsgeschicke überschaut, den befällt jenes Doppelgefühl, dessen Ausdruck ein wehmüthiges Lächeln ist. Denn wie viele dieser Schutz- und Rettungsburgen waren mit ungeheueren Kosten erbaut, um nach kurzer Frist wieder geschleift zu werden, und wie viele andere dienten dem Feinde wiederholt zum Aufenthalte und zur Aussaugung des umliegenden Landes!

Von den drei „Schlüsseln des deutschen Reiches" am Oberrhein, deren Bau- und Unterhaltungskosten so in's Große liefen, war Breisach 70, Kehl 32 und Philippsburg 45 Jahre lang in französischer Hand!

Der Nutzen des Festungswesens, auf welches so angestrengte Studien und colossale Summen verwendet wurden, entsprach seit Erfindung des groben Geschützes nur selten dem Aufwande, welchen dasselbe erforderte; es schien meistens nur dazu vorhanden, die Kriege zu erschweren und in die Länge zu ziehen. Und kaum hat Etwas jemals zu so haarsträubender Noth geführt, wie hartnäckige Vertheidigungen befestigter Städte, deren Erfolge doch häufig nur verzweifelte Capitulationen oder Erstürmungen und grenzenloses Elend waren. Man

Digitized by Google

erinnere sich nur an Breisach während seiner Belagerung von 1638.

Freiburg und Breisach.

Breisach, nahezu elf Jahrhunderte älter als Freiburg, war lange die bedeutendste Örtlichkeit des Breisgaues, von welcher diese Landschaft, wie oben erwähnt, auch ihren Namen erhielt. An ihrem Felsenhügel brachen sich die Fluthen des Rheines, wodurch sie bald auf's diesseitige, bald auf's jenseitige Ufer zu liegen kam, bald eine Insel bildete.

Wie oft, wie immer wieder, hat man sich gestritten um dieses Breisach; mit welcher Gewalt, welcher List suchte man's zu gewinnen! Dieser in allen Jahrhunderten wiederholte Kampf ist ein charakteristischer Zug der oberrheinischen Geschichte.

In uralten Sagen schon spielt der Breisacher Berg eine Rolle. Derselbe war unter den Ottonen eine Reichsfestung, gelangte aber in unbekannter Zeit als Eigenthum an das Hochstift Basel, erwuchs zur Stadt und erhielt seinen Münsterbau ad sanctum Stephanum, wie hernach auch der Eckardsberg seine Befestigung.

Die Wichtigkeit des Platzes aber ließ dessen Abkommen vom Reiche als einen großen Verlust erscheinen, und um Breisach wenigstens theilweise wieder zu gewinnen, wurde die eine Hälfte der Festung dergestalt als Lehen erworben, daß das Staatsoberhaupt solche fortan gemeinschaftlich mit dem Hochstifte besitzen, baulich erweitern und mit einer Besatzung versehen sollte.

Aber die wechselnden Geschicke Breisachs im Kampfe zwischen Reich und Kirche brachten die Stadt 1254 ausschließlich wieder zu Handen des Bischofs (pontifici cedit Brisacum, jurat, obedit), welcher dieselbe neu befestigte

Digitized by Google

und sich ihren ungetheilten eigenthümlichen Besitz von König Richard bestätigen ließ.

Rudolf von Habsburg aber, der Fehdenheld seiner Zeit, warf das Alles über den Haufen, und obgleich die Stadt durch einen Vergleich wieder an's Hochstift kam, so brachte sein Sohn und Nachfolger gleichwohl den väterlichen Plan zur Ausführung: „er entriß die Stadt Breisach der Kirche von Basel und verleibte sie dem Reiche ein".

Kaiser Ludwig der Bayer jedoch versezte dieselbe den Herzogen von Österreich, und sie verblieb sodann, nach Einlösung der burgundischen Pfandschaft und Hinrichtung des Landvogts von Hagenbach, ein erzherzoglicher Besitz bis in die neuere Zeit.

Aber warum gestaltete sich das uralte Breisach, der wichtigste Platz zwischen Basel und Straßburg, nicht zu einem Mittelpunkte und Marktplatze einer weiten Umgegend, wie das viel jüngere Freiburg? Auf diese Frage erinnere ich zunächst an die verschiedene örtliche Lage der beiden Städte.

Breisach hat kein Oberland und keinen Schwarzwald, kein Elzthal, kein Glotter- und Dreisamthal, kein Wilhelms- und Münsterthal in seiner Nähe und liegt an keinen Straßen, wie eine solche bei Freiburg mitten durch's Land hinab führt und die andere aus Schwaben an den Rhein. Der Rheinstrom aber, bei seinem rinnsalreichen, wechselvollen Laufe, war für die Stadt eher ein Hinderniß, als ein Vortheil.

Die ganz besonders günstige geographische Lage und Gestaltung der Umgegend für einen Marktplatz, wie Freiburg solche besitzt, dürfte als eine kostbare Seltenheit erscheinen.

Dabei waren die Besitzer Breisachs keine Zähringer, keine Fürsten von so bürgerfreundlicher und so kluger Hauspolitik. Und diesen Herzogen folgten zu Freiburg Grafen, welche die ererbte Stadt mit ihrer aufstrebenden Bürger-

Digitized by Google

schaft Anfangs freudigst förderten und ihr später viele Freiheiten und Rechte einräumten!

Dergestalt fügte sich's, daß die uralte Hauptstadt des Breisgaues von ihrer jüngern Schwester überflügelt wurde. Es verrieth sich dieses sprechend schon in dem Umstande, daß man breisgauische Orte nicht mehr mit dem Zusatze „bei Breisach" bezeichnete, sondern mit demjenigen „bei Freiburg".

Und nachdem die Berchtoldstadt unter Österreich der Sitz einer Regierung, einer landständischen Versammlung und einer Hochschule geworden, blieb das halbvergessene Breisach nur noch eine Festung, freilich als „Schlüssel und Kopfkissen des Reiches" vielgerühmt, aber auch allen Gefahren und Bedrängnissen einer solchen Stellung ausgesezt.

Im Schwedenkriege erlitt diese Festung 1633 eine schwere Belagerung mit günstigem Erfolge; nachdem aber der Sieg bei Nördlingen das Breisgau von den schwedischen Waffen befreit hatte, flammte das Kriegsfeuer daselbst von Neuem auf.

König Ferdinand versah Freiburg mit einer Besatzung, begab sich sodann selber nach Breisach, nahm dessen Werke in Augenschein und traf die besten Vertheidigungsanstalten. Es erschien auch in Kurzem Herzog Bernhard von Weimar und bemächtigte sich sämmtlicher oberrheinischen Städte bis auf Freiburg und Breisach.

Nachdem sich ersteres bald ergeben, hielt sich letsteres noch längere Zeit, um endlich, durch Hunger gezwungen, ebenfalls capitulieren zu müssen. Der tapfere Commandant von Reinach erhielt freien Abzug mit seiner kleinen Besatzung, worauf Herzog Bernhard einzog und die Stadt besezt blieb, bis der Frieden von 1648 dieselbe Frankreich zusprach.

Im Frieden von 1697 wurde Breisach wieder an Österreich zurückgegeben, fiel jedoch 1703 durch Verrath

Digitized by Google

des Commandanten abermals in französische Hände. Während des August waren die Tranchéen eröffnet worden und im September geschah die Übergabe, „welche unverhoffte Übergabe schier ganz Europa in Staunen versezte" (quae inspectata deditio totam paene Europam in stuporem dedit).

Den Verlust der Schwesterstadt konnte man zu Freiburg nicht verschmerzen, und der dortige Befehlshaber unternahm es, dieselbe durch eine ähnliche List, wie vor sechshundert Jahren der Schwabenherzog Hermann, dem Feinde wieder zu entreißen. Das Wagniß glückte bis zum letsten Schritte, wo ein geringer Umstand es verrieth und vereitelte.

Breisach blieb in französischer Gewalt bis dasselbe im Jahre 1714 durch den Rastatter Frieden an das Erzhaus zurückgelangte. Es war dieses das vierte Mal, daß die Stadt ihm wieder huldigte!

Hierauf traten ruhige Zeiten ein, bis nach fünf Lustren der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach.

Als während dieser Vorgänge im Jahre 1741 wieder ein Krieg mit Frankreich drohte, entschloß man sich zu Wien, die Festungswerke von Breisach zu schleifen, um dem Feinde keinen Haltpunkt am Oberrheine mehr zu lassen. Die Zerstörungsarbeit begann, nachdem die Festung geräumt und der ganze Kriegsvorrath nach Freiburg verbracht worden, und war, mit Ausnahme des Schlosses, in Bälde vollbracht.

Etliche Monate hernach besezte man die zerstörten Werke mit einiger österreichischen Mannschaft, welche, in Verbindung mit Freiburg stehend, das linke Rheinufer zu beobachten hatte. Dieselbe wurde mit 800 österreichischen Grenzersoldaten (ihrer Tracht wegen „Rothmäntler" genannt) unter dem berüchtigten Pandurenführer von Trenk vermehrt.

Diese „Plünderer" standen als Garnison mit den Bürgern in einem Verhältnisse, welches dieselben bei einem

Digitized by Google

Aufruhr des „Pandurengesindels“ gegen den streng militärischen Oberwachtmeister von Latour das Äußerste befürchten ließ. Inzwischen jedoch hatte Trenk aus Freiburg Mannschaft herbeigeholt und die Rädelsführer des Complottes büßten ihre Verwegenheit am Galgen.

Während Breisach ein Schauplatz Trenk'scher Abenteuer war, brachte das Kometenjahr 1742 den Breslauer Frieden, wodurch Österreich dazu gelangte, eine große Armee nach dem Rheine senden zu können. Dieselbe sezte im Sommer 1743 über den Strom, um die Franzosen anzugreifen. „Wie froh wäre man jezt gewesen, wenn Breisach seine Festungswerke noch besessen hätte!“

Während nun verwegene Handstreiche Trenk'scher Horden nutzlos verliefen, hielt sich das Fort Mortier bei Neu-Breisach standhaft gegen das reguläre Militär. „So lagen sich bei Breisach die beiden Heere entscheidungslos gegenüber und wurden zur Geißel der unglücklichen Landbevölkerung.“

Nachdem die österreichischen Truppen ihre Winterquartiere bezogen, wobei Freiburg eine starke Vermehrung seiner Besatzung erhielt, vollendete man zu Breisach die Schleifung der Festungswerke bis auf die militärischen Gebäude, welche erhalten blieben. Sofort wurde es ganz ruhig in Breisach, unter den Franzosen jedoch desto weniger.

Es erschien ein Theil der Belagerungsarmee von Freiburg, um die Breisacher Kasernen zu benützen. „Tag und Nacht dauerte das rührige Treiben und schließlich kam König Ludwig XV, auf seinem Wege nach Freiburg, im November 1744 zu Breisach an, wo ihm der Magistrat auf silbernem Teller die Schlüssel der Stadt überreichte.“

Nach der Capitulation von Freiburg erlebten die Breisacher das Schauspiel, wie die kriegsgefangene Garnison in der entsetzlichen Kälte jenes Winters durch ihre

Digitized by Google

Stadt zog, während ihnen die Lazarethe und der Kirchhof ihrer Stadt einen gleich traurigen Anblick boten. Aber es kam noch bitterer.

Die Franzosen forderten eine Contribution von nicht weniger als 12000 Livres an die ausgesogene, zusammengeschmolzene Bürgerschaft. Das war der verdiente Lohn für die vielen Vive le roi! Mit der Ablieferung der schweren Summe endigte die Rolle der alten Reichsfestung. Breisach blieb eine offene Stadt, aber ohne das frisch aufblühende Leben zu gewinnen, wie später Freiburg.

Stattlich erhebt sich der Breisacher Dom auf der freien Höhe seines Basalthügels, die Gebäulichkeiten sind wieder ansehlich hergestellt, die zerstörten Wälle und Gräben urbar gemacht und die Einwohner auf 5000 angewachsen; die Aussicht vom alten Schloßplatze über das weite rheindurchströmte Land umher gehört zum Schönsten, was das Breisgau bietet.

Freiburg unter dem Grafen von Schauenburg.

Trotzdem Freiburg seiner Festungswerke entkleidet worden, verkümmerten zunächst die Keime zu neuem Aufblühen. Das neue Regierungs- und Beamtenwesen, wie solches seit dem Beginne des 18ten Jahrhunderts immer schärfer hervortrat, lähmte den Thätigkeitstrieb redlicher Beamten und Bürger; das städtische Leben stockte, und auch die Hochschule sank damals auf eine geringe Zahl von Studenten herab.

Stolz auf das Kleinod ihrer freien Verfassung hatten die Breisgauer von jeher alles Mögliche für das Haus Österreich gethan und deshalb immer für das vornehmste Patrimonium desselben gegolten. Aber die sich mehrenden Kriegskosten, Staatsbedürfnisse und Staatsschulden

Digitized by Google

nöthigten die österreichischen Minister, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie die Erblande für das Ärarium ergiebiger zu machen seien. Dabei stießen sie dann auf Hemmnisse, welche in der Verfassung dieser Länder lagen, und mußten daher suchen, dieselbe zu umgehen oder abzuändern.

Zu solchem Zwecke wurde das Fürstenthum Vorderösterreich in Kreise eingetheilt und den Kreisdirectoren auch die Landtage untergeordnet. Diese Directoren hießen „Kreishauptmänner" und hatten die Aufsicht und Oberleitung über alle politischen, alle Justiz-, Cameral-, Forst- und Ökonomiesachen. Mit einer so ausgedehnten Amtsgewalt versehen, erschien im Jahre 1754 der Graf von Schauenburg als Abgesandter des Wiener Hofes in der breisgauischen Hauptstadt.

Nachdem derselbe den vorigen Magistrat unter fast lächerlichem Gepränge figürlich wieder eingesetzt, erklärte er denselben für aufgelöst und ordnete eine neue Rathsbesetzung durch die Zunftmeister an.

Öfters hatte man zu Wien freilich Miene gemacht, den Freiburgern aufhelfen zu wollen; aber die ökonomisch-kommerziellen Projekte, welche entworfen und angepriesen wurden, blieben unfruchtbar. Man hätte anders helfen müssen — durch ein redliches Abthun der Mißbräuche in der städtischen Verfassung und Verwaltung, wie überhaupt durch ein volksthümlicheres System der Einwirkung auf die Interessen der Stadt und des Landes.

Der Graf aber war keineswegs der rechte Mann, um die freiburgischen Übelstände heben und seine weitere Aufgabe lösen zu können, was der größten Klugheit und Mäßigung bedurft hätte. Er wollte kräftig und durchgreifend auftreten, ohne hiezu die nöthige Volkskenntniß, Einsicht und Selbstbeherrschung zu besitzen. Ein hochfahrendes, barsches, willkürliches Wesen ersezt diesen Mangel niemals und führt zuletst immer in's Verderben.

Digitized by Google

Der neue politische und staatswirthschaftliche Heilkünstler war ein Mann von adelstolzem, gewaltthätigem und üppigem Wesen, welcher stets zwischen den Göttinnen Diana und Venus lebte, denen er Alles opferte. Das aber kostete Geld, daher häufte sich eine gewaltige Schuldenlast hinter ihm an. Alle ehrbaren Freiburgerinnen bekreuzten sich vor dem Pascha, und die ganze jagdlustige Männerwelt haßte denselben, weil er Niemanden erlaubte, ein Häslein zu schießen, als sich und seinen Trabanten.

Die übertriebene Hegung des Wildes war seit Menschenaltern eine der größten Plagen für den gemeinen Mann. Daher die vielen Jagdfrevel, welche den Grafen gewaltig aufbrachten. Seinen Zorn aber reizten besonders zwei arme Hintersaßen von Freiburg, welche im Mooswalde gejägdelt hatten; sie wurden zur Strafe in den Thurm gesezt, wodurch ihren Frauen und Kindern das tägliche Brot ausblieb.

Die jammernden Weiber, wovon die eine gesegneten Leibes war, faßten ein Herz, ließen sich beim Kreishauptmanne melden und knieeten, für ihre Ernährer um Gnade flehend, vor ihm nieder. Die Scene mußte Mitleid erwecken; Schauenburg jedoch trat die Flehenden unter den gemeinsten Schmähungen verächtlich mit Füßen und ließ dieselben aus dem Hause schaffen.

Unten am Thore aber stunden Leute, welche neugierig den Erfolg des weiblichen Schrittes erwarteten. Als die beiden Frauen nun aus dem Hause gejagt kamen und ihre Mißhandlung erzählten, da brach der allgemeine Unwillen los. Es schaarten sich eine Menge anderer Weiber nebst viel jungem Volke zusammen. Bewaffnet mit allen möglichen Werkzeugen und Geschirren zog man vor das Gefängniß, hieb die Thüren ein und befreite die Gefangenen, welche im Triumphe heimbegleitet wurden.

Und sofort gieng eine wilde Jagd los, ärger als

Digitized by Google

jene des Ritters von Rodenstein. Mit höllischem Gelärme aus Kehlen, Hörnern und Pfeifen, von Pauken, Pfannen und Kübeln wälzte sich die entfesselte Menge durch die Gassen der Stadt.

Schauenburg konnte merken, wieviel Uhr es zu Freiburg für ihn geschlagen habe. Es dauerte auch nicht lange, so kamen seine unsauberen Geschichten und seine colossalen Schulden an den Tag. Aus Wien erschien eine Untersuchungscommission, nach deren schließlichem Ergebnisse die Kaiserin Maria Theresia den Betrüger kassierte und ihn (1762) hinter Schloß und Riegel in eine Festung stecken ließ. Ein damals zu Freiburg verbreitetes Gedicht begann mit den folgenden Versen:

Wie steht es, Schauenburg, wie g'fallen Dir die Worte,
Die man zu Deinem Ohr ganz unerschrocken schickt?
Was hälst Du von des Thurms entzweigeschlagner Porte,
Was von der Weiber Zorn, dem es so wohl geglückt?
Erinn're Dich, wie hier die Bürgerschaft Dich ehrte!
Eh' Du zu Wien gewest, warst ganz Du unser Gott.
Wie kommt es dann, daß jezt, da sich Dein Anseh'n mehrte,
Du wurdest so verhaßt, und gar zum Weiberspott?
Wir sagen's offen Dir, weil wir die Wahrheit lieben:
Nichts anderes ist Schuld, als die Verrätherei.
Wär' Deine Denkungsart dem Lande treu geblieben,
So wär' des Bürgers Lieb' und Achtung Dir noch treu.
Verhasset aber ist die Schmeichelei uns Allen,
Womit des Landes Kraft und Güter Du entdeckt,
Allein dem Haugwiz und dem Chotek zu Gefallen,
Weil unter einer Deck' mit ihnen Du gesteckt.

Pater Baumeister in seinen sorgfältig bearbeiteten Jahrbüchern von Sanct-Peter, wo man immer, wie zu Tännenbach, über die Zustände und Vorgänge in dem benachbarten Freiburg genau unterrichtet war, beginnt die Erzählung der Schauenburg'schen Affäre, indem er ausruft: O libertas, quo demigrasti! Das ist der Schlüssel zum Verständnisse obiger Verse.

Digitized by Google

„O Freiheit, wo bist du hingerathen?“ das heißt: nach dem damals allgemein beliebten Regierungssysteme erstrebte man auch zu Wien die Beschränkung und Niederhaltung der Landstände in den Provinzen. Der Graf von Schauenburg wurde nicht allein wegen der städtischen Wirren nach Freiburg geschickt, sondern ganz eigentlich, um das Breisgau, diese einst „allerfreieste Landschaft der Christenheit“, in das neue Joch zu zwängen. Daher war er den Ständen bald genug ein Dorn im Auge, und als im Weiberkriege der allgemeine Volksunwille gegen ihn ausbrach, schaute die ständische Garnison dem Tumulte ruhig zu.

Sahen sich aber die Freiburger endlich des verhaßten Grafen entledigt, so wurde gleichwohl auch nach dessen Abgang nicht geholfen — ungeachtet einer neuen Wiener Commission! Der Ränkemacher von Carneri, ein Günstling Schauenburgs, dem es gelungen, sich vom städtischen Kanzleiverwalter zum Bürgermeister emporzuschmuggeln, vermochte durch seine Intriguen mehr beim Innsbrucker Gubernium, als die redlichsten Bemühungen patriotisch gesinnter Bürger.

Die Stadt konnte nicht zur Ruhe gelangen; es herrschte auch ein Geist des Spektakels und der Auflehnung unter der Bürgerschaft, wie er uns auffallen muß. Sollte hievon eine der Ursachen etwa das viele wälsche Geblüt gewesen sein, welches sich in der Bewohnerschaft seit 1677 dem alemannischen beigemischt? Waren ja eine Reihe freiburgischer Familien von französischer und italienischer Abkunft, wie schon ihre Namen (Bissier, Montfort, Buisson, Satron, Sautier, Antonioli, Bizzola, Caluri, Comaita, Gallura, Nino, Mainoni, Sartori und Vanotti) bezeugen, wovon gewiß die meisten aus jener Zeit stammten.

1752 hatte die vorderösterreichische Regierung eine örtliche Veränderung erlitten; denn ein Theil ihrer Stellen verblieb zu Freiburg, während der andere nach Constanz verlegt wurde. Ersterer, unter der Leitung des Grafen von

Digitized by Google

Welsberg, hatte die Justizpflege und das Lehenwesen zu besorgen; letsterer dagegen unter der Leitung des Freiherrn von Summerau als „kaiserlich-königliche Repräsentation" die politischen und administrativen Geschäfte zu erledigen. Doch nicht lange darnach wurden beide Theile als „vorderösterreichische Regierung und Kammer" in Freiburg wieder vereinigt.

Zur Zeit Schauenburgs war im Breisgau eine Aufnahme der Seelenzahl und des nutzbaren Bodens vorgenommen worden. Darnach besaß Freiburg an Satzbürgerlichen, Bürgerlichen, Hintersaßen und Schutzverwandten 3655 männliche und weibliche Bewohner, wovon gegen 500 zu den Armen gehörten.

Das nutzbare Bodenbereich der Stadt nebst demjenigen der nächstgelegenen Vorstädte Herdern und Wühre belief sich auf beinahe 12000 Morgen. Das war ein namhaftes, stattliches Gebiet, bei dessen gehörigem Anbau und sorgfältiger Verwaltung sich Freiburg ganz wieder erholen konnte.

Maria Theresia und Marie Antoinette.

Das früher an Ästen und Zweigen so reiche Erzhaus von Habsburg-Österreich war bis auf Karl VI ausgestorben, und auch dieser hatte nur eine Tochter! Es erlosch also mit ihm der erzherzogliche Mannsstamm. Obgleich nun der heranblühenden Maria Theresia die Nachfolge in den Erblanden durch die pragmatische Sanction gesichert war, so sollte ihr der ungetheilte Besitz derselben dennoch nicht gegönnt sein.

Die Ansprüche von Bayern und Preußen führten Kriege herbei und die edle Habsburgerin wurde allein durch die Ungarn gerettet. Der kühne „Räuber von Schlesien", begünstigt durch sein Talent und Glück, gieng allgemein be-

Digitized by Google

wundert als Sieger aus dem Kampfe hervor und verleitete die besiegte Monarchin zur Theilnahme an der Theilung von Polen, diesem ewigen Schandflecke der diplomatischen Geschichte Europas.

Die Vermählung der österreichischen Erbtochter mit dem lothringischen Herzoge und spätern Kaiser Franz begründet das neue Haus von Habsburg-Lothringen, und der Erstgeborne dieser Ehe wird Nachfolger seines Vaters im Kaiserthume, wie dessen Schwester die Gattin des Königs von Frankreich!

Dergestalt schien das Erzhaus vom Glücke auf eine Stufe gehoben, wie dasselbe seit den Tagen Karls V und Ferdinand II keine mehr erreicht hatte; und der österreichische Unterthan bei uns im Breisgau feierte die Anwesenheit der Dauphine Marie Antoinette während der ersten Maitage von 1770 und die Ankunft des Kaisers Joseph im Juli 1777 mit hoffnungsreichster Begeisterung.

Für die Reise der Dauphine sezte man mit großen Kosten die Straßen in bessern Stand. Es wurde Alles aufgeboten, um der liebenswürdigen Prinzessin Freude zu bereiten. Namentlich zeichnete sich Freiburg durch eine wahrhaft großartige Festentfaltung aus.

Die Stadt war während dieser festlichen Tage vom Volke so sehr angefüllt, daß man beinahe nichts mehr zu essen und zu trinken bekam; viele Leute mußten sich mit Wasser und einem Stücklein Brot begnügen.

Auf die Seele der Prinzessin selber hatte sich eine düstere Ahnung gelagert, nachdem die Reise sie durch die letsten vorderösterreichischen Gaue geführt und man sich den Grenzen genähert, wo die hohe Braut den französischen Boden betreten sollte. Diese trübe Stimmung fand ihren unwillkürlichen Ausdruck.

Man hatte in Donaueschingen am fürstlichen Hofe einen kurzen Aufenthalt genommen. Unter den Personen

Digitized by Google

nun, welche sich daselbst der Dauphine vorstellen ließen, befand sich auch Fräulein Leonore, die Tochter des Landesdirectors von Singer zu Klagenfurt. Dieselbe war mit einer jungen Gräfin von Limburg-Styrum erzogen worden, durch deren Verheirathung an einen Esterhazy mit ihr nach Wien und daselbst in die tägliche Gesellschaft der Erzherzogin gekommen, was einen vertrautern Umgang zur Folge gehabt.

Später verehelichte sich Leonore zu Villingen mit dem Rathe Weiß, und als man daselbst den Aufenthalt der Dauphine in Donaueschingen erfuhr, wagte sie's, derselben ihre Aufwartung zu machen. Kaum hatte Marie Antoinette die ehemalige Vertraute erblickt, so überwältigten die Erinnerung an die schöne, sorgenlose Jugendzeit in der Heimath und das bange Gefühl einer ungewissen Zukunft in der Fremde ihr ohnehin wehmüthig bewegtes Herz. Sie fiel der Hochüberraschten weinend mit den Worten um den Hals: „Ach Lore, Du hier! Mir ist's, als müßte ich in den Tod gehen."

Von der fürstenbergischen Grenze an standen die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, die Männer, Frauen, Söhne und Töchter in ihrem festtäglichen Anzuge, zumal die Mädchen und Jungfrauen, aus mehr als zwanzig benachbarten Dorfgemeinden zu beiden Seiten der Straße, um unter Vivatrufen, Glockengeläute und Geschützesdonner die hohe Reisende zu begrüßen. Bei der günstigen Witterung war dieser ländliche Empfang von ebenso erhebender als rührender Wirkung.

Zu Freiburg selbst verkündeten Kanonenschüsse vom Schloßberge die Ankunft der Dauphine. Weil der Eingang zur Stadt am Schwabenthore zu beschränkt war, so hatten die Landstände an der Dreisam hin, von der obern bis zur untern Brücke, eine besondere Chaussee, die „Dauphinsstraße", herrichten lassen. Dieselbe führte zur Schnecken-

Digitized by Google

Vorstadt, wo die Prinzessin zunächst von zwei Compagnien der Hauenstein'schen Landmiliz empfangen wurde, welche in ihrer alterthümlichen Tracht einen stattlichen Anblick gewährte und lebhaft an die Tiroler erinnerte. Am Martinsthore sodann folgten die Bataillone der kaiserlichen Garnison und die Compagnien des städtischen Bürgermilitärs.

In der Großen Straße waren drei Ehrenpforten errichtet, die erste am Fischbrunnen von den Landständen, die zweite am Münsterplatze von der Hochschule, und die dritte bei der Kaserne von der Stadt. Diese Pforten, je 80 Fuß hoch, hatten ein Hauptthor und zwei Nebenpförtchen, über denen entsprechende Embleme und Inschriften ihren Sinn bezeichneten.

Nachdem Marie Antoinette im gräflich Kageneck'schen Hause abgestiegen, wurden die Standespersonen zum Handkusse zugelassen. Abends sodann war Theater im Gymnasiumssaale (das Lustspiel: „Die Jagdlust Heinrichs des Vierten"), worauf ein Schäferballet („das Fest der Liebe") folgte. Sofort begann eine großartige Illumination durch die Beleuchtung der drei Ehrenpforten, des Landhauses (jetzigen erzbischöflichen Palais) und des Münsterthurmes mit seiner Pyramide.

Nichts konnte glänzender sein, als diese Münsterbeleuchtung. Es brannten vom Portale bis zur Spitze des Thurmes tausend gegen Wind und Regen geschützte Lampen und verbreiteten ein wunderbares Lichtmeer über die Stadt, in deren Gassen es helle war wie am Tage. Und auf weithin in den umliegenden Ortschaften wurde der vergoldete Münsterstern mit seinem Halbmonde deutlich erkannt.

Am zweiten Tage war Morgens Gottesdienst und Mittags offene Tafel. Nachmittags fand ein Umzug der Studenten statt unter dem allgemeinsten Beifalle der Zuschauer, und auch die Dauphine äußerte sich später,

Digitized by Google

daß ihr derselbe von der ganzen Feierlichkeit „am besten gefallen". Des folgenden Tages verabschiedete sich die Gefeierte von dem „anmuthigen Freiburg", um ihre Reise fortzusetzen.

Aber schon im Hachbergischen gab es einen neuen Aufenthalt, da Markgraf Karl Friedrich mit seiner Gemahlin und sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des Hauses die Dauphine zu Freiburg beglückwünscht hatte und dieselbe nun zu einem Frühstücke nach Emmendingen begleitete.

„Dort bedienten," so poetisch beschreibt selbst der trockene Sachs diese Bewirthung, „drei der schönsten Fürstenkinder unter Anleitung der Frau Mutter die liebenswürdigste Prinzessin Europas, welche mit den Reizen einer Huldgöttin ausgestattet war und Alles, was sie umgab, zu bezaubern wußte. Sie wurde mit dem Leibgespanne des Markgrafen an die badische Grenze geführt."

Im Kloster Schuttern nahm die Dauphine auf ehrerbietigste Einladung ihr Nachtquartier. Abt Karl, welchen Maria Theresia zum geheimen Rathe ernannt, hatte dem hohen Gaste zu Ehren ein großes, sehr künstliches Feuerwerk bereiten lassen, und die Frau Markgräfin Victoria von Baden-Baden, deren Gegenwart den schönen Abend besonders zierte, machte sich das Vergnügen, dasselbe eigenhändig anzuzünden.

Von Schuttern gieng die Reise nach Straßburg. Wie mochte der deutschen Kaisertochter zu Muthe sein, als sie den Rhein überschritten sah!

Marie Antoinette schien auf die höchste Stufe irdischen Glückes erhoben, in Wahrheit aber war sie ein politisches Opfer und endete als treue Gefährtin des gutmüthigen Ludwig auf dem Blutgerüste! Dergestalt erfüllte sich jene düstere Ahnung, welche ihr vor zweiundzwanzig Jahren am Busen der Jugendgespielin so bittere Thränen ausgepreßt.

Digitized by Google

Des Mutterschmerzes, das furchtbare Geschick der Tochter und die politisch-kirchlichen Verirrungen des Sohnes noch hienieden erleben zu müssen, wurde im Jahre 1780 die Kaiserin durch den Tod enthoben. Die Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, welche ihre irdischen Überreste zum Grabe geleiteten und die Erinnerung an ihre Wohlthaten in die Gemüther pflanzten, sind in den vielen Trauerreden laut sprechend ausgedrückt.

Eine derselben, gehalten im Münster zu Freiburg von dem Pfarr-Rector Dr. Sturm, verdient hier einen Auszug, weil sie ein treffliches Bild der Verblichenen enthält, über welches vergleichend nachzudenken wir in unseren Zeitwirren genugsam dürften veranlaßt sein.

„Kaum war Marien Theresien nach dem Hingange ihres Vaters von den Ständen und Unterthanen der österreichischen Staaten feierlich Treue geschworen, als das gewaltigste Ungewitter sich über ihrem Haupte zusammenzog.

„Die Könige von Sardinien, Spanien und Preußen, wie die Kurfürsten von Baiern und Sachsen erhoben Ansprüche auf das Erbe der jungen Erzherzogin, und am französischen Hofe freute man sich der kommenden Gelegenheit, zur Erniedrigung der Rivalin Austria wenigstens mithelfen zu können.

„Vergeblich berief sich Maria Theresia auf die pragmatische Sanction ihres Vaters, auf diesen von allen Mächten feierlichst unterzeichneten Vertrag. Wie ein Blitzstrahl drang der junge Preußenkönig in das wehrlose Schlesien ein, und sein Kriegsglück eiferte die übrigen Feinde zu gleichem Vorschreiten an. Die baierischen Truppen, mit französischen im Vereine, drangen bis vor die Thore der österreichischen Hauptstadt; die Erzherzogin mußte fliehen und das Land verlor alle Fassung, während der Kurfürst Karl in Linz als Erzherzog von Österreich anerkannt, zu Prag

Digitized by Google

als König von Böhmen ausgerufen und zu Frankfurt als Kaiser gekrönt wurde.

„Niemals, selbst zur Zeit des ottomanischen Einfalles und des Schwedenkrieges, war die Lage der österreichischen Monarchie so verzweifelt, wie damals. Maria Theresia, von Blutsverwandten bekriegt, von Feinden aus ihrem Erbe vertrieben, von Freunden und Bundesgenossen verlassen, ohne zureichende Heeresmacht, ohne Geld und Credit, was hatte sie in solcher Lage noch für sich? Mußte sie unter dieser Last von Trübsalen nicht endlich erliegen?

„Nein, denn der Herr hatte in ihre Seele den Adel einer Größe gelegt, welchen Nichts zu erniedrigen vermochte. Da Alle fürchteten und zitterten, verblieb sie unerschrocken. Die Erhabene hoffte auf Gott, und er sendete Hilfe. Das treue Ungarnvolk erhob sich für seine Königin. Das Schwert der Starken zerbrach, und die Schwachen wurden mit Stärke angethan.

„Österreich erholte, kräftigte, ermuthigte sich wieder in überraschender Weise. Maria Theresia sah ihre Staaten endlich wieder in Ruhe und hatte nun freie Hand, dieselben zu fördern und zu beglücken. Durch kluge Maßregeln, wohlthätige Verordnungen und freigebige Aufmunterungen wurden Ackerbau, Handel und Gewerbe wieder gehoben; wurden der öffentliche Unterricht, die Wissenschaften und Künste mit glücklichem Erfolge wieder gepflegt; wurden Erziehungs-, Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten errichtet, daß es eine erhebende Freude war, Österreich in seinem Wiederaufblühen zu betrachten.

„Woher aber all dieser Segen? In seiner tiefsten Quelle aus der gottesfürchtigen Seele der Monarchin!

„Der heuchlerische Freiheitsgeist gieng unter seiner bestechenden Larve von Cultur, Humanität und Intelligenz auf den Umsturz der Throne und die Vernichtung der Religion aus. Das ganze Leben unserer Monarchin aber

Digitized by Google

war vom Segen religiöser Denkungs- und Handlungsweise geleitet. Der religiöse Glauben bildete die innerste Triebfeder, wovon sich Maria Theresia zu allem Guten und Besten angeregt fühlte.

„Auf diesem religiösen Glauben beruhten die Zufriedenheit ihres Herzens, die Munterkeit ihres Geistes und die Zuversicht, womit sie auf dem Sterbebett nach Oben blickte. Maria Theresia hatte sich die große, edle Aufgabe gestellt, ihre Unterthanen glücklich zu machen, und löste dieselbe in einer Weise, welche keinerlei Tadel zuläßt."

Die Monarchin hatte einst an ihre Tochter geschrieben: „Allenthalben beginnt der Geist des Widerspruchs einzureißen. Das ist eine Errungenschaft unseres aufgeklärten Zeitalters. Es preßt mir manchen Seufzer aus. Die allgemeine Sittenverderbniß, die Gleichgiltigkeit gegen Alles, was unsere Religion betrifft, der Hang zum Erwerbe, Genusse und Vergnügen ist die Ursache des Übels."

Schlosser in seiner Geschichte des vorigen Jahrhunderts nennt die Kaiserin „eine sehr bigotte Frau"; wir dagegen meinen mit Hormayr, „keine Fürstin habe gelebt, welche zugleich größer auf dem Throne und musterhafter im Privatleben gewesen wäre", und nennen sie deßhalb: die Große, die Einzige.

Die Freiburger Rathsbesetzung.

Indem man zu Wien eine „allgemeine Organisation der österreichischen Stadtmagistrate" beabsichtigte, mußte auch in Freiburg die altherkömmliche Art und Weise der Rathsbesetzung zu Ende gehen.

Schreiber berichtet: „In der Bestätigung der Freiburger Stadtrechte war noch 1750 mit dem Beisatze:

Digitized by Google

‚insoferne dieselben von altemher in ruhiger Übung gewesen', der freien Rathswahl gedacht worden. Aber schon die nächste Bestätigung unter Joseph II geschah 1783 mit der ausdrücklichen Beschränkung: ‚insoweit solchen Privilegien die in politischen und Justizsachen ergangenen und noch ergehenden Verordnungen nicht entgegen stehen', wozu noch der Vorbehalt kam, ‚diese Privilegien, Gnaden und Freiheiten nach Erforderniß der Zeiten und Umstände zu ändern, zu mehren und zu mindern!'"

Der neue Stadtrath hatte 1780 aus einem Bürgermeister, sechs Rathsherren und zwei Secretären zu bestehen. Diesen Magistrat erwählten zwar die Zunftmeister, wogegen dieselben jedoch von aller Theilnahme an den Sitzungen des Rathes entfernt blieben, bis sie im Jahre 1791 den Zutritt dazu wieder erhielten.

Der Magistrat mußte einzig aus Mitgliedern bestehen, welche gelehrte Studien gemacht hatten. 1784 war der Stadtrath Dr. Eiter wegen seiner Rechtschaffenheit und Brauchbarkeit zum Bürgermeister (mit einer Besoldung von 1000 Gulden) erwählt worden. Drei Räthe hatten je 600 und drei andere je 500 Gulden, zwei Secretäre je 450, ein Registrator ebensoviel, ein weiterer 350, ein Rechnungsführer gleichviel, drei Kanzlisten je 200 und drei Gerichtsdiener je 150 Gulden Besoldung.

Nachdem die Dienstzeit Eiters abgelaufen, wurde derselbe ohne weitere Wahl in seinem Amte bestätigt „als besonders befähigter Mann von bestem sittlichem Character". Unter seiner Leitung gewann der freiburgische Magistrat den Ruf „als eine der besten Justizstellen".

Neben den Veränderungen im Gemeinderegiment waren aber noch andere geschehen, deren Zweck das Stadtwesen von Freiburg nicht weniger empfindlich berührte. So erfolgte im Jahre 1764 eine Verordnung, wonach die bisher von den drei Ständen (den Rittern, Prälaten und

Digitized by Google

Bürgern) besonders geführten Steuerkassen in eine gemeinschaftliche vereinigt wurden, welche die jährlichen Postulate der Regierung zu entrichten hatte.

Die guten, getreuen Vorderösterreicher hätten immer deutlicher bemerken können, wie die Landesherrschaft, nach dem allgemein eingeschlichenen Staatsbegriffe, über die Freiheiten und Gerechtsame ihrer Unterthanen hinweg die Bahn nach möglichst absoluter Herrschaft verfolge.

Die Verehrung und Liebe aber, womit die Freiburger und Breisgauer an der Kaiserin Maria Theresia hingen, hatte das Band zwischen ihnen und der altgewohnten Landesherrschaft auf's Neue so befestigt, daß mißliebige Gesetze und Verordnungen dasselbe auch da nicht schwächten, wo man im Gegensatze zu den Verherrlichern des kaiserlichen Reformators mancherlei Bedenken trug.

Dieß spricht aus Hunderten von Actenstücken, zumal aber aus einer Eingabe der breisgauischen Stände an die Kaiserin Maria Theresia vom 11ten December 1778.

Als nämlich verlautete, daß Maria Theresia all dasjenige, was sie im schwäbischen Kreise besaß, gegen etliche Districte in Baiern an den Kurfürsten Karl Theodor abtreten wolle, rief diese Nachricht zu Freiburg und im übrigen österreichischen Breisgau eine nicht geringe Bestürzung hervor.

Es stand nämlich zu befürchten, daß der Kurfürst das eingetauschte Land an den evangelisch-lutherischen Markgrafen von Baden wieder tauschweise abtreten werde. Und man hatte die traurigen Folgen vor Augen, welche durch den Anfall der katholischen Markgrafschaft Baden-Baden an das Haus Baden-Durlach (1771) für die dortigen Unterthanen und Stiftungen erzeugt worden.

Deßhalb entschloß man sich zu jener Eingabe an die Kaiserin. Es heißt darin: „Die für unsere Landschaft schreckliche Nachricht (vom erwähnten Austausche) hat

Digitized by Google

sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Herr und Unterthan, Geistlich und Weltlich, Arm und Reich — alle sind davon auf's Tiefste betroffen. Denn wie erfreulich auch die Frucht des Friedens ist, so würden die Breisgauer eher noch den Krieg ertragen, als sich durch einen solchen Friedensschluß an eine fremde Landesherrschaft ausgewechselt zu sehen.

„Und sollte dieses Unglück der endliche Lohn sein für alle die Anhänglichkeit, welche das Breisgau 400 Jahre hindurch mit niemals unterbrochener Treue erprobt hat? Könnte dasselbe, nach soviel erduldeten Drangsalen, jezt, wo uns die sichere Hoffnung leuchtet, die Früchte des Friedens zu genießen; jezt, wo Schulen, Künste und Wissenschaften, wo Feldbau, Handlung und Gewerbe eine neue Blühte des Landes verheißen, von Österreich verabschiedet und einem unverdienten Geschicke überantwortet werden? Wir vertrauen auf die weltbekannte Milde und Gerechtigkeit Eurer Majestät.

„Es wäre durch unsere Urkunden darzuthun, wie das Breisgau mit allerhöchst landesfürstlichen Zusicherungen de non oppignorando, nec permutando, aut quovis modo alienando (weder verpfändet oder vertauscht, noch irgendwie veräußert zu werden) versehen sei.

Der Freiburger Magistrat mochte bei seiner schwierigen und heiklen Stellung in Manchem zweideutig erscheinen, in Manchem schwanken und straucheln; daß er aber in diese ebenso vorausſichtigen als treuherzigen Worte mit eingestimmt, konnte ihm nur zu Lob und Ehre gereichen.

Zwei Sanct-Blasier aus Freiburg.

In einer Specialgeschichte unserer Stadt dürfen wohl auch Mönche besonders aufgeführt werden, welche sich als

Digitized by Google

geborene Freiburger irgendwie ausgezeichnet haben. Es ist oben vom Abte Zänlin, vom Barfüßer Schwarz, dem Jesuiten Michael Speiser und vom Bruder Burger die Rede gewesen, welchen ich nunmehr noch zwei Ordensmänner beifüge, die Patres Herrgott und Kreutter von Sanct-Blasien.

Ersterer, geboren im Jahre 1694, der Sohn eines Chirurgen zu Freiburg, kam als Lehrer zweier Kaufmannssöhne von Straßburg nach Paris, wo ein zweijähriger Aufenthalt ihm Gelegenheit gab, das Weltleben in einer Weise kennen zu lernen, daß er bei seiner Heimkehr sich entschloß, zu Sanct-Blasien in den Benedictinerorden zu treten. Seine Aufnahme daselbst erfolgte im November 1715 und seine Priesterweihe drei Jahre hernach.

Der Abt erkannte in dem jungen Pater, welcher sich schon als Novize durch Studien hervorgethan, ein besonderes Talent für die Wissenschaften und schickte ihn mit etlichen Genossen zur weiteren Ausbildung in die gelehrte Anstalt der Benedictiner von Saint-Germain zu Paris, einem Kloster der Congregation des heiligen Maurus, deren Ruhm durch Männer wie Mabillon begründet worden. Herrgott bildete sich zum Historiker heran.

Nachdem derselbe seine schriftstellerische Laufbahn mit einer Abhandlung über die ältere Regelzucht der Benedictiner schon in Paris begonnen, machte er sich in der Heimath, wo ihm stufenweise die Ämter als Hofkaplan, Bibliothekar und Großkeller anvertraut wurden, an eine Geschichte von Sanct-Blasien und der vaterländischen Kirche.

Mitten in diesen Arbeiten aber traf ihn die Wahl zum Abgesandten nach Wien in Sachen seines Stiftes und der breisgauischen Landstände. Gewandt und gewinnend erlangte Herrgott in der Kaiserstadt das Vertrauen der Minister und des Kaisers, während die Stände demselben

Digitized by Google

das ihrige dadurch bezeugten, daß sie ihn für bleibend zum Vertreter am Wiener Hofe erwählten.

Das war entscheidend für die schriftstellerische Bahn des gelehrten Paters; er gab alle früheren Plane auf und unternahm das großartige Werk über die Stammesgeschichte und historischen Denkmäler des habsburg-österreichischen Hauses.

Die erste Abtheilung davon erschien im Jahre 1737 und machte großes Aufsehen als ein „Werk ohne Gleichen", hatte aber von Beneidern des Verfassers auch vielen Tadel zu erleiden, namentlich durch protestantische Gelehrte, während berechtigtere Stimmen von dieser Seite, wie ein Schöpflin und Lamey, ein Gerken, Ludewig und Köhler, unsern Pater in Schutz nahmen.

Dreizehn Jahre später folgte der erste Theil der Monumenta, welcher gleich der Genealogie mit 25 Kupfertafeln geziert worden, deren Anfertigung das Erscheinen so lange verzögert hatte Herrgott hielt nämlich besonders viel auf solche Illustrationen, obwohl sie eine gar theuere Beigabe waren.

Durch seinen zwanzigjährigen Aufenthalt zu Wien wurde der Mönch aus dem Schwarzwalde ganz zum Höflinge und seinen Mann, von dessen großem Einflusse man im Breisgau eine solche Meinung hegte, daß sich seine Landsleute in vielen Angelegenheiten an ihn wendeten und die Stände das höchste Vertrauen auf ihn sezten.

Da aber, in den vierziger Jahren, überwarf sich der Prälatenstand wegen der vorderösterreichischen Steuerausgleichung mit den beiden anderen Ständen, weshalb Herrgott nur noch den ersteren vertrat, wobei er so entschieden dessen Sache verfocht, daß die Ungnade des Hofes eine Folge davon war. Der einst hochgefeierte Pater entgieng einer öffentlichen Demüthigung nur dadurch, daß Maria Thersia dem Abte zu Sanct-Blasien bedeuten

Digitized by Google

ließ, es würde ihr „angenehm sein, wenn er seinen Großkeller in ehrenhafter Weise zurückberufen wollte".

Daraufhin beschied der Prälat den Pater „im Interesse seines Großkelleramtes" nach Hause, entschädigte ihn aber für die Kränkung durch seine Ernennung zum Statthalter der sanct-blasischen Herrschaft Staufen und Kirchhofen, wie zum Propste von Krotzingen.

In ländlicher Zurückgezogenheit konnte Herrgott, neben der Fortsetzung seiner ehemaligen Pariser Betrachtungen über die Unverlässigkeit des Weltlebens, sein großes Werk ruhig vollenden. Es unterstützte ihn darin der gelehrte Pater Heer so eifrig, daß dasselbe zwischen 1750 und 1760 mit dem achten Foliobande seinen Abschluß erhielt.

Während dieser literarischen Arbeit war unser Propst auch der thätigste Förderer der Angelegenheiten des breisgauischen Prälatenstandes, in dessen Versammlungen er meistens als Präsident seinen Fürstabt vertrat. Zur Erholung gefiel es dem unermüdlichen Manne, auch etwas Öconomie zu treiben, zumal Bienenzucht und Maulbeerpflanzung, welch letztere damals auch im Breisgau eingeführt worden.

Sonst führte Herrgott nach gewohnter Weise ein höchst liberales und gastfreundliches Leben, wobei es ihn besonders vergnügte, mit Freunden und Bekannten, bald zu Krotzingen im wohleingerichteten Propsteihofe, bald zu Freiburg im elterlichen Hause, oder auf kleinen Ausflügen in die Nachbarschaft, etliche Stunden gemeinschaftlicher Freude zu verbringen. Diese splendide Art zu leben und die Kosten der Monumenta verschlangen aber ein Vermögen von 30 000 Gulden!

Über Herrgotts letzte Tage schrieb sein treuer Genosse im October 1762 von Krotzingen aus einem Freunde: „Unser Pater Marquart verschied am 9ten dieses Monats, seinem Geburtstage, an der Wassersucht. Er hatte den Tod

Digitized by Google

ſtandhaft und mit chriſtlicher Ergebung erwartet. Sein Leichnam wurde in der hieſigen Kapelle beigeſezt."

Pater Herrgott war der mütterliche Oheim des Paters Kreutter, welcher im Jahre 1736 zu Freiburg geboren und wahrſcheinlich durch denſelben nach Sanct-Blaſien gebracht wurde, wo er 1759 die Prieſterweihe empfieng. Seine Ausbildung erhielt er mit dem nachmaligen Fürſtabte Gerbert in Paris und brachte wohl von daher das urbane Weſen, welches ihn auszeichnete, nach dem ſchwarzwäldiſchen Heimathſtifte.

Kreutter ward von ſeinem Prälaten zum Hofkaplane und Profeſſor der Philoſophie, wegen ſeiner practiſchen Brauchbarkeit bald aber zum Großökonomen des Stiftes ernannt. Mit dieſem Amte war die Aufſicht über den neuen Kloſter- und Tempelbau verknüpft, nach deſſen Vollendung unſer Pater die Propſtei Bürgeln erhielt.

Ungeachtet ſeiner vielen Verwaltungsgeſchäfte unternahm Kreutter auch eine literariſche Arbeit, die Geſchichte der vorderöſterreichiſchen Staaten, welche ihm in der gelehrten Welt einen geachteten Namen erwarb. Hätte er dieſelbe in dem einfachen, klaren und fließenden Style ſeiner Briefe geſchrieben, ſo würde ſie eine der beſten Leiſtungen aus der hiſtoriſchen Schule von Sanct-Blaſien ſein.

Kreutter war ein ſehr magerer, höchſt lebendiger Mann, mit klugem Blicke und ſatiriſch geſchnittenem Munde. Er trank keinen Wein, ſchlief immer auf Stroh und lebte überhaupt äußerſt ſtreng; man fand an ihm aber den jovialſten Herrn im Umgange, den witzigſten Kopf bei der Tafel und den gewandteſten Führer der Kloſtergäſte. Seine alten Tage wurden noch getrübt durch den ſchmerzlichen Schickſalsſchlag der Aufhebung des Stiftes von Sanct-Blaſien.

Digitized by Google

Kaiser Joseph II zu Freiburg.

Weniger laut, als während der Durchreise der Dauphine, bei den „Aufgeklärten" aber desto inniger, war die Freude, als Joseph II am Abende des 19ten Juli 1777 nach Freiburg kam. Es geschah ganz still und ohne alles Gepränge; des andern Tages jedoch strömte unzähliges Volk herbei, um den Kaiser und den Markgrafen Karl Friderich von Baden zu sehen, welcher im Gasthause „zum Mohren" wohnte, wo ihn seine Markgräfler fortwährend belagerten.

Welches Achtung gebietende Schauspiel — der als trefflicher Fürst und Landesvater schon erprobte Markgraf neben dem freisinnigen, strebsamen, die schönsten Hoffnungen erweckenden jungen Kaiser im Kreise hocherfreuter Unterthanen!

„Der Kaiser," sagt der Bericht eines Augenzeugen, „nahm sein Logis im Storken (dem jetzigen „Römischen Kaiser"), zog sogleich beim Eintritte in's Zimmer seine Schriften aus der Tasche, fieng zu lesen an und arbeitete bis zur nächtlichen Ruhe. Sein Nachtmahl war ein Thee. Des Morgens früh arbeitete er wieder bis halb elf Uhr, gieng sodann, ungeachtet des Regenwetters, ohne Schirm in's Münster und wohnte auf der bloßen Erde knieend einer heiligen Messe bei."

Eine andere Feder berichtet: „Bei dem Aufenthalte Josephs II in Freiburg las der Fürstabt von Sanct-Blasien (Martin Gerbert) die heilige Messe. Es war dabei ein Prunkstuhl hergerichtet, welchen der Kaiser jedoch ausschlug. Nach einer Musterung der Garnisonstruppen besuchte derselbe den Lorettoberg, um die Positionen der Belagerung von 1744 zu besehen. Auch conferierte er mit den Professoren Riegger und Klüpfel, von denen der erstere später nach Wien gezogen wurde und dort das josephinische Staatskirchenrecht vortrug."

Digitized by Google

Man betrachtete damals, selbst in Preußen, „den Kaiser als die aufgehende und den alternden König als die untergehende Sonne". Niemand aber ergözte sich an dem Gestirne Josephs freudiger und hoffnungsvoller, als die Männer der Loge. Sie sahen das Ziel ihrer Wünsche, den Lohn ihrer Arbeit herangenaht und vergötterten den Monarchen. Er galt ihnen als Erlöser und Heiland, als Begründer einer neuen Ära der Freiheit und des Menschenwohles. Die Wiener Loge „zur wahren Eintracht" feierte seinen Namenstag in begeisterter Weise, wobei auch die Poesie ihre Blüthen trieb.

So pries Bruder Blumauer die Weisheit, Stärke und Schönheit, womit sich der Kaiser seinen Tempel gegründet. Die Weisheit habe ihn auch im Juden und Ketzer den Menschen erkennen lassen; habe ihn gelehrt, die Ketten des Landmanns zu brechen, den Staat von der Kirche zu trennen und die Klöster zu schließen, worin mit jeglichem Candidaten ein Bürger gestorben. Die Schönheit habe sich im Geiste des Kaisers mit der Weisheit vermählt; all seine Gebäude und Gärten seien groß und einfach, wie die Natur. Das aber, was seinen Tempel vollende, sei die Stärke, doch nicht jene, welche das Wohl ganzer Völker auf die Spitze des Schwertes stelle, sondern

Jene Stärke, die nur da sich findet,
Wo den Bau ein weiser Mann regiert,
Wo sich Alles reihet und verbindet,
Und das Ein' das And're ziert.

Diese selt'ne, wundervolle Stärke,
Die sich aufschwingt über Raum und Zeit,
Diese schreibt dem großen Schöpfungswerke
Josephs an die Stirn': Unsterblichkeit!

In ähnlicher Weise vergötterten die Maurer zu Freiburg den Kaiser. Die dortigen Brüder, welche nachmals (1784) die Loge „zur edeln Aussicht" eröffneten, waren so

Digitized by Google

eifrige Pfleger des Cultes der Gesellschaft, daß sie ihre Widersacher dadurch zu beißendem Spotte reizten. In der Eröffnungsrede hatte der Meister geradezu gesagt: „Dank dem Stifter des Ordens und dem großen Monarchen, unter dessen Scepter wir Sicherheit genießen, um uns zur Verfolgung unseres erhabenen Zweckes ungehindert vereinigen zu können."

Dem Götzen der Humanität, welcher den stillen Krieg gegen Thron und Altar führte, hatten 1773 die Jesuiten weichen müssen. Die Verfolgungen waren besonders durch die Loge betrieben worden, welche wohl erkannte, daß sie neben der altbestehenden, ungemein einflußreichen Gesellschaft Jesu nicht reussieren könne.

Das Verhältniß des Kaisers zu den Freimaurerlogen war wohl eine der sonderbarsten Erscheinungen in seinem Leben. Das Patent von 1785, welches so vielen Staub aufwarf, stürzte sie scheinbar aus dem Himmel ihrer Hoffnungen tief herab; es enthielt jedoch Anerkenntnisse und Bestimmungen, deren wahrer Sinn den Orden begünstigte und nur eine Reform desselben bezweckte.

So unter Anderem heißt es in diesem von Joseph selbst verfaßten Actenstücke: „Vormals verbot und bestrafte man die Freimaurer, weil man deren Geheimnisse nicht gekannt; mir aber, obschon ich sie gleichfalls nicht genauer kenne, genügt es, zu wissen, daß von den freimaurerischen Versammlungen wirklich einiges Gute für den Nächsten, für die Armuth und Erziehung geleistet worden, um für den Orden mehr, als je in einem Lande geschehen, hiemit zu thun, nämlich seine Mitglieder, so lange sie Gutes wirken, unter den Schutz und die Obhut des Staates zu nehmen und ihre Versammlungen in den Hauptstädten des Landes zu gestatten."

Joseph II hatte viele und begeisterte Verehrer in allen Ständen, welche es laut hervorhoben, daß er „gegen Wucher,

Digitized by Google

Theuerung und Hunger der Schutzgott seiner Unterthanen war; daß er ihnen die Denk- und Schreibfreiheit zurückgab, einen großen Theil des Volkes von den schmählichen Fesseln der Leibeigenschaft, wie von den Bedrückungen der Confession befreite; daß er die Schmeichler von sich entfernte und einem Jeglichen den Zutritt zum Thron gestattete, die Rechtspflege verbesserte, Handel und Gewerbe durch entsprechenden Schutz zu fördern suchte, viele Pflanzschulen für Seelsorger und Volkslehrer gründete, um den Gemeinden die nöthigen Erzieher, Rathgeber und Tröster zu verschaffen, und namentlich in Erhebung der Abgaben einen gerechteren und billigeren Maßstab aufstellte".

Dieses Lob hat Eulog Schneider am Grabe Kaiser Leopolds II auf den höchsten Ton gesteigert. Um das Bild „dieses Tyrannen" recht düster erscheinen zu lassen, taucht er seine glühende Feder in die Erinnerung an Joseph und vergöttert denselben, während ihm alle Worte der Schmach und Verdammung dazu dienen müssen, das Andenken des eben zur Gruft bestatteten Monarchen zu besudeln.

Als Joseph starb, da hörtet ihr mich stöhnen,
Da streut' ich Blumen auf sein frühes Grab
Und stimmte thränend zu den tiefsten Tönen
Der Elegie mein Saitenspiel herab.

Denn Joseph kämpfte für der Menschheit Rechte,
Für Menschenwohl, für Gleichheit und Vernunft.
Er beugte tief die adeligen Knechte
Und bändigte der Pharisäer Zunft.

Es war so hell in Josephs schönen Tagen;
Die Weisheit drang der Sonne gleich hervor.
Man durfte selbst dem Fürsten Wahrheit sagen,
Die Knechtschaft sank, die Freiheit stieg empor.

Wendet man seinen Blick von diesen Verherrlichungen nach den österreichischen Niederlanden, wo des Kaisers Reformen Alles hervorgerufen, was ein Volk betrüben,

Digitized by Google

verletzen und empören kann, so tritt es einem deutlich vor die Seele, wie auch der edelste Sinn, der beste Wille, geblendet und irregeführt von einseitigen Zeitideen und Zeitbestrebungen der Bewegungsmänner, dahin gerathen könne, neben dem Guten, was er schafft, ebenso viel Schlimmes und Verderbliches zu verschulden.

Joseph II reformierte vielfach nach Theorieen ohne practische Geduld und Erfahrung, was die Farbe der Tyrannei an sich trug und nur anstoßen, nur verletzen und schädigen konnte. Die Edelsten im Volke hegten in treuer Verehrung ihres Monarchen viele Wünsche der Rücksicht, Schonung und Milderung; aber er beachtete sie nicht und büßte darüber die Liebe seiner Unterthanen ein!

Selbst die Bürger und Beamten von Freiburg, welche so warm und aufrichtig die Mutter geliebt und verehrt hatten, fanden Ursache, hinter der äußerlichen Huldigung gegen den Sohn geheime Zweifel und Wünsche zu hegen.

Ein gescheidter Kopf jener Zeit fällt in einem vertrauten Briefe das Urtheil: „Joseph ist ein unruhiger Projectenmacher, welcher zu hohen Geist und zu wenig Verstand besizt, weil er glaubt, solchen allein zu haben."

Der Aufenthalt des Kaisers in der breisgauischen Hauptstadt geschah auf dessen Rückreise von Paris, wo derselbe den größten moralischen Eindruck hinterlassen. Joseph, in der gewöhnten einfachen Erscheinung, galt den Franzosen gleichsam als Sinnbild einer bürgerlichen, volksfreundlichen Regierungsweise dem hocharistocratischen Prunke ihres vergeuderischen Hofes gegenüber.

Diesen Eindruck sprach ein Epigramm aus, welches damals von Mund zu Munde gieng. Es bezieht sich auf den „Grafen Falkenstein", unter welchem Namen der Kaiser zu reisen pflegte, und spricht den Contrast zwischen den beiden Majestäten in folgenden Worten aus:

Digitized by Google

A nos yeux étonnés
Falkenstein a montré
La majesté sans faste,
Par un honteux contraste
Nous lui avons montré
Faste sans majesté. *)

Die Verschwendung des Pariser Hofes hatte den Kaiser veranlaßt, dem königlichen Ehepaare ernste Vorstellungen darüber zu machen. Während sich aber die giftigen Nebel dieses Pfuhles zu den furchtbaren Gewitterwolken der Revolution gestalteten, trübte das Verhängniß bald genug den Glanz der Glückessonne Josephs, welche so vielverheißend über dem Hause Habsburg-Lothringen aufgegangen.

Gar mancher Monarch scheiterte schon an dem Bestreben, das Rad des Fortschritts in seinem Reiche zu hemmen oder zurückzutreiben; Kaiser Joseph dagegen mußte sein Werk scheitern sehen, weil er so verschiedenartige Unterthanen dazu nöthigen wollte, mit dem Fluge seines Geistes nach einem großen Ideale gleichen Schritt zu halten. Und hatte ihm doch Maria Theresia die weise Warnung hinterlassen, „nicht zu rasch seinen Ideen zu folgen, sondern die bestehenden Zustände und Gesetze bedächtig zu überlegen und solche nur zu ändern, wenn er sie wirklich verbessern könne".

Was die kirchlichen Angelegenheiten betraf, so waren die Mißbräuche zahlreich genug, um entschiedenen Tadel hervorzurufen, und Joseph würde sich gerade hier ein größtes Verdienst erworben haben, wenn er die Sache reiflicher bedacht und zunächst nur das Dringendste in der rechten Weise abgethan hätte.

*) Zu deutsch: Unsern erstaunten Augen hat Falkenstein die Majestät ohne Prunk gezeigt; vermöge eines schandbaren Contrastes zeigten wir ihm den Prunk ohne Majestät.

Digitized by Google

Die Aufhebung so vieler Klöster und kirchlichen Anstalten mit der Rücksichtslosigkeit, wie sie geschehen, bleibt eine Gewaltthat, und auch mancher andere Eingriff in den Rechtskreis der Kirche ist keineswegs zu entschuldigen. Ein großer Theil solch verderblicher Schritte des Kaisers fällt aber auf seine Minister und Rathgeber zurück, welche fast sämmtlich Logenmänner waren oder dem freimaurerischen Geiste huldigten, wie ein Kaunitz, Cobenzl, van Swieten, Kreßl und Sonnenfels. Der Kaiser war eben mißtrauisch gegen den Papst, dessen Absichten ihm nicht alle redlich schienen; und dieses Mißtrauen wurde durch die persönliche Begegnung der Beiden in stundenlangen Gesprächen leider nicht gehoben.

Vater Gleim hatte völlig Recht, als er hierüber schrieb: „Da sitzen auf unseren hohen Schulen die grundgelehrten Männer und gaffen den Papst und den Kaiser an, keiner aber stellt den letztern zur Rede über seine Verletzung der Rechte des Eigenthums, über sein Einziehen der geistlichen Güter zur weltlichen Kammer, und keiner weiß ihm's zu sagen, wie er's anfangen sollte mit dem vicario Christi."

Die Normalschule.

Mußte Josephs übereiltes Verbesserungswerk auch scheitern, so hat er gleichwohl als „redlicher Menschenfreund" zu einer besseren Entwickelung der volksthümlichen Verhältnisse den Grund gelegt, schon allein durch die Begünstigung des Bauernstandes und die Hebung des Volksschulwesens, was beides unter Maria Theresia bereits angebahnt worden.

Die Mutter hatte sich zur Pflicht gemacht, das Loos des Landmannes zu erleichtern, und der Sohn folgte ihr mit entschiedenem Ernste auf der Bahn dieses edlen

Digitized by Google

Bestrebens getreulich nach, was für alle Zukunft wohlthätig fortgewirkt. Gleich segensreich waren die Folgen der neuen Schuleinrichtung; der Mann aber, welchem am Verdienste dieser Einrichtung der vornehmste Antheil gebührt — das wissen wohl viele Freiburger nicht mehr —, gieng aus ihrer Heimath hervor.

„Im Jahre 1772," sagt die Freiburger Chronik, „wurde die Normalschule dahier errichtet. Diese neue Art des Elementar-Unterrichts rührte von dem Abte Felbiger zu Sagan (in Schlesien) her" — von dem Regierungsrathe Hägelin, welcher die Einführung der felbiger'schen Methode in Österreich bewirkt hatte, steht kein Wort dabei. So bald erlischt unter den Menschen das Andenken eines verdienten Mannes!

Franz Karl Hägelin war 1735 — wenn nicht zu Freiburg selber, doch in einem der Stadt benachbarten Orte geboren und besuchte jedenfalls die freiburgische Hochschule. Nachdem er hier die Schriften Wolfs kennen gelernt, trieb ihn die begeisterte Liebe zu diesem Philosophen nach Halle, wo eine gastfreundliche Aufnahme in dessen Hause sein Glück begründen half.

Nach Beendigung der philosophischen Studien ergriff der anstrebende Jüngling die Rechtswissenschaft, widmete ihr allen Fleiß und gieng hierauf nach Wien, um sich daselbst practisch auszubilden. Den deutschen Juristen gewährte die Reichsverfassung einen großen Vortheil — sie konnten ihre geschäftliche Ausbildung in einem sehr weiten Kreise suchen. Es ward auch herrschende Sitte unter ihnen, zu Wetzlar, Regensburg, Wien und dergleichen Orten einige Jahre zu praktizieren, wodurch der engherzige, hoffärtige Eigendünkel großentheils vermieden blieb, welcher später die Juristen unserer Klein-Staaten oft so nachtheilig auszeichnete.

„Hägelins Kenntnisse und Fähigkeiten," sagt eine

Lebensnachricht von ihm, „blieben der Kaiserin nicht verborgen; schon 1764 erhielt er bei der niederösterreichischen Landesregierung die Stelle eines Secretärs und wurde bald hierauf zum Regierungsrathe und Theater-Censor ernannt. In dieser Stellung führte er fünfzehn Jahre hindurch unter Maria Theresia und Joseph II die zwei wichtigen Referate des geistlichen und des Studien-Faches.

„Seinem Eifer für die zweckmäßigere Anleitung und gründlichere Bildung der Jugend verdankt Österreich die Einführung und Dotation der Normal- und Trivialschulen ohne Auflage der Unterthanen. Von ihm kamen diese Anstalten hernach in die Hände Felbigers und Wolfs — eine Wahl, welche seinem Kopfe und Herzen zu gleicher Ehre gereichte.

„Als Censor arbeitete Hägelin unablässig an Verbreitung nützlicher Schriften. Durch seine Verwendung wurden der Wielandische Merkur, das deutsche Museum, die Archenholzischen und mehrere damals blühende Zeitschriften in den österreichischen Staaten erlaubt; und das deutsche Theater zu Wien erhob er mit Sonnenfels und Gebler zu einem wahren Tempel des Geschmacks und der Sittenbildung. Staatsmänner und Gelehrte, wie Chotek, Gebler und Kreßl, wie Heufeld, Ayrenhof, Rosalins und Retzer, achteten Hägelins Verdienste, ehrten und liebten ihn als Menschen und Freund. Er starb, ohne krank zu sein, aus Altersschwäche, am 15ten Juli 1809 in seinem 74sten Lebensjahre."

Die Freiburger Beurbarung.

Wer vom Schloßberge herab unsere Stadt mit ihrer Umgebung überblickt, dem erscheint das Bild eines weiten Gartens, welcher von der Dreisam und ihren Neben-

Digitized by Google

wassern befruchtet und von mannigfaltig wechselnden Höhen umzogen wird. Aller Boden des schönen Bereiches ist cultiviert, was der Landschaft noch einen ganz eigenen Reiz verleiht.

Diese Cultur erweist sich geschichtlich als das Werk einer sorgfältigen Beurbarung, welche den uralten Anbau der Umgebung zu solcher Vervollkommnung gebracht. Man verdankt dieselbe einer besondern Gesellschaft, deren friedliche Arbeit durch die Folgen langer Kriegszeiten herbeigeführt worden.

Wir haben oben gehört, wie nach dem Anfalle von Freiburg an Frankreich im Jahre 1677 die Neuenburg mit den übrigen Vorstädten abgebrochen und ihr Terrain zum Baue einer Festung verwendet worden. Dieser Festungsbau war ein ebenso kostenschweres als stattliches Werk; die unbarmherzigen Geschicke aber verlangten, daß seine Gründer es auch wieder zerstörten!

Da Österreich auf die Wiederherstellung der Festungswerke verzichtete, so wurde im Jahre 1754 von der Regierung beschlossen, sämmtliche dem Festungsbereiche eingeräumt gewesenen Grundstücke an die Erben ihrer ehevorigen Eigenthümer, soferne selbige sich deshalb legitimieren könnten, zurückzugeben.

Sofort meldete sich zunächst die Stadt mit einem Anspruche auf 64 Morgen und 8 Haufen, wie auf 132 Morgen am Schloßberge, alsdann das Spital mit einem solchen auf 21 Morgen, und sodann einzelne Bürger, welche 118 Morgen beanspruchten. Diese 335 Morgen Geländes wurden nun vertheilt.

Wie sehr aber durch Gewinnung der Festungsgrundstücke dem Culturbedürfnisse nun auch entsprochen schien, so reichte dieselbe gleichwohl noch immer nicht hin, um die Zustände einer Zeit gehörig zu erleichtern, welche durch den Mangel der nöthigen Nahrungsquellen noch gar em-

Digitized by Google

pfindlich leiden mußte. Hatte ja die lange Kriegszeit ein zerrüttetes Gemeindegut und über ein Drittel der städtischen Bevölkerung in ärmlichen, bedrängten Verhältnissen zurückgelassen.

Es kamen Zeiten, wo sich die Klage über Mangel und Theuerung der Lebensmittel, wie über das Treiben wucherischer Speculanten, rückhaltlos vernehmen ließ, und daher machte sich in bürgerlichen Kreisen die Ansicht geltend, daß der Anbau des städtischen Grundbesitzes einer größeren Ausdehnung bedürfe. Um aber solch peinlichem Nothstande abhelfen zu können, waren gewisse engherzige Vorurtheile zu überwinden und die Sache kräftig in Angriff zu nehmen.

Wirklich bot das Gelände um Freiburg her dem Auge des Culturfreundes keinen erquickenden Anblick dar. Die Stadt besaß in ihrer Umgebung über 1200 Morgen an Allmendgütern, welche meistens aus öden Gründen, aus theils magern oder sumpfigen Flächen bestanden und keiner andern Benützung fähig schienen, als zur Hutwaide zu dienen.

Ältere Bürger erinnern sich wohl noch der großen Waidplätze und der vielen Ödfelder in der Nähe des Mooses, zwischen Wühre und Günthersthal, am Saume des Bromberges, wie an der Dreisam hinauf. Das Alles konnte durch Cultivierung nutzbar gemacht werden; die vorherrschende Ansicht wollte jedoch darauf nicht eingehen, weil man eine Beschränkung des Waidganges für unthunlich und die Bodenverhältnisse als zu ungünstig für die Cultur ansah.

Bei dem wachsenden Bedürfnisse trat aber eine Änderung ein, und das Verlangen, endlich Hand an das Beurbarungswerk zu legen, wuchs zusehends im Schooße der Bürgerschaft, wenn die Herren im Rathshofe demselben auch weniger geneigt waren.

Es tauchte der Plan einer bürgerlichen Genossen-

Digitized by Google

schaft auf, welcher die Ausführung des Werkes anzuvertrauen sei. Und hier machte sich wahrscheinlich die bewährte Einrichtung der vorhandenen Runsordnung geltend, wonach die Bewässerung des vielen Wiesenlandes geregelt worden war.

Diese Ordnung, deren ältestes vorhandenes Exemplar aus dem Jahre 1544 stammt, läßt sich in's frühe Mittelalter zurückführen, wo das Tännenbacher Klostergut zu Freiburg als Vorbild einer rationellen Wiesenwässerung gelten konnte. Denn die deutschen Cistercienserklöster hatten die Regeln für ihren Wiesenbau von den Ordensgenossen in der Lombardei erhalten.

Von Seiten der Regierung wurden die Förderer des Planes aufgemuntert durch die Hofdecrete von 1769 und 1787, worin unter Aussicht auf 10jährige Steuer- und 30jährige Zehntfreiheit, sowie auf Geldbelohnungen für die Unternehmer anempfohlen wurde: „überall die öden Gründe zu cultivieren und die weitschichtigen Hutwaiden in beurbartes Feld zu verwandeln, was bei Einführung der Stallfütterung unverhindert geschehen könne".

Diesen Zusicherungen war beigefügt, daß „Jeglichem, welcher einen öden Grund beurbaren wolle, derselbe ganz unentgeltlich zu überlassen sei".

Die Renitenz der Stadtbehörde dagegen wußte man nicht anders zu erklären, als durch die Annahme, „einzelne Meistbegüterten hätten sich geltend gemacht, aus Besorgniß einer Entwerthung ihres Besitzthums". Dergestalt war es gekommen, daß die im Jahre 1771 höhern Ortes zur Beurbarung anbefohlenen 300 Morgen noch 1787 öde lagen.

Dieser Umstand hatte zur Folge, daß auf Beschluß der Zünfte zwei Abgeordnete „in aller Stille" nach Wien gesendet wurden, um die Beurbarungsangelegenheit allerhöchsten Ortes zu betreiben. Dieselben erhielten vorläufig

Digitized by Google

auch die Bewilligung, „182 Jaucherte Ödlandes zur Selbstbenützung unter die Zunftglieder vertheilen zu dürfen".

Gleichwohl konnte der Magistrat von seiner Verzögerung nicht abgebracht werden, was eine Eingabe mehrerer Bürger veranlaßte, worin es hieß: „Die benachbarten Markgräfler haben bisher darüber gelacht, daß wir Feldproducte, so unsere Gemarkung selbst erzeugen könnte, ihnen um theueres Geld abkaufen! Es scheint, als rechneten wir's uns zur Ehre, daß bei 900 Bürger nicht im Stande seien, aus einem Bereiche von 1200 Jaucherten durch Beurbarung einen Nutzen zu ziehen, wie er anderwärts aus den elendesten Feldern gezogen wird."

Der Magistrat wies diese Bittsteller kurzweg an die Zünfte, worauf solche eine gemeinsame Beschwerdeschrift an die Regierung einreichten, welche zur Folge hatte, daß den Herren Stadtvorständen bedeutet wurde: „Da vermöge des Patentes von 1769 die Vertheilung der städtischen Hutwaiden durch die betreffenden Magistrate geschehen solle, so habe der Freiburger Gemeinderath die desfalls getroffene Verfügung ernstlich zu beachten und das Abtheilungsgeschäft unter Berathung mit sämmtlichen 36 Zunftmeistern baldmöglichst zu beendigen."

Jetzt nahm der Magistrat die Vertheilung des Geländes vor. Es fand am 26ten Juli 1790 eine Versammlung der Stadträthe und Zunftmeister mit je einem Ausschußmann statt und die hierauf folgenden Conferenzen trafen die Bestimmung, daß, nach Ausscheidung des Zapfenhofes und der Leiner, „die übrigen 556 Jaucherte an Hutwaiden (Acker- und Wiesengelände) zu vertheilen seien, nicht aber in natura, sondern durch versteigerungsweise Verpachtung und sofortige Repartierung des Pachtschillings".

So bildete sich die bürgerliche, aus 1133 Köpfen bestehende Beurbarungsgesellschaft mit einer Verwaltungsstelle oder Beurbarungs-Commission. Und also

Digitized by Google

wurde nach langem Ringen ein Werk seltenen Gemeinsinnes geschaffen. Es lag für alle Zukunft ein nachahmungswürdiges Beispiel darin, daß der Einzelne dem Anspruche auf Vermehrung seines Privatbesitzthumes durch Naturaltheilung zum gemeinen Besten entsagte.

In der Folge wurde zu leichterer Erledigung der Verwaltungsgeschäfte die Commission auf zwölf Zunftmeister, wie die Zahl der Beamten auf den Director, einen Secretär und einen Cassier beschränkt. Alsdann erweiterte man die Annahme nur zünftiger Pächter auf alle österreichischen Nachbaren, wodurch sich das Pachterträgniß schon im Jahre 1792 auf 7443 Gulden steigerte.

Die Kriegszeiten aber von 1796, 1799 und 1800 erforderten es, die Jahreserträgnisse der Gesellschaft zur Deckung der Requisiten-, Quartiers- und Verpflegungskosten zu verwenden, wobei man noch genöthigt war, fremde Gelder aufzunehmen.

Dieser Umstand veranlaßte Viele, die Aufhebung der gemeinschaftlichen Verwaltung des Beurbarungsgeländes und die Vertheilung desselben nach einzelnen Köpfen zu begehren; doch nöthigten die allzuvielen Schwierigkeiten einer solchen Veränderung im Jahre 1805 die Zünfte, insgesammt zu beschließen, daß es beim Alten zu verbleiben habe.

Nach dem Anfalle unserer Stadt an Baden sah sich die neue Regierung veranlaßt, ihre Anerkennung der Gesellschaft und der bisherigen Leistungen derselben zu erklären, dabei aber für den Cassier die allgemein geltende Controle einzuführen, „damit dieses gemeinnützige Werk eine immer festere Grundlage erhalten, wie etwelches vorgefundene Gebrechen daran gehoben und das Erträgniß der Güter möglichst erhöht werden möge".

Da sofort aber in Folge des zweiten badischen Constitutionsedicts von 1807 eine Veränderung der Stadtbehörde

Digitized by Google

auch zu Freiburg eingetreten, suchte der neue Stadtrath (acht Gemeinderäthe mit einem Oberbürgermeister) einen größeren Einfluß auf das Beurbarungswesen zu gewinnen, was durch das verminderte Gewicht der Zunftvorstände geboten schien.

Also beschloß derselbe im Jahre 1811 eine neue Organisation der Beurbarungsstelle, wonach die Verwaltungsbehörde derselben ganz in seinem Interesse aus einer Anzahl von Rathsgliedern neben gleichvielen Abgeordneten der Bürgerschaft bestehen sollte.

Eine solche Neuerung wollte in den bürgerschaftlichen Kreisen jedoch nicht gefallen, und obwohl der stadträthliche Plan durch großherzogliches Kreisdirectorium bestätigt war, bemühte sich die Beurbarungscommission mehrere Jahre lang für die Beibehaltung der alten Einrichtung derselben und erlangte endlich im April 1819 den Ministerialbeschluß, daß „sowohl die beantragte Änderung der Administration des bürgerlichen Beurbarungsfonds, als die Vereinigung desselben mit dem städtischen Communalvermögen vorderhand auf sich beruhen solle".

Die Hochschule.

Die josephinische Zeit brachte auch für die Albertina zu Freiburg eine wichtige Epoche, indem die Jesuiten als Mitglieder der Hochschule verschwanden.

Die Hochschule hatte sich gegen das Eindringen der Jesuiten lange gesträubt; aber durch einen Machtspruch des Erzherzogs Leopold wurden dieselben am 15ten November 1620 feierlich in die Academie eingeführt. Dieser Schritt entsprach der Gesinnung eines Theiles der Stadtbewohner, während ein anderer dafür hielt, daß von nun an der gute Geist von der Albertina weichen werde.

Digitized by Google

„Denn die Jesuiten," hieß es, „verfolgen einseitig nur das Ziel ihres Ordens; sie werden nur für ihr neues Collegium sorgen und durch ihre Consequenz die Herrschaft an der Hochschule erlangen." Freilich, es theilten sich durch den Eintritt der Väter die Interessen der Lehrerschaft, deren Bestrebungen auseinandergiengen und sich heimlich bekämpften, wodurch mit der inneren Ruhe auch das Gedeihen, der Ruhm und Wohlstand der Anstalt abnehmen mußten.

Wenn aber eine höchst traurige Abnahme derselben seit 1620 nicht zu läugnen, so wäre es gleichwohl ungerecht, ohne Weiteres die Jesuiten dafür verantwortlich zu machen. Die Abnahme der Albertina ist vielmehr die leidige Folge des 30jährigen Krieges gewesen, wo dieselbe an ihrem Einkommen große Verluste erlitt, wo ihre Pfarrhöfe und Fruchtschütten geplündert oder niedergebrannt wurden, wo die Professoren sich zerstreuten und die Stiftungen der Wohlthäter aufhörten.

„Nach der Nördlinger Schlacht," sagt ein Bericht, welchen schon Kolb in seinem Lexikon benützt hat, „erhielt die Universität zwar das Antonitenkloster zu Nimburg als einen Ersatz; bald aber verlor sie diese Hilfe durch den Verlauf des Krieges für immer und mußte froh sein, im westphälischen Friedensschlusse nicht auch die Stadtpfarrei von Enfisheim einzubüßen.

„Nach erfolgtem Frieden wurde Manches versucht, der Albertina wieder etwas aufzuhelfen. Erzherzog Ferdinand Karl wies ihr auf einige vorländische Einnehmereien die Summe von 10000 Gulden an, aber dieselbe konnte nicht ausbezahlt werden, und der beste Fürst wußte kein anderes Mittel, als der Hochschule jährlich einige Hundert Fässer Salzes zu verschreiben, durch deren Verkauf sich dieselbe einigermaßen zu helfen vermochte.

„Nachdem alle österreichischen Lande an den Kaiser Leo-

Digitized by Google

pold I gefallen, nahm er sich unverweilt der Freiburger Hochschule in väterlicher Weise an; allein das Kriegsmißgeschick führte zum Nymwegener Frieden, wodurch die Stadt Freiburg mit ihren Dependenzen an Frankreich fiel.

„Vermöge eines der Friedensartikel erhielten die Universitätsglieder freien Abzug; die Jesuiten aber machten davon nicht nur keinen Gebrauch, sondern betrieben sogar durch die Franzosen die Verwandlung der Albertina in eine französische Universität. Dieser Gefahr entgieng die Freiburger Hochschule indessen durch ihre Verlegung nach Konstanz.

„Im Jahre 1698 kehrte dieselbe wieder nach Freiburg zurück; weil jedoch im spanischen Erbfolgekrieg die Stadt abermals von den Franzosen eingenommen wurde, so flohen die meisten Professoren mit ihrem Rector neuerdings nach Konstanz, wo sie zwei Jahre lang verweilten.

„Nach der Reconstituierung der Hochschule in Freiburg versuchten die Landstände daselbst Alles, um der Anstalt wieder aufzuhelfen. Uberzeugt, daß durch ihren Flor der Werth der Häuser und Grundstücke zu heben und in steuerbarem Stande zu erhalten sei, übernahmen dieselben zum bisherigen Wein-Umgelde noch ein weiteres Sechstel, wodurch die Einkünfte der Universität um einige Tausend Gulden jährlich erhöht wurden.

„Die Albertina konnte nun ihre Professoren wieder richtig bezahlen und einige neue Lehrer anstellen.

„In Folge der Aufhebung des Jesuiten-Ordens gewann durch Verwendung Maria Theresia's bei König Ludwig die Hochschule zwei Propsteien im Elsaße, deren Selbstverwaltung die jährlichen Einkünfte derselben allmählig auf 14 000—15 000 Gulden steigerte.

„Das erhöhte Einkommen aber wurde mehr zur Erweiterung der Lehranstalten, als zur Verbesserung der Gehalte verwendet. Da die Universität seit 1773 die Je-

Digitized by Google

suitengebäude besaß, so richtete sie das eine davon zu einer Bibliothek ein, stellte einen Bibliothekar mit einem Gehilfen an und kaufte für 20 000 Gulden neue Bücher, wozu aus den aufgehobenen Klöstern noch manche kostbare Werke kamen.

„Es wurde ferner ein chemisches Laboratorium eingerichtet, ein botanischer Garten hergestellt, ein anatomisches Kabinet erbaut und mit Hilfe einiger Stiftungen ein wohleingerichtetes, medicinisch-chirurgisches Clinikum gegründet.

„Auch wurde die Lehrerzahl durch namhafte Gelehrte vermehrt und darunter an der ganz katholischen Universität der erste Protestant nicht bloß als Professor angestellt, sondern zweimal zum Rector erwählt, wodurch derselbe bei den Landständen unter katholischen Prälaten Sitz und Stimme erhielt."

Dies Alles geschah während Josephs II Regierung; aber mit der Entfernung der Jesuiten hörte der innere Gegensatz unter den academischen Lehrern keineswegs auf. Es machte sich bei denselben neben der alten conservativen Richtung eine neue fortschrittliche geltend, und die vorlaute Aufdringlichkeit letsterer in der öffentlichen Presse konnte nur mancherlei Argwohn und Anstoß erregen.

Das Verhalten der Hochschule während der revolutionären Schwindelzeit war indeß musterhaft. „Keiner der Lehrer verließ seinen Posten; keiner fröhnte dem zerstörenden Freiheitstaumel; alle verharrten getreu bei ihrem Vaterlande und Landesfürsten.

„Das Schreckensjahr der Kriegserklärung von 1792," fährt unser Bericht fort, „verscheuchte die Hoffnung auf ein weiteres Gedeihen der Albertina. Die Güter derselben jenseits des Rheines wurden eingezogen und giengen durch den Lüneviller Friedensschluß unwiederbringlich verloren.

Digitized by Google

„Der lang andauernde Krieg schlug unserer Hochschule manche schwere Wunde; die Zehnten und Zinsen giengen nur spärlich ein; wiederholt ausgeschriebene Steuern waren zu entrichten und Professoren wurden als Geiseln ausgehoben. Doch zeigte sich auch hier wieder unerwartet Hilfe.

„Kaiser Franz II unterstützte die Universität mit mehreren Tausend Gulden aus dem allgemeinen Studienfond; die schwäbisch-österreichischen Stände beschenkten sie mit 12 000 Gulden; ihr früherer Professor de Benedictis setzte sie zum Erben seines Vermögens ein; Erzherzog Karl übernahm 1796 das beständige Rectorat und selbst der Feind anerkannte ihren Werth, indem er sie zwischen 1796 und 1799 von allen Contributionen und Requisitionen freisprach."

Soweit der Bericht. Die kirchlichen Neuerungen der josephinischen Zeit hatten auch zu Freiburg eine Gährung hervorgerufen, welche zunächst die Hochschule berührte. Professoren wie Riegger, Klüpfel und Ruef wurden anrüchig durch ihre Richtung.

Wurde ja Klüpfel, welcher als Stellvertreter des landesherrlichen Büchercensors ein Ablaßbüchlein auf die Feier des päpstlichen Jubiläums von 1775 zu censieren zögerte, beim Volke deshalb angeschwärzt. Ein hochgestellter Herr der Regierung deutete fingerzeigend mit den Worten auf ihn: „Dort geht der Luther von Freiburg." Der Bezeichnete gehörte nämlich ebenfalls dem Augustiner-Orden an.

Und worin hatte das Vergehen Klüpfels bestanden? Einfach darin, daß sein Weg zwischen zwei Klippen des Verkommens hindurch das richtige Ziel verfolgte, wie seine folgenden Worte unzweideutig an den Tag legen:

„Ich widerspreche den Neuerungssüchtigen, welche die altbewährten Glaubenssätze unserer Kirche angreifen und alle treuen Gläubigen für Dummköpfe halten; aber auch denen, welche Alles für neu und gefährlich ansehen, was

Digitized by Google

ihnen in der Schule nicht gelehrt worden. Denn die Hilfsmittel der theologischen Wissenschaft haben sich sehr erweitert und der Einsicht in selbige ein größeres Licht aufgesteckt."

Wie wohlthuend ist es für einen ehemaligen Schüler der Albertina, sich aus den Schriften dieser Männer ein Bild davon zu entwerfen, was zu Kaiser Josephs Zeiten ein Klüpfel, Riegger, Sauter, Dannenmaier und Andere zusammenwirkend geleistet, um ihrer Alma Mater einen Ruhm zu verschaffen, welcher bis auf unsere Tage herabgereicht. Und wie gerne knüpft man an ihre Namen diejenigen seiner eigenen Lehrer: eines Wanker, Hug und Amann, eines Duttlinger, Fritz, Welcker und Rotteck!

Man darf bei Beurtheilung all dieser Männer über einzelnen abweichenden Richtungen derselben niemals den Erfolg ihres Zusammenwirkens vergessen. Aber ebenso wenig wäre es gerecht und billig, zu übersehen, daß Vieles in der Kirche, im Staate und Volke die Ordnung, die Erziehung, die Gläubigkeit, die gute Sitte erhält und fördert, was einseitig an sich betrachtet als unnütz und thöricht erscheint.

Alles Besondere, alles Einzelne ist, in seiner Beschränkung auf sich allein betrachtet, ganz wesentlich etwas Anderes, als wenn es umsichtig und erfahrungsgemäß nach seinem Einflusse auf das Allgemeine gewürdiget wird.

Freiburg und der Breisgauer Landsturm.

Die Zauberworte Freiheit und Gleichheit hatten auch diesseits des Rheines viele Geister ergriffen. Die Wirkung davon schien unberechenbar; die alten Ketten glaubte man zerbrochen und eine neue Welt für die Völker auf-

Digitized by Google

gethan. Viele Aufrufe, selbst von deutschen Federn entworfen, verkündigten dieses Heil in den Ländern dies- und jenseits der Alpen.

So besagte ein solcher Aufruf an die schwäbischen Bauern vom 13ten August 1791, sie sollen sich nicht mißbrauchen lassen gegen Frankreich, wo man nichts vorhabe wider die Deutschen, sondern blos nach Freiheit strebe. „Wenn ihr aufgefordert werdet," hieß es, „wider Frankreich in's Feld zu ziehen, so stellet keinen Mann, kein Pferd, leistet keine Fourage und keinen Vorspann; denn ihr würdet nur dem französischen Adel zuliebe euere Söhne zur Schlachtbank führen."

Bald aber zeigte sich die Rückseite des Bildes — Verirrung, Leidenschaft, Parteiwuth, Raub und Mord! Es erschienen schon im nächsten Jahre Aufrufe ganz anderer Art. „Freilich," meinte einer davon, „mußte der Anfang des französischen Staatsumschwunges allgemeinen Beifall finden; jeder Freund der Menschheit mußte freudig die ersten Schritte sehen, welche ein unter verjährten Mißbräuchen und Lasten seufzendes Volk, vereint mit seinem Könige, zu einem würdigern und glücklichern Dasein gethan. Aber wie schmerzlich wurde die gehegte Erwartung betrogen, als überall Aufruhr und Fanatismus das getäuschte Volk ergriffen, bis es seinen König mit Tigerwuth anfiel und mißhandelte."

Der Aufruf wies auf das Betragen der Franzosen gegen Mainz, Frankfurt, Worms und Speier hin und schloß: „Der Beobachtung des denkenden Deutschen sei es vorbehalten, aus fremder Verirrung die heilsame Lehre zu ziehen, sein Vaterland vor der ansteckenden Seuche jener grausamen Staatsumwälzung mit Rath und That zu schützen, deren Folgen kein menschlicher Verstand zu berechnen vermag."

Der Erfolg solcher Mahnungen war da und dort ein

Digitized by Google

überraschender; in ganz Vorderösterreich, namentlich in unserem Breisgau, verknüpften sich mit der allgemeinen Zustimmung die Thaten patriotischer Opferwilligkeit; denn nachdem die Kriegserklärung Frankreichs an den Kaiser ergangen, begann seit dem 1sten März 1793 aus ureigenem Antriebe der Bewohnerschaften eine Sammlung von Beiträgen an Geld und Proviant, um den Monarchen zu unterstützen.

Es erregt wirklich Bewunderung, mit welch treuer Anhänglichkeit an das Erzhaus man damals in Vorder- und Niederösterreich freiwillige Kriegssteuern zusammentrug. Herrschaften, Städte, Klöster, Vereine und Privatleute beeilten sich, ihr Scherflein beizutragen. Am eifrigsten bewiesen sich die Breisgauer mit ihrer Hauptstadt.

Den Anfang hatte das Stift Schuttern gemacht, dessen Abt im Namen seines Conventes dem Kaiser zu Gnaden anbot, „an die vorderösterreichische Cameralkasse sogleich 4000 Gulden nebst 600 Sestern Frucht an das kaiserliche Militär-Verpflegungsamt als freiwillige Kriegssteuer nach Freiburg abzuliefern und damit so lange fortzufahren, bis der Krieg beendigt sein werde."

Diesem Beispiel folgte zunächst Sanct-Blasien mit einem Beitrage von jährlich 9000 Gulden und zwei Centnern massiven Silbers. Hernach folgten die Gaben der Gemeinden und verschiedener Privatleute im Breisgau und zu Freiburg, wie sofort die Stadt selber mit ihren Zünften, ihrer Geistlichkeit, ihrem Adel und ihrer Schuljugend, bis herab zu einzelnen Knaben und Mädchen, welche ihre Sparbüchslein opferten. Im Ganzen mochten sich die im Breisgau-Ortenauischen eingegangenen Beiträge des Jahres 1793 nahezu auf die Summe von 100 000 Gulden belaufen.

Die neuen Republikaner, nachdem sie siegreich über die Grenze gelangt, erklärten feierlich, daß „sie kämen, um die Fürsten zu bekriegen und den Völkern die Freiheit

Digitized by Google

zu bringen". Aber sich der öffentlichen Kassen und Schätze zu bemächtigen, war ihr Erstes, wo es ihnen gelungen, ein Volk in ihre Netze zu ziehen. Das benahm auf beiden Seiten der fränkischen Republik den anziehenden Schein; es vereinigten sich Könige und Fürsten, um der Jacobiner- und Pöbelherrschaft ein Ziel zu setzen.

Der Krieg war unvermeidlich. Nach einem mehrfachen Wechsel von Sieg und Niederlage gebot die Erschöpfung Stillstand; im Jahre 1796 jedoch beschloß das französische Directorium, Österreich durch einen gewaltigen Feldzug zum Frieden zu zwingen. Die Generale Jourdan und Moreau überschritten den Rhein und drangen bis Bayern und Böhmen vor, wurden aber von Erzherzog Karl wieder zurückgedrängt.

Diese Kämpfe rötheten auch unsern breisgauischen Boden mit Blut. Schon im Jahre 1793 hatte die starke Entblößung des oberen Rheinufers von österreichischen Truppen den edlen Landeschef von Summerau veranlaßt, sich mit den Ständen und mit dem commandierenden Generale zu Freiburg über die Sicherung des Landes zu berathen. Das Ergebniß davon war der Beschluß einer allgemeinen Landesbewaffnung, welcher sofort vom Wiener Hofe bestätiget ward.

Als erster Schritt zur Ausführung des Planes erschien ein Circular, worin die Landstände alle waffenfähige Mannschaft des Breisgaues zur Bewachung und Vertheidigung der bedrohten Heimath aufriefen. Dieser Aufruf erweckte die lebhafteste Theilnahme unter dem Volke, denn nachdem der feindliche Übermuth durch ein unmenschliches Bombardement die Stadt Breisach im September 1793 zu einem Schutthaufen gemacht, konnte man wissen, was zu befürchten war.

Aus vielen Gemeinden liefen die erfreulichsten Nachrichten und Beschlüsse ein, während freilich andere sich ent-

Digitized by Google

schieden gegen den Landsturm erklärten. Und diese widerwillige Stimmung wurde von Außen her, ja von einer Partei im Lande selber, fleißig zu vermehren gesucht.

Es erschien eine in Basel gedruckte Schrift, worin „die Deutschen von ihrer Erhebung in Masse abgewarnt und zur Betreibung des Friedens bei ihren Landesherren mit dem Beisatze aufgefordert wurden, sich im Nothfalle des tyrannischen Jochs derselben zu entledigen und den Frieden selber zu machen". Die landständische Versammlung mußte die möglichste Vorsicht aufbieten, um die Verbreitung dieses gefährlichen Aufrufes „zur Republik" zu verhindern.

Gefährlich war die Sache allerdings, denn während in den oberen Vorlanden über die Landsturmsangelegenheit verhandelt wurde, munkelte man dort von einer schwäbischen Republik, und auf dem Walde gab sich der abgefallene Weltpriester Rendler alle Mühe, seinen Landsleuten den revolutionären Geist einzuimpfen.

Aber trotz all' diesen Schwierigkeiten wurde die Volksbewaffnung durchgesezt, wozu das Beispiel der Freiburger freiwilligen Bürgerwehr hauptsächlich beigetragen. Dieses Corps von 600 Mann hatte die Bürgerschaft theils auf eigene Kosten, theils mit kräftiger Unterstützung des Stadtmagistrats und der Landstände errichtet; es war von ächt patriotischem Geiste beseelt.

In Freiburg betheiligten sich an der Sache namentlich die Freiherren von Andlau und von Pfürdt, der Stadtrath Caluri und Syndicus Engelberger, wie unter der Jugend die Studenten von Rotteck und Schneller.

Der eigentliche Organisator des Corps war General von Duminique, ein biederer Franzose entschieden royalistischer Gesinnung, welcher in Freiburg nahe Verwandtschaften hatte und seinem Vaterlande durch Bekämpfung der jacobinischen Horden zu dienen glaubte. Obwohl von einem Schlaganfalle kaum wiederhergestellt, betheiligte sich

Digitized by Google

derselbe an der Vertheidigung des rechten Rheinufers auf's Eifrigste. „Mein Kopf," sagte er, „ist geschwächt, meine Hand zittert sehr häufig, aber mein Herz schlägt doch mit Kraft."

Dominique hatte von badischer Seite her einen Wink erhalten, sich am breisgauischen Landsturme nicht weiter zu betheiligen und nicht weiter gegen Frankreich zu wirken. Darauf erwiderte er: „Jedermann fühlt die Angemessenheit, ja sogar die Nothwendigkeit einer nationalen Vertheidigung, nicht gegen Frankreich, noch weniger gegen die Armeen der Republik, wohl aber gegen die zusammengelaufenen Horden der Jacobiner, trunken vor Begier nach Plünderung und Verwüstung."

Im Breisgau war's dem eifrigen Manne mit der Errichtung des Landsturmes trefflich gelungen, während seine beredten Schreiben an den Markgrafen Karl Friderich, um diese Angelegenheit auch im Badischen zu fördern, ohne Wirkung blieben. Die Abmachungen von 1795 und der Particularfrieden von 1796 hatten dem Fürsten die Hände gebunden.

Die Thätigkeit des Generals war bewundernswerth. Deshalb ernannte ihn die Stadt in Anerkennung seiner Verdienste um ihr Freicorps auch zum Ehrenbürger, wie er mit freudigen Dankesworten selber bekannte: „Der Rath und die Bürgerschaft der Stadt Freiburg, Zeugen meines Eifers, haben mir ein Zeichen ihrer Anerkennung zu Theil werden lassen, welches meinem Herzen sehr schmeichelt, indem sie mir das Diplom als Ehrenbürger darboten."

Das Freiburger Corps zählte drei ansehnliche Füsiliercompagnieen, eine besondere Jägercompagnie und eine Abtheilung von Artillerie zur Bedienung zweier Kanonen. Es übte sich unter Leitung Dominique's im Exerzieren und Manöverieren dergestalt ein, daß der Stadtcommandant von Staader dasselbe bei Ankunft des Her-

Digitized by Google

zogs von Sachsen-Teschen ausrücken ließ und alle Ehre damit erwarb.

Dergestalt riefen die Freiwilligen der Dreisamstadt allenthalben Eifer für die Landwehr hervor; die Gemeinden wurden theilnehmender, viele Männer des Beamtenstandes erboten sich zur Leitung der Geschäfte, und in kurzer Zeit erblickte man die sonst so friedlichen Bewohner des Breisgaues, aus Anhänglichkeit an ihren Monarchen, ihre Religion und Verfassung, unter den Waffen.

Längere Zeit versah die breisgauische Landmiliz den Wachedienst am Rhein, wobei die Gemeinden alle vierzehn Tage sich ablösten und jeder Mann täglich zwölf Kreuzer aus der landständischen Kasse, wie alle andern Tage einen Brodlaib aus dem kaiserlichen Militärmagazin erhielt. Und wie practisch sich diese Rheinbewachung erwies, geht daraus hervor, daß der Feind wiederholt es versuchte, über den Strom zu dringen, und allein durch die Wachsamkeit der Posten davon abgehalten wurde.

So waren unter Einrichtung der Landmiliz, unter vielfältigen Conferenzen über diese Angelegenheit, unter Übungen und wirklichem Dienste, unter kommender und schwindender Gefahr, zwei Jahre verflossen, als am 29sten September 1795 neuerdings ein Einfall drohte. Daraufhin wurde der Landsturm durch den General von Melas unverweilt an den Rhein beordert. Die Miliz zeigte den größten Eifer, und ungeachtet der Herbstzeit, wo Land- und Stadtbewohner vollauf beschäftigt waren, versammelte man sich vollzählig zum Aufbruche.

Zwar kam der Feind auch diesmal nicht, und die Mannschaft des Landsturms konnte nach wenigen Tagen wieder zu ihren Haus- und Feldgeschäften heimkehren. Noch aber war kein Jahr verflossen, als der oft gedrohte und stets befürchtete Überfall endlich doch erfolgte. Am 24sten Juni 1796 drangen die Franzosen unter General

Digitized by Google

Moreau, 32 000 Mann stark, bei Kehl über den Rhein, trieben das schwäbische Kreiscorps unter hartnäckigem Kampfe zurück und lagerten sich am diesseitigen Ufer.

In Folge dieses Mißgeschickes wurden die meisten kaiserlichen Truppen in die Gegend von Kehl gezogen, um den Feind wieder über den Strom zu drängen. Da aber hierdurch das Rheinufer der oberen Gegend entblößt war, so beorderte man einen Theil der breisgauischen Landmiliz an die verlassenen Posten, eine Vorsicht, welche die feindlichen Anstalten zu einem Einfalle bei Breisach und Sasbach nothwendig gemacht.

Vor allen brach das Freiburger Bataillon auf und besetzte die zwei wichtigen Posten bei Jechtingen und Burgheim, bis es durch reguläres Militär abgelöst wurde, während die übrige Landmiliz die weniger gefährlichen Posten besorgte. Was hätte man mit diesen vereinigten Kräften nach einer groß angelegten, ächt patriotischen Vertheidigung nicht leisten können! Leider jedoch ließ der militärische Standesdünkel dieselben nur halb zur Anwendung kommen.

Die Fortschritte des Feindes waren inzwischen so drohend geworden, daß Herr von Summerau sich gedrungen fühlte, mit dem kaiserlichen Feldmarschalle über das Aufgebot des allgemeinen Landsturmes ein Einvernehmen zu veranlassen. Fröhlich erwiederte ihm unterm 2ten Juli, er glaube ebenfalls, daß „ein solcher Aufstand den erwünschten Ausschlag geben könne, wenn das Landvolk sich bewaffnen und zu Wagenstatt seinen Truppen sich anschließen werde".

Diese Antwort eröffnete der Landeschef der Regierung zu Konstanz unter der Weisung, den Aufbruch des schwäbischen Landsturms schleunigst zu bewerkstelligen. Für das Breisgau und den Schwarzwald aber erließ derselbe unverweilt ein gedrucktes Rundschreiben, worin alle Städte und Landgemeinden aufgefordert wurden, „sich zur Ver-

Digitized by Google

theidigung des Vaterlandes zu erheben und mit Feuergewehren oder bei deren Ermangelung mit Anderem zu bewaffnen und an den bestimmten Sammelplätzen einzutreffen".

Alsbald zeigte sich eine überraschende Wirkung dieses Aufrufes. Das Freiburger Bataillon, obwohl erst von der Rheinwache heimgekehrt, zog nach Kenzingen, um das Fröhlich'sche Corps zu unterstützen. Das Landvolk aus dem Kürnberg'schen und Lichteneck'schen verstärkte die kaiserlichen Truppen bei Ober- und Niederhausen; die Unterthanen aus dem Elzthale, Simonswald und Tribergischen mit den Bürgern von Bräunlingen und Villingen besetzten die dortigen Gebirgsposten; die Hauensteiner und Waldstädter versorgten theils die Cordonsposten gegen die Schweiz, theils die breisgauischen Rheinposten.

Dieser Eifer der österreichischen Unterthanen im Breisgau und auf dem Walde verdient um so größeres Lob, als dieselben von theilnahmslosen Nachbarn umgeben waren und die Franzosen kein Mittel unversucht ließen, das Volk vom Landsturme abzuschrecken.

Denn aus dem Reichsländischen und Badischen stellte sich für die Landesvertheidigung gar Niemand unter's Gewehr, da die französische Gesandtschaft zu Basel eine Proklamation an die Beamtungen jener Gebiete erlassen hatte, worin ihnen für ihre Neutralität die Sicherheit des Eigenthums, der Religion und Verfassung verheißen war.

Am 7ten Juli 1796 nach Tagesanbruch rückte der Feind unter General Ferino durch die Ebene gegen Herbolsheim und über's Gebirge gegen Wagenstatt und die benachbarten Orte vor. Sogleich erhielten das kaiserliche Militär und die Landmiliz Befehl zum Aufbruche, wobei Major Caluri mit seinen Freiburgern und anderer Mannschaft nach Tutschfelden gewiesen wurde, um dieselben unter dem Commando ihrer Offiziere im Gebirge zu vertheilen und den Dienst zu thun.

Digitized by Google

Bald begann ein gegenseitiges Feuer, welches immer zunahm und endlich so allgemein wurde, daß es sämmtliche Abtheilungen der Landmiliz beschäftigte. Dieselbe hielt aber dieses mehrstündige Gefecht nicht nur tapfer aus, sondern half dem Militär auch, die feindlichen Reihen theilweise zurückzudrängen.

Einen so nachdrücklichen Widerstand hatte das Angriffscorps der Franzosen nicht erwartet; dasselbe mußte Verstärkung an sich ziehen, mit welcher es ihm gelang, die Unserigen zu nöthigen, hinter die Bleich zurückzugehen. Eine Abtheilung des Freiburger Bataillons war mit dem Befehle nach Tutschfelden commandiert, „sich daselbst im Nothfalle bis auf den letzten Mann zu halten, damit der Rückzug gedeckt sei". Dieser Aufgabe kam die Mannschaft auch so getreulich nach, daß sie durch ein anhaltendes und gut angebrachtes Feuer den Feind nicht allein aufhielt, sondern selber ganz ruhig retirieren konnte.

Hinter der Bleich formirte man sich hierauf, um den Feind gehörig zu empfangen. Als derselbe aber durch ein geschickt angebrachtes, von der Landmiliz tapfer unterstütztes Manöver des linken Flügels der Kaiserlichen zum Weichen gebracht wurde, so erstiegen auch die Freiburger mit dem Militär und der übrigen Milizmannschaft das Gebirge wieder, wodurch der Feind genöthigt wurde, sich nach Ringsheim zurückzuziehen.

Schon Nachmittags um 3 Uhr konnte Regierungscommissär Bouisson jubelnd nach Freiburg berichten: „Victoria! die Patrioten sind geschlagen. Unsere Freiwilligen feuerten wie Höllenschlünde, machten Gefangene und Todte genug." Wirklich hatten die Freiburger das Beste gethan. „Sie fochten wie die Löwen und ihre Gesichter waren vom Pulverdampfe ganz geschwärzt."

Über dieses Gefecht schrieb General Fröhlich an den Landespräsidenten: „Es ist eben Nachts 10 Uhr, da ich

Digitized by Google

in Kenzingen von der heutigen Affaire eintreffe, welche seit früh Morgens mit großem und kleinem Feuer bis jezt gedauert hat. Es gelang mir, durch ein Manöver, welches Major von Friman mit seiner Truppe und dem tapfern Freiburger und übrigen Landsturm ausgeführt, den Feind bis nach Ettenheim zurückzutreiben, wo uns allein die Nacht abhielt, ihn weiter zu verfolgen."

Noch in derselben Nacht wurde eine Abtheilung des Freiburger Bataillons unter dem Hauptmann Bob nach Brockingen, eine andere unter dem Hauptmann Rombach, nebst einer Abtheilung Jäger unter dem Oberlieutenant Will nach Bleichheim beordert, um daselbst mit der Compagnie bei Wagenstatt den äußersten Infanterie-, Piquet- und Vorpostendienst zu versehen.

Nachdem vom 8ten Juli an, außer falschem Allarme, nichts vorgegangen, rückte der Feind in der Frühe des 14ten wieder gegen alle Positionen der Kaiserlichen vor. Der rechte Flügel derselben im Gebirge war durch Landmilizen verstärkt; das Freiburger und Säckinger Bataillon hatten ihren Posten außerhalb Wagenstatt und dienten zur Unterstützung des linken Flügels, während eine Compagnie Freiburger Jäger bei Brockingen stand, um nöthigen Falles im Gebirge verwendet zu werden.

Im Gebirge begann auch zuerst das Feuer, wobei es dem Feinde gegen Mittag gelang, das Dorf Tutschfelden und die dortigen Anhöhen zu gewinnen; er wurde aber mit Hilfe der Freiburger Jäger unter Caluri bald wieder vertrieben und bis in's Ettenheimer Thal zurückgedrängt.

„Ein heißer Tag," berichtete Bouisson wieder nach Freiburg, „der heißeste für die Unserigen. Doch dem Himmel sei gedankt, der Sieg neigte sich auf unsere Seite. Aber fechten mußte man mit Verzweiflung. Wäre kein Landsturm da und stritten die Leute nicht so muthig, so wäre es um uns geschehen gewesen." Das Corps erhielt hierauf

Digitized by Google

die Ordre, mit einem Theile der Landmiliz des obern Rheinviertels die Anhöhen bei Herboldsheim zu besetzen, um den Feind von dorther zu beunruhigen.

Dies führte die Mannschaft auch so glücklich aus, daß der Feind genöthigt war, sich hier ebenfalls zurückzuziehen. Leider jedoch nützten diese Vortheile nichts mehr, da die Franzosen schon alle Gebirgspässe inne hatten und General Fröhlich, um nicht umgangen zu werden, in der Nacht des 14ten Juli den Rückzug nach Villingen antreten mußte.

Die Landmiliz zog daher ihre Pikete ein und begab sich auf den Befehl zum allgemeinen Rückzuge über Freiburg in ihre Heimatsorte. Nur das Säckinger und das Staufener Bataillon blieben freiwillig zurück, um die Retirade der kaiserlichen Truppen zu decken, was ihnen durch etliches Plänkeln auch gelang.

In den Kämpfen vom 7ten Juli bis 28sten October 1796 waren aus der sämmtlichen Landmiliz gegen hundert Mann theils getödtet, theils verwundet worden.

Man ersieht aus der ganzen Action des Landsturms, daß die Kräfte desselben als Unterstützung des regulären Militärs bei einheitlichem Zusammenwirken der oberdeutschen Lande schon hingereicht hätten, den Feind zurückzuweisen; aber all' die edle Begeisterung, all' der Aufwand an Geld, Schweiß und Blut hatte keinen anderen Erfolg, als eine bittere Demüthigung und erschöpfende Belastung.

Die schmerzliche Theilnahme wächst bei Erwägung des Hohnes und Spottes, welchen die Landsturmsmänner hinnehmen mußten von neutralen, frivolen Nachbarn, und bei der traurigen Erscheinung, wie mehrerseits die Anfangs eifrig betriebene Sache engherzig verlassen ward. So war die Zusage von 5000 Mann aus dem Badischen und das glänzende Versprechen aus Schwaben unerfüllt geblieben.

Digitized by Google

Das rächte sich aber; der Markgraf von Baden mußte um zwei, der Herzog von Würtemberg um vier, der schwäbische Kreis um zwölf Millionen von General Moreau den Waffenstillstand erkaufen. „Wie anders," ruft ein Vaterlandsfreund hierüber aus, „wäre es gegangen, hätte man nur die Hälfte dieser Summen rechtzeitig auf die Wehranstalten des Landes verwendet!"

Nach dem Rückzuge des Fröhlich'schen Corps und nach der Auflösung der Breisgauer Landmiliz rückte am 16ten Juli ein feindliches Detachement von zwanzig Husaren unter einem Offiziere in Freiburg ein, wo wegen der Gerüchte über das schlimme Betragen des Feindes, und weil die Bürger gegen ihn bewaffnet gewesen, die bangste Erwartung herrschte. Der erwähnte Offizier versprach zwar der Menge, welche sich in der Straße versammelt hatte, Sicherheit der Person und des Eigenthums; als jedoch des Abends der General Abatucci einrückte, verlangte derselbe sogleich tausend Louisd'or von der Stadt.

Und als am 18ten darauf General Ferino erschien, ließ er alle Gewehre einsammeln, untersagte alle bürgerlichen Patrouillen und nöthigte die Stadt, ihm das fürstlich Heitersheim'sche Haus, unter dem Vorwande, der Fürst habe es seiner Gemahlin geschenkt, für 22 000 Gulden abzukaufen.

Die französischen Commissäre dagegen schrieben alle möglichen Requisitionen an Brod, Wein, Fourage, Schuhen, Tüchern, sogar an Spagat und Faden aus, nahmen auch alle Stadtplane, alle guten Gemälde, Zeichnungen, Landkarten und dergleichen hinweg. Und geschah dieses schon in der Stadt, so verfuhren die feindlichen Truppen in den Dörfern und einschichtigen Höfen des Landes noch gewaltthätiger, plünderten und raubten, was ihnen gefiel, und schändeten Weiber wie Mädchen mit abscheulicher, alles Naturgesetz verhöhnender Ausschweifung.

Digitized by Google

Freiburg und das österreichische Breisgau blieben nun von den Franzosen besezt und empfanden alle Übel einer solchen Besetzung. Es erschien ein directeur général des revenus du pays conquis sur la rive droite du Rhin, der bald genug berüchtigte Parcus, und gerirte sich als Administrator des Landes.

Herr von Summerau, welcher sich aus Freiburg nach Konstanz begeben, berathschlagte mit der dortigen Regierung über die Gefahr des Augenblicks, wobei der einstimmige Beschluß gefaßt wurde, daß unter den obwaltenden Umständen ein förmliches Institium einzutreten habe, welches den Räthen und übrigen Beamten gestatte, sich und das Ihrige in Sicherheit zu bringen. Demzufolge lösten sich die Collegien auf, denn „einem äußern Feinde gegenüber," hieß es, „ist jede Dienstleistung für denselben ein Fehler, eine Sünde".

Bei dieser Lage des Landes versammelten sich am 29sten Juli die Breisgauischen Stände, um zu berathen, wie dasselbe vom Untergange zu retten sei. Es wurden Vorstellungen an den Kaiser und an General Moreau beschlossen, und in einer zweiten Versammlung am 6ten August wurde über das Aufbringen des nöthigen Geldes berathschlagt und als einziges Mittel erkannt, bei den Landesbewohnern einstweilen ein Anlehen zu betreiben.

Die Stadt Freiburg eröffnete sogleich für sich ein solches Anlehen, um der Einwohnerschaft den Beitrag zur Unterhaltung der Besatzungstruppen in der Kaserne vom Halse zu schaffen. Den Landständen jedoch wollte es nicht gelingen, irgend Etwas zu erhalten, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß das Breisgau nicht mehr österreichisch verbleiben werde.

Der Generaldirector Parcus hatte sogleich nach seiner Ankunft die Landes-Schematismen und ein Verzeichniß der

Digitized by Google

Advocaten verlangt, seinen Bruder zum Verwalter über die Waldungen bestellt, die geflüchteten Unterthanen bei Strafe der Einziehung ihres Vermögens zurückgerufen, den Fortbestand der bürgerlichen und kirchlichen Landesverfassung zugesagt, sich Treue von den Beamten geloben lassen, den Beschlag auf herrschaftliche Zehntgefälle angekündigt und im Namen der französischen Republik vom Lande Breisgau anderthalb Millionen Livres als Brandschatzung gefordert.

Diese Summe war unerschwinglich; man suchte sie daher zu ermäßigen, wie die Lasten des gemeinen Mannes zu vermindern, was insoferne gelang, daß die gröbsten Mißbräuche abgeschafft und die frechsten Gelderpresser gezüchtigt wurden. Hierbei haben sich General Tholme und Capitän Clusel um das Breisgau und seine Hauptstadt besonders verdient gemacht, indem sie keine Mühe scheuten, Ordnung zu erhalten und Excesse zu verhindern.

Aber noch zwei andere, zwei einheimische Männer haben sich während der französischen Occupation des Breisgaues große Verdienste um das Land und seine Hauptstadt erworben. Es sind dies der Magistratsrath Adrians, welcher in allgemeiner Achtung stand, und der Auscultant Schnezler, ein tüchtiger junger Beamter.

Da Ersterer französischer Abkunft war und alles Vertrauen genoß, so wurde er vom Stadtmagistrate beauftragt, sich bei Parcus für eine gelindere Behandlung zu verwenden. Adrians übernahm diese Mission und erwarb sich in kurzer Zeit die Geneigtheit des Generalcommissärs. Er durchschaute den eitlen Charakter des in allen Betreffen des Breisgaues völlig unwissenden Mannes und wußte ihn zum Vortheile der heimischen Sache zu leiten.

Diese Eitelkeit und Unkenntniß wurden zu Gunsten des Landes möglichst benützt, wie ein Vergleich zwischen Demjenigen, was er daraus instructionsgemäß hätte ziehen sollen,

Digitized by Google

mit dem wirklich daraus Gezogenen sprechend darthut. Da Adrians jedoch mit anderweitigen Geschäften überhäuft war, so empfahl er den Magistrats-Auscultanten Schnezler an seine Stelle bei Parcus.

Auch Schnezler wußte den Generalcommissär an der Ausführung von Machtsprüchen zu verhindern, indem er ihn an sein Versprechen erinnerte, die Verfassung und die Gesetze des Landes heilig zu halten. Ebenso brachte er's dahin, daß kein einziger Beamter wider seinen Willen in Pflicht genommen und der Weltpriesterstand mit ganz geringen Abgaben belegt wurde.

Hatte aber Schnezler seine mühsame und gefährliche Stelle im Bureau des Parcus in der uneigennützigsten Absicht übernommen und bekleidet, so wurde er gleichwohl wegen dieser Dienstleistung angefeindet und ihm von der Regierung bedeutet, „sich in Zukunft behutsamer zu benehmen, wenn er das Zutrauen seiner Oberen erhalten wolle".

Indessen hatte Erzherzog Karl den feindlichen Truppen empfindliche Schläge beigebracht. Die Festungen Mainz, Mannheim und Philippsburg waren entsezt und ein kaiserliches Corps bewegte sich am Rheine herauf, während sich General Moreau aus Bayern zurückzuziehen begann. Um demselben nun in den Rücken zu kommen, beorderte der Erzherzog den General von Petrasch, den wichtigen Posten von Kehl wegzunehmen.

Obwohl aber die Ortenauer Landmiliz denselben tapfer unterstüzte, mißlang ihm doch das Unternehmen, und er zog über Pforzheim und den Schwarzwald Schwäbisch-Österreich zu. Dieser Zug versezte die französischen Agenten und Inspectoren so in Schrecken, daß sie das Land verließen. Auch Parcus mit seinen Gehilfen verreiste nach Basel, wobei ihm die Bauern von Krotzingen alle Effecten und Gelder abnahmen.

Digitized by Google

Inzwischen rückte Erzherzog Karl am Rheine herauf, gelangte den 8ten October nach Offenburg und sendete sogleich Patrouillen in's Breisgau, worauf Freiburg auch von seiner französischen Garnison verlassen wurde. Am Abende desselben Tages trafen sodann 75 Mann dort ein, während zwei Bataillone unter der Führung Aspre's den Höllenpaß besetzten und ein Detachement Husaren gegen Breisach rückte, mit Hülfe der benachbarten Landmiliz diesen Platz einnahm und die Franzosen über den Rhein jagte.

Moreau hatte indessen sich der Positionen bei Villingen und Donaueschingen bemächtigt und drang während der Nacht des 10ten Octobers durch das Höllenthal. Die Kaiserlichen retirierten hierauf gegen Kenzingen und am 12ten sah man die Franzosen wieder zu Freiburg. Ihr Durchzug dauerte einige Tage und ihre Armee breitete sich, in der Absicht, den Erzherzog zu schlagen und Kehl zu entsetzen, bis an den Elzfluß aus.

Dies schnelle Vordringen des Feindes bewog den Erzherzog, seine ganze Macht zusammenzuziehen und den Rheincordon von Auenheim bis Rastatt durch die ortenauische Landmiliz besetzen zu lassen. Und da die Franzosen in das Elzthal zu dringen suchten, so wurde auch die dortige Landmiliz aufgeboten, mußte aber der feindlichen Übermacht weichen.

Nachdem Erzherzog Karl alle Corps zusammengezogen, brach er am 18ten October in der Frühe aus dem Lager bei Kenzingen zum allgemeinen Angriffe der ganzen Front in drei Colonnen auf. Es wurde beim abscheulichsten Wetter, welches die Straßen und Wege verdarb und die Mannschaften durchnäßte, da und dort mit wechselndem Glücke gefochten.

Malterdingen, welches vor drei Tagen von den Kaiserlichen erstürmt worden, gieng ihnen wieder verloren, und die auf Köndringen beorderte Sturmcolonne sah

Digitized by Google

sich wiederholt abgewiesen. Da erschien Karl persönlich an der Spitze seiner Grenadiere, und es gieng. Der 19te October brachte ihm den Sieg.

Am folgenden Tage wendete sich Moreau gegen den Kaiserstuhl und über Gundelfingen in's Gebirge. In dieser Stellung wollte ihn der Erzherzog neuerdings angreifen, er zog sich aber in aller Frühe durch Freiburg zurück, wo der österreichische Vortrab mit der französischen Arrieregarde in den Straßen noch ein hitziges Gefecht hatte. Sofort verfolgte der Feind seinen Rückzug landaufwärts bis Schliengen und gieng, ohne einen Angriff abzuwarten, bei Hüningen über den Rhein.

„Jedem Menschenherzen thut es eigenthümlich wohl, den glücklichen Umschwung in verhängnißvoller Zeit an eine beliebte Persönlichkeit knüpfen zu können. So knüpfte man das Aufleben des deutschen Volksgeistes an den Namen des Erzherzogs Karl, denn dieser Feldherr war der Nationalheld des Jahres 1796 im vollsten Sinne."

So empfiengen die Freiburger den Erzherzog, als er am 28sten October von Schliengen zurückgekommen. Alles jubelte ihm entgegen, die Landstände, die Universität, die Geistlichkeit, der Stadtrath und das Corps der Freiwilligen bewillkommneten ihn. Der Freiherr von Baden als landständischer Präsident hielt im Namen des Breisgaues eine kurze, ebenso kraftvolle als rührende Ansprache, welche der Held freundlichst erwiederte. Da erscholl es aus der gedrängten Menge von der Straße herauf: „Es lebe Erzherzog Karl, unser und Deutschlands Retter; es lebe der Kaiser!"

Hierauf gieng's zur Tafel, nach deren Beendigung im Vorsaal des Speisezimmers eine Symphonie ertönte, während welcher die Fräulein von Kageneck und von Wittenbach, griechisch gekleidet und vom Universitätsrector Weißegger eingeführt, dem Erzherzoge einen Lorbeerkranz mit einem Ehrengedichte überreichten.

Digitized by Google

Die Musik verwandelte sich hierauf in ein ländliches Stück, wobei die Fräulein Weißegger und Jellenz als Landmädchen angethan dem Gefeierten mit entsprechenden Worten einen Ährenkranz entgegen brachten. Sofort steigerte sich die Musik zu einem frohen Allegro und es näherten sich die Fräulein Deisch und Gäß als Gärtnermädchen, um einen Blumenkranz darzureichen.

Diese Scene war so rührend, daß den Tafelgästen mehrfach Freudenthränen in's Auge traten. Karl selber zeigte sich höchst erfreut, nahm Alles in huldreichster Weise hin und unterhielt sich freundlichst mit den Darbringerinnen der Kränze und Gedichte. Das kleine geschmackvolle Fest war von den Landständen veranstaltet.

Am Abende begab sich der Erzherzog in's Theater, um den Wünschen der Bürger entgegen zu kommen, welche ihren Befreier nochmals zu sehen verlangten. Man gab „das Mädchen von Marienburg"; den Prolog sprach Frau Illenberger. Die Bühne stellte einen Saal dar, in dessen Mitte ein Altar stand mit der Aufschrift: „Carolo, victori, liberatori" (Karl, dem Sieger, dem Befreier).

Die Hochschule brachte noch am gleichen Abende dem Erzherzoge durch ihren Rector die freudigste Huldigung dar und ließ demselben ein Gedicht überreichen, welches Jacobi verfaßt hatte. Karl empfieng dasselbe mit der Bemerkung, daß er überzeugt sei, „etwas Treffliches zu erhalten, da es von solcher Seite gekommen". Die Festlichkeiten endigten mit einem Dankgottesdienste im Frauenmünster am 30ſten October.

Von Freiburg begab sich der Erzherzog noch an demselben Tage nach Offenburg, um von diesem Hauptquartier aus die Belagerung von Kehl zu leiten. Hier empfieng er eine Abordnung der Albertina, welche ihn bat, das beständige Rectorat derselben zu übernehmen. Da diese Bitte sichtbar „nicht aus Schmeichelei oder selbstsüchtigen Zwecken, sondern einzig aus Dankgefühl und aus

Digitized by Google

dem reinen Wunsche geschehen, in ihm ihren Schutzgeist verehren zu können", willigte Karl ein.

Bald hierauf versetzte die Rückkunft des Landespräsidenten die Freiburger in eine neue Bewegung, welche um so freudiger wurde, als Herr von Summerau verlauten ließ, wie schmeichelhaft der Kaiser sich über die Leistungen der vorderösterreichischen Unterthanen geäußert habe. Er übermachte solches hernach auch schriftlich dem ständischen Conseße, damit derselbe es den einzelnen Gemeinden des Landes bekannt gebe.

„Dieser ausgezeichnete Patriotismus," lauteten die kaiserlichen Worte, „diese treuvolle Anhänglichkeit und Liebe für den Souverain, den Staat und die gute Sache, kann allen anderen Volksstämmen zum Beispiele dienen; immer aber wird mir das lobenswerthe Benehmen meiner so guten und anhänglichen Vorderösterreicher unvergeßlich bleiben."

Von damals an war es im Rheinthale ruhig bis in den April 1797, wo aus Italien höchst aufregende Nachrichten ergiengen. In Schwaben wurde daher ein allgemeines Landesaufgebot beschlossen, was jedoch nicht zur Ausführung kam, da die Franzosen aus Tyrol zurückgedrängt worden. Dagegen sah man bald darauf die Rheingrenze wieder in Gefahr, indem der Feind von Basel bis Kehl drohende Bewegungen machte.

Herr von Summerau hatte deshalb eine Unterredung mit Starrai zu Offenburg, welcher dabei den Wunsch äußerte, daß ein neuer Landsturm errichtet werden möchte. Die Sache kam an die Stände, und noch am nämlichen Tage begab sich der Stadtrath Caluri mit dem Conferenzprotocolle zum Generale. Derselbe bemerkte ihm, daß es bei der vorjährigen Organisation und Eintheilung der Landmiliz verbleiben könne, daß jedoch für Herbeischaffung von Gewehren gesorgt werden müsse.

Digitized by Google

Noch waren die ersten Schritte zur Ausführung des Beschlusses nicht gethan, als die Nachrichten von der Gefahr eines feindlichen Überfalles immer drohender wurden. Derselbe erfolgte wirklich am 20ſten April bei Diersheim, wobei die ältere Ortenauer Landmiliz auf den ersten Wink wohlbewaffnet erschien. Sie focht neben den kaiserlichen Truppen, bis diese der Übermacht weichen mußten.

Zu Freiburg aber erließ der Regierungspräsident eilends einen Aufruf an die Breisgauer, worin er sie zur Vertheidigung des Landes aufforderte. Diesem Circulare folgte ein ständisches mit der Bekanntgebung: „Alle tauglichen Mannsleute vom 16ten bis 50ſten Lebensjahre sind verbunden, zur Landesvertheidigung auszurücken. Welche kein Feuergewehr besitzen, sollen sich mit Spießen, Sensen und dergleichen bewaffnen. Die aufgebotene Mannschaft hat sich stündlich bereit zu halten, um beim Abzuge des Militärs nach Kehl auf den ersten Wink die Rheinwache zu versehen."

Im übrigen Breisgau war man ebenfalls mit Einrichtung und Bewaffnung der Landmiliz beschäftigt; da der Feind aber nach einem Gefechte bei Offenburg rasch vordrang, so trat ein Zustand allgemeiner Furcht und Kleinmuth ein, welcher stündlich sich steigerte, bis am 22ſten April 1797 die Nachricht vom Leobener Waffenstillstande eintraf, welchem der Friede von Campo Formio nachfolgte.

Die Freude über jene Waffenruhe war in Freiburg sehr erhöht durch ein goldenes Ehrenzeichen, welches die Bürgerschaft ihren tapferen Freiwilligen mit höchster Bewilligung hatte prägen lassen. Am 14ten Januar 1798 wurde diese Denkmünze der Bürgerfahne feierlich angeheftet. Sie zeigt den Kopf des Kaisers Franz zwischen einem Lorbeer- und Palmzweige, den Sinnbildern des Sieges und Friedens; sodann den Freiburger Wappenschild mit

Digitized by Google

den Buchstaben S. P. Q. F. daneben, welche besagen: „Der Senat und das Volk von Freiburg.“

Zur kirchlichen Feier dieser Handlung hielt Stadtpfarrer Galura im Münster den Gottesdienst und eine glänzende Rede über das musterhafte Benehmen Freiburgs während der Kriegsjahre von 1792 bis 1797. Dieser Darstellung einer berechtigten Stimme aus jener schweren Zeit entnehme ich wenige Stellen.

„Was soll ich sagen von dem Lobe, welches Freiburg vor den Augen unseres allergnädigsten Monarchen sich erworben hat? Die Kriegsbeiträge der Stadt waren beträchtlich und wahrhaft freiwillig, denn sie folgte auch hierin keinem fremden Beispiele, sondern leuchtete dem Lande mit dem eigenen vor. Sie hat Gott gegeben, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers, und dem Vaterlande, was des Vaterlandes ist.

„Freiburgs Bürger und Bürgersöhne waren die ersten, welche die Waffen ergriffen; die ersten nicht allein im Lande Breisgau, sondern in der ganzen Monarchie, im weiten deutschen Reiche! Sie haben in Verbindung mit dem braven Landvolke den Rhein gegen feindliche Überfälle geschützt (1793 und 1795), haben sich zu Allem bereitwillig gezeigt und rühmlichst bewiesen, daß sie fähig seien, der guten Sache auch Opfer zu bringen.

„Besonders in jenen Tagen haben sie dieses bewiesen, als der Feind über die Landesgrenze gedrungen und kaum eine halbe Tagreise weit von den Thoren der Stadt entfernt stand. Was war von einem solchen Feinde nicht Alles zu befürchten! Das aber schreckte uns nicht ab. Das ganze Breisgau zog mit Freiburg dem Feinde entgegen. Nie werden wir jene Tage vergessen, wo die Ausgezogenen kämpften, während die Ihrigen daheim für sie beteten.

„Der 7te Juli des Jahres 1796 war der denkwürdige Tag, wo man Freiburg und das Breisgau im Kampfe

Digitized by Google

mit dem Feinde des deutschen Vaterlandes gesehen; und dieser Feind, von welchem gesagt wird, daß er die Welt bezwinge, floh damals vor der Tapferkeit bewaffneter Bürger und Landleute, vor den kriegsmuthigen Schaaren des breisgauischen Landsturms.

„Es ist billig, daß wir der unerschrockenen Landleute dankbar gedenken. Was haben sie in diesem Kriege nicht Alles geleistet und gelitten! Sie haben sich als treue Unterthanen so standhaft bewiesen, daß wir genöthigt sind, sie als Mitbrüder unserer guten Sache zu ehren und das ganze Land an der Ehre der Hauptstadt theilnehmen zu lassen.

„Acht Tage giengen vorüber, bis der Feind seinen Versuch wiederholte, die Stellung des Landsturmes zu durchbrechen. Aber auch diesmal war es vergeblich. Doch kostete der Kampf das Leben eines Mitbürgers. Seiner Asche sei eine Thräne, seiner Witwe mit ihren Kindern unser Mitleiden und seiner Seele unser Gebet gewidmet.

„Schmerzlich bewegt erinnere ich meine Zuhörer an jenen Tag, wo die Vertheidiger unseres Landes schweißbedeckt vom Kampfplatze zurückgekehrt. Ihre Blicke verriethen die edle Scham des Mannes, wenn sein ernstlicher, begeisterter Wille für die gute Sache nicht durchgedrungen. Mit dem einen Auge begleiteten wir sie in Trauer, mit dem andern sahen wir in wachsender Furcht dem Feinde entgegen, welcher ihnen auf dem Fuße nachkam.

„Nun folgte die Zeit unserer Gefangenschaft; aber auch in dieser Zeit der Unterjochung hat Freiburg seine Ehre bewahrt. Die Todesstille der Stadt zeigte es, wie wenig uns der Freiheitsgesang des Feindes täuschen konnte. Nachdem die erste Furcht vor demselben vorüber war, mußte er sich's gefallen lassen, mancherlei derbe Wahrheit von uns zu hören. Die breisgauische Hauptstadt war keineswegs der Ort, wo seine Bälle und anderen Lustbarkeiten den gewünschten Beifall fanden.

Digitized by Google

„Drei Monate lang dauerte unsere Gefangenschaft, und während dieser ganzen Zeit wissen wir in Freiburg von keiner unedlen That, welche Einer am Andern begangen hätte, von keiner Unordnung, Ausschweifung oder Verrätherei. Kaum konnte der Feind einen Boten finden, welcher dessen Briefe zur Besorgung an ihre Adressen übernehmen wollte.

„Es gereicht den Freiburgern ewig zur Ehre, wie dieselben am Ende ihrer Gefangenschaft, beim Abzuge des Feindes und beim Einrücken der siegreichen kaiserlichen Truppen sich benommen. Wie pochte uns freudig und erwartungsvoll das Herz, als wir unter den verwirrten Franzosen triumphierend umhergiengen! Und als unsere Stadt ihren Erretter sah, den Helden Karl, mit den Seinen, welch ein Freudentag war das! Die Freude ließ uns ganz vergessen, daß wir noch in feindlicher Hand standen."

Wäre der Landsturm vom regulären Militäre gehörig unterstützt gewesen, so hätten die Feinde es wohl umsonst versucht, von Breisach aus vorzudringen. An dieser nachhaltigen Unterstützung fehlte es aber, und so geschah es denn, daß das Breisgau mit seiner Hauptstadt seit dem Juli 1800 wieder das französische Joch trug.

Schon im Frühlinge 1799 hatte ein landständischer Aufruf an die Breisgauer unter wortreicher Belobung dieselben aufgefordert, „ihre ruhige Haltung neben der längst bewiesenen Anhänglichkeit an den angestammten Landesherrn, welche ihnen sogar das Wohlwollen des Feindes erworben habe", auch ferner zu bewahren. Und im Mai 1800 machte der Conseß dem Lande einen Befehl der französischen Generalität von folgendem Wortlaute bekannt:

„Es ist von den Ständen des Breisgaues allen Bewohnern des Landes dringend befohlen worden, ihre Waffen auf der Stelle niederzulegen und sofort zu ihren Herden

Digitized by Google

zurückzukehren, um ihren gewöhnlichen Beschäftigungen wiederum nachzugehen. Diejenigen Gemeinden, welche obigem Befehl sofort Folge leisten, dürfen darauf zählen, von den französischen Truppen mit Milde und Menschlichkeit behandelt zu werden. Solche dagegen, welche nicht gehorchen, setzen sich den schwersten Strafen aus."

Die französischen Emigranten im Breisgau.

Nach dem Ausbruche der Revolution in Frankreich verließen Tausende von Geistlichen und Adeligen ihr Vaterland und begaben sich nach dem Südwesten des deutschen Reiches, wo man auf einen Krieg gegen die neue Republik gerüstet schien. Die Herren vom Adel vereinigten sich zu einem eigenen Corps, welches von 1792 bis 1796 mit den österreichischen Truppen gegen die Revolutionsheere focht. Der Führer desselben war der bourbonische Prinz Condé, der die französische Staatsumwälzung vom Auslande her zu bekämpfen sich befliß.

Eine besondere Abtheilung des Condé'schen Corps bildete die Jägerlegion unter dem Vicomte André von Mirabeau, welchen man wegen seiner Dicke „das Faß" zu nennen pflegte. Derselbe war der jüngere Bruder des Revolutionshelden und Schriftstellers, dessen gewaltige Beredsamkeit ihm den Namen „der Donnerer" erwarb.

Die Familie Mirabeau stammte von den Nachkommen eines italienischen Grafen Arrighetti ab, welche von Florenz nach der Provence ausgewandert war. Daher der Name Riquetti de Mirabeau.

Der jüngere Sohn hatte sich im amerikanischen Kriege ausgezeichnet und der ältere war als genialer Thunichtgut in ein abenteuerliches Leben verwickelt gewesen, bis

Digitized by Google

er seit 1789 als Volkstribun die Welt mit seinem Namen erfüllte. Beide Brüder, im Alter nur vier Jahre auseinander, starben auch im besten Mannesalter an den Folgen ihrer ungeregelten Lebensweise innerhalb des gleichen Jahres 1792.

Die Emigranten lagen zunächst im Breisgau und in der Ortenau, namentlich zu Freiburg, Ettenheim und Lahr, wo ihr Verweilen sehr verschiedene Erinnerungen hinterließ. Denn die Herren hatten vieles Gold mit sich gebracht.

Sie glaubten wirklich, die Revolution werde nur etliche Wochen, höchstens einige Monate dauern, und waren daher so verschwenderisch mit ihrem Gelde, daß sie häufig, wie's namentlich im „Ochsen" zu Ettenheim geschehen, wenn man auf ihre Goldstücke ihnen Silber herausgab, die kleinere Münze pour les servants unter den Tisch warfen, wo der Kellner öfters an einem Abende mehrere Gulden zusammenlas.

Die Revolution aber hatte tiefere Wurzeln und die Ausgewanderten vergeudeten ihr Gold, ohne daß die gehoffte Rückkehr in's Vaterland erfolgen wollte, wo ihre Güter und Einkünfte confisciert waren. Dadurch geriethen die Bedauerungswerthen oft in die mißlichste Lage und wendeten sich mit französischer Dreistigkeit an fremde Fürsten.

Denn sie sagten: Die souveränen Fürsten sind die natürliche Zuflucht des Adels in seiner bedrängten Lage. Der französische Adel, der Alles verlassen hat, was ihm lieb und theuer ist, um sich der Vertheidigung einer Sache zu weihen, welche allen Fürsten Europas gemeinsam ist, wagt zu hoffen, von deren Güte Rechte erworben zu haben.

Das Condé'sche Corps zählte meistens Edelleute und Offiziere (worunter allein 22 Generale), welche anders behandelt sein wollten, als eine Mannschaft von gemeinen Soldaten verlangen durfte. Es herrschte unter ihnen die größte Unordnung und Zuchtlosigkeit; sie erlaubten sich die

Digitized by Google

frechſten, unverſchämteſten Begehren und Ausſchweifungen, ſelbſt empörende Gewaltthätigkeiten, worüber von allen Seiten her die bitterſten Klagen ergiengen.

So zum Beiſpiele hieß es in einem Berichte aus Thunſel bei Heitersheim vom Jahre 1792: „Die Condé'ſchen gehen mit bloßem Schwert auf die Leute los und jagen ihnen Todesängſten ein. Sie zerbrechen in ihrer Ausgelaſſenheit das Geſchirr, verderben die Betten, ſtehlen im Felde und in den Reben, und bezahlen ihre Koſt nicht. Auch iſt kein Weibsbild vor dieſen Wüſtlingen mehr ſicher."

Und ſo verzeichnete der Abt von Schuttern am 18ten Januar 1794 in ſein Tagebuch: „Die Condé'ſchen betragen ſich immer ſchlechter. Sie verlangen die Öffnung der Keller und wollen die Trottgebäude geräumt haben, um eine Stallung für ihre Pferde daraus zu machen. Ich ließ derlei Unfuge dem Prinzen Condé nach Lahr anzeigen, erwarte aber wenig Erfolg. Es ſind halt Franzoſen, die mit ihrer ſchlimmen Aufführung, ihren Exceſſen und Gewaltthätigkeiten, wie durch ihren Unrath, ſich aller Orten verabſcheut machen. Gottlob, daß ſie am nächſten Dienſtag nach Rotenburg in's Quartier kommen."

„Kaum hatten wir das Glück," ſagt ein Bericht vom Herbſte 1796, „durch die Siege der öſterreichiſchen Waffen endlich von den franzöſiſchen Räuberhorden befreit zu ſein und uns von dem erlittenen Elende etwas erholen zu können, ſo kommt die Condé'ſche Einquartierung, um uns wieder äußerſt hart mitzunehmen. Denn nicht allein wollen die Condéer für Koſt und Quartier nichts bezahlen, ſie fordern mit Ungeſtüm auch noch Haber, Heu und Stroh. Alle Vorſtellungen ſind umſonſt; unſere Scheuern werden gewaltſam aufgebrochen, die Vorräthe weggenommen und verſchwendet."

Im Münſterthale bewaffneten ſich die Bauern gegen die Emigrierten, wobei es zu Verwundeten und Todten kam.

Digitized by Google

Das rief eine allgemeine Entrüstung unter dem Volke hervor. „Man werde sich zusammenthun," hieß es, „auf alle Gefahr hin, um die Scheusale zum Teufel zu jagen."

Die derartigen, zahlreich eingelaufenen Berichte veranlaßten endlich den landständischen Conseß in Freiburg zu einer ausführlichen Darstellung dieses Übels an die vorländische Regierung vom 27ten October 1795, worin es heißt: „Wenn das Condé'sche Corps nicht in Bälde aus dem Lande geschafft wird, so steht die nahe Gefahr bevor, es dürfte das wegen des Landsturmes bewaffnete Volk zur Selbsthilfe greifen, und zwar desto eher, als dasselbe sich's nicht nehmen läßt, daß unter den Condéern mehrere vom Nationalconvent besoldeten Spione stecken, welche durch Reisen und Briefe über Basel an unserem Vaterlande eine gefährliche Verrätherei begehen."

Die Freiburger Regierung wendete sich sofort nach Wien, was endlich entschiedene Maßregeln bewirkte, um die Emigranten, diese gemeinsame Landplage, aus dem Breisgau wegzuschaffen; aber erst im Herbste 1797 wurde das Land von der verhaßten Einquartierung befreit.

Was unsern Legionsführer Mirabeau anbelangt, so war derselbe zu Freiburg gestorben und auf dem alten Soldatengottesacker beerdigt worden, wo man seinen Grabstein noch lange Zeit fand. Bei dem pompösen Leichenzuge hatten sich der Prinz Condé, der Fürst Esterhazy, 5000 Franzosen und das österreichische Regiment Schröder befunden.

Nachdem der alte Militär-Friedhof aufgehoben worden, ließ Herr Vanotti den bleiernen Leichensarg Mirabeau's erheben und nach einer Grabstätte verbringen, welche er zu diesem Behufe bei der Kapelle des allgemeinen Gottesackers erworben.

Digitized by Google

Freiburgs Zustände im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts.

Als der Magistrat den Stadtplan von 1589 fertigen ließ, hatte das mittelalterliche Freiburg seine größte Ausdehnung und höchste Blühte erreicht. Dieser Glanzeszeit folgte aber bald eine drang- und leidenvolle, welche erst allmählig einem neuen Aufblühen zu weichen begann.

Dasselbe war ermöglicht durch die Befreiung der Stadt von ihrem Festungsgürtel, wie durch die Neugestaltung ihres äußeren und inneren Lebens, was theilweise auf örtlichen Verhältnissen, theils auf dem Fortschritte der Zeit überhaupt beruhte.

Die Stadt konnte sich äußerlich ausdehnen, wieder neue Vorstädte anlegen, sich mit Gemüse-, Obst- und Weingärten umgeben. Ihre Bevölkerung begann wieder zuzunehmen; ihre Anstalten vermehrten sich, ihr Verkehr wurde belebter und ihr Markt erfreute sich eines wachsenden Besuches. Dadurch aber gewannen die gewerbtreibenden Einwohner, die Wirthe, die Handels- und Handwerksleute an täglichem Verdienste und ermuthigendem Vertrauen.

Namentlich war neben der Granateninduſtrie die Vermittelung des Weinhandels nach Schwaben ein ergiebiges Geschäft. Daher ließ der Magistrat zum Wahrzeichen hiervon auf der Rückseite des Schwabenthors das Gemälde anbringen, welches einen schwäbischen Wirth, dessen Knecht und eine Weinfuhr darstellt, die mit voller Ladung stolz dem Schwarzwalde zusteuert.

Es traten indeß im Verlauf einer kurzen Zeit in der guten Stadt neben unbestreitbar heilsamen Fortschritten auch Verschlechterungen des gewerblichen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens ein.

Was den Freiburger Handelsstand betrifft, so zählte

Digitized by Google

man seit der Mitte des Jahrhunderts, wo die Stadt etwa 5000 Einwohner besaß, die Kaufleute Gäß, Montfort, Krebs, Sautier, Schlosser und Kerkermaier; während der folgenden 30 Jahre, wo die Bewohnerzahl auf 8800 stieg, kamen hierzu die Handlungen von Kapferer und Pfeifer, Nino, Bizzola, Rivolta, Comaita und Mainoni. Doch waren von den älteren auch einige wieder abgegangen.

Neben diesen namhafteren Handelsleuten hatten längere Zeit auch eine ziemliche Anzahl von Groß- und Kleinkrämlern ihre Nahrung gefunden; später jedoch wurden dieselben die Quelle von zweifelhaften und lästigen Zuständen. Der folgende Auszug aus einem Aktenstücke von 1788 dürfte auf diese Verhältnisse ein schlagendes Licht werfen.

„Vor 30 Jahren — wie weit bekannt und gehoben war Freiburg! Der Granatenhandel brachte das meiste fremde Geld herein. Denn es nährte sich der zahlreichste Theil der Bürgerschaft davon in reichlicher Weise, da die einheimischen Handelsleute die geschliffenen und gefaßten Steine nach den meisten europäischen Ländern verschleußten. Diese Quelle ist nun großentheils versiegt und der Bürger, welcher damit sich nährte, ein Bettler geworden. Dem Handelsstande aber entgieng der einzige Zweig hierländischen Aktivhandels, wodurch er die Einfuhr fremder Waaren einigermaßen balanciren konnte."

„Vor 30 Jahren haben die zwanzig Handelshäuser eine bessere Rechnung gefunden, als heute halb soviele finden. Die Preise der Lebensmittel sind um's Drittel höher gestiegen, der Luxus hat ungemein zugenommen und hascht nicht nach vaterländischer, sondern nach fremder Waare; man kauft die feineren Artikel nicht in Freiburg, sondern zu Straßburg und Colmar."

„Vor 30 Jahren war der freiburgische Handelsstand noch größtentheils österreichisch, jezt besteht er meistens aus

Digitized by Google

Italienern, welche auswärts associert sind und sich wieder nach Hause begeben, wenn sie Etwas erworben haben, wodurch der einheimische Handelsmann geschwächt oder ruiniert wird."

Ähnlich, wie beim Handelswesen, hatte sich's unter den Handwerkern gestaltet

Das Handwerk verlor durch Unfleiß und Nachlässigkeit seinen goldenen Boden und guten Ruf. Seit die Krämler und Buschwirthe so sehr gediehen, sagte man den Freiburger Gewerbsleuten nach, „sie wollten nur handeln und wirthen, aber nicht mehr arbeiten".

Die Veränderungen in der Rathsbesetzung nach dem Beschlusse des Kaisers hatten niederschlagend gewirkt, da die freie Wahl der Rathsglieder bisher ein hauptsächlicher Theil der städtischen Privilegien gewesen und durch den äußern und innern Rath geschehen, unter Beiziehung der Zunftmeister, als Repräsentanten der gemeinen Bürgerschaft.

Man sagte, der Magistrat bestehe jetzt aus lauter Juristen, welche vom Ökonomiewesen nichts verständen. Hieran knüpften sich Klagen über Vernachlässigung der städtischen Waldungen und das Verlangen, daß in ökonomischen und politischen Sachen den Zunftmeistern bei den Sitzungen wieder Antheil gestattet werde. Ja, als der damalige Waldinspector einen Abgang von 700 Gulden verursachte, fieng die Bürgerschaft gewaltig zu schmähen an und bestellte den Zunftmeister Hurst, um gegen den Rath förmliche Klage zu erheben.

Seit dem Beginne der achtziger Jahre gieng das Gerücht, die Freiburger Hochschule solle aufgehoben werden. Es sollten die Universitäten der Monarchie auf jene zu Wien, zu Prag und eine dritte in Galizien beschränkt werden. Das Consistorium beeilte sich, am Schlusse des Jahres 1781 eine Vorstellung an den Kaiser zu richten,

Digitized by Google

welche alle Gründe für die Erhaltung der Anstalt eingehend besprach. Aus diesem Aktenstück sind folgende Stellen wörtlich hier mitzutheilen.

„Die Nahrungswege in unseren Vorlanden sind sehr eingeschränkt, Getreide- und Weinbau die einzigen Hilfsmittel, woraus der Landmann sich erhalten und die landesfürstlichen Abgaben entrichten kann. Dieselben alle aber fließen außer Landes. Jeder Abgang eines fremden Beitrags, jeder Ausfluß des mühsam Erworbenen drückt auf unsere Industrie. Die Aufhebung der Hochschule hätte daher zwei Übel zur Folge — den Mangel des Zuflusses von Ausländern und die Summen, welche vorländische Eltern auf ihre Söhne an fremden Universitäten verwenden müßten."

„Die günstige Lage von Freiburg brachte es mit sich, daß unsere Hochschule ehevor Elsäßer und Franzosen, welche neben ihren Studien hier Deutsch lernten, daß sie Schweizer, Fürstenberger und andere reichsfürstliche und ritterschaftliche Jugend, besonders viele vom Adel, katholische Reichsstädtler und beinahe alle Beamtensöhne aus Schwaben angezogen."

„Wie vortrefflich nun die neue Studieneinrichtung von 1774 auch war, so scheint dieselbe doch die meisten dieser Ausländer von hier verscheucht zu haben. Wäre ihnen freigestellt, die Vorlesungen und Lehrgegenstände nach ihrer Neigung zu wählen, so würden sie sich sicherlich gleich zahlreich wieder einfinden, wie zuvor. Auch Protestanten aus dem Markgräfischen würden erscheinen, seit das Toleranzedict gegeben ist."

Diese Vorstellung unterstützten auch die Landstände auf's Kräftigste. Die Albertina blieb bestehen und ihre Leiter suchten sie nicht allein als vaterländisches emporium scientiarum in die Höhe zu bringen, sondern daneben nicht weniger für fremde Studenten anlockend und fesselnd zu machen.

Digitized by Google

Die Generalseminarien waren eine Schöpfung Josephs II, wodurch man den Bischöfen, deren Diöcesanseminarien aufgehoben worden, allen Einfluß auf die Erziehung ihres Clerus zu entziehen suchte. Es sollten in diesen Anstalten „keine nutzlosen Einsiedler, sondern brauchbare Religionslehrer, tolerante Leiter und Rathgeber des Volkes" wissenschaftlich und sittlich herangebildet werden. Nach der einen Seite erschien der Gedanke schön und bestechend, nach der andern aber gleichwohl verwerflich.

Das Freiburger Generalseminar eröffnete man im November 1783 unter lautem Lobe „der kaiserlichen Sorgfalt für einen würdigen Priesterstand, mit dessen Wohlthat der treffliche Monarch seinen Unterthanen ein Geschenk machen wollte".

Freilich fällte Professor Klüpfel nach etlichen Jahren über diese geistliche Pflanzschule ein bitteres Urtheil. „Das socinianische Gift," sagte er, „hat unter den Freiburger Seminaristen schon dergestalt um sich gegriffen, daß der Seuche kein Einhalt mehr zu thun, wenn die Leute nicht alle auseinander gesprengt und zerstreut werden."

Am Gymnasium waren nach Aufhebung der Jesuiten die Lehrstellen ad interim mit Substituten aus Ordensleuten, Exjesuiten und Weltgeistlichen besezt, welche keinen wahren Verband unter sich hatten, indem Jeder nach eigener Laune zu leben und zu lehren pflegte. Auch waren sie sehr gering besoldet; der Präfect erhielt 450, von den Lehrern jeder 350 (ein Lehrer der Normalschule bezog 400) und der Katechet 200 Gulden.

Daher wollte die Anstalt nicht gedeihen. Manche Eltern entzogen ihre Söhne dem Gymnasium und nahmen Privatlehrer. Als im Jahre 1787 die Stelle eines Gymnasiallehrers ausgeschrieben wurde, meldeten sich als Concurrenten ein Stadtkanzlist, ein Rechtscandidat und ein Ge-

Digitized by Google

hilfe der Normalschule, und alle Drei konnten weder das Lateinische noch das Deutsche richtig schreiben!

Auch zeichneten sich die Villinger und Ehinger Lyceisten, welche unter Ordensgeistlichen standen, wenn sie zur Hochschule kamen, vor den Freiburger Gymnasisten an Kenntniß und sittlichem Betragen immer sehr vortheilhaft aus. Das führte im Jahre 1793 zu einer Veränderung, welche der „damaligen Reaction" entsprach; der Präfect Imberi mit den Lehrern Ruef, Fellner und Heckle wurden pensioniert und die Anstalt den Benedictinern übergeben.

Gehen wir von der Schule über zur Kunst und zum Kunstgewerbe, welche in der breisgauischen Hauptstadt immer viele Pfleger und Verehrer gefunden. Das hiesige Münster war von jeher ein Tempel, dessen Vollendung und Ausschmückung den Architekten, Bildhauern und Holzschnitzern, den Öl- und Glasmalern reiche Gelegenheit geboten, Werke ihres Genius und ihrer Hand zu schaffen und auf die Nachwelt zu bringen, wie dasselbe ja bis zur Stunde noch einen Mittelpunkt künstlerischer Thätigkeit bildet.

Der weitgereiste Bildner Wenzinger aus Ehrenstetten war in Freiburg zum Ehrenbürger aufgenommen; derselbe führte die ständische Pforte für den festlichen Empfang der Dauphine aus und lieferte den zierlichen Taufstein, wie das Grabmal des Generals von Roth im Münsterchore. Auch als einen der größten Wohlthäter des Krankenspitals werden wir ihn noch kennen lernen.

Wenzinger hatte zum Nachfolger den Bildhauer Hauser, einen gebornen Freiburger, von dessen Hand das Abendmahl, wie die Reliefs der Herzoge von Zähringen im Münster, die Bertholdstatue über dem Fischbrunnen der Kaiserstraße und einige interessante Grabdenkmale des alten Friedhofes herrühren. Ein anderer Freiburger, der Kunstmaler Rösch, Vorsteher der Zeichnungsschule daselbst, machte sich um die

Digitized by Google

Wiedererfindung der Enkaustik oder Wachsmalerei verdient, führte die städtische Ehrenpforte von 1770 aus und malte Porträte für die benachbarten Klöster, namentlich für Sanct-Peter.

Neben den beiden Gefer, Vater und Sohn, welche das große Abendmahlbild in der Spitalkapelle ausgeführt, that sich besonders der Maler Hermann hervor, der Sohn eines armen Schulmeisters.

Im Freiburger Kapuzinerkloster zierte Hermann die Wände des Refectoriums mit zwölf großen Gemälden aus der Passionsgeschichte und in der Kapelle des Gottesackers befinden sich von seiner Hand zwei Nebengemälde (Petrus und Magdalena) am Hochaltar, wie das Altarbild in der Kirche zu Adelhausen. Außerdem malte er viele Bilder für Wallfahrtskirchen, viele Landschafts- und Seestücke, wie zahlreiche Porträte und namentlich niederländische Scenen.

Diesem Abschnitt von der einheimischen Kunst mögen einigen Nachrichten über das Freiburger Theater folgen.

Die altherkömmlichen Volksspiele mit ihrem Gemische von Gesang, Musik und Mimik, die alten Minne- und Meistersänger mit ihren Schulen, Singweisen und Wettgesängen, die alten Passionsdarstellungen mit den Scenen des Leidens Christi, begleitet vom Witze der Schalksnarren, und das Volk der fahrenden Comödianten, haben zusammen das Element gebildet, aus welchem in Deutschland das Theater entstanden ist.

Zunächst verarbeiteten die Jesuiten, mit Benützung der Dramen des classischen Alterthums, den reichen Stoff zu ihrer schulgerechten Comödie (natürlich „ohne Caressen"), welche sofort von der Weltlichkeit nachgeahmt wurde und in's bürgerliche, profane Leben übergieng.

„Die theatralische Thätigkeit Freiburgs," schreibt Trenkle, „im 17ten bis in's folgende Jahrhundert con-

Digitized by Google

centrirte sich in der Jesuitenschule. Dieselbe hatte zeitenweise (gewöhnlich am Schlusse der Schulcurse) ihre Bühne im Hofe des Congregationshauses (der jetzigen Universitätsbibliothek), woselbst durch ihre Zöglinge und durch Mitglieder der academischen Congregation bald ernste, bald komische Stücke aufgeführt wurden."

„Bisweilen wechselten solche Spiele mit Operetten ab, wie aus einem Stücke zu ersehen, welches unter dem Titel ‚Ferdinand Cortez' zu Ehren des neuerwählten Präfecten von Fugger aufgeführt wurde."

Dieses Stück bezeichnet so recht den Geist der Jesuiten in ihren theatralischen Darstellungen. Dasselbe handelt von jenem spanischen Helden und einem aufrührerischen Häuptlinge der Indianer, welcher in die Gewalt der Spanier gerathen. Cortez ist im Begriffe, den Gefangenen niederzustoßen, als demselben der rettende Gedanke einfällt, im Namen der Himmelskönigin Maria um Gnade zu flehen. Dieses Wort entwaffnet unsern Helden so völlig, daß er den Empörer wieder in seine Herrschaft einsezt. Die Mutter Gottes aber wird als dankbare Schutzheilige dargestellt, indem Cortez am Ende seines Lebens in einer Vision den Menschensohn erblickt, wie derselbe, durch seine Mutter bewegt, ihm alle Sünden vergibt und die Seligkeit schenkt.

Schon in der letsten Zeit des Jesuitenordens hatte sich zu Freiburg neben dem Schultheater der großen und kleinen academischen Congregation eine Gesellschaft von Schauspielern eingefunden und den Anfang zu einer deutschen Stadtbühne gemacht. Zu der Begünstigung des Theaterwesens durch die Schritte Josephs II nach dieser Richtung kam nun die Anwesenheit der Dauphine in der Dreisamstadt, womit die freiburgische Theaterchronik eigentlich beginnt.

Es wurden Lustspiele und Ballete aufgeführt, wozu man das Tänzerpersonal und einen Theil des Orchesters der Hofbühne von Mannheim eigens hergeschickt hatte.

Digitized by Google

Nachdem diese Festlichkeiten vorüber, wurde das Dauphinetheater oder die Bühne im Gymnasium wieder abgeschlagen, worauf die Korn'sche Gesellschaft ihre Leistungen im städtischen Theater fortsezte. Diese Schaubühne befand sich im zweiten Stocke des damaligen Metzig- und jetzigen Kornhauses am Münsterplatze. Ihre Einrichtung war sehr ursprünglich; denn an Decorationen fand sich nur das Nothwendigste vor und es gab weder Logen noch Sperrsitze. Die Herrschaften schickten ihre Bedienten, um sich Plätze aufbehalten zu lassen. Der erste Platz kostete 24, der zweite 12 und der dritte 6 Kreuzer.

Bei dem geringen Interesse, welches der damaligen Bühne in bürgerlichen Kreisen zu Theil ward, konnten die Schauspielergesellschaften nur mit Unterstützung durch die höheren Stände bestehen. So waren der Freiherr von Sickingen, der Regierungsrath von Greifenegg, der Professor von Riegger und Andere besonders für die Freiburger Bühne bemüht, und Greifenegg ließ sich sogar herbei, die Direction derselben zu übernehmen.

In den Jahren von 1783 bis 1788 spielten die Gesellschaften der Entrepreneure Graubär, Schneckenburger (eines freiburgischen Landsmannes), Kübler, Dobler und Illenberger. Der Erstere hatte einen „Plan zur Errichtung eines Nationaltheaters in Freiburg" eingegeben, wonach der landständische Syndicus Baumann die Kosten auf 11 866 Gulden berechnete.

Der Magistrat hegte die Hoffnung, nach dem Abtrage der Baukosten noch eine jährliche Rente von etlichen Tausend Gulden für wohlthätige Zwecke zu gewinnen.

Inzwischen hatte man sich wegen der ungesunden Lokalität gleichwohl zum Umbaue des Theaters entschlossen. Die Metzig zu ebener Erde des Hauses wurde vor das Schneckenthor verlegt und die Veränderung durch den Zimmermeister Ziegler im Jahre 1788 begonnen. Dabei verblieb jener

Digitized by Google

Plan, „zum Behufe der städtischen Armen ein Nationaltheater einzurichten", noch immer in Erwägung.

Am Schlusse der achtziger Jahre wendete sich der Schauspieldirector Moroz zu Wien an die Regierung in Freiburg um die Erlaubniß, vom Herbste bis Ende der Fastnacht seine „gesittete Schaubühne" daselbst eröffnen zu dürfen. Man sagte ihm zu, „indem es mit dem Nationaltheater noch eine Zeitlang währen dürfte".

Nach dem Wegzuge des Moroz wurde die Theaterangelegenheit in neue Erwägung gezogen. Der Landespräsident von Summerau war „durch politische Gründe bewogen, es zu veranlassen, daß das Freiburger Publikum die Wintermonate hindurch sein Theatervergnügen erhalte". Man sah sich daher nach einer guten Gesellschaft um, wobei der kaiserliche Hofrath von Bissing den in Baden spielenden Director Roßner empfahl, welcher auch sofort erschien.

Er wurde „wegen seiner erprobten Rechtschaffenheit" auf drei Jahre angenommen, sein Personal jedoch bestimmte die Theatercommission, welche aus dem Grafen von Bissing, dem Bürgermeister und einem Magistratsrathe bestand. In Kurzem aber war Roßner veranlaßt, „das magere Constanz dem fetten Freiburg" vorzuziehen.

Hierauf wurde Director Illenberger mit seiner Gesellschaft angenommen. Obschon derselbe sehr befriedigte, sammelte sich gleichwohl eine Gewitterwolke über seinem Haupte. Er hatte auf den 20ſten December 1796 das Ritterstück Otto von Wittelsbach mit dem Beisatze angekündigt: „Dasselbe wird keiner Anpreisung bedürfen, denn wem wäre die Eigenmacht, worunter Deutschland damals geseufzt, aus der Geschichte nicht bekannt? Otto war's, welcher zur Befreiung der Nation das Schwert gegen seinen Kaiser zog. Konnten wir wohl zur Befriedigung unserer Gönner ein besseres Stück auswählen?"

Diese unbedachten Worte erregten bei den Regierungs-

Digitized by Google

herren ein solches Aufsehen und solchen Anstoß, daß Herr von Summerau sich äußerte, ihr Verfasser (der Schauspieler Seupel, ein Straßburger) „verdiene, aus dem Lande gejagt zu werden“ (was nur unterblieb, weil er den Landsturm mitgemacht), und daß der Director selber eine Berichtigung veröffentlichen mußte.

Dem Illenberger folgte im Jahre 1799 Vasbach mit seiner Truppe, welche bisher zu Ingolstadt gespielt.

Neben dem Theaterwesen war auch das musikalische Leben in Freiburg zum Gedeihen gelangt. Hiezu trug die Kapelle der Prinzessin Elsbeth von Baden-Baden besonders bei. Diese Enkelin des kinderlosen Markgrafen August Georg hatte von ihm die Herrschaft Riegel im Breisgau geerbt und deshalb ihre Hofhaltung nach Freiburg verlegt, wo ihre Musiker (meistens Virtuosen) die geselligen Abende adeliger Häuser zu verschönern pflegten.

Selbst in bürgerlichen Familien thaten sich Dilettanten hervor und machten die Musik populär. Alles musicierte und dadurch kam das volksthümliche Element der Tonkunst wieder zu Ehren. Man spielte Sachen, welche so recht häuslich und bürgerlich waren. Zu dieser beliebten Unterhaltung trugen auch die Studenten bei, welche ihre untern Schulen meistens in Klöstern durchgemacht und daselbst Musik erlernt hatten.

„Überall im Breisgau, wie in der Ortenau,“ schrieb damals Herr von Böcklin, „sind Anlage und Lust für Musik wahrzunehmen. Unter sämmtlichen Ständen gibt's das eine und andere ganz entschiedene Talent darin. Von allen Musiken des Landes aber gleicht keine (ausgenommen jene in den Abteien) der jetzigen zu Freiburg.“

„Die Stadt besitzt vortreffliche Sänger, Violin-, Klavier- und Orgelspieler, und auch unter den Freiburger Damen, namentlich den adeligen, gibt es Kennerinnen der schönen Künste, bevorab der musikalischen, wie die Frau Gräfin

Digitized by Google

von Kageneck, welche selbst kleine Stücke sehr artig componiert, wie ferner die Fräulein von Brandenstein, von Schach, von Camuzzi und dergleichen."

Drei Veranstaltungen trugen um das Jahr 1784 Vieles zum gesundern und angenehmern Leben in Freiburg bei: die Beleuchtung der Thore, die sorgfältigere Reinigung der Gassen und neben dem Schauspiel die öffentlichen Bälle, welche man während der Winterszeit bald auf dem Kaufhause, bald im Komödienhause abhielt.

Manches wird berichtet von Winterfreuden verschiedener Art, von schön und geschmackvoll veranstalteten Schlitten- und anderen Lustfahrten, wobei auch der hohe Adel sich gezeigt, von einer Gesellschaft munterer Musensöhne, welche ein gelungenes Bacchusfest gegeben.

Im Januar 1784 wurde der erste Maskenball eröffnet, welchem noch zehn Bälle folgten. Die Musik dazu componierte der beliebte einheimische Tonsetzer Müller und ein wohlbestelltes Orchester führte sie aus. Das Entrée aber war auf 36 Kreuzer bestimmt.

Eine erfreuliche Erscheinung anderer Art war das Entstehen einer einheimischen Literatur. Es erschien die Klüpfel'sche Zeitschrift: Nova bibliotheca ecclesiastica Friburgensis, und zwar unter alleiniger Censur des Herausgebers; es erschienen die Zeitschrift „Der Freimüthige" und als deren Fortsetzung die „Freiburger Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie". Endlich im Jahre 1784 gründete man die Freiburger Zeitung, wie im Jahre 1793 das Freiburger Wochenblatt.

Die in diesen Publicationen scharf kritisierte Klostergeistlichkeit freilich fand gar manche Äußerung der Herren bedenklich und verletzend, weshalb es der Abt Philipp Jacob zu Sanct-Peter unternahm, die Irrthümer der „freimüthigen Gesellen" zu widerlegen. Seine „An-

Digitized by Google

merkungen" darüber fanden jedoch im größeren Publicum wenig Anklang.

Vieles im „Freimüthigen" war berechtigt; wenn aber die Schäden der katholischen Kirche zuweilen mit einer Rücksichtslosigkeit besprochen wurden, welche etwas nach Bosheit roch, so konnte man Männern wie Steiner und Sautier ihr Auftreten dagegen nicht verargen, und wenn es sogar die Unterdrückung der Zeitschrift herbeigeführt.

Schon 1780 hatte Johann Zäringer eine Zeitschrift friedlicherer Natur gegründet, die „Breisgauischen Denkwürdigkeiten", welche die Alterthümer, die historischen Personen, wie die frühere Haushaltung und Sitte im Breisgau besprechen sollte. Das Unternehmen wäre ein recht schönes gewesen, hätte der junge Herausgeber nicht Kritiken gebracht, „worin achtungswerthe Männer frevelhaft angegriffen waren".

Von der Regierung wurde dem Zäringer sofort bedeutet, die Fortsetzung der Denkwürdigkeiten nicht ferner ohne obrigkeitliche Bewilligung oder gar auswärts in Druck zu geben. Diese Zeitschrift, welche Dasjenige, was Schöpflin, Herrgott, Gerbert und Andere in dicken lateinischen Büchern veröffentlicht hatten, in deutscher Umarbeitung zum Gemeingute der Breisgauer zu machen suchte, war nur von kurzer Dauer.

Seit 1744 hatte der Regierungsregistrator Maldoner zu Freiburg für eine „Chronik der Vorlande" fleißigst gesammelt, seine Arbeit gelangte jedoch nicht zum Drucke.

Im Jahre 1798 erschien die interessante vaterländisch historische Schrift über die Freiburger Philanthropen vom Exjesuiten Sautier, worin als „Grundriß der Freiburger Chronik" auf 77 Druckseiten alles Wichtige der Stadtgeschichte mit Umsicht und Freimuth dargestellt ist.

Waren dies erfreuliche Anfänge einer einheimischen Literatur, und regte sich unter den Freiburgern ein

Digitized by Google

mannigfacheres literarisches Leben, als bisher, so ist darüber nicht zu vergessen, daß ihnen das Lesen einer Menge in- und ausländischer Schriften untersagt wurde, darunter namentlich des „freien Schweizer".

Dieses populär geschriebene Blatt brachte unter Anderem auch die folgende Correspondenz aus Freiburg im Breisgau vom 1ten Hornung 1798: „Es thut hierlands nimmer lange gut. Unsere Bauern wollen keinen Zaum mehr leiden. So stehen die Unterthanen der Abtei Sanct-Blasien im Begriffe, ihre Ketten abzuwerfen und mit Verbrennung des Klosters den Anfang zu machen. Im Badischen ist dem Freiheitsdrange kein Einhalt mehr zu thun, und selbst im Vorderösterreichischen wünscht man sich laut eine republikanische Verfassung."

Solche Blühten trieb die Tagespresse, indem sie den revolutionären Geist der großen Mehrheit anzudichten suchte. Im Breisgau und in dessen Hauptstadt aber fand dieselbe keine Empfänglichkeit.

Seit 1791 bestand in Freiburg auch eine Lesegesellschaft und Leihbibliothek, welche auf Anregung der Regierungsräthe von Bissing, von Ulm, von Degenfeld und anderer Freunde der Literatur der junge Schnezler gegründet.

Der älteren „Freiburger Zeitung" in Duodez folgte seit 1793 die neuere in Quart, welche wöchentlich zweimal erschien und jährlich 2 Gulden 30 Kreuzer kostete. Sie enthielt damals beinahe nur politische und Kriegsnachrichten.

Im Jahre 1801 gründete Schnezler mit dem landständischen Secretär Dutle das „allgemeine Intelligenzblatt für das Land Breisgau", welches die landesfürstlichen und ständischen Verordnungen, sodann Mittheilungen über Justiz- und Polizeisachen, Privatnachrichten, Anzeigen und Artikel über gemeinnützige Gegenstände enthielt.

Eine wichtige Veränderung gieng damals mit den ver-

Digitized by Google

schiedenen milden Stiftungen vor. In unserer Dreisamstadt war die Wohlthätigkeit von jeher daheim; ihre schönsten Werke aber gehören dem 18ten Jahrhunderte an. Bis dahin zählte man nicht weniger als anderhalbhundert Namen einheimischer Wohlthäter. Den kirchlichen Stiftungen der älteren Zeit folgten neuere für Arme und Kranke, für bedürftige Studenten, Künstler und Handwerker.

Bisher hatten als Anstalten für die leidende Menschheit bestanden das Bürgerspital zum heiligen Geist, das Gutleut- oder Siechenhaus, das Seelhaus als Elendenherberge, die Antoniuspfründe für alte verdiente Mägde, und verschiedene Spenden oder Kirchenalmosen. Im Jahre 1782 aber vereinigte man diese Stiftungen als Armeninstitut zu einer allgemeinen Anstalt mit eigener Commission und Verwaltung.

Am Schluß des Jahrhunderts stand mit größtem Erfolg an der Spitze derselben als Armenvater der Geistliche Ferdinand Weiß. Es wurde eine einfache Verwaltung mit öffentlicher Rechnungsstellung eingeführt. Das aber erweckte solches Vertrauen, daß die bürgerliche Gesellschaft zum Gauch sowohl ihr Haus (das ehemalige Clarissenkloster, Gauchstraße) als ihr übriges Vermögen der neuen Anstalt vergabte.

Dadurch war die Commission in den Stand gesetzt, für das baufällige alte Spital „zum heiligen Geist" (am Münsterplatz) im Frühjahre 1800 ein neues entsprechend eingerichtetes Bürger-Spital und Armenhaus herzustellen. Und es ruhte der Segen des Himmels darauf, denn nach drei Jahrzehnten konnten vom Einkommen der Anstalt schon 152 800 Gulden verausgabt werden! So hatte die emsige Thätigkeit und christliche Uneigennützigkeit des Armenvaters Weiß beinahe Unglaubliches geleistet.

Mit dieser Anstalt wetteiferte die um 1800 eröffnete

Digitized by Google

Sautier'sche Stiftung, welche zur Ausbildung und Ausstattung bedürftiger Jungfrauen und Jünglinge bestimmt war. Ihr Begründer, der Exjesuite, Weltpriester und langjährige Gymnasiumsprofessor Heinrich Sautier, ein Mann von reichem väterlichen Erbe und großer Sparsamkeit, hatte über das Wohlthätigkeitswesen seiner Vaterstadt seine bereits erwähnte Schrift: „Die Philanthropen von Freiburg" veröffentlicht, um sich sofort durch besagte Stiftung auch thatsächlich jenen Wohlthätern anzureihen. Gleich im Anfange erhielt dieselbe weitere Förderung durch die reichen Schenkungen des Basler Domherrn Valentin von Reibelt.

Da eben damals gegen das viele Stiften sich manche Stimme erhob, so trat Sautier dagegen auf, indem er meinte, zu sagen: „Stifte nicht" sei ebenso unvernünftig, wie: „Pflanze, baue nicht". Die milden Stiftungen würden da freilich sehr ephemer sein, wo der Regent willkürlich damit verfahren dürfe; ein ächtes Staatsrecht aber räume demselben nur die oberste Aufsicht und Leitung darüber ein. Maria Theresia und ihr Sohn Joseph hätten durch Errichtung der Stiftungscommissionen ungemein wohlthätig gewirkt.

„Und verblieben uns nicht," fährt er weiter, „ungeachtet der vielen Regentenwechsel, der zahlreichen Kriegsverheerungen, der himmelschreienden Sünden saumseliger Vorsteher und untreuer Schaffner, immerhin fünf- bis sechshundertjährige Stiftungsfonde? Was würde davon die Folge sein, wenn wir dieselben nicht besäßen? Es darf einem grauen vor dem Bilde davon."

„Das Vorbild der Stifter erweckt immer neue Wohlthäter. Unsere Vaterstadt — wer sollte es glauben? — ungeachtet ihres kleinen Bereiches, ihres geringen Gewerbes und einer Bevölkerung, welche nicht über 8000 Seelen beträgt, erhielt in dem kurzen Zeitraum von 30 Jahren (von 1767

Digitized by Google

bis 1797) einen Zuwachs des Stiftungsschatzes von 200 000 Gulden."

„Ein solches Vorbild gewährte der große Gutthäter des Freiburger Krankenhauses, Stadtrath Wenzinger. Derselbe diene hier als Beispiel statt aller. Er war geboren 1710 zu Ehrenstetten als Sohn eines Müllers, widmete sich der Kunst zu Rom, Paris, und wurde Ehrenbürger zu Freiburg, lebte daselbst als Architekt, Bildhauer und Maler, verfertigte manches treffliche Kunstwerk, blieb ledig und sammelte ein Vermögen von 70 000 Gulden, welches er nach einigen kleineren Stiftungen testamentarisch dem städtischen Krankenspitale, besonders für Dienstboten vermachte."

Neben Christian Wenzinger war die edle Jungfrau Katharina Eck durch Vermächtniß von 40 000 Gulden an das Krankenhaus schon im Jahre 1767 zur großen Wohlthäterin desselben geworden.

Mit dem Krankenspitale (erst in der Gerberau, dann seit 1787 im ehemaligen Sapienzgebäude, seit 1829 in der Albertstraße) war eine klinische Anstalt verbunden, welche schon 1750 bei der hohen Schule gegründet war und durch den Kaiser Joseph diese Bestimmung erhielt. Professor Staravasnig machte sich um dieselbe besonders verdient. Hören wir über das wohlthätige Institut einige Worte des 1829 verstorbenen Hofraths und Professors Ecker.

„Der Stiftungsfond des Freiburger Krankenhauses betrug ursprünglich 40 000 Gulden."

„Ehedem konnten nur 14 Kranke, jetzt aber können deren gegen 30 aufgenommen werden. Zur Wartung derselben sind vier barmherzige Schwestern bestimmt, weil das bloße Geld keine sorgfältige Krankenpflege schafft, sondern dieser harte Dienst nur durch religiöse Motive mit all jener Aufopferung geleistet wird, welche er erheischt." —

Hat der Historiker die Lichtseite einer Geschichtsperiode

Digitized by Google

hervorgehoben, so darf er den Schatten neben ihr nicht verschweigen oder geringer erscheinen lassen. Indem ich dieser Forderung zu entsprechen suche, will mir's jedoch schwer werden, ganz wahrheitsgetreu zu sein. Denn in Folge des revolutionären Getriebes, der langen Kriegswirren, des öfteren Verweilens französischer Emigranten und Besatzungen zu Freiburg, wie in Folge von Einflüssen anderer Art, wurde ein Theil der Bevölkerung in den Pfuhl von Lastern getrieben, gegen deren nackte Schilderung sich die Feder sträubt.

Es mußte schon ein bedenkliches Zeichen sein, als während der siebziger Jahre mancherlei Pasquille und Schmähschriften erschienen, worin angesehene Leute mißhandelt und löbliche Neuerungen lächerlich gemacht waren.

Man vermuthete, daß unter den Verfassern jener Schmähschriften sich auch Studenten befänden, weshalb das Consistorium der Hochschule besonders gemahnt wurde, „auf solche Lotterbuben ein scharfes Augenmerk zu haben". Es war nöthig, diese Aufforderung ad valvas Universitatis und an den Straßenecken anzuheften.

Über die Freiburger Studentenwelt des 18ten Jahrhunderts sind Nachrichten in den Acten, welche ein schlimmes Licht auf einen Theil dieser Musensöhne werfen.

So beredete der medicinae studiosus Troxler aus dem Luzernischen, ein geistig sehr begabter Mensch, den Kunsthändler Buffa unter den Lugstühlen, daß er obscöne Bilder kommen ließ, welche in Kurzem circulierten. Der Stadtpfarrer Galura machte davon Anzeige bei der Polizei, worauf 200 Stücke solcher Garstigkeiten confisciert und verbrannt wurden.

Troxler trieb sein Unwesen aber auch mit Weibern und Mädchen. Er entführte eine Bäckersfrau und beherbergte in seiner Wohnung, wie hernach im Wirthshaus zur Krone, eine andere Weibsperson. Die Polizei arretierte

Digitized by Google

dieselbe und schaffte sie schubweise aus dem Land. Der Verführer selbst verlor sein akademisches Bürgerrecht und wurde relegiert, unter dem Bedauern seiner Lehrer, „daß er seinen ausgezeichneten Fortgang in den Studien durch einen schlechten Lebenswandel so sehr schände".

Ein Student von ähnlicher Art war der Schwabe Kuhn, welcher nächtlicher Weile in das Präsenzhaus des Beneficiaten Kleile zu steigen pflegte. Dieser lauerte demselben daher eines Abends auf und erschoß ihn. Das rief einen gewaltigen Lärm hervor und hatte eine längere Untersuchung zur Folge; denn der geistliche Herr war ein übel angeschriebener Mann.

Bezeichnen diese Vorfälle die Schattenseite der akademischen Jugend in sehr trauriger Weise, so war die gemeine Schuljugend von einer Seuche angesteckt, welche noch gefährlicher um sich greifen wollte. Es wurde dem Präsidenten von Summerau die geheime Anzeige gemacht, etliche Knaben der Normal- und Trivialschule hätten sich schwer gegen das sechste Gebot vergangen.

Dem Katecheten Biechele wurde aufgegeben, die strengste Wachsamkeit über die Schüler zu handhaben und Alles aufzubieten, um die Erhaltung der Sittlichkeit unter denselben zu wahren. Wie mochte dieser Auftrag den Mann berühren, welcher noch das Jahr zuvor eine Rede veröffentlicht hatte, worin er auseinander gesetzt, daß die herrschenden Klagen über das Sittenverderbniß der Freiburger Schuljugend gewöhnlich übertrieben und ungerecht seien!

Überdieß hatten die Condéer im Lande ein Übel zurückgelassen, was höchst verderblich um sich zu greifen begann — das Laster der Spielsucht. Denn nicht allein, daß das gewöhnliche Kartenspiel allenthalben ungebührlich zugenommen, es waren auch Gesellschaften entstanden, welche sich bei geschlossenen Thüren dem Hazardspiele des Pharao überließen, wie zu Freiburg im „Café Schaufler" und im Casino „zum Pfauen".

Digitized by Google

Diese Spielsucht pflanzte sich lange fort; im Schaufler'schen Hause bestand seit 1797 eine wirkliche Pharaobank, und in anderen Localen wurde ebenfalls heimlich hohes Spiel getrieben, wodurch „verschiedene Bürger schon 1000 Gulden eingebüßt, während manche stets in Gefahr schwebten, mit Frau und Kindern an den Bettelstab zu gerathen".

Neben dem Hazard schlich sich aber noch eine andere weit unsittlichere Ausschweifung ein; es wurden schamlose Bälle abgehalten, welche von den französischen Emigranten veranstaltet waren. Der aus Frankreich herübergewehte Geist hatte in frivolen Seelen auch von Einheimischen die Begier nach Sinnenlust geweckt und geschürt.

Es gab geheime Locale für solche Orgien, und schien die Abhaltung derselben in Freiburg selber zu gewagt, so fanden sie in einem Wirthshause des benachbarten Haslach statt! Der Leser schüttelt ungläubig den Kopf, aber die Sache ist actenmäßig. Was konnten die früheren Bordelle in der Breisacher Vorstadt gegen diese Spiel- und Wollusthöhlen gewesen sein! —

Auf den öffentlichen Bällen, welche im Kaufhaussaale oder im Theaterhause abgehalten wurden, kam es zwischen Militär und Studenten öfters zu Reibereien, wobei der Säbel drohte. Die Condé'schen Offiziere vergaßen gar leicht, daß sie Gäste waren, wie überhaupt die damalige Kriegszeit dem gesellschaftlichen Geist ihr Gepräge aufgedrückt hatte.

Während der Übergangszeiten vom 18ten Jahrhundert in das gegenwärtige hatte die Bewohnerschaft durch Kriegsereignisse und Staatsveränderungen eine sonderbare Physiognomie erhalten. Sie theilte sich in drei ziemlich scharf unterschiedene Klassen; es waren die gemeine Bürgerschaft, die Geistlichkeit mit der Beamten- und Professorenwelt, und der Adel, welcher damals noch sehr viele Familien zählte.

Digitized by Google

Die gewöhnlichen Bürger, wie die Herren des Stadtrathes, die Lehrer der Hochschule, die Beamten und Geistlichen lebten großentheils in einfachem Verkehre miteinander nach den herkömmlichen Sitten und Gebräuchen. Aber freilich waren durch die Zeitläufe schlimme Mißstände eingetreten und hatten die vielen Neuerungen sehr verschiedene Anschauungen zur Folge gehabt, welche zu Gegensätzen geführt, deren Einfluß auf das gesellschaftliche Leben häufig ein sehr störender war.

Die Geistlichkeit, wie ähnlich auch die Beamtenwelt, zeigte am wenigsten Verschiedenheit in ihrer Gesinnung, während unter den Professoren mit ihrem Anhange in der übrigen Einwohnerschaft das Gegentheil stattfand.

Nach Errichtung einer evangelischen Pfarrei (1806) begegneten sich die Meinungen über strenge Rechtgläubigkeit und humane Toleranz nicht selten auf leidenschaftliche Weise. In diesem Meinungskampfe äußerte Professor Jacobi bei Erwähnung des Klosters der Kapuziner neben dem Gotteshause Allerheiligen, welches zur evangelischen Kirche eingerichtet worden:

„Da nun tönen oft die katholischen und die protestantischen Glocken harmonisch zusammen, zum Lobe der wahren christlichen Einigkeit, wobei man es sollte bewenden lassen, ohne auf eine Religionsvereinigung zu dringen, welche ohne Zwang unmöglich, durch Zwang aber erhalten, nur scheinbar und verderblicher als alle Spaltungen wäre; statt der Vereinigung erzwänge man den bittersten Religionshaß."

Was endlich den Adel betrifft, so hat ein alter Beamter eine Schilderung desselben hinterlassen, welche ich hier wiedergebe, obwohl sie nicht ohne einseitige Anschauung ist. Die damalige Nachäffung des französischen Tones unter den edlen Herren und Damen war dazu angethan, einen deutschgesinnten Mann zur Persiflage herauszufordern.

Digitized by Google

„Aus der französischen und österreichischen Zeit stammend," sagt der Verfasser, „bestand die Noblesse zu Freiburg aus einem Grundstocke alteinheimischen Adels und aus einer französischen Colonie glaubens- und königstreuer Adeliger, welche so vorherrschten, daß es zum guten Ton gehörte, mit der französischen Sprache auch französische Sitten und Gewohnheiten zu conservieren. Da hörte man noch die alten bonmots und chansons und das Spielen mit schlüpfrigen Calembourgs; da übte man noch das Ceremoniell des ancien régime mit seinen umständlichen Formen, steifen Complimenten und obligaten Handküssen; da schaute man noch die graciösen, geschminkten, emaillierten Damen mit gelockten Haaren oder Perücken, mit Fächer, Ridicule, Tabatière oder einem Döslein mit Bonbons und dem getreuen schwarznasigen Mops.

„Nur Adelige hatten Zutritt in diesem Kreise; Mesalliancen mit Bürgerlichen kamen nicht vor, denn auf die Ahnenprobe wurde noch jenes Gewicht gelegt, wie zu Zeiten des heiligen römischen Reiches. Intime Liaisons mit Bürgerlichen ohne priesterlichen Segen wurden dagegen ignoriert, und wie die Herren chez soi in Benehmen und Gespräch oft locker und pikant waren, so zeigten sie gegen Andere sich entweder stolz zurückhaltend oder in verletzender Weise gnädig herablassend.

„Eine große Zahl der adeligen Gesellschaft bestand aus französischen Emigranten oder deren Abkömmlingen, und unter diesen ragte der Commandeur von Reinach als eine stattliche Rittergestalt hervor. Dabei aber hatte derselbe die Schwäche, seine Ahnenleiter (à la Dalberg) bis zu dem römischen Miles hinauf zu führen, welcher bei der Kreuzigung Christi die Wache gehalten.

„Der Rangordnung gemäß erfolgten die Einladungen zu den Diners und Soirées in zwei Serien und wurde die zweite derselben jeweils, wie man zu sagen pflegte, pour

Digitized by Google

les restes eingeladen. Natürlich gehörte hieher der sogen. wilde Adel, dessen Geblüt und Ahnenprobe zweifelhaft waren, der aber eben darum sich sehr geschmeichelt fühlte, wenn die Barone vom ächten Schrot und Korne ihn zu ihrer Gesellschaft zogen. Im Hause der Gräfin von Thurn fanden solche Diners der zweiten Gattung häufig statt.

„Die alten Herren und Damen jener Zeit, welche die Kunst besaßen, jung zu erscheinen und stets galant zu sein, würden die heutigen Tage sehr langweilig finden, wo der gute Ton immer mehr verschwindet und die ritterliche Galanterie kaum noch bei der Jeunesse gefunden wird. Das wohlgeordnete Visitenwesen mit seinen täglichen Besuchen zwischen elf und ein Uhr, um Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören, neben den regelmäßigen Besuchen des Hausarztes, des Abbé oder eines sonstigen Freundes, nahm ihre ganze Morgenzeit in Anspruch.

„Des Nachmittags wurden von den Damen kleine Einkäufe bei der marchande de modes oder beim confiseur gemacht. An den Theeabenden überließ man sich nach einer Partie Boston vertrauteren Gesprächen. Glücklicherweise gab es keine gelehrten Damen in diesen Gesellschaften, auch wenig musikalische Unterhaltung. Das Klavierspiel gehörte noch nicht nothwendig zu den Unterrichtsgegenständen junger Mädchen. Nur das graciöse Fräulein von Fischbach machte zuweilen eine Ausnahme, denn sie besaß große Fingerfertigkeit und trillerte wie eine Lerche. Dieselbe war wegen ihrer Bescheidenheit ebenso beliebt, als wegen ihrer musikalischen Bildung geachtet, ihre Glanzperiode ward aber leider zu frühe getrübt.

„Auch Politik war in diesen Rococogesellschaften mitunter Gegenstand der Conversation, wie man solche von Royalisten erwarten konnte. Sie wollten nicht nur keine Republik, sondern auch kein napoleonisches Reich, keine Charte, nur ein Königthum, wie es vor 1789 gewesen.

Digitized by Google

Sie allein als honnêtes gens wollten gelten, und wer ihre Verehrung der Königswürde nicht theilte, war ein Republikaner und als solcher ein verabscheutes Wesen."

Dieser etwas schalkhaft und ironisch gefärbten Schilderung muß ich aber beifügen, daß es am Übergange des vorigen in's gegenwärtige Jahrhundert unter dem Freiburger Adel eine Anzahl von Männern gab, welche sich mannigfache Verdienste und allgemeines Ansehen erwarben. Habe ich ja selber noch einige davon gekannt.

Allen voran gieng der breisgauische Regierungspräsident oder Landeschef von Summerau; ein Herr von alter Gravität und Ehrbarkeit, welcher sich in seiner wichtigen Stellung während der Neunzigerjahre die größten Verdienste erwarb. Daneben machten sich die Herren von Reinach und von Hornstein als letzte Comture der beiden Ritterorden bemerklich, Ersterer namentlich durch seine Bewandertheit in der mittelalterlichen Geschlechter-, Wappen- und Costümkunde.

Die Verdienste des Hofrichters und Ministers von Andlau (geboren 1766) wird Niemand bemäkeln wollen, so wenig wie jene, welche sich der Freiherr von Baden (geboren 1770) als vormals modenesischer Landrechtspräsident, sodann als badischer Staatsrath und erster Stadtdirector zu Freiburg erworben, nachdem schon ihre Väter lobenswerth gewirkt.

Ebenso hat sich der Freiherr von Fahnenberg (geboren 1779) durch seine Thätigkeit als Regierungsrath, Oberpostdirector und Schriftsteller ausgezeichnet. Und diesen verdienstvollen Männern des Freiburger Adels wäre noch mancher Andere würdig an die Seite zu setzen.

Zum Schlusse dieser Schilderung noch ein Rückblick auf die außergewöhnlichen Naturereignisse des Jahrhunderts im Bereiche von Freiburg, auf besonders gute und schlimme Jahrgänge und Anderes, wie auf die Bevölkerungs-

Digitized by Google

verhältnisse. Dabei habe ich den Mangel genügender Nachrichten sehr zu bedauern.

Im Jahre 1716, am 11ten Juli, lief die Dreisam „auf nie zuvor erhörte Weise" dermaßen an, daß sie einen ganzen Schuh hoch über der Karthäuser Streiche stand, den Graben beim Gutleuthause zerriß, das Mühlenwuhr mit Grund und Boden bis auf den Felsen hinweg nahm und manche Jauchert Mattenlandes verwüstete. Ebenso war dieselbe im Frühling 1730 wieder sehr hoch angeschwollen, zum größten Schaden der benachbarten Wiesen.

Im Sommer 1739 herrschte so großer Fruchtmangel, daß die Regierung eine Visitation aller Fruchtkästen der Stadt vornehmen ließ und anordnete, daß das städtische Spital, die Klosterhöfe von Sanct-Peter, Schuttern und Tännenbach, wie die Fruchtschütte der Deutschordenscommende von ihren Vorräthen ein verhältnißmäßiges Quantum zum Verkaufe nach den laufenden Preisen auf den Wochenmarkt zu bringen hätten. Dieses geschah denn auch, worüber bei Männiglich ein großes Lob verlautete.

Wegen der schlechten Landstraßen erließen die Stände im Frühjahr 1741, auf Grund eines Patentes der vorderösterreichischen Wesen vom Jahre 1739, über „die Erhaltnng der mit großen Kosten hergestellten Hauptlandstraßen" eine Mahnung an die Gemeinden, „die so nützliche Verordnung genaueſt einzuhalten". Es handelte sich dabei um die Abschaffung der Gabelfuhren und Einführung der Deichselfuhrwerke; denn jene ganz ursprüngliche Gattung war das größte Verderben für Straßen und Wege.

Unter den guten Weinjahren zeichnete sich das von 1753 besonders aus; aber trotz diesem „berühmten Herbste", dessen Erzeugniß zu manchem kühnen Unternehmen begeistern konnte, wurde gleichwohl nichts aus dem damaligen Plane,

Digitized by Google

die demolierten Festungswerke von Freiburg wieder herzustellen.

Im Jahre 1789, am Nachmittage des 21ten Juni, zog ein Gewitter vom Rheine her gegen das Gebirge, über Betzenhausen, Zäringen und Freiburg. Dasselbe entleerte sich in einem Hagelschlage, welcher in den Gemarkungen von nahezu dreißig Gemeinden die Feldfrüchte, Obst- und Weingärten gänzlich verwüstete.

In Zäringen, wo die größten Hagelkörner (noch größere als in Freiburg) gefallen, war beinahe kein ganzer Ziegel mehr auf den Dächern. In den benachbarten Thälern aber fiel ein Wolkenbruch, welcher alle Tiefen überschwemmte, alle Straßen und Wege ungangbar machte. Dabei tobte ein solcher Sturm, daß viele der stärksten Eichbäume entwurzelt und niedergestreckt wurden.

Die Gemeinden geriethen durch dieses Unglück in eine beklagenswerthe Lage, da sie nirgends im Lande, selbst auf die beste Versicherung hin, Geld geliehen erhielten; denn es mangelte damals im Breisgau fast gänzlich an Capitalisten. Die bedrängten Leute wendeten sich daher an die Landstände um Unterstützung und fanden auch Gehör.

Während des Jahrganges 1792 wurden 54 Ehebündnisse geschlossen und etliche über 300 Menschen (größtentheils kleine Kinder) zu Grabe getragen, dagegen 254 geboren. Das Verhältniß zwischen den Gestorbenen und Neugeborenen zeigte also ein leichtes Abnehmen der Bevölkerung.

Freiburg zwischen 1797 und 1806.

Wenige Wochen nach dem Abschlusse des Friedens von Campo Formio (17ten Oct. 1797) wurde zu Freiburg vom 18ten Artikel desselben der verhängnißvolle Text bekannt:

„Seine Majestät der Kaiser verpflichtet sich, dem Herzog

Digitized by Google

von Modena als Entschädigung für die Länder, welche dieser Fürst und dessen Erben in Italien besaßen, das Breisgau abzutreten, welches er unter denselben Bedingungen besitzen wird, unter denen er Modena besaß. (Sa majesté l'Empereur s'oblige à céder au duc de Modène en indemnité des pays, que ce prince et ses héritiers avoient en Italie, le Brisgaw, qu'il possédera aux mêmes conditions, que celles en vertu desquelles il possédoit le Modenois.)

Dieser Artikel rief bei den Freiburgern und Breisgauern eine Aufregung hervor, welche am sprechendsten in dem folgenden Briefe ausgedrückt ist, welchen der junge von Rotteck beim ersten Kundwerden der Nachricht an einen Freund geschrieben.

„Wir sind also jetzt modenesisch! So weit hat die Liebe der Breisgauer zu ihrem Landesherrn, ihre Treue und Tapferkeit dieselben gebracht, daß sie nun gleich einer Schafheerde an einen bankerotten Italiener verhandelt werden. Landesväter, Volksglück, Nationalwillen, Menschenrechte — leere Worte! Wenn Länder verwüstet, Städte niedergebrannt, Völker verarmt werden, wer denkt da an Entschädigung? Wenn aber ein 70jähriger Roué in Gefahr steht, den kleinen Rest seiner Tage ohne Hof leben und sein Handwerk, die Schäflein zu scheeren, aufgeben zu müssen, da wird sogleich die politische Wage hergeholt, um ihm Länder und Menschen nach dem Gewichte zuzutheilen."

Ein älterer Zeitgenosse schildert die Wirkung des Ereignisses mit ruhigeren Worten; seine eingehende Schilderung aber läßt uns erst recht wahrnehmen, welche Stimmung damals im Breisgau und namentlich in dessen Hauptstadt geherrscht habe.

„Stadt und Landschaft, wie vom Donnerstrahle getroffen, erstaunten über das erste noch unverbürgte Gerücht,

Digitized by Google

daß sie aufhören sollten, Österreicher zu sein! Lange fand es keinen Glauben und die bloße Furcht der Möglichkeit schon bewirkte Schrecken. Die Vornehmen suchten ängstlich nach Scheingründen dagegen und unter der Bürgerschaft schöpfte man Hoffnung aus der Hofentschließung, welche die Denkmünze des Freiwilligencorps bei öffentlichen Festen an der Uniform zu tragen erlaubt hatte. Aber Nachricht auf Nachricht erhob jene Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit und endlich zur zweifellosen Gewißheit.

„Beim Ausbruche des überwältigenden Schmerzes ruft man den unseligen Krieg zurück oder steht wie versteinert und flucht den getragenen Leiden, den verschwendeten Opfern. Die Klügeren denken sich als Jonas zur Rettung des Ganzen den Wellen preisgegeben; sie trösten ihre Brüder mit den Wundern der Vorsehung.

„Die Marter dieser Lage verdoppelte sich aber noch durch die Ungewißheit, welchen Herrn das verwaiste Vaterland erhalten werde. Der Beamte zitterte schon vor der Gefahr seines Charakters und Dienstes; den Unterthan ängstigte die Furcht vor neuen Gesetzen und neuen Steuern, während er bisher seine Nachbarn hierin an Freiheit weit übertraf. Darüber gerieth Alles in eine verzweiflungsvolle Niedergeschlagenheit oder in eine foltermäßige Spannung.

„Endlich lüftete der 2te November den Schleier des Geheimnisses. An diesem Tage begann der Kampf jener verworrenen Vorstellungen sich zu legen, da die Blätter aus Paris die bestimmte Nachricht brachten, daß der Herzog Hercules von Modena zum neuen Regenten des Breisgaues und der Erzherzog Ferdinand Karl von Österreich zu dessen Erbfolger ersehen sei."

Dieser Fürst, ein Bruder des Kaisers Joseph II, hatte sich im Jahre 1771 mit der Prinzessin Maria Beatrix, dem einzigen Kinde des Herzogs von Modena, vermählt

Digitized by Google

und war dadurch der eventuelle Erbe desselben geworden. Das war ein Umstand, welcher sehr beruhigend unter den Freiburgern wirkte, indem er eine kältere Erwägung der Sache eintreten ließ. Es erschien im November 1797 auch ein Flugblatt „über den 18ten Artikel des Friedenstractates", welches die fünf Herrschaftswechsel der Stadt seit ihrer Gründung aufzählte und mit folgenden Worten schloß:

„So oftmal mußten unsere Vorfahren sich dem gebieterischen Schicksale fügen, welches mit Kronen wie mit Bällen spielt. Sie ertrugen es mit Geduld und lernten vertrauensvoll die Vorsehung anbeten, ohne deren Geheiß kein Sperling vom Dache fällt. Wie, entdeckt man in der jüngsten Umwälzung nicht auch ihren Fingerzeig?"

Aller Trost aber, welchen man aus solchen Kundgebungen geschöpft, gieng zu nichte, weil der Herzog sich weigerte, das Breisgau mit seinen 150 800 Bewohnern für Modena mit seinen 380 000 Seelen, welche über eine Million mehr denn jene entrichteten, als Entschädigung anzunehmen. Und bald verbreitete sich auch das Gerücht, als sei der Modeneser gewillt, das Breisgau um sechs Millionen an den Markgrafen von Baden zu verkaufen.

Derlei Gerüchte und die traurige Thatsache, daß die Franzosen das herrenlose Land fortwährend (seit Juli 1796 und neuerdings seit einem Einfall 1798—1799) besetzt hielten, verwirrten und entmuthigten die Freiburger auf's Neue. Der Wiener Hof, das Ministerium und der Erzherzog schienen für das Breisgau sehr gut gestimmt; aber ein rathloses Hin- und Herschwanken ließ es zu keiner entschiedenen Hilfe kommen.

Man schien verdammt, unter dem Drucke der französischen Besetzung verschmachten zu sollen; verriethen ja die Franzosen selber ihre Absicht, „allenthalben Excesse und Verwirrung zu veranlassen, um einen Vorwand zu haben, das Land vor der Übergabe noch vollends auszuplündern".

Digitized by Google

Und unglücklicher Weise erneuerte sich der Krieg, bevor noch die Bedingungen des jüngsten Friedens erfüllt waren. Denn der Congreß zu Rastatt löste sich erfolglos auf und von den heimkehrenden französischen Gesandten wurden zwei auf geheime Veranlassung von Szeklerhusaren niedergehauen (28ten April 1799). Eine gewisse Partei wollte die Fortsetzung des Krieges und förderte ihren Zweck durch diesen blutigen Handstreich.

Während des ganzen Jahres 1799 waren die französischen Waffen in Deutschland gegen den Erzherzog Karl entschieden im Nachtheile, ebenso in Italien, da General Bonaparte sich in Ägypten befand. Bald aber erschien dieser in Paris, stürzte die Constitution und verlieh den Franzosen eine neue Verfassung, welche formell eine republikanische, wesentlich aber eine militärische war, wobei er selber den ersten Consul spielte.

Gegen die nun über Österreich sich erhebende Gefahr sollte 1800 eine allgemeine Volksbewaffnung der Vorlande den regulären Truppen unter Erzherzog Karl zur Nachhilfe dienen. Der Landespräsident von Summerau hatte deshalb einen beredten Aufruf erlassen, worin er hervorhob, wie die Bewohner von Vorderösterreich schon in den Jahren 1794, 1795 und 1796 den Deutschen das ruhmvolle Beispiel gegeben, zur Unterstützung des kaiserlichen Militärs sich zu bewaffnen, um ihr Theuerstes — Religion, Eigenthum und Landesherrschaft — durch einen allgemeinen Landsturm vertheidigen zu helfen."

Hierzwischen wurden von Frankreich aus mancherlei Friedensgerüchte verbreitet, um den Kriegsmuth des deutschen Landvolkes abzuschwächen. Daher trat Erzherzog Karl solchen Nachrichten scharf entgegen und forderte den Herrn von Summerau angelegentlichst auf, in diesem Sinne für die Nationalsache mitzuwirken. Die Stände des Landes organisierten sofort mehrere Bataillone, welche vom Erz-

Digitized by Google

herzoge als „mobiles Corps der vorderösterreichisch-breisgauischen Landmiliz" militärischen Rang erhielten.

Die Eintheilung dieser Miliz war folgende: Im obern Landestheile leisteten 1385 Mann in zwei Bataillonen unter dem Commando des Syndicus Fehrenbach von Waldshut und des Landschreibers Stork von Rheinfelden die an der Schweizergrenze nöthigen Felddienste.

Im unteren diesseits des Schwarzwaldes gelegenen Lande dagegen zählte das erste Aufgebot, lauter Freiwillige, 6472 Mann oder zehn Bataillone unter den Commandos des Handelsmannes Gäß von Freiburg, der Grafen von Sickingen und von Kageneck, der Barone von Falkenstein und von Greifenegg, des Grafen von Hennin, des Bürgermeisters Sichler von Burgheim und des Herrn von Bardeleben. Von diesem Aufgebote hatte alle sechs Tage abwechselungsweise eine andere Abtheilung mit dem regulären Militäre den Vorpostendienst bei Breisach zu versehen, wobei der Mann täglich 12 Kreuzer aus der ständischen Kasse, einen Groschen von seiner Gemeinde und einen halben Brodlaib aus dem Militärmagazine erhielt.

Zum zweiten und dritten Aufgebote waren je nach ihrer häuslichen Entbehrlichkeit die übrigen Bürger und Bauern vom 18ten bis 50sten Lebensjahre eingetheilt, jedoch weder gehörig bewaffnet, noch sonst hinlänglich organisiert. Die Oberleitung der gesammten Landmiliz führten militärischerseits im oberen Rheinviertel der Rittmeister von Amalsi und im unteren der Hauptmann Jelichich.

Alles schien im besten Gange zu sein, als Prinz Karl wegen geschwächter Gesundheit nothgedrungen zurücktreten und das Commando der Armee an den Feldzeugmeister Kray abgeben mußte, was einen traurigen Rückgang der kaiserlichen Waffen zur Folge hatte. Der neue Feldherr war dem General Moreau nicht gewachsen, welcher im April 1800 die französischen Truppen am Rheine vereinigt hatte.

Digitized by Google

Im Breisgau geschah bis gegen das Ende des April nichts von Bedeutung, als die Franzosen plötzlich einen ernstlichen Angriff machten und die österreichische Vorpostenlinie zurückdrängten. Da wurde eilends die Landmiliz zum Ausrücken beordert, worauf es zwischen Lehen und Hugstetten zu einem Gefechte kam, welches den völligen Rückzug der Kaiserlichen herbeiführte.

Sofort besetzte General Tarreau Freiburg und das Breisgau, erhob eine starke Contribution und trieb sein gewohntes Wesen, bis im Juni das Streifcorps des Grafen Mier erschien, vor welchem sich die Franzosen hinter die Wälle von Altbreisach zurückzogen.

Über diesen kurzen Aufenthalt der Franzosen zu Freiburg trug der Prälat Ignaz zu Sanct-Peter, welcher sich damals in der Stadt aufhielt, eine ausführliche Schilderung in sein Tagebuch ein. Die Einzelheiten derselben lassen uns einen Blick werfen in das französische Treiben, zum sprechenden Beispiele, wie es während der ganzen damaligen Kriegszeit hergegangen.

„Der Einzug des Feindes," schreibt der Abt, „war schreckenvoll. Die Kaiserlichen zogen sich streitend zurück und überall in der Stadt wurde gekämpft. Es fielen Haubitzen, welche einige Leute tödteten oder verwundeten. Und nachdem die Franzosen sich festgesetzt, fieng nicht allein das gewöhnliche Wesen mit Requirieren, Lärmen und Schwelgen an, sondern ebenso das Rauben und Plündern. In mehr als 300 Häusern geschahen solche Excesse; es wurden die Leute abscheulich mißhandelt mit Drohungen, bloßen Säbeln und Bajonetten."

„Auch das Betragen der Generale und Offiziere war nicht besser; sie behandelten die Stände und den Magistrat sehr brutal. Tarreau legte der Stadt eine Contribution von 300 000 Livres auf, mit dem Befehle, dieselbe innerhalb 24 Stunden zu entrichten, nahm sogleich eine An-

Digitized by Google

zahl der angesehensten und reichsten Männer als Geißeln weg und ließ solche bewachen."

„Man faßte nun den Entschluß, das Geld von Thüre zu Thüre zusammen zu betteln. Tarreau machte es gescheidt, er hob alle angesehenen Kaufleute zu Geißeln aus, welche nun sehr thätig wurden, nachdem sie sonst keinen Gulden hatten herleihen wollen. Der Patriotismus in Freiburg erwachte wieder; man brachte Gold und Silber und Bancozettel in Menge herbei und war endlich im Stande, an der geforderten Summe etwa 230 000 Livres zu erlegen. Es wurde aber nur für 150 000 quittiert, als dem ursprünglichen Ansatze, indem Tarreau das Übrige für sich extorquiert hatte."

„Als es hierauf vom Schwaben- und Schweizerlande her verlautete, daß die Kaiserlichen siegreich aus Italien vorrückten, verließ der Feind gegen Ende des Mai die Stadt Freiburg gänzlich, nachdem der Commandant von Breisach noch bedeutende Requisitionen an Branntwein, an Fleisch, Früchten, Heu und Stroh gemacht. Am Abende des 3ten Juni rückten sofort 500 Mann vom Corps des Rittmeisters Mier in der breisgauischen Hauptstadt ein."

Während aber das Mier'sche Corps einen siegreichen Streifzug durch's obere Rheinviertel machte, erschien eines Tages ein französischer Generaladjutant mit zwölf Reitern in Freiburg und führte den landständischen Präsidenten von Baden gefänglich nach Breisach. Man entließ denselben jedoch bald wieder, nachdem ihm General Beauregard die bittersten Vorwürfe darüber gemacht, daß Stadt und Stände dem Grafen Mier Hilfe geleistet.

Ein täuschender Rückzug dieses kühnen Corpsführers verleitete die Breisacher Garnison, benachbarte Gemeinden abermals zu überziehen, mit Execution zu belegen und ihre Vorsteher zur Verantwortung einzuziehen. Da

Digitized by Google

plötzlich erschien Mier wieder, vernichtete die feindlichen Detachements und befreite die verhafteten Gemeindevorsteher.

Nunmehr, am 16ten Juni 1800, begab sich Graf Mier, wie es Graf Wallmoden in der Ortenau that, zur kaiserlichen Armee. Hierauf aber verbreiteten sich die Franzosen von Breisach aus immer weiter im Lande, bis solche am 19ten Juli, nach dem zwischen Kray und Lecourbe abgeschlossenen Waffenstillstande, auch zu Freiburg wieder einzogen! Dadurch erlitt der breisgauische Landsturm das Schicksal des ortenauischen; er war faktisch aufgelöst und die desfälligen Geschäfte der Stände betrafen allein noch die Nachwehen desselben.

Aber auch die österreichische Armee löste sich auf, obwohl der unselige Kray das Commando niedergelegt und Erzherzog Johann es übernommen. Denn dieser verlor am 3ten December 1800 gegen Moreau die Schlacht von Hohenlinden, worauf es dem wieder herbeigerufenen Prinzen Karl nicht mehr möglich war, mit den Trümmern der kaiserlichen Waffenmacht etwas Namhaftes zu unternehmen. Es erfolgte am 9ten Februar 1801 der Friede von Lüneville auf den Grundlagen der Verhandlungen von Campo Formio.

Durch die Bestimmungen dieses definitiven Abschlusses wurde jener 18te Artikel von 1797 bestätigt. Derselbe, hieß es, sei erneuert darin, daß Seine Majestät der Kaiser sich verbindlich macht, das Breisgau dem Herzog von Modena abzutreten (en cela que sa Majesté l'Empereur s'oblige à céder au Duc de Modène le Brisgau). Damit war über dies Land und seine Hauptstadt ein Geschick verhängt, dessen Schilderung die Feder zu ermüden geeignet ist. Denn der Herzog von Modena verharrte bei seiner Weigerung, weshalb die Franzosen, welche friedensschlußmäßig bis Anfangs Mai 1801 Vorderösterreich zu räumen hatten, Stadt und Land noch ferner besezt hielten und ihr Unwesen fortsezten.

Digitized by Google

Zunächst verlangte General Klein eine Contribution von 600 000 Livres, worüber sich lange Verhandlungen hinschleppten; es war eine zähe Mäkelei, bei welcher sich der General auf noch weniger als 30 000 Livres mußte herabstimmen lassen.

Diese Contributionsgeschichte macht einen gar traurigen Eindruck. Die unverschämten Forderungen einerseits entsprachen auf der Gegenseite dem ignoblen Bestreben, die ganze Last möglichst dem Prälatenstande aufzubürden. Derselbe hatte seine Schuldigkeit abgetragen; man meinte aber, die Stifte hätten noch allein Credit, sie sollten daher auch „für die Anderen bezahlen".

Inzwischen (denn eine „ständische Deputation" wurde vermieden) waren der Präsident von Summerau und der Abt Mauriz von Sanct-Blasien mit den Syndicis Engelberger und Frei nach Wien abgegangen, über deren Thätigkeit der Prälat am 16ten Mai nach Hause schrieb: „Wir vier Breisgauer arbeiten mit vereinigten Kräften und Herzen für unser liebes Vaterland, welches so lange unter dem grausamen Drucke der Franzosen seufzen muß. Wir wenden Alles an, das Unglück endlich einmal zu entfernen; allein es stehen uns nicht immer die nöthigen Mittel zu Gebote."

Auf dieses Schreiben antwortete der Abt Ignaz von Sanct-Peter: „Die Hoffnung einer baldigen Erlösung stärkte unsere Geduld bisher noch; da dieselbe aber zu schwinden scheint, drängt es mein besorgtes Herz, sich zu ergießen. Nie hätte ich an die Möglichkeit geglaubt, daß der dem Erzhause Österreich so ganz ergebene Breisgauer wünschen müßte, an einen anderen Herrn abgetreten zu werden. Aber durch den unausstehlichen Druck, welchem dieses gute Ländlein überlassen bleibt, ist es dahin gekommen."

Und im Sommer darauf schrieb Abt Mauriz wieder

Digitized by Google

aus Wien: „Weder an unserer Arbeit, noch an gutem Willen des kaiserlichen Hofes gebricht es, daß die Übergabe des Landes an den Herzog noch nicht geschehen. Nach meinem Ermessen ist die Verzögerung eine politische Rücksicht auf die wahrscheinliche Änderung der Umstände in Italien und in Deutschland, weil man sich durch eine unbedeutende Acquisition den Weg zur Wiedererlangung des Verlorenen nicht abschneiden will."

Im Herbste aber, nach seiner Heimkehr, äußerte der Prälat: „Wo immer ich hinsehe, zeigt sich nichts als Schwankendes, Ungewisses und Verworrenes. Unser armes Vaterland geht unter seinem Joche zu Grund, während man Vorstellung auf Vorstellung nach Wien sendet. Alles ist erschöpft und der Unterthan über die Landstände so aufgebracht, daß gefährliche Auftritte zu befürchten sind. Man erzählt von wunderlichen Gäh ungen selbst in Freiburg."

Diese Äußerungen beleuchtet ein Schreiben des Paters Neugart zu Krotzingen, worin es heißt: „Die armseligen Trostgründe aus Wien sind mir schon lange zuwider; denn man müßte blind sein, um nicht zu sehen, daß unser Land als Opfer dem Idole dargebracht werde, welches man Staat nennt. Man lacht zwar über den Klub zu Freiburg, aber ich wünsche, daß man's nicht bereuen müsse, gelacht zu haben! Denn was solche Versammlungen schon ausgeheckt haben, liegt leider in ganz Europa vor Augen."

Was hier von „wunderlichen Gährungen" und von einem Klub in Freiburg erwähnt ist, bezog sich auf eine Partei von Leuten, welche in einer breisgauischen Republik das einzige Mittel sahen, aus dem herrschenden Jammer herauszukommen. Das gefürchtete Ding aber hat sich hernach als bloße politische Seifenblase entpuppt.

Das französische Militär in Freiburg bestand in drei Bataillonen Infanterie und einem Regimente Cavallerie, welche von Stadt und Land verpflegt werden mußten. Dabei

Digitized by Google

kostete der General Walter monatlich allein 1000, wie der Brigadechef Rouville 600 Gulden. Die ganze Besatzung aber verzehrte in einem Monate soviel, als man bisher für's Jahr an landesherrlicher Steuer entrichtet hatte.

Eine solche Last war erdrückend für die Zukunft, weshalb sich der landständische Conseß wiederholt um Abhilfe nach Wien an den Kaiser, wie endlich nach Paris an den ersten Consul wendete. Beide Vorstellungen gewähren einen belehrenden Blick in die damalige Lage des Breisgaues und seiner Hauptstadt.

In der ersteren heißt es: „Welch' unbegreifliche Langmuth müßte man den Breisgauern zutrauen, um zu glauben, daß sie diese entsetzliche Bürde noch länger ertragen können und nicht Alles ergreifen sollten, derselben los zu werden. Dem seitherigen Herrn ist das arme Land entrissen und der neue weigert sich, solches zu übernehmen! Bis zur Übernahme wird es von feindlichen Truppen gepreßt; wir selber können sie nicht bewirken und der Herzog von Modena schaut gleichgiltig zu. Dieser Zustand führt zum Verderben; wie könnte man daher nicht empfänglich für jede andere Art der Hilfe sein, nachdem die bisher gesuchte stets vergeblich gehofft worden."

In der andern Vorstellung sagten die Stände: „Wir flehen Sie an, erster Bürgerconsul, doch die traurige Lage dieses Landes in Erwägung zu ziehen. Es läßt sich ebenso wenig mit Ihrem Ruhm als mit Ihren Gefühlen der Menschlichkeit vereinbaren, daß ein kleines Land schuldlos zur Verzweiflung gebracht werden soll und zwar einzig und allein deshalb, weil der Herzog von Modena, an welchen es abgetreten wurde, dasselbe noch nicht angenommen hat." (Nous Vous supplions donc, Citoyen Premier Consul, de prendre en considération la triste position de ce pays. Il n'est pas compatible tant avec Votre gloire, qu'avec Vos sentiments d'humanité, qu'un

Digitized by Google

petit pays innocent soit poussé jusqu'au désespoir, et cela uniquement parce que le Duc de Modène, auquel il a été cédé, ne l'a pas encore accepté.)

Der österreichische Diplomat Graf von Cobenzl, welcher mit Frankreich die letzten Friedenstractate verhandelt hatte, sollte diese Bittschrift an den ersten Consul befördern und sie befürworten; man zweifelte aber in Freiburg, ob derselbe sich nur getraue, Bonaparte den Antrag zu machen, daß der Kaiser als Chef des Erzhauses das Breisgau einstweilen übernehmen solle, um es seiner Zeit der Nachkommenschaft des Erzherzogs Ferdinand zu überliefern.

Es war auch eine Deputation der Landstände in Paris, von welcher man jedoch nichts erfuhr, als das Zeugniß Cobenzl's über ihre Thätigkeit. So konnte es geschehen, daß der Herzog von Modena sich erst durch das Übereinkommen zwischen Frankreich und dem Kaiser vom 26ſten December 1802 zur Übernahme des Landes bestimmen ließ. Freilich hatte Kaiser Franz zum Breisgau auch die Ortenau gefügt, „um jene für den Herzog und seine Erben festgesezte Entschädigung genüglich zu erweitern."

Da endlich, am 16ten Februar 1803, erschien eine Bekanntmachung, worin Erzherzog Ferdinand eröffnete, daß er von seinem Schwiegervater in dessen Namen zur Übernahme und Verwaltung des Breisgaues ermächtigt worden. Dabei wurde der „beispiellosen Liebe, Treue und Anhänglichkeit" gedacht, welche das Land dem Erzhause bisher unerschütterlich bethätigt habe.

Hierauf, am 2ten April, ließ der Herzog von Modena, als Herr des Breisgaues und der Ortenau, seinen Schwiegersohn Ferdinand zum Landesadministrator verkündigen, unter der Versicherung, wie die ununterbrochenen Beweise von Treue und Gehorsam der Breisgauer gegen ihre bisherigen Regenten (gli argomenti costanti di fidelta

Digitized by Google

uniti alle riprove più indubitate di riverente sudditanza, con cui gli state e popoli della Brisgovia si sono in singolar modo distinti verso i loro Sovrani) auch seine Neigung dergestalt erwarben, daß er Alles aufbieten werde, um das Wohl des Landes zu befördern.

Schwerlich aber vermochten diese schönen Worte all die Leiden und Lasten aufzuwiegen, welche durch des Herzogs lange Weigerung den Breisgauern aufgebürdet worden. Die Verpflegungskosten der französischen Truppen vom 8ten Mai 1801 bis zum 25sten April 1803 beliefen sich allein auf 950 000 Gulden!

Eine wirkliche Erleichterung der Gemüther brachte die Nachricht von dem bevorstehenden Abzuge der französischen Truppen. Eine Correspondenz aus der zweiten Hälfte des April besagt: „Endlich haben wir den glücklichen Zeitpunkt noch erlebt, welcher uns die Franzosen aus dem Lande führen wird. Oberst Rouville hat es heute den Ständen officiell angezeigt, daß er künftigen Dienstag, am 26sten dieses Monats, mit Sack und Pack von Freiburg abziehen werde."

Für die Prälaten wurde die Freude hierüber sehr getrübt durch eine Nachricht, welche behauptete, daß man die breisgauischen Stifte dem „offenen Rachen der aller Welt unnützen Malteser" preisgeben werde. Glücklicherweise unterblieb solches und die Klöster fristeten noch einige Zeit ihr Leben.

Nach dem Abzuge der Franzosen gieng es freudig an's Organisieren. Es wurden für das Breisgau und die Ortenau eine Landesregierung mit dem Präsidenten von Greifenegg und fünf Räthen, ein Appellations- und Criminalgericht von wieder fünf Räthen unter dem Vorsitze des Freiherrn von Andlau-Birseck, sodann eine Landrechtenstelle als erste Instanz für Landstände, Adel und Geistlichkeit unter dem Präsidium des Freiherrn von

Digitized by Google

Baden, und endlich ein General-Criminalgericht mit zwei Räthen errichtet, wie zugleich ein Militärcommando unter dem Major Borosini angeordnet. Diese Stellen erhielten ihren Sitz in Freiburg und sollten auf den 1ten October 1803 in Wirksamkeit treten.

Nach zwei Wochen aber kam die überraschende Nachricht, daß am 14ten October der Herzog von Modena in seinem 76sten Lebensjahre verstorben sei. Derselbe war also seit 1797 bezeichneter und seit 42 Wochen wirklicher Besitzer des Breisgaus gewesen, ohne das Land mit einem Blicke gesehen zu haben! Die Freiburger mochten sich wohl Glück wünschen, als sie von diesem unsichtbaren Landesherrn wieder an ein Glied des unvergeßlichen Erzhauses gelangten.

Auf den Hingang des Herzogs von Modena verkündete Erzherzog Ferdinand in einem Patente vom 18ten October, daß er der Nachfolger des Verblichenen geworden sei und somit die Regierung über das Breisgau und die Ortenau angetreten habe. Es geschah dies unter ausdrücklicher Bestätigung der bisher geschehenen Dienstanstellungen und mit dem Versprechen, der Wohlfahrt des Landes seine unermüdliche Sorgfalt zu widmen.

Die Freiburger und Breisgauer blickten auch voll Vertrauen in die Zukunft, und obgleich anstatt eines gehofften Steuernachlasses eine außerordentliche Auflage angekündigt worden, so feierte man am 7ten Juli 1805 den Wagenstatter Tag dessen ungeachtet in warm patriotischer Weise. Dabei zeigte der Lieblingsbaum zu Oberlinden die schöne Inschrift:

„Die alte Linde grünt uns jedes Jahr auf's Neue,
Und mit ihr grünt und blüht die alte Bürgertreue."

Digitized by Google

Der Präsident von Greifenegg.

Nachdem das Breisgau wieder an Österreich zurückgefallen, hatte man gehofft, daß das Land von Wien aus mehr berücksichtigt werden würde, wie früher. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht, denn Erzherzog Ferdinand überließ die breisgauische Regierung ganz dem Herrn von Greifenegg, einem Manne von durchaus aristokratischem und bureaukratischem Wesen, welcher lebhaft an den Grafen von Schauenburg erinnert

Derselbe bezweckte eine möglichste Beschränkung der Landstände und allmählige Untergrabung der Landesverfassung, zog die Zügel immer schroffer an und ergriff immer härtere Maßregeln. Diesen Zeitraum schildert uns der Zeitgenosse von Rotteck in folgenden Stellen:

„Der größte Theil unseres Volkes ist auf die Regierung und auf Greifenegg gar nicht gut zu sprechen. Die Ursache davon liegt in dem willkürlichen — man kann sagen despotischen Verfahren derselben und ihres Chefs, wie in dem Eifer der landständischen Patrioten, in den Besorgnissen aller Freunde der Universität und in dem Einflusse der Partei des Landrechtspräsidenten von Baden, welche dem Greifenegg'schen Treiben entgegen stand."

„Von dem neu geschaffenen Criminalgerichte hat Greifenegg gegen seine Vertrauten selber geäußert, daß dieser Guß ihm nicht gelungen. Aber auch die anderen Güsse (denn leider ist nun Alles der Guß des Einen) wollen die Probe nicht bestehen."

„Während das Landrecht mit Rathsstellen blos der Personen wegen überhäuft wurde, läßt der schwache Personalstand der Regierung und des Appellationsgerichtes eine Geschäftsstockung voraussehen. Die Verfassung der Landstände ist de facto über den Haufen geworfen und die

Digitized by Google

gewaltsame Abschaffung des Landsyndicus wohl der auffallendste Beweis einer willkürlichen Autorität, wie man solche in deutschen Landen selten gewahrt."

„Jacobi hatte gegen diese Abschaffung im Prälaten-Collegium ein männliches votum separatum abgegeben, aber seine Stimme verhallte wirkungslos. Der dritte Stand fügte sich, wie gewöhnlich, dem Prälaten, und somit war auch das Widerstreben der Ritter vergeblich."

„Was sind nun unsere Landstände noch Anderes, als ein Puppenspiel, da drei beständige Assessoren des Conseses als landesfürstliche Beamte alle freien Berathschlagungen, alle patriotischen Entschließungen hintenan halten und Alles ad nutum Greifeneggs zu leiten bemüht sind."

„Das billige und rechtmäßige Widerstreben der Gegenpartei des Herrn von Baden hat eine unselige Disharmonie zwischen Regierung und Ständen hervorgerufen, welche sich bei allen, auch den geringfügigsten Anlässen zeigt und alle gemeinnützigen Anstalten vereitelt oder erschwert."

„So entstand eine ziemlich allgemeine Unzufriedenheit gegen die Regierung oder vielmehr gegen Greifenegg, indem derselbe der unumschränkte Regent und alles Andere nur seine Creatur ist! Die kriechende, verächtliche Unterwürfigkeit der meisten Regierungsglieder gegen den Chef hat bereits die Satire und das Mitleiden der benachbarten badischen Unterthanen erregt, welche die breisgauischen Beamten nur Kratzfüßler nennen."

„Der Vorfall aber, durch welchen die Mißstimmung gegen Greifenegg am lautesten erzeugt worden, war ein Begegniß zwischen dem Militär und den Studenten, wobei sich der Chef und mehrere Räthe der Regierung ein so anmaßliches, so grobes, despotisches und unkluges Benehmen erlaubten, daß man es einstimmig verurtheilte."

Aus dieser Schilderung entnimmt man die traurigen

Digitized by Google

Zustände, worin sich Freiburg und das Breisgau damals befanden. Beschwerden häuften sich auf Beschwerden, wozu noch die Bedrängniß der landständischen Kasse kam, wie das Bestreben Greifeneggs, die landständischen Syndici in landesherrliche Landräthe zu verwandeln, während verfassungsmäßig kein Abgeordneter eine Staatsstelle versehen durfte; aber auch diese Neuerung sezte er durch!

Dabei war's zunächst auf Entfernung des gemeinständischen Syndicus Engelberger abgesehen; denn dieser breisgauische Patriot verfocht die landständische Verfassung mit ebenso gründlicher Kenntniß, als männlicher Standhaftigkeit.

Derselbe stammte aus einer der vier vorderösterreichischen Waldstädte, hatte seine Studien in Freiburg gemacht, das juristische Doctorat erlangt und hierauf die Stelle als landständischer Secretär erhalten. Ganz dem Geiste seiner Zeit huldigend, wurde er eifriges Mitglied der Loge, lobpreisender Verehrer des Kaisers Joseph und warmer Begrüßer des Morgenrothes der Vernunft und Freiheit in Frankreich.

Es konnte dem aufstrebenden jungen Manne nur schmeicheln, mit Persönlichkeiten wie Jacobi in vertrauter Freundschaft zu stehen und den Anhängern der Umwälzung in Paris als brauchbarer Agent für Oberdeutschland zu gelten.

Engelberger lernte aber bald genug einsehen, daß es patriotischer und pflichtgetreuer sei, am angebornen Vaterlande und angestammten Fürstenhause festzuhalten, als einer Neuerung zu huldigen, welche so blutige Früchte zu tragen begann. Und je drohender die Gefahr, desto entschiedener seine Gesinnung, desto größer seine Thätigkeit für die vaterländische Sache.

Er nahm den lebhaftesten Antheil an Errichtung der

Digitized by Google

breisgauischen Landwehr, und als vom Kampfplatze entmuthigende Nachrichten nach Freiburg gelangten, drängte es ihn zu einem Aufrufe an das Volk, worin er die Zumuthungen des Feindes mit der wärmsten Sprache eines Vaterlandsfreundes beantwortete.

Ja, während andere Herren bei der französischen Besetzung feige oder mißtrauisch das Land verließen, blieb Engelberger — so allgemein herrschten Furcht und Verwirrung — der einzige Mann in Freiburg, welcher ausharrte und dem Feinde durch Sprachgewandtheit, Geschäftskenntniß, Muth und Klugheit imponierte. Die Franzosen suchten ihn auf, selbst seinen Aufruf vergessend, und wollten nur mit ihm verhandeln.

Wie muthig und ehrenfest sich Engelberger den Anmaßungen und Lockungen des Feindes gegenüber benahm, zeigte eine Affäre von 1800. Unter dem Divisionsgenerale Klein eröffnete ein commissaire ordonnateur dem Syndicus, daß er beauftragt sei, durch die Landstände eine Million Franken als Contribution zu erheben. Dabei aber bemerkte derselbe: „Ich bin ermächtigt, das Geschäft billiger abzuschließen. Die Summe von 400 000 Franken muß abgeliefert werden, Sie zahlen daher 800 000 aus, wovon wir sodann die Hälfte miteinander theilen."

Natürlich verschmähte Engelberger einen solchen Betrug und wurde deshalb von dem Commissär un homme malhonnête genannt, was einen heftigen Auftritt und die Arretirung des Syndicus veranlaßte. Indessen wurde die Sache durch General Klein und Herrn von Baden vermittelt; der Beschimpfte erhielt unter genügender Ehrenerklärung seine Freiheit wieder.

Damals betraute man unsern Patrioten mit der Stelle des geflüchteten gemeinständischen Syndicus Baumann. Solchem Vertrauen entsprach er durch seine Amtsführung vollkommen.

Digitized by Google

Am verdienstlichsten erwies Engelberger sich durch seine Arbeiten im ständischen Steuerwesen, wo derselbe eine gerechte Ausgleichung zwischen der Dominical- und Rusticalsteuer zum Vortheile des schwer belasteten dritten Standes durchzusetzen wußte. Mit jedem Jahre gewann er an Einfluß, Achtung und Ansehen.

Nach Zurückkunft der erwähnten Deputation fuhr Greifenegg in seinem Plane fort, die Wirksamkeit der Stände durch Vermischung von landständischen mit landesfürstlichen Ämtern zu lähmen. Dawider nun erhob sich Engelberger, indem er den Ständen eine Denkschrift übergab, worin er vor der drohenden Gefahr warnte.

Diese Schrift schloß mit den Worten: „Gewiß können das wahre Interesse des Fürsten und jenes des Landes einander nicht widersprechen, und hoffentlich gibt es noch Männer mit der Einsicht und Geradheit, darnach zu handeln. Aber es gibt auch Fälle, wo der rechtschaffene Mann, welcher nicht auf beiden Achseln tragen will, in eine unausweichliche Verlegenheit gerathen müßte, wenn er dem Fürsten und den Ständen zugleich dienen wollte."

Ein solcher Kenner und Wächter der Verfassung konnte dem neuen Landespräsidenten, welcher von den trefflichen Eigenschaften Summerau's leider die wenigsten besaß, nur verhaßt sein. Greifenegg erließ eine Gegenschrift über „das freche Benehmen" des gemeinständischen Syndicus; dieselbe sprach von „frevelhaften Bemerkungen, von arglistigen, gefährlichen Stellen, deren Sinn darauf abziele, Unruhe im Volke und Mißtrauen gegen den Souverän oder den von selbigem ernannten Landeschef zu erregen.

„Ich, der Landeschef," sagte das Actenstück, „gehe über die verwegenen Trugschlüsse, welche sich ein bloßer Subalternbeamter erlaubte, mit Verachtung hinweg und verhehle die Ursachen fraglicher Neuerung gar nicht. Es sind die Klagen über das unordentliche, verzögerliche

Digitized by Google

und eigenmächtige Verfahren des Syndicus, sein Oppositionsgeist der landesfürstlichen Regierung gegenüber, die Schwierigkeiten im Geschäftsgange und die öffentliche Stimme, daß es Schade für die Summen sei, womit das Land den ständischen Conseß unterhalten müsse."

Engelberger schien entschlossen, sich völlig zurückzuziehen; nun aber wurden der Name und die Gnade des Erzherzogs dazu mißbraucht, den einzelstehenden Mann dahin zu drängen, daß er endlich als „österreichisch-modenesischer Appellationsrath" in den landesherrlichen Dienst trat!

Die Mittel und Wege, deren sich Greifenegg bediente, um den gemeinständischen Syndicus zu entfernen, bezeichnen ganz den intriguanten und gewaltthätigen Charakter des Mannes, welchem Erzherzog Ferdinand (der das Breisgau ebenso wenig selbst besuchte, als es sein Schwiegervater gethan) die Regierung des Landes überlassen hatte.

Damals schien auch die Hochschule (ohnehin durch Geldverlegenheit gedrückt) in Gefahr zu schweben; „hohe Personen meinten, was denn so viele Kanzeln nützten? Ein römisches Recht, ein katholischer Katechismus, eine Logik und Pathologie könnten die Stelle aller Facultäten versehen; Geschichte und Naturwissenschaft seien überflüssig".

Für derlei Unbilden wurde die Albertina durch ihren hohen Rector, den Erzherzog Karl, reichlich entschädigt. Derselbe begleitete die Zusendung seines Bildnisses mit folgenden Worten: „Der einzige Zweck bei Übersendung meines Porträts ist erreicht, wenn die Mitglieder der Universität dasselbe als ein Zeichen meiner ausgezeichneten Theilnahme an einem wissenschaftlichen Institute ansehen, welches selbst während der Unruhen des Krieges meine Aufmerksamkeit so lebhaft auf sich gezogen, daß ich gerne die besondere Verpflichtung, für seine Erhaltung und seinen Flor zu sorgen, auf mich genommen habe."

Digitized by Google

Im Sommer 1805 beschlossen die Stände die Absendung einer Deputation nach Wien, um dem Erzherzoge ihre mißliche Lage auf eine „überzeugende Weise" darzustellen. Es handelte sich aber neben den vielen Beschwerden, welche theils aus der Kriegszeit herstammten, theils durch das neue breisgauische Regime veranlaßt waren, hauptsächlich auch um die Flüssigmachung der sogenannten Wiener Zinse.

Denn der kaiserliche Hof schuldete der breisgauständischen Kasse an dargeliehenem Gelde und an Lieferungsforderungen nicht weniger als 2244 747 Gulden! Dagegen beliefen sich die Passiva derselben auf die Summe von 449 935 Gulden mehr, mit deren Verzinsung die Stände äußerst gedrängt wurden, was die Verlegenheit der Kasse auf's Höchste steigern mußte. Dem Allem nun sollte die Deputation abhelfen, und der Herr von Baden, ungeachtet seines hohen Alters, hatte sich auf dringende Bitten diesem „wichtigen, allem Anscheine nach mit vielen Unannehmlichkeiten verbundenen Geschäfte" unterzogen.

Es hieng einzig noch an der landesfürstlichen Erlaubniß zur Abreise. Anstatt dieser jedoch erfolgte die höchste Entschließung: „Da die Flüssigmachung der rückständigen Zinse den kaiserlichen Hof unmittelbar berühre, so habe Seine Majestät sich eine Deputation derzeit ausdrücklich verbeten; und da alle Beschwerden des Landes immer zuerst der Regierung zur gutachtlichen Einbegleitung an Seine königliche Hoheit zugehen müßten, so sei diesemwegen eine kostspielige Sendung nach Wien gar nicht nöthig."

So triumphierte Herr von Greifenegg in allen Stücken. Wie nichts aber ist am Ende alles unredliche Menschenwerk! Als derselbe die Früchte seiner Intriguen und Gewaltschritte zu pflücken begann, traf ihn der schwere Schlag des Preßburger Friedensschlusses, welcher das Breisgau und die Ortenau dem Kurfürsten von Baden zutheilte. Dergestalt nahm die Herrlichkeit des kleinen Paschas ihr Ende.

Digitized by Google

Sein Sohn Hermann wurde für den Civildienst herangebildet, beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich aber trat derselbe unter General Wurmser in die Armee, trug sofort in den Kriegsjahren von 1799 und 1800 viel zur Bewerkstelligung des breisgauischen Landsturmes bei und befehligte selber ein Bataillon Scharfschützen.

Im Jahre 1809 leitete der junge Greifenegg ein Streifcorps im Rücken der unter General Beaumont gegen Tyrol aufgebrochenen Streitmacht, wobei er schwer verwundet wurde. Ein strohbedeckter Bauernwagen brachte ihn mitten durch den Feind glücklich nach der Schweiz. Im Feldzuge von 1813 aber zeichnete er sich so rühmlich aus, daß er vom Kaiser das österreichische Verdienstkreuz erhielt, Kurfürst von Hessen ihm den Militärorden pro virtute und der König von England den Welfenorden ertheilte.

Nach dem Frieden übernahm Greifenegg diplomatische Functionen als österreichischer Geschäftsträger am badischen Hofe. Dort hatte derselbe einen Landsmann zum Secretäre, welchem er Alles unbedingt anvertraute, was seine Thätigkeit in Karlsruhe betraf. „Wir Breisgauer," sagte er öfters zu ihm, „müssen hier fest zusammenhalten." Dieser Freiburger jedoch überlistete seinen Chef, indem er hinter dessen Rücken Alles, was nach Wien berichtet worden, in regelmäßigen Promemorias an das geheime Cabinet des Großherzogs gelangen ließ! Hiedurch wurde die Stellung Greifeneggs in Karlsruhe unhaltbar, worauf man ihn „wegen seiner geschwächten Gesundheit" in ein südliches Klima versezte; er kam als Commandant nach Osoppo, einer Festung im Friaul, dann nach Zara in Dalmatien, und kehrte später nach Freiburg zurück, wo er in seinem auf dem Schloßberg gelegenen Wohnhaus 1847, die Reihe der Freiherren von Greifenegg beschließend, starb.

Digitized by Google

Anfall Freiburgs an Baden.

Napoleon I hatte am 2. December 1805 die berühmte Dreikaiserschlacht von Austerlitz gewonnen. Die Folge davon war der Preßburger Friede, der im 8ten Artikel besagte: „Sa Majesté l'empereur d'Autriche cède et abandonne à Son Altesse l'électeur de Bade le Brisgau, l'Ortenau et leurs dépendances.“ Derselbe erregte zu Freiburg und im Breisgau nicht weniger Überraschung und Betrübniß, als vor acht Jahren jener 18te Artikel des Udiner Friedens hervorgerufen.

Nachdem Markgraf Karl Friderich im Anfange des Jahres 1806 durch seine Hofcommission vom Breisgau provisorischen Besitz ergriffen und die Regierungsmitglieder unter ihrem Präsidenten von Andlau dem neuen Landesherrn verpflichtet worden, erschien die Commission auch vor dem ständischen Conseße.

Es war am Nachmittage des 30sten Januars. Nach einem gespannten Empfange hielt Herr von Drais eine kurze Anrede an die Conseßualverordneten, worin er ihnen auf speciellen Befehl des neuen Landesfürsten eröffnete, „daß in Folge der Souveränetät desselben und der vom französischen Kaiser desfalls ausdrücklich übernommenen Garantie sämmtliche breisgauischen Stifte und Klöster für aufgehoben, wie ferner die Rechte der Landesrepräsentation des Breisgaues für erloschen erklärt seien. Dagegen habe Serenissimus sich als vorzügliche Angelegenheit vorbehalten, bei künftiger Definitiv-Organisation das allseitige Privatinteresse bestens zu vereinigen“.

Mit Schmerz vernahmen die Ständeglieder diese Verkündung; der ehrwürdige, seit 40 Jahren im Conseße gediente Präsident von Baden brach in Thränen aus! Nach dem ersten überwältigenden Gefühle erhoben sich Stimmen des

Digitized by Google

Erstaunens, der Entrüstung und mit entschiedenstem Ausdrucke von ständischen Rechten wurde Protest eingelegt.

Allein weder die Stifte noch die Stände fanden Erbarmen. Als am 15ten April 1806 die kurbadischen Übernahmscommissäre zu Freiburg erschienen, konnte man aus ihren zweifelhaften Reden wenig Hoffnung schöpfen. Die Folgezeit bewies, daß die Säcularisation der geistlichen Güter nicht einmal gewisse Milderungen zuließ.

Das urkundlich erworbene und hundertmal bestätigte Eigenthum der Stifte wurde durch zwangsweise Verweltlichung seinem Zwecke entzogen, um hier eine Vergrößerungsgier zu befriedigen, dort für einen Verlust zu entschädigen oder überschuldeten Zuständen wieder aufzuhelfen. Die Säcularisation, welche in Deutschland über 420 Millionen Güterwerth verschlang, war materiell und formell eine schreiende Rechtsverletzung. Der Papst protestierte pflichtgetreu dagegen, der Kaiser jedoch sah sich genöthigt, den Gewaltschritt zu ratificiren!

Was mag es die Freiburger gekostet haben, sich in die ganz neuen Zustände hinein zu finden! Überwältigende Zeiten aber tragen das entschieden Geschehene als Heilmittel selber in sich. Völlig losgerissen vom lieb gewonnenen Angewöhnten, fügt man sich um so eher in das unerwünschte Neue. Das trat am 30sten Juni 1806 in Freiburg überraschend zu Tage.

Es war eine glänzende Huldigungsfeier veranstaltet. Auf dem Münsterplatze hatte man vor dem Pfarrhofe einen Thron errichtet mit dem Bildnisse des neuen Landesherrn. Rechts davon standen der Adel und die Geistlichkeit, links die Regierungsräthe und Professoren, vor ihnen aber die niederen Beamten, die Repräsentanten der Bürgerschaft und der Landgemeinden, umgeben von badischem Militäre und dem Freiburger Freiwilligencorps.

An allen Fenstern zeigte sich eine Unzahl von Schau-

Digitized by Google

lustigen. Da erschien der kurfürstliche Commissär in Begleitung des Generals Monard, des geheimen Referendars Maler und des vormals landständischen Präsidenten von Baden. Nach kurzer Anrede des Herrn von Drais, worin derselbe von den „unwandelbaren Vortheilen des Anfalles, von der Nähe des Regenten, der gleichmäßigeren und leichteren Wohlstandsförderung, wie von der besseren Sammlung der Kräfte des Landes" sprach, verlas ein Regierungsassessor die Eidesformel, welche von den Huldigenden mit lauter Stimme nachgesprochen ward.

Hierauf hielten der Freiherr von Andlau als Regierungs-Vicepräsident und der Stadtbürgermeister Adrians kurze Dankreden, worin der Ahnen des neuen Landesfürsten, der glorreichen Zäringer Herzoge, als der Begründer des Stadtwesens von Freiburg, in schmeichelhafter Anspielung gedacht ward. Sofort aber begab sich die ganze Versammlung in's Münster, wo zuerst durch Knaben und Mädchen ein Lied, von Jacobi gedichtet, vorgetragen und alsdann ein feierliches Tedeum gesungen wurde, welches der Prälat von Sanct-Blasien intonirte.

Nach dieser Festlichkeit folgten zwei vorzügliche Mittagsmahle, das eine im Gasthause „zum Pfauen" von 80 Herren aus dem Adel, den Prälaten, Regierungsräthen und Professoren; das andere im „Schützenhause" von 160 Personen aus dem Stadtrathe, den Gemeindeabgeordneten und dem beiderseitigen Militär.

Hiemit war ein Staatsact beendet, wobei viel aufrichtige Theilnahme mit noch mehr äußerlicher Darstellung und Schaulust, wie nicht weniger mit geheimer Betrübniß und Verwünschung sich vermengt hatte. Nur die Regierungsweise Karl Friderichs vermochte es, die Freiburger mit ihrem Geschicke allmählig zu versöhnen.

Digitized by Google

Im Jahre nach der Huldigung ließ die „großherzoglich badische Hauptstadt Freiburg", zum Erinnerungszeichen des Anfalles an den Enkel ihrer Gründer, das Denkmal auf dem Fischbrunnen errichten, worüber eine dem neuen Landesherrn gewidmete Beschreibung erschien. Darin heißt es treffend: „Hätte der Geist des Gründers unserer Stadt in die Verfassung derselben nicht eine besonders erhaltende Kraft gelegt, so wäre Freiburg, welches im Wechsel der Zeiten bald zur größern, bald zur kleinern Stadt umgeschaffen, bald zur Festung gemacht und wieder geschleift, immer ein Kampfplatz des Krieges gewesen, längst schon in traurigen Zerfall und Abgang gerathen."

Solche Huldigungen waren gleichwohl nicht überall vermögend, mit blendenden Äußerlichkeiten den inneren Sinn zu verschleiern. Freiburg erlitt durch die Aufhebung der breisgauischen Landstände und Klöster einen höchst empfindlichen Verlust. Der Conseß und die ständischen Versammlungen hatten Geld und Leben in die Stadt gebracht, während die benachbarten Stifte sämmtlich ihre Klosterhöfe daselbst besessen, deren Ökonomiebetrieb nicht ohne Vortheil für die Bürgerschaft gewesen.

Indessen war den beiden Klöstern Sanct-Peter als zäringischer Stiftung und Sanct-Blasien als gelehrter Academie Hoffnung gemacht worden, fortbestehen zu dürfen. Der schöne Gedanke aber fiel gewissen Herren in Karlsruhe so unerträglich, daß der Landesfürst im November 1806 sich zu der folgenden Entschließung bestimmen ließ:

„Bei den sich zeigenden allzuvielen Schwierigkeiten in der Ausführung der Modificationen, unter welchen wir nach der Resolution vom 5ten Mai dieses Jahres die beiden Benedictiner-Abteien Sanct-Blasien und Sanct-Peter fortbestehen zu lassen vorgehabt, haben wir diese unsere Willensmeinung dahin abgeändert, daß nun auch diese Stifte, wie alle übrigen im Breisgau, als mit den neuen

Digitized by Google

Einrichtungen des souveränen Großherzogthums nicht vereinbar, definitiv aufgelöst werden."

So sehen wir mit dem alten Reiche deutscher Nation eine Reihe von geistlichen und weltlichen Anstalten, Beständen und Verhältnissen, welche sich in demselben gleichsam organisch herangebildet, völlig verschwinden. Vieles davon ist keineswegs zu bedauern, es war abgelebt an Gestalt und Gehalt; aber manches hätte verdient, zum Nutzen der Gesellschaft erhalten zu werden. Wer indessen für die wahre Lage der Sachen einen offenen Blick besaß, der konnte den Breisgauern nur Glück dazu wünschen, „daß sie, stets gewohnt, einem guten Fürsten anzugehören, den besten zum Ersatze gewonnen".

Freiburg unter dem Hause Baden.

„Durch den Preßburger Friedensschluß", lesen wir bei Kolb, „wurde das Breisgau mit seiner Hauptstadt dem Kurhause Baden zugetheilt — eine eigene Fügung des Geschickes, welche Freiburg wieder zum Besitzthume eines Fürsten machte, dessen Ahnen dasselbe gegründet und ein Jahrhundert lang beherrscht hatten."

Die Jahrzahl 1806 prangt ernst erinnernd auf dem Stirnbande des breisgauischen Wappenschildes.

Wer könnte den staatlichen und gesellschaftlichen Gewinn verkennen, wie ihn die Jahre seit 1806 gebracht? Gewiß kein vorurtheilsloser Beobachter der vaterländischen Sache.

Ein Rückblick aber auf die Tugenden unserer Vorfahren, auf ihre Achtung redlich erworbenen Besitzthums und Rechtes, ihre Solidität und christliche Gewissenhaftigkeit, nöthigt zu einer Vergleichung zwischen Jezt und Ehemals, welche fordert, daß jene Tugenden dem heranwachsenden

Digitized by Google

Geschlechte fortwährend eingeschärft werden, damit nicht unter dem äußern Frieden ein erbitterter Krieg der Geister und Interessen das Leben vergifte.

Das Großherzogthum Baden ist wesentlich aus der allgemeinen Verehrung des Markgrafen Karl Friderich erwachsen, formell aber ein Werk des Kaisers Napoleon, welcher dem trefflichen Fürsten stets eine so rücksichtsvolle Aufmerksamkeit geschenkt, daß er denselben mit schönen Landen und seinen Erbprinzen mit der Hand der kaiserlichen Adoptivtochter bedachte.

Dieser Ehebund sollte, die Schöpfung des neuen Staates krönend, die politischen Bande zwischen Frankreich und Baden für alle Zukunft befestigen.

Seit Langem her hatte der eifersuchtsvolle Wettstreit zwischen dem deutschen Kaiser- und dem französischen Königshause unsere Länder verwüstet, wie wuthentbrannt hatten die Horden der Revolution sie überfallen! Da erschien der große Kriegsmeister aus Corsica, ein Genie, welchem auch seine Widersacher ihre Bewunderung nicht versagten, schlug das römisch-deutsche Kaiserreich in Trümmer und stellte das alte fränkische Karls des Großen wieder her.

Kaiser Franz II muß abdanken, muß dem Todfeinde Österreichs, dem Sohne der Revolution, dem Sieger von Marengo, von Austerlitz und Wagram, nicht nur Länder, sondern selbst die Hand seiner Tochter überlassen, und Marie Luise wird Mutter des „Königs von Rom"!

In den Tagen des steigenden Glückes und Ruhmes, als der Kaiser, umgeben von seinen Marschällen und Generalen, auf stolzem Schimmel einherritt, voll des Gefühles einer großen Zukunft, beschlich den Zuversichtlichen wohl keine Ahnung des tiefen Falles, welcher ihm bestimmt war. Desto niederbeugender mußte ihn derselbe treffen. Und so konnte auch Napoleon am Grabesrande sich sagen: O vanitas!

Digitized by Google

Großherzog Karl Friderich besaß den Ruhm eines der trefflichsten Fürsten seiner Zeit; gleichwohl aber fiel es den Freiburgern schwer, vom Erzhause Österreich getrennt zu werden, um an Baden zu fallen.

Karl Friderich hatte bei der Besitznahme des österreichischen Breisgaues sich geäußert: „Ich liebe und schätze die braven Breisgauer, welche sich durch ihre unwandelbare Anhänglichkeit an die bisherige Landesherrschaft so rühmlich ausgezeichnet, und lebe der sichern Hoffnung, dieselben werden mit gleicher Treue und Ausdauer fortan auch mir ergeben sein."

Es gab aber eine zahlreiche Partei im Lande, welche das Gerücht von Abmachungen zwischen Österreich und Baiern wegen des Breisgaues und der Rheinpfalz zu einem kühnen Schritt ermuthigte. Eine städtische Abordnung, welche den Versuch wagte, den Kaiser Franz zur Verwirklichung ihres Herzenswunsches zu bestimmen, verfügte sich zu demselben. Der Monarch hörte sie gerne an, erwiderte ihr aber: „Ja sehen's, da muß ich halter den Metternich fragen." Und Fürst Clemens war keineswegs in der Lage, das Geschehene rückgängig zu machen.

Der neue Landesherr zeigte sich sogleich als Förderer der Stadt und Hochschule, indem er die erstere, neben ihrem besondern Amte, zum Sitze eines Hofgerichtes, wie einer Regierung und Kammer bestimmte, letztere aber an Professoren und Einkommen vermehrte, auch selber die Würde als Rector magnificus übernahm.

Bis hieher die ausführliche Schilderung der Geschichte unserer Stadt; die Darstellung des weiteren Verlaufes der städtischen Entwickelung eignet sich nur für eine einfache chronologische Aufzählung der Thatsachen,

Digitized by Google

soweit dieselben eine Erwähnung verdienen, und die wir hier als Anhang mittheilen.

Im Jahre 1807 wurde dahier eine evangelische Pfarrei und Schule errichtet und die Kirche des ehemaligen Allerheiligen-Klosters für dieselbe bestimmt.

Auch wurde der Stadtmagistrat neu organisirt; derselbe war bis dahin aus studierten Männern zusammengesetzt und hatte die Justiz in erster Instanz, sowie die Verwaltung der städtischen Einkünfte selbständig besorgt. Er stand unmittelbar unter der Regierung, welche nur ein allgemeines Aufsichtsrecht ausübte. Die großherzogliche Landesregierung entzog dem Magistrat seine bisherigen Befugnisse und übertrug dieselben dem neuerrichteten Oberamt Freiburg, welches mit mehreren Beamten besetzt und mit der nächsten Aufsicht über die Stadt betraut wurde. Der Stadtrath wurde aus dem bürgerlichen Gewerbestand genommen, hatte aber nur sehr beschränkte Befugnisse, weil er die Genehmigung der Staatsbehörde zu seinen Handlungen einholen mußte.

Bei dieser Organisation verlor die Stadt ihre Grundherrlichkeitsrechte über Betzenhausen und Lehen, den Horber Berg und das Thalamt Kirchzarten mit Wagensteig und St. Märgen, welche Orte dem Oberamt unmittelbar untergeordnet wurden.

Im folgenden Jahre verkaufte Graf Wilhelm von Sickingen-Hohenburg seine grundherrschaftlichen Besitzungen nebst seinem Wohnhaus in der Salzstraße, dem jetzigen großherzoglichen Palais, an den großherzoglichen Domänen-Fiscus um 500 000 Gulden.

Im Jahre 1809 erhielt ein hiesiger Bürger vom Ministerium des Innern die Erlaubniß, eine Wirthschaft für Israeliten zu errichten.

1810. Durch die neue Organisation wurden die bisherige Regierung und Kammer dahier aufgehoben und das

Digitized by Google

Treisamkreis-Directorium errichtet. Auch das bisherige Oberamt wurde aufgelöst und in das Stadt- und die beiden Land-Ämter Freiburg, sowie das Amt St. Peter vertheilt. Im gleichen Jahre wurde auch das französische Gesetzbuch, der Code Napoléon, eingeführt und das alte Stadtrecht von 1520 außer Wirksamkeit gesetzt.

Am 19ten Mai 1811 war erstmals der Erbgroßherzog Karl Ludwig nach Freiburg gekommen und feierlich empfangen worden.

Großherzog Karl Friderich starb am 10ten Juni desselben Jahres, und sein Enkel Karl Ludwig (1806 mit Stephanie, der Adoptivtochter Napoleons, vermählt) folgte in der Regierung.

Großherzogin Stephanie selbst kam am 9ten September desselben Jahres in Freiburg an. Ihr zu Ehren wurde ein ländliches Fest auf dem Lorettoberg veranstaltet und das Münster beleuchtet.

Das Jahr 1811 war ein treffliches Weinjahr. Die Beurbarungsgesellschaft errichtete das Leihhaus.

Im Jahre 1812 wurde der sogenannte Kapuzinerwinkel, neben dem Stadtgraben, aufgefüllt, in einen großen schönen Platz umgeschaffen, mit Kastanienbäumen bepflanzt und zu Ehren des regierenden Landesfürsten „Karlsplatz" benannt.

Die Ereignisse von 1813 und 1814 machten einen wahrhaft betäubenden Eindruck in Freiburg. Schon am 19ten November 1813 rückten 600 Kosaken ein, am 11ten December folgte der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg, am 15ten December kam Kaiser Franz I hier an und wurde mit lautem Jubel empfangen.

Am 22sten December 1813 traf Kaiser Alexander von Rußland ein, am 4ten Januar 1814 der König Friderich Wilhelm von Preußen. Der Landesfürst Karl Ludwig folgte am 7ten Januar 1814.

Die Stadt Freiburg hatte als Folge der ungeheuern

Digitized by Google

Durchmärsche der ganzen operirenden österreichischen und eines Theils der russischen Armee Krankheiten durchzumachen und außerordentliche, selbst 10-, 12- und 13fache Einquartierung zu leisten. Hunderte von hier verstorbenen Soldaten wurden im Gewann „Grün" beim sogenannten Fünfwundenkreuz beerdigt.

Es erschienen seit December 1813 hier bei Herder auf Befehl des österreichischen Hauptquartiers die „Teutschen Blätter" mit den offiziellen Armeenachrichten der Verbündeten. Herder selbst wurde zum Feldbuchdrucker bei der operirenden Armee ernannt.

Am 3ten Februar 1814 bildete sich zur Unterstützung kranker und verwundeter Krieger ein Frauenverein, der bald im ganzen Lande Nachahmung fand. Der Rückmarsch der Truppen aus Frankreich erfolgte vom 26sten Mai bis 1ten August, und es waren vom 19ten November 1813, bis 1ten August 1814 dahier fünf Monarchen, 1274 Generale, Stabsoffiziere und Gesandte, 9295 Subalternoffiziere und Ärzte, nebst Hunderttausenden von Soldaten einquartiert gewesen. Der 18te October, als erster Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, wurde durch Freudenfeuer auf den Bergen, Kanonendonner, Beleuchtung der Stadt und Bankette gefeiert.

Im Frühjahr 1815 zogen die verbündeten Heere von Neuem nach Frankreich und nun gab es auch für Freiburg neue Truppen-Durchzüge und Einquartierungslasten. Am 4ten, 7ten und 8ten Mai kamen die großherzoglich badischen Infanterie-Regimenter dahier durch, denen die österreichischen und russischen Truppen folgten. Am 9ten Juni Ankunft des Erzherzogs Johann von Österreich, am 23sten Juni des Erzherzogs Ferdinand und andern Tages des Erzherzogs Ludwig. Ende October kamen die Sieger wieder hier durch und führten in langen Reihen von Wagen die Beute aus dem gedemüthigten Frankreich mit sich, von der sie in den

Digitized by Google

Städten und Ortschaften, wo sie durchzogen, an das herbeigeeilte Volk verkauften. Vom März bis letzten December dieses Jahres waren neuerdings dahier 291 Generale und hohe Offiziere sowie 72 263 Soldaten vom Feldwebel abwärts einquartiert.

Das Jahr 1816 war ein völliges Regenjahr, welches gewaltige Überschwemmungen und in Folge dessen eine weit verbreitete Theuerung und Hungersnoth zur Folge hatte. Dieselbe dauerte das ganze Jahr 1817 hindurch und wurde in Freiburg, bei dessen Lage zwischen dem höchstbetroffenen Schwarzwalde und Kaiserstuhle, doppelt schwer empfunden.

Für die vielen Armen sorgte die altbewährte Mildthätigkeit der Freiburger in löblichster Weise; durch die Suppenanstalt und Brodspende wurden allein im Monate Juli 18 550 Kostportionen, 1540 Krankenportionen und 4556 Pfund Brod ausgetheilt.

Am 17ten Februar 1817 fand wegen neuerdings gesicherter Erhaltung der Universität eine große Festfeier statt. Rotteck hatte für die Erhaltung auch ihres katholischen Charakters eine eigene Schutzschrift veröffentlicht.

Großherzog Karl unterzeichnete am 22sten August 1818 das Document der badischen Verfassung.

Dieses Ereigniß mochten die Breisgauer besonders freudig begrüßen, indem ihnen solches als Ersatz für ihre durch den Anfall an Baden eingebüßte selbsteigene Landesrepräsentation gelten konnte, deren Verlust von den breisgauischen Patrioten so schmerzlich betrauert worden. Es haben auch die Freiburger Abgeordneten schon auf den ersten Landtagen einflußreiche Rollen gespielt.

Am 9ten December 1818 erhielt Freiburg die Trauernachricht von dem am 8ten erfolgten Ableben des Großherzogs Karl Ludwig, und am vorletzten Tage desselben Monats wurde dem neuen Landesherrn Ludwig Wilhelm

Digitized by Google

August, dem Onkel des Verstorbenen, feierlich gehuldigt, wobei der Stadtdirector Schnezler als Regierungscommissär den Huldigungseid entgegennahm.

Die erste Fabrik in Freiburg wird 1819 durch Kuenzer und Comp. erbaut.

Als Deputierte von Freiburg (Stadt und Hochschule) in die Kammern der Landstände wurden erwählt: Staatsrath von Baden, Kammerherr von Falkenstein, Kreisdirector von Türkheim, Hofrath von Rotteck, Bürgermeister Adrians und Kreisrath Kern.

In diesem Jahre 1819 wurde das Corps der Freiburger Bürgerwehr neu organisirt und uniformirt.

Am 9ten September besuchte der Großherzog die breisgauische Hauptstadt, welche ihn feierlichst empfing.

Zu seinen Ehren wurde am 25sten August 1820 die Ludwigshöhe auf dem Schloßberg eingeweiht, und die Hochschule nimmt den Namen Albert-Ludwigs-Universität an.

An dem gleichen Tage feierten die Freiburger das 700jährige Bestehen ihrer Stadt durch ein glänzendes Königsschießen, und im folgenden Jahre erlebten sie die Freude, daß Freiburg durch die päpstliche Bulle Provida solersque zum Sitze eines Erzbischofs für die Oberrheinische Kirchenprovinz bestimmt wurde.

In demselben Jahre wurde die „Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften" gegründet.

Von der Regierung erhielt die Stadt das Privilegium, alljährlich eine Frühlings- und eine Herbstmesse abhalten zu dürfen.

Im Jahre 1822 trat ein trefflicher Weinherbst ein, welcher den Freiburger Rebenbesitzern, nachdem sie seit 1811 kein bedeutendes Weinjahr mehr erlebt und theilweise schwer gelitten, wieder aufzuhelfen geeignet war.

Das Jahr 1823 ist für Freiburg durch drei bedeutende Bauten merkwürdig. Es wurde das Theater

Digitized by Google

aus der alten Metzig (späteren Kornhalle) in den Kirchenbau des ehemaligen Augustiner- und spätern Franciscaner-Klosters verlegt und neu eingerichtet; alsdann das katholische Priesterseminar an Stelle des aufgehobenen Kapuzinerklosters erbaut, und drittens der Grundstein zum neuen Gebäude des 1807 gestifteten Museums gelegt, an Stelle der Kirche des Heiliggeist-Spitales und der „Lugstüle", welche seit 1479 als freiburgischer Bazar gedient.

In dieser Zeit begann man, dem Münsterbau wieder größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Glänz lieferte Seitenaltäre, die Gebrüder Helmle Glasmalereien.

Am 2ten Jänner 1824 kam der erste Salzwagen aus der neueröffneten Saline Dürrheim in Freiburg an, durch Kanonendonner vom Schloßberge feierlich begrüßt.

Am 19ten Jänner desselben Jahres verstarb der zum Erzbischof designirte geistliche Rath Wanker, ein geborner Freiburger, welcher seit Langem eine Zierde der Hochschule gewesen, allgemein verehrt als Mann und Lehrer.

Im gleichen Jahre erlitt Freiburg mitternächtlicher Weile einen heftigen Erdstoß, wodurch der Münsterthurm so erschüttert wurde, daß die dort nistenden Dohlen oder Thurmkrähen ein entsetzliches Geschrei ausstießen. Das Jahr endigte mit einer großen Wassernoth, wobei die Treisam viele Verwüstungen anrichtete.

1825 wählte die verwittwete Großherzogin Stephanie Freiburg für längere Zeit zu ihrem Aufenthalt.

Im April desselben Jahres entleerte sich über der Stadt ein furchtbares Gewitter mit Sturm und Hagel, welches die Weinberge, Gärten und Felder in der ganzen Stadtgemarkung zerstörte. Dasselbe erinnerte an das Hagelwetter von 1789, welchem es auch in seinen traurigen Folgen glich.

Im Sommer des folgenden Jahres begann der Bau des neuen Krankenspitals. Auch wurden die ersten Häuser der Ludwigsvorstadt erbaut.

Digitized by Google

In demselben Jahre wurde die „Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde" gegründet.

Im Jahre 1827 geschah die endgiltige Errichtung des Erzbisthums Freiburg durch die Bulle Ad dominici gregis custodiam, mit der Erhebung des Münsters zur Kathedrale. Der erste Erzbischof Bernhard Boll zog am 21sten October feierlich in's Münster ein. Auch der Landesherr und die Markgrafen Leopold, Wilhelm und Max waren erschienen. (Boll erhielt zu Nachfolgern seit 1837 Ignaz Demeter, seit 1842 Hermann von Vicari und 1882 den Domdecan Orbin, nach des Weihbischofs v. Kübel 14jähriger Erzbisthumsverweſung [1868—1881]).

1827 wurde die städtische Sparkasse errichtet.

1828 entstand der Kunstverein.

Zwischen 1828 und 1829 erschien das Freiburger Urkundenbuch in vier Bänden von Schreiber (30 Jahre vor dessen Stadtgeschichte), eine bedeutende Publication für deutsche und breisgauische Geschichte. Während des Jahres 1828 wurde das Christophs- oder Zäringer Thor (bei der jetzigen Karlskaserne) abgebrochen.

Im Mai 1829 feierten die Oberlindener das 100jährige Alter ihres Lindenbaumes, unter Erneuerung des altherkömmlichen Lindenfestes, welches der Dichter Jacobi seiner Zeit so anmuthig beschrieben hat.

Der Winter von 1829/1830 entwickelte eine äußerst große und lang andauernde Kälte. Sie trieb das Wild des Waldes in die Stadt und es bersteten alte Nußbäume mit einem Knalle, wie von Kanonen.

Am 10ten December 1829 Abends wurden die in dem 1807 aufgehobenen Kloster Tännenbach befindlichen Leichen des Grafen Egeno I von Freiburg, sowie des Markgrafen Otto und der Markgräfin Agnes von Baden in das Münster hier beigesezt.

Zwischen den Jahren 1829 und 1838 wurde die alte

Digitized by Google

romanische Klosterkirche von Tännenbach nach Freiburg versetzt (mit einem Aufwande von 120 000 Gulden) und am 26ten Juni 1839 als evangelische „Ludwigskirche" eingeweiht.

Am 14ten Februar 1830 starb Staatsrath Freiherr Karl von Baden, der letzte seines Geschlechts. Großherzog Ludwig starb am 29sten März; ihm folgte in der Regierung sein Bruder Leopold.

Am 17ten September 1830 aber war der feierliche Empfang des großherzoglichen Ehepaares Leopold und Sophie bei dessen erstem Besuche der Stadt Freiburg. Dasselbe begrüßte die Bevölkerung auf dem Karlsplatze von einer Tribüne herab — eine der schönsten vaterländischen Scenen.

Am 4ten Januar 1832 kamen die Abgeordneten des badischen Landtages von 1831, jenes Landtages, auf dem eine neue Gemeindeordnung, Preßfreiheit, Aufhebung der Zehnten und Frohnden zu Stande gekommen, nach Freiburg, und es waren ihnen in festlichem Zuge von Ehrenwagen, Vorreitern und Sängerchören die Studierenden sowie Deputationen von Professoren und Bürgern bis Emmendingen entgegengezogen.

Am 4ten Februar desselben Jahres kamen die ersten Flüchtlinge vom polnischen Aufstande hier an. Die Studenten — die Universität zählte deren damals 600 — zogen ihnen entgegen und begrüßten sie enthusiastisch.

Am 7ten Januar 1833 wurde durch Stimmenmehrheit Professor Dr. Karl v. Rotteck zum Bürgermeister der Stadt gewählt und Abends brachten ihm die Bürger einen solennen Fackelzug. Da aber die Regierung die Wahl nicht bestätigte und der Gewählte hierauf völlig entsagte, fand einen Monat später eine Neuwahl statt und wurde Rechtspraktikant Joseph v. Rotteck zum Bürgermeister gewählt.

Das Jahr 1834 beglückte die Breisgauer und Freiburger mit einem Weinherbste, welcher an 1811 erinnerte und jenen von 1822 noch übertraf.

Digitized by Google

Im Jahre 1835 wurde unter dem Namen „Harmonie" die bürgerliche Lesegesellschaft gegründet, in Folge der seit 1830 eingetretenen politischen Bewegungen.

Im Jahre 1837 beschloß der Stadtrath, die Brunnenleitung aus dem Mösle mit eisernen Röhren in die Stadt zu führen. Die Quellen am „weißen Felsen" wurden neu gefaßt, worauf man die Leitung zu Oberlinden begann.

Am 19ten Juli 1837 stirbt Franz Xaver Freiherr von Bollsweil kinderlos. Er war der Letste des hier seit 1220 bekannten, reichbegüterten Geschlechtes der Schnewelin-Bärenlapp von Bollsweil.

Die neu errichtete Gewerbeschule wurde 1837 eröffnet. Am 15ten November Nachts verspürte man ein Erdbeben.

Während des Jahres 1838 versammelten sich zu Freiburg die deutschen Naturforscher und Ärzte, welche sich über ihre Aufnahme daselbst, über die Stadt und Umgegend höchst günstig äußerten. Der Stadtrath beschenkte dieselben mit Schreiber's Beschreibung von Freiburg (Herder 1838).

Das erste landwirthschaftliche Fest wurde dahier 1839 im September abgehalten.

Am 26sten November 1840 starb Rotteck, Freiburgs „berühmtester Bürger". Er zählte entschieden zu den freisinnigen Männern an der Hochschule, in der Ständekammer und als Schriftsteller, verwarf aber die Eingriffe des Staates in's kirchliche Leben. Freiburg ehrte später das Andenken desselben durch öffentliche Aufstellung seiner Broncebüste, welche Schwanthaler modellirt hatte.

Am 7ten Juni 1841 wurde die neuerrichtete höhere Bürgerschule eröffnet.

Nachdem bereits der Bau der Häuserreihe auf der Nordseite des Karlsplatzes begonnen hatte, wurde 1842 der kolossale sogenannte Katzenthurm abgebrochen und die Häuserreihe vom jetzigen Holzmarktplatz bis zur Treisam, sowie die steinerne Treisambrücke erbaut.

Digitized by Google

Am 22sten September 1842 besuchten der König Friderich Wilhelm von Preußen und dessen Gemahlin, wie der Landesfürst mit Gemahlin und Prinzen, unser Freiburg, wobei ein feierlicher Empfang von den großherzoglichen Behörden, von der Stadt, vom Erzbischofe mit seiner Geistlichkeit, und von der Hochschule stattfand. Des Abends besuchten die Herrschaften das Münster, wo sie feierlicher Gesang empfing. Dieselben bewunderten die Kunstwerke des Domes und verließen denselben unter den Tönen eines Schlußchores. Bei ihrem Hinaustreten erglühte die Pyramide des Thurmes in rothem Feuerlichte.

Nachdem Freiburg seit 1832 keine Garnison mehr gehabt hatte, rückte am 24sten October 1842 das Infanterie-Regiment Erbgroßherzog hier ein.

Die älteren Glocken des Münsters wurden umgegossen.

Im Frühjahr 1843 begann im Gewann Stülinger der Bau des Bahnhofs für die in's Oberland führende Eisenbahn. Ebenso wurde der Bau des neuen Amts- und Hofgerichts in Angriff genommen.

Am 26sten März 1843 fand unter großen Festlichkeiten die Consecration und Inthronisation des Weihbischofs und Domcapitulars Dr. Hermann v. Vicari als Erzbischof statt. Die Bürger hatten ihm am Vorabend einen glänzenden Fackelzug gebracht.

Am 22sten August 1843 wurde dahier das Fest des 25jährigen Bestehens der badischen Verfassung begangen. Am Vorabend brannten auf allen umliegenden Bergen Freudenfeuer. Absingen eines Chorals von der Platte des Münsterthurms herab, Austheilung der Verfassungsurkunde an die Bürger, Festzug, Festgottesdienst im Münster, Festschießen im Schützenhause, Musik und Feuerwerk gehörten zu den Hauptfestlichkeiten.

1844 wurde die Schützengesellschaft neu organisirt,

Digitized by Google

indem die Schützenvereine, welche zu Freiburg seit dem 15ten Jahrhunderte bestanden, namentlich die Aufleger- und die Freihand-Schützen, sich zusammenthaten. Im gleichen Jahre gründete Ignaz Heim neben dem älteren Gesangvereine die hiesige Liedertafel zur musikalischen Ausbildung und Unterhaltung für Gesangesfreunde, welche durch ihren Gründer bald zu hoher Blüthe kam.

Während des Jahres 1845 wurde die Eisenbahn eröffnet und im folgenden der Bahnhof vollendet.

Im Juni 1846 wurde der Bau der großen Fest- und Kunsthalle am Karlsplatze begonnen und eine Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde gegründet.

Nachdem es seit der Offenburger Volksversammlung und noch bewegter seit dem Ausbruche der französischen Februar-Revolution im Lande Baden zu einer wachsenden Aufregung gekommen, brach endlich der unselige Aufstand von 1848 aus, über dessen Verlauf man patriotisch beschämt gerne hinwegeilt.

Die Begeisterung für ein einiges Deutschland war allgemein aufgetaucht und der Gedanke einer deutschen Republik spukte in vielen Köpfen; aber unklar und verworren bewegte sich das freiheitliche Element mehr in nationalen Träumereien, als in besonnen politischen Berechnungen. Alle Parteien der Bewegungsmänner würden sich nach Niederwerfung ihrer Gegner todfeindlich selbst bekämpft haben bei der Wahl des Weges, welcher nun zu betreten sei!

Eine solche Zerfahrenheit der freiheitlichen Bestrebungen war nicht dazu angethan, den Machtmitteln der fürstlichen Regierungen für die Dauer zu widerstehen; sie konnte nur zu einem jämmerlichen Ende führen, wobei viele Tausende ihr Leben, ihr Vaterland oder ihr Vermögen einbüßten.

Schon hatten in den badischen Gauen verschiedene Volks-

Digitized by Google

erhebungen stattgefunden, wobei man vornehmlich auf Hecker geblickt, welcher sich aber nach Auflösung seiner Schaar in die Schweiz hinüberflüchtete, nachdem er die Gründung einer deutschen Republik aufgegeben.

Die Avantgarde der Aufständischen, die unter Siegel gegen Freiburg rückten, wurde in einem Gefecht bei Günthersthal am Ostertag, den 23ſten April 1848, zurückgeworfen; Siegel aber drang am 24ſten April in die Stadt, worauf etwa 8000 Mann deutscher Bundestruppen die Aufständischen angriffen und sich, nach hartnäckigem Kampf in mehreren Straßen, der Stadt bemächtigten.

Ein schönes Gegenbild zu dem leidenschaftlichen Getriebe des Jahres 1848 lieferte damals der Stadtrath Merian, indem er sich den großen Wohlthätern Freiburgs, einem Wenzinger, Sautier und Andern beigesellte und für die Waisen, Armen und Kranken eine Summe von 180 000 Gulden stiftete.

Auch das Jahr 1849 war durch die Einsetzung der provisorischen Regierung ein sehr bewegtes und verhängnißvolles. Die in Folge dieser Ereignisse eingerückte preußische Armee räumte Freiburg am 5ten October 1850.

Die erste Kleinkinderbewahranstalt wird 1849 errichtet.

Am 15ten December 1850 wurden die Straßen der Stadt erstmals mit Gas beleuchtet.

Am 21ſten December kam Prinz Friderich von Baden mit der ersten Schwadron des badischen Leibdragonerregiments, bei dem er als Major stand, hierher in Garnison.

Am 7ten Juli 1851 wurde der Grundstein zum Bau des Mutterhauses der Barmherzigen Schwestern gelegt.

Es wurde ein freiwilliges Feuerwehrcorps (das frühere Bürgermilitärcorps war 1848 aufgelöst worden) gegründet.

Am 9ten September kam die neue, von Schwilgué in Straßburg verfertigte Uhr auf den Thurm des Münsters.

Großherzog Leopold starb am 24ſten April 1852. Ihm

Digitized by Google

folgte in der Regierung an Stelle des von schwerer Krankheit heimgesuchten Erbgroßherzogs Ludwig dessen Bruder, Prinz Friderich.

Am 10ten Juli 1853 kam Prinzregent Friderich wieder in unsere Stadt und wurde ihm unter andern Festlichkeiten auch ein glänzender Fackelzug dargebracht.

Am 29sten October wurde durch ein Concert, in welchem der gemischte Chor des Freiburger Gesangvereins Haydn's Oratorium „Die Schöpfung" zur Aufführung brachte, die Kunst- und Festhalle auf dem Karlsplatze eröffnet.

Am 3ten November 1853 wurde auf dem neuen Brunnen des Franciscanerplatzes die von Bildhauer Alois Knittel verfertigte Statue des Berchtold Schwarz aufgestellt.

Am 25sten Juli 1855 Nachmittags verspürte man ein heftiges Erdbeben.

Am 20sten September 1856 wurde unter großen Festlichkeiten die Feier der Vermählung des Großherzogs Friderich, welchen Titel derselbe bereits am 5ten September angenommen hatte, mit Luise, Tochter des damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen, begangen. Am 4ten October kam Großherzog Friderich mit Gemahlin nach Freiburg, woselbst die hohen Herrschaften zwei Tage verweilten.

Vom 3ten bis 6ten August 1857 wurde die Feier des 400jährigen Jubiläums der Universität begangen, zu der viele Deputationen auswärtiger Universitäten erschienen waren. Ein Fest auf dem Jägerhäuschen (Eichhalde), Festzug und Festessen, Ehrenpromotionen und Festbankett bildeten den Glanzpunkt dieser Tage, an denen auch der Landesfürst dahier verweilte.

Am 22sten Juli 1858 beehrte der greise Erzherzog Johann von Österreich, 1848 deutscher Reichsverweser, Freiburg mit seinem Besuche.

Der Komet dieses Jahres wurde, wie 1811 u. s. w., mit dem köstlichen Weinjahr in Zusammenhang gebracht.

Digitized by Google

Im Jahre 1859 wurde damit begonnen, die aus der Befestigungszeit stammenden Bastionen und Remparts (Wälle) abzugraben und mit dem abgehobenen Material die ehemaligen Festungsgräben aufzufüllen. Die Reihe kam zuerst an die Bastion St. Joseph auf dem jetzigen Rotteckplatze. In demselben Jahre wurde durch den städtischen Bezirksförster Näher die Güntersthalstraße angelegt.

Am Pfingstsonntag den 27ſten Mai 1860 nahm dahier das erste große badische Sängerfest seinen Anfang. In dem imposanten Festzuge waren 80 auswärtige Vereine mit über 2000 Sängern zu zählen. Andern Tages fand in der Kunst- und Festhalle unter Leitung des Hofkapellmeisters Strauß das Festconcert statt, dem auch der Landesfürst anwohnte.

Der ganze Sommer dieses Jahres war sehr naß und es lag an Pfingsten auf allen umliegenden Bergen Schnee. Die Weinlese nahm erst am 23ſten October ihren Anfang.

Im Januar 1861 wurde mit der Anlage der verlängerten Eisenbahnstraße, vom jetzigen Rotteckplatz bis zum Bahnhof, begonnen.

Am 26ſten März kam der neue, 6 Fuß hohe Stern mit Halbmond — der frühere, noch aus dem 13ten Jahrhundert stammende, war am 5ten October des Vorjahres herabgenommen worden — auf die Spitze des Münsterthurmes.

Am 28ſten August 1864 wurde dahier das erste badische Feuerwehrfest abgehalten, dem 47 auswärtige Vereine anwohnten.

Am 18ten September brannte das sogenannte Zapfenhofgebäude in der Peterstraße, eines der ältesten Gebäude der Stadt, gänzlich ab.

Im December kaufte die Stadtgemeinde von der Universität die Universitätsreben, um auf diesem Terrain das jetzt sogenannte nördliche Stadtviertel anzulegen.

Digitized by Google

In diesem Jahre wurde auch der Anfang der Trottoir-Pflästerung in Rheinkiesel-Mosaik gemacht.

1865 wurde die städtische Alterthümer-Sammlung und bald darauf die antiquarisch-ethnographische Sammlung der Universität gegründet.

Es herrschte in diesem Sommer große Hitze, die Weinlese begann am 18ten September.

Am 4ten Januar 1866 fand die festliche Eröffnung des neuen Gymnasiumsgebäudes statt.

Am 27sten Februar wurde mit dem Niederreißen des massiven Predigerthores begonnen.

Im Sommer 1867 wurde mit der umfassenden Restaurirung im Innern des Münsters begonnen, indem die Ende vorigen Jahrhunderts übertünchten Wände abgekratzt und im Geiste der Gothik Manches erneuert wurde.

In diesem Sommer wurden auch die ersten Häuser der Katharinenstraße, Wilhelms- und Rheinstraße gebaut.

Am 11ten November fand die festliche Eröffnung der neuen Anatomie statt.

Durch Erlaß großherzoglichen Staatsministeriums vom 14ten November wurde das weibliche Lehr- und Erziehungsinstitut (früheres Kloster) Adelhausen aufgehoben und in eine katholische Schulstiftung für weibliche Jugend umgewandelt.

Am 25sten März 1868 fand die Feier des 25jährigen Erzbischof-Jubiläums Hermanns v. Vicari statt. Schon kurze Zeit darauf, am Osterdienstag den 14ten April, starb der edle Kirchenfürst im Alter von 95 Jahren und fand am 17ten April die feierliche Beisetzung im Münster statt. Ihm folgte als Bisthumsverweser Convictsdirector Lothar v. Kübel, der am 22sten März 1868 die Weihe als Bischof erhalten hatte.

Im Juni 1868 wurde das Gebäude, in dem sich früher das großherzogliche Zucht- und Arbeitshaus befunden hatte, zur Kaserne (sogenannte Rempartkaserne) eingerichtet.

Digitized by Google

Am 22sten August fand die Festfeier des 50jährigen Jubiläums der badischen Verfassung statt. In dem Moment, als der imposante Festzug bei der untern Kaiserstraße ankam, wurde die auf dem dortigen Brunnen aufgesetzte, von Bildhauer Alois Knittel verfertigte Statue des Erzherzogs Albrecht VI, des Stifters der Universität, unter tausendfachem Hochrufen enthüllt.

Am 6ten November wurde der Vertrag mit Professor Baumeister in Karlsruhe über den Bau einer Eisenbahn von Freiburg nach Altbreisach durch die beiden Städte abgeschlossen. Die Bahn wurde am 15ten September 1871 eröffnet.

Am 3ten Februar 1870 wurde dahier im großen Rathsaale durch Oberbürgermeister Eduard Fauler die erste obligatorische Civil-Trauung vorgenommen.

Am Samstag vor Pfingsten, 4ten Juni, kam Großherzog Friderich mit Gemahlin dahier an und wurde am Bahnhofe von allen Behörden und Vereinen auf das Festlichste empfangen. Die Hierherkunft der hohen Herrschaften galt dem großen Sängerfeste, das am 5ten Juni seinen Anfang nahm.

Als am 15ten Juli die Nachricht von der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland angekommen war und alsbald das hier in Garnison gelegene Regiment die Stadt verlassen hatte, durchlebte angesichts der französischen Truppenansammlungen am Oberrhein die Stadt bange Tage, die sich während der Kämpfe um Belfort, 15ten bis 17ten Januar 1871, wiederholten. Groß war der Jubel über deren glücklichen Ausgang, groß war auch die werkthätige patriotische Theilnahme Freiburgs während des ganzen Feldzuges gewesen.

Weithin in die Rheinebene verkündeten am 19ten Januar 1871 die Böller vom Schloßberge herab die Nachricht von der Proklamirung König Wilhelms I von Preußen zum deutschen Kaiser.

Digitized by Google

In großartigster Weise aber gestalteten sich die Festlichkeiten am 21sten, 22sten und 23sten März. Am ersteren Tage Mittags 2 Uhr erfolgte die Rückkunft der aus dem Feldzuge heimkehrenden badischen Artilleristen, und ein Festzug, wie er glanzvoller nicht gedacht werden kann, begrüßte die Ankommenden bei der Ehrenpforte an der Dreisambrücke. Abends loderten auf allen umliegenden Bergen die Freudenfeuer und durch die Straßen zogen Tausende in langem Fackelzuge unter dem Absingen patriotischer Lieder. Am 22sten März, dem Geburtstage des deutschen Kaisers, wurde unter großen Festlichkeiten die allgemeine Friedensfeier begangen und ihr folgte am 23sten März der dritte Festtag, als das dahier garnisonirende 5te badische Infanterie-Regiment nach kurzer Rast in Munzingen in Freiburgs Mauern zurückkehrte. Eine überaus großartige Beleuchtung der Stadt beschloß diesen denkwürdigen Tag, an dem tausendfacher Jubel erscholl, an dem auch tausendfacher Dank zum Himmel gesendet wurde.

Unsere Geschichte von Freiburg sei beschlossen mit dem in der Neuzeit wichtigsten Ereignisse: der Wiederherstellung des Deutschen Reiches durch freie Vereinbarung der deutschen Fürsten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Namen- und Sach-Register.

Die arabische Zahl bezeichnet die Seite, die römische Zahl vor derselben den Band des Werkes.

A.

Abatucci, General II. 274.
Achkarn (Ahtekarle) I. 22.
Adalrich, Herzog I. 26 ff. 34.
Adel, der niedere in alter Zeit I. 233; der mittelalterliche hohe I. 301; der, im 16. Jahrh. II. 87. 94; im 18. Jahrh. II. 310; der Freiburger, Entstehung dess. I. 109; faustrechtliche Ausschweifungen dess. I. 345 f.; Verhalten dess. im Bauernkrieg II. 26. 27; Sonderstellung dess. II. 159. 161; dessen Nachäffung französ. Tones II. 311 ff.; verdienstvolle Männer II. 313.
Adelhausen, Gemarkung von I. 54; Kloster I. 152. 181. 186. 253. 254. 256 f. 445. 447. 471. II. 359; Dorf I. 5. 55. 56. 513. 514. 517. II. 169. 204.
Adelheid, Gräfin von Freiburg I. 154. 256.
Adolf von Nassau, König I. 188. 221. 236. 237.
Adrians, Rath und Bürgermeister II. 276. 277. 340. 349.
Alarich, der Westgothe I. 23.
Albert d. Gr. (Albertus Magnus) I. 170. 175. 176.
Albertina, die Freiburger Hochschule II. 257. 258. 259. 262. 280. 292. 293. 335; s. auch Freiburger Hochschule.
Albrecht (der Verschwender), Herzog, später Erzherzog I. 295. 343. 378. 379. 396. 397. 399. 400. 401. 407. 408. 410. 411. 423. 463. 464. 514.
Albrecht I, deutscher König I. 188. 221. 353. 354. 360.
Albrecht, zäringischer Prinz I. 144.
Alemannen, die, besetzen den Oberrhein I. 10; ihr Einfall in den Breisgau I. 20.
Alemannien, Herzogthum I. 24; Herzogswürde unter fränkischer Herrschaft aufgehoben I. 42; Herstellungsversuch derf. I. 42.
Alexander I, Kaiser von Rußland II. 346.
Allerheiligen, Kloster I. 152. 446. 515. 516. II. 310.
Alpirsbach, Abtei I. 89.
Altdorf, alter Ort I. 8. 32.
Altingen, Ort I. 52.
Alzenach, Ort I. 52.
Amalfi, Rittmeister von I. 320.
Amann, Professor I. 262.
Amorbach, Gotteshaus I. 34.
Ampringen, die Ritter von I. 15. 52. 368. 369.
Andlau, die Herren von I. 521. II. 148. 266. 313. 338. 340. 348.
Anklizen, Constantin I. 248.

Digitized by Google

Anna von Munzingen, Nonne, Chroniſtin I. 253. 256.
Arau, Johann von I. 249.
Arco, Graf von II. 181.
Armbruſter, Stadtſchreiber II. 44.
Arnold, Magiſter I. 416.
Arnold von Brescia I. 119. 503.
Arnold von Bürgeln I. 388.
Aſen, Grafſchaft I. 24. 41. 43.
Attila, der Hunne I. 23.
Au, Ort I. 52; die obere, Aſyl I. 224. 225; die Ritter von I. 15.
Augusta Rauracorum I. 56.
Auguſtin, Prälat II. 206.
Auguſtiner, Orden der, in Freiburg I. 174. 176. 446.
Avignon, der päpſtliche Stuhl zu I. 250.

B.

Baar, Landſchaft (provincia Bara) I. 24. 41. 58. 75. 231. 381.
Baden, Stadt I. 86.
Baden, das markgräfliche Geſchlecht von, gegründet I. 297; die Markgrafen von I. 281. 402. 464. 465. II. 105. 201. 274. 318; Bernhard I. 354. 356. 359. 390 ff.; Chriſtoph II. 539; Ernſt II. 37. 38; Hermann I. 118. 161; Rudolf I. 195; Philipp II. 29. 30.
Baden, die Edlen von I. 52; Freiherr von II. 279. 313. 322. 330. 331. 333. 336. 338. 340. 349; Karl von 352.
Baden, Großherzoge von, Karl Ludwig II. 346. 348; Leopold II. 352. 356; Ludwig II. 348. 351.
Baden, Großherzoginnen von, Luiſe II. 357; Sophie II. 351; Stephanie II. 345. 350.
Baden, Prinz Friderich von, ſpäter Großherzog II. 356. 357. II. 360.
Baden-Baden, die Markgrafen von II. 107. 113. 162; Auguſt Georg II. 300; Karl Friderich II. 232. 243. 267. 338. 340; wird Großherzog II. 343. 344. 345; Ludwig II. 181. 187; Markgräfin Victoria von II. 232; Prinz Karl von II. 162. 163. 165. 166.
Baden-Durlach, Markgraf von II. 98. 99. 100. 101. 129; Prinz von II. 106. 107.
Badenweiler, Herrſchaft I. 183. 231. 284. 299; Ort I. 18. 157; Bergwerke zu I. 112; Burg I. 284. II. 24.
Baiern, Kurfürſt von II. 105.
Baireuth, Markgraf von II. 187.
Baldung, Maler I. 484. 538. 539. 540; Hans, Neffe deſſ. II. 56.
Balluhon, Abenteurer II. 173.
Barbeleben, Herr v. II. 320.
Bärenthal, Bergwerk im I. 113.
Barfüßer, ſ. Franciscaner.
Barry, Maitreſſe II. 196.
Baſel, Stadt I. 86. 87. 209. 212. 241. 247. 249. 250. 254. 264. 273. 393. 402. 433. 466; Anfänge von I. 56; Concil zu I. 339; Hochſtift I. 55. II. 218. 219; Kloſter I. 253; Münzſtätte I. 209. 217.
Baſeler Friede II. 200.
Bauernkrieg, Urſachen und Ausbreitung deſſ. II. 23; Folgen deſſ. II. 32.
Baumann, Syndicus II. 298. 333.
Baumeiſter, Pater II. 226.
Baumeiſter, Profeſſor II. 360.
Beaumont, General II. 337.
Beauregard, General II. 322.
Beck, Jeſuit II. 115. 129.
Beghinen, die I. 451.
Benedictiner, die I. 174.
Benedictis, de, Profeſſor II. 261.
Benfelden, Verſammlung zu, in der Judenfrage I. 266.
Benz, Dr., Phyſicus II. 177.
Benzhauſen, Ort I. 50.
Berchta von Büren I. 44.
Berchtold, der Name I. 41.
Berchtold, Abt I. 127. 159. 164. 286.
Berchtold, ſchwäb. Fürſt, Ahnherr der Zähringer I. 34.

Digitized by Google

Berchtold der Kleine, genannt Graf Betzelin I. 44.
Berchtold I., der Bärtige, Graf, später Herzog von Kärnten I. 14. 44. 45. 48. 61. 121. 297.
Berchtold II, Herzog von Kärnten I 14 ff., 45. 47. 48. 49 56. 57. 58. 61. 70. 71. 113. 122 ff.; derselbe verlegt seinen Wohnsitz nach dem Breisgau und nimmt den Namen der Burg Zäringen als Familienbezeichnung an I. 48.
Berchtold III, Herzog, Gründer von Freiburg I. 16. 73. 76. 78. 79. 80. 85. 90. 91. 118. 123. 145. 245. 380.
Berchtold IV, Herzog von Zäringen I. 37. 79. 82. 83. 85. 124. 125. 139. 145. 182. 284.
Berchtold V, Herzog von Zäringen I. 68. 114. 126 ff. 144. 152. 232. 286. 477. 538.
Berchtoldinger, die alten I. 14; Geschlecht der I. 24. 40 ff. 68, Ursprung derf. I. 41. 42, unter fränkischer Herrschaft I. 42, Streben nach Herstellung der Herzogswürde von Schwaben und Alemannien I. 42, verderbliche Folgen dieses Strebens I. 42. 43, Wiedererhebung derf. I. 43. 44, ihr Anspruch auf Kärnten I. 44, von Kaiser Heinrich IV unterdrückt I. 46. 47, neuer Aufschwung unter Berchtold II I. 48.
Berchtold (von Regensburg), Bruder I. 444. 503.
Berchtold, Kurfürst von Mainz I. 486.
Berchtold von Herbolsheim, Verfasser einer deutschen Alexandreis I. 110.
Bergheim, die Freiherren von I. 389.
Bergwerke im Breisgau I. 111 ff. 325.
Bergzabern, Schlacht bei II. 28.
Berlichingen, General von II. 193.
Bern I. 131. 145. 241. 247. 249. 266. 433.
Bernhard, der heil., Abt von Clairvaux (doctor mellifluus) I. 258. 444. 534; in Freiburg I. 67. 115 ff. 165; Charakteristik dess. I. 119 f.
Bernhard, Vice-Rector II. 120.
Bernhard von Weimar, s. Weimar.
Betmaringen II. 22.
Betzelin, Graf I. 44.
Betzenhausen II. 345.
Bickensol, Vogtei I. 198.
Biechele, Katechet II. 308.
Bildstein, Jesuit II. 115. 129.
Birchtilo, Dynast I. 36.
Birkberg, Veste I. 347.
Birkenreute I. 372.
Birtelskirche bei Mengen I. 38.
Bischofsstädte, die alten I. 86. 87.
Bissing, Hofrath von II. 299. 303.
Biswurm, Hauptmann II. 162. 164. 166. 167.
Bizzola, Kaufmann II. 227. 291.
Blasius, der heil. I. 35.
Bleich, Flüßlein I. 48. II. 271.
Blumauer, Bruder II. 244.
Blumeneck, die Edlen von, ihre Geschichte und Händel I. 315. 447. 454 ff. 515; Dieterich I. 461. 492. 499; Heinrich I. 455; Gaudentius I. 545. 526; Sebastian, Bürgermeister I. 538; der Kastenvogt von I. 518.
Bob, Hauptmann II. 272.
Böcklin, die Herren von II. 148. 300.
Boll, Bernhard, erster Erzbischof von Freiburg II. 351.
Bollsweil I. 359. 365. 366; Freiherr von II. 353.
Bonaparte, General II. 201. 319. 327.
Bondorf II. 22.
Bonifatius, der heil. I. 33. 40.
Borosini, Major II. 329.
Bouisson, Regierungscommissär II. 271. 272.
Brand, Sebastian, Satiriker II. 81.
Brandenburg, Markgraf von II. 99.
Brandenstein, Fräulein von II. 301.

Digitized by Google

Bräunlingen I. 342.
Braunschweig, Christian von, Prinz II. 100.
Breisach, Stadt und Veste I. 9. 18. 23. 29. 77. 86. 145. 195. 207. 241. 342. 353. 385 ff. 392. 407. 431. 466. 492. II. 25. 26. 37. 38. 98. 107. 108. 109. 112. 130. 135. 178. 181. 217. 218 ff. 265; Geviertthurm zu I. 19; Münzstätte I. 207. 217; verglichen mit Freiburg II. 219.
Breisgau, das, Vorgeschichte I. 1 ff.; römisch I. 18; alemannisch I. 18 f.; seine Helden I. 23; Archidiaconat von Constanz I. 38; Gränzen, Lage und Eintheilung des alten I. 48; unter den Berchtoldingern I. 49; Ansiedelungen aus keltisch-römischer Zeit I. 49; Eintheilung in Marken I. 50; Obst- und Weinbau das. I. 50; die Bevölkerung I. 50; Stände und ihre Unterschiede I. 51; der Adel I. 51 f.; Freie, Lehen- und Dienstleute I. 52 f.; die Leibeigenen I. 53; Gewerbe I. 54; unter den Zähringern I. 72; seine Dynasten I. 108; Bergwerke im I. 114. 384; hatte eigene Münze I. 207; Weinbau I. 291; Zankapfel zwischen Baden u. Österreich I. 297; Landgrafschaft I. 298. 299; Errichtung einer Wasserordnung II. 60; Wassernoth das. II. 61; epidemische Krankheiten das. II. 69; die Vorlande im 17. Jahrh. II. 97 ff.; von den Schweden besetzt II. 105. 109; wieder österreichisch I. 110. 111; Theuerung im 17. Jahrh. II. 108; zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrh. II. 113; Leiden der Landschaft während der schwedischen Besetzung II. 118; schlimme Zeit das. II. 172; im 18. Jahrh. II. 187; Kriegsschauplatz II. 192. 211; Anhänglichkeit an Österreich II. 238; der Landsturm II. 262 ff. 268. 337; die Landstände II. 275; die französ. Emigranten im II. 286; Anlage für Musik das. II. 300; wird modenesisch II. 316. 323; badisch II. 338. 342; das Wappenschild dess. II. 342.
Breisgauer, die I. 20 f. II 344.
Brisgoicus, Lehrer I. 511.
Brisiacum, Felsenburg (Breisach, s. d.) I. 17.
Brombach I. 221.
Bruckach, Bach I. 367.
Brunnenvergiftung der Juden I. 262 ff.
Brünnsbach, der, Hüttenwerk im I. 112. 115.
Buchheim I. 50. 52.
Bussa, Kunsthändler II. 307.
Bulle, die goldene I. 337.
Bund, der schwäbische I. 485. 499. II. 26.
Bundschuh, der Elsäßer I. 504; der Lehener I. 502 f.; die Lehener Artikel I. 506.
Bundschuhe, die II. 22; geheime I. 504.
Burgdorf I. 131.
Bürgeln, Propstei I. 37. II. 242.
Burger, Konrad, Pater II. 130 ff. 239.
Burghalde, die, bei Freiburg I. 56. 70. 72. 112. 182. 280. II. 115. 141. 145. 156. 157.
Burghard, Herzog I. 35.
Burghardinger, Geschlecht der I. 40.
Burgheim I. 49. 77. 86. 363. II. 25. 269.
Burgund, Karl der Kühne von I. 402. 424. 429. 430. 433. 434. 465. 483.

C.

Caluri, Major und Stadtrath II. 227. 266. 270. 272. 281.
Cambray, Friede von II. 8.
Campo Formio, Friede von II. 282. 315.

Digitized by Google

Camuzzi, Fräulein von II. 301.
Capistrano, Pater I. 444.
Capito, Magister II. 39.
Carneri, von, Bürgermeister II. 227.
Castelberg, Burg II. 25; Herrschaft I. 353.
Chalon, Prinz von I. 394.
Chamilly, Marquis de II. 169. 172.
Christenthum, Einführung desf. im Breisgau I. 24. 25, und am Oberrhein I. 30 ff.; segensreiche Folgen I. 40.
Christoph, Pater II. 35. 36.
Cistercienser- (Bernhardiner-) Orden I. 293.
Clairvaux I. 116. 117.
Clara, Pfalzgräfin I. 244. 245. 246. 275. 276.
Clarissinnen, die, zu Freiburg I. 445. 447. II. 49.
Claudia Felicitas, Prinzessin II. 103. 108. 109.
Clugny, Abtei I. 36. 46. 49.
Clusel, Capitän II. 276.
Cobenzl, Graf von, II. 249. 327.
Code Napoléon, in Freiburg eingeführt II. 346
Coigny, Marschall II. 211. 215.
Columban, der heil. I. 31.
Comaita, Kaufmann II. 227. 291.
Condé, Prinz II. 286. 288. 289.
Condé'sche Corps, das II. 286. 287. 288. 289. 308. 309.
Constanz, Bistum I. 24; Hochstift zu I. 14; Stadt I. 86. 87. 241. 253. 339. II. 105. 117; Freiburger Hochschule dahin verlegt II. 259; Kirchenversammlung von I. 354; Münzstätte I. 217.
Coreth, Präsident von II. 177.
Crequi, Marschall von II. 112. 161. 167.
Crischona, s. Sanct-Crischona.
Culturbestrebungen im 18. Jahrh. II. 202 f.
Culturgeschichte, Abriß der deutschen, aus dem 17. Jahrh. II. 174 ff.
Cusanus, Nicolaus I. 423.

D.

Dachswangen I. 52. 455.
Dannenmaier, Professor II. 262.
Degenfeld, Regierungsrath von II. 303.
Deisch, Fräulein II. 280.
Demeter, Ignaz, Erzbischof von Freiburg II. 351;
Deutschhaus zu Freiburg I. 514.
Deutschritter, die, in Freiburg I. 178. 179.
Dienstmannsleben, das adelige, unter den Zähringern I. 105 ff.
Diersheim II. 282.
Dießenhofen I. 253.
Dieterich, der Ostgothe I. 23. 24.
Dominicaner, Orden der I. 133. 140. 252. 253. 257; in Freiburg I. 174. 175. 445.
Dominicus, der heil., Ordensstifter I. 252. 258.
Donaueschingen II. 229.
Dornach im Sundgau I. 501.
Drais, Herr von II. 338. 340.
Dreisam, s. Treisam.
Duminique, General von II. 266. 267.
Dürer, Maler I. 485.
Dutle, Secretär II. 303.
Duttlinger, Professor II. 262.
Dynasten, die breisgauischen I. 108 f.

E.

Ebnet I. 55. 56. 240. 372.
Ebringen (Eburum, Eburinga) I. 18. 31. 38. 49. 50; die Kirchweihe zu I. 493; Herrschaft I. 49.
Eck, Dialectiker II. 5. 520.
Eck, Katharina, Stifterin II. 306.
Eckenstein, Pater II. 164.
Ecker, Professor II. 306.
Eckhard, der getreue I. 23.
Effinger, Abt I. 511.
Egeno I, Graf von Urach, Stammherr des freiburgischen Grafengeschlechtes I. 78. 79. 138. 145.

Digitized by Google

146. 150. 151. 171. 231. 264. 477. II. 351.
Egeno II, Graf von Freiburg I. 139. 150. 151. 152. 153. 154. 160. 167. 175. 265. 305. 306.
Egeno III, Graf von Freiburg I. 142. 157. 158. 176. 182. 185. 186. 187. 188. 224. 225. 231. 236. 237. 238. 239. 286. 297. 376. 533. II. 75.
Egeno IV, Graf von Freiburg I. 142. 143. 244. 245. 275. 276. 277. 278. 281. 283. 299.
Egeno, Bruder Graf Konrads II I. 419.
Eichstätten, Herrschaft I. 362; die Edelherren von I. 15.
Eidgenossen, schweizerische I. 360. 361. 398. 464. 499. 502.
Einsiedeln, Abtei I. 32. 34. 43. 198.
Eisenreich, Pater II. 120.
Eistatt, die Barone von I. 51.
Eiter, Dr., Bürgermeister II. 236.
Eleonore, Gemahlin Sigmunds I. 423.
Elsaß, das I. 404. II. 106; französisch II. 109.
Elz, Fluß I. 22.
Elzach I. 49. 86.
Emigranten, die französ., im Breisgau II. 286.
Emmendingen I. 49. II. 232.
Ems, der Junker von I. 496. 497.
Endingen (Audloinga) I. 22. 38. 49. 52. 77. 86. 298. 388. 392. II. 25. 37. 38; das Treffen bei I. 281 ff.; Johann von I. 198; Thomas von I. 198; Walther von I. 198.
Engelberger, Syndicus II. 266. 324. 332. 333. 334. 335.
Engelbrecht, Dichter I. 484. 507. 520. II. 34. 35. 36; besingt Freiburg II. 68.
Enghien, Herzog von II. 110. 130. 138.
Ensisheim, Hofgericht zu I. 518; Regierungssitz I. 403. 407. 516. 517. II. 26. 105. 148; Fritsche von, Bürger 195.
Eppo, Abt I. 57.
Erasmus von Rotterdam II. 5. 14. 40. 42. 46. 47.
Erbfolgekrieg, österreichischer II. 221; spanischer II. 113.
Erchanger, Kammerbote I. 42.
Erlach, General von II. 123. 124. 127.
Ernst, Herzog von Österreich I. 350. 351. 354.
Erzkasten auf dem Schauinsland I. 112.
Erwin, Meister I. 160. 161. 162. 176.
Escher Commandant II. 119.
Eschring, Oberst II. 140.
Eschholz, das I. 55. 56.
Esterhazy, Fürst II. 289.
Ettenheim, Abtei I. 33. 88; Stadt II. 272.
Eugen, Prinz II. 188. 189. 191. 204. 210.
Eulenberg, der I. 116.
Evangelium, Einführung des, am Oberrhein, s. Christenthum und Kirche, christliche.
Ewatingen II. 22.

F.

Fahnenberg, das Geschlecht II. 209; der Freiherr von II. 313.
Falkenbühl, Burg I. 372.
Falkensteige, die I. 381.
Falkenstein, Veste I. 347. 371; die Edlen von I. 15. 52. 54. 55. 198. 315. 371 ff. 455. 514. II. 320; Heinrich von I. 287. 528; Kammerherr von II. 349.
Fehderecht, das I. 481.
Fehdewesen in Deutschland, mittelalterliches I. 203 ff.
Fehrenbach, Syndicus II. 320.
Feinlein, Pater II. 166.
Felbiger, Abt II. 250. 251.
Fellner, Lehrer II. 295.
Ferdinand, Erzherzog I. 480. 483.

Digitized by Google

II. 30. 37. 49. 100. 327. 329. 330. 335.
Ferdinand I, deutscher Kaiser II. 6. 20. 31. 49. 71 100. 220.
Ferdinand II, deutscher Kaiser II. 108. 111.
Ferdinand, König von Ungarn, später Kaiser als Ferdinand III. II. 108.
Ferdinand Karl, Erzherzog II. 111. 140. 148. 258. 317.
Ferino, General II. 270. 274.
Festungswesen, zweifelhafter Nutzen dess. II. 217.
Feuerbach, Decanatsitz I. 38.
Finanzwesen im Mittelalter I. 212 ff.
Findan, Schotte I. 35.
First, vom, Hauptmann I. 498.
Fischbach, Fräulein von II. 312.
Franciscaner, Orden der (Barfüßer) I. 133. 140. 176; in Freiburg I. 174. 446.
Franciscus, der heil., Ordensstifter I. 252. 258.
Frank, Meister I. 248.
Franz I, deutscher Kaiser II. 229. 346.
Franz II, deutscher Kaiser II 72. 200. 201. 261. 327. 343.
Franz I, König von Frankreich II. 7. 20.
Frei, Syndicus II. 324.
Freiamt, das I. 51.
Freiburg im Breisgau, Anfang der Stadt I. 15. 56; Lage und Gegend von, vor dem Bestehen der Stadt I. 54 ff.; Dorf I. 61. 85; Veste I. 61. 78; unter Herzog Konrad I. 65; Gründung von I. 70. 72. 131. 145; Stadtsiegel von I. 73 102; unter den Zähringern I. 63 ff. 77. 87. 476; als suburbium der Veste I. 78; zur Stadt erhoben I. 78. 85; städtisches Leben das. I. 78 ff.; der Stadtbrief des Herzogs Konrad I. 92 ff.; Beurtheilung dess. I. 100 ff.; als Markt- und Handelsplatz I. 104; Gerichts- und Verwaltungswesen der neuen Stadt I. 104 f.; der einheimische Adel I. 109; Bevölkerung I. 120; zunehmende Bedeutung I. 120; unter den Grafen I. 132 ff.; 146. 189 ff. 236 ff.; städtische Verfassung unter den Grafen I. 141; Gränzen und Ausdehnung der Herrschaft F. im 13., 14. u. f. Jahrh. I. 148; Klöster und Vorstädte das. I. 174 ff.; die alten Schlösser I. 181 f.; von Rudolf von Habsburg belagert I. 185. 186; wird Reichsstadt I. 187; Fehde mit Egeno III. I. 188. 236 ff.; neuer Verfassungsbrief I. 189 ff.; der städtische Rathskörper unter den Grafen I. 191; Fehden und Kriege der Stadt I. 194 ff.; als Münzstätte I. 211; Gerichtswesen das. 217 ff.; als Oberhof in Gerichtssachen I. 227; unter der Pfalzgräfin Clara I. 244 f.; unter Egeno dem Wälschen I. 246; der Dominicaner- und Franciscaner-Orden das. I. 254; der Bund der Gottesfreunde das. I. 255; die Juden zu I. 264. 265 ff.; die vereitelte Mordnacht zu I. 275 ff.; im Streit mit seinen Grafen I. 281 ff.; Rebenpflanzungen im 14. Jahrh. I. 291; Steinschleiferei das. I. 292. 384; unter österreich. Herrschaft I. 294 ff. 343. 345. 478. II. 110. 111. 118. 119. 177 ff.; Umfang und Beschreibung der Stadt und ihrer Gemarkung zur Grafenzeit I. 302 ff.; Zunahme der Bewohner und Häuserzahl seit dem 14. Jahrh. I. 468; Benennung der Straßen, Plätze und Häuser I. 303 ff. 308. 469 ff. 473; das Stadtleben das. im 14. Jahrh. I. 312 ff.; die Bürger in Kriegszeiten I. 318; städtische Anstalten I. 320 f.; Stadtleben im Mittelalter I. 323 f.; Feste und Feierlichkeiten

Digitized by Google

I. 325 f.; Gesellschaftsleben und Spiele I. 329 f; Ausschreitungen der Bewohner I. 331 f.; unter der Reichsregierung I. 345. 353 ff.; Papst Johann XXIII. in F. I. 347; als „freie Reichsstadt" I. 357; sendet Mannschaft gegen die Eidgenossen I. 361. 364; die Bürger zerstören die wilde Schneeburg I. 369; ebenso Falkenstein I. 374; ebenso den Scharfenstein und das Städtlein Münster I. 379; F. in seinen Beziehungen zu Villingen I. 380 ff.; Feindseligkeiten mit Breisach I. 386; Bündniß mit Straßburg und Basel I. 387. 466; mit den Rhein- und Seestädten I. 388; Blüthe während des 14. Jahrh. I. 389; Fehde mit Markgraf Bernhard von Baden I. 393 ff.; Gründung der Hochschule I. 400. 410. 411 ff.; unter Herzog Albrecht dem Verschwender I. 407 ff.; Unternehmung gegen Hagenbach I. 432; Verein für Dichtung und Gesang I. 438 ff.; Klosterwesen das. I. 442 ff. 472; städtische Entwickelung I. 466; Beschreibung der Stadt im 15. Jahrh. I. 468; ist Mittelpunkt von Vorderösterreich I. 468; lernt sich fühlen I. 478; in der maximilianischen Zeit I. 483 ff.; seine Bewohner I. 476; der Reichstag von 1498 in F. I. 478. 492. 498; im Streit mit Ebringen I. 494 ff.; im Schwabenkriege I. 498; der Magistrat unbeliebt I. 498; Mißhelligkeiten zwischen Stadt und Universität I. 520. 525; Pestkrankheit das. I. 525. II. 96; die Stadtschule I. 527 ff.; im Bauernkrieg II. 22. 24; von den Bauern belagert II. 24. 25; unter Ferdinand I II. 31 ff.; in der Reformationszeit II. 33 ff.; ist gegen das Lutherthum II. 38. 40. 41; Spannung zwischen Bürgern und Studenten II. 51 f.; das Granatengewerbe II. 52 ff. 68; das Bewässerungswesen II. 58 ff.; Wasserordnung II. 62. 68; Neubauten zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. II. 63 ff.; Befestigung der Stadt in alter Zeit II. 67; Aussehen der Stadt im 16. Jahrh. II. 68. 70; epidemische Krankheiten das. II. 69; Hexengericht das. II. 70; Anhänglichkeit an das österreichische Haus II. 71. 160. 186; das Zunftwesen das. im 16. Jahrh. II. 73 ff.; die Zünfte militärisch organisirt II. 74; Zunftordnung im 13. Jahrh. II. 75 ff.; gesellschaftliche Zustände im 16. Jahrh. II. 79 ff.; das Frohnleichnamsfest das. ein Volksfest II. 80; Trinkstuben das. II. 85; Wahrzeichen der Stadt II. 91; Hexenprocesse das. II. 92; Kalenderchronik des 16. Jahrh. II. 94 ff.; von den Schweden besetzt II. 109. 113 ff. 115. 119; Theuerung das. II. 113; von den Franzosen besetzt II. 112. 146. 275. 321 ff.; Bedrängnisse unter schwed. Besetzung II. 115 ff. 118. 146; der erste lutherische Prädicant das. II. 115; die Jesuiten vertrieben II. 117; wieder das. 121 ff.; vierte Belagerung II. 135; Zustand der Stadt nach dem Abzug der Schweden II. 139. 145 ff.; fünfte Belagerung II. 140; Befestigung der Stadt im Schwedenkriege II. 144; die Stadt nach dem Schwedenkriege II. 145 ff.; schwierige Lage der Stadt II. 155 f.; neue Befestigung der Stadt II. 156 f.; feindlicher Gegensatz zwischen Adel und Bürger II. 159. 184; unter französ. Herrschaft II. 161. 176; Reuiteuz des Adels in der Gefahr II. 161; Ludwig XIV.

Digitized by Google

in F. II. 169 ff.; Befestigung der Stadt von Vauban II. 171; wieder unter Österreich II. 177 ff.; Belagerung durch Villars II. 189. 205 ff.; gerettet durch seinen Stadtschreiber II. 203 ff.; letzte Belagerung II. 210 ff.; nach der Übergabe an Villars II. 211; unter dem Grafen von Schauenburg II. 223 ff.; Marie Antoinette in F. II. 230 ff.; Kaiser Joseph II. in F. II. 243 ff.; die Freimaurer-Loge das. II. 244 ff.; die Beurbarung II. 251 ff.; Munsordnung II. 68. 254; bildet eine Bürgerwehr II. 266. 271; Erzherzog Karl in F. II. 279 ff.; Zustände im letzten Drittel des 18. Jahrh. II. 290 ff.; das Theater das. II. 296 ff.; Culturnotizen aus dem 17. Jahrh. II. 296 ff.; Pflege der Musik das. II. 300; Spielsucht das. II. 308 f.; gesellschaftliches Leben das. II. 312; Naturereignisse im 18. Jahrh. II. 313 ff.; zwischen 1797 und 1806 II. 315 ff.; Anfall an Baden II. 338 ff.; Chronik der Ereignisse seit dem Jahr 1807 II. 345 ff.; wird Sitz eines Erzbischofs II. 349. 351; Hochschule, Stadtregiment ꝛc. s. unten.

Freiburg, die Grafen von I. 150 ff.; ihre Mißwirthschaft I. 230; ihr Verfall I. 233; Charakteristik derf. I. 300 ff.

Freiburger, Kapitulation der, zu Thiengen I. 501.

Freiburger Blutgericht, das I. 225.

Freiburger Gymnasium II. 294.

Freiburger Hochschule, Gründung der I. 400. 411 ff.; Satzungen derf. I. 412 ff.; Leben an der, im 15. und 16. Jahrh. I. 519 ff.; Mißhelligkeiten zwischen Stadt und Universität I. 520. 525; Blüthe der, im 16. Jahrh. II. 50 f.; Collegium der (die alte Universität), erbaut II. 66. 70; dichterisch belobt II. 69; nach Constanz verlegt II. 172. 259; neue französische II. 172. 259; nach dem Frieden von Rastatt wieder hergestellt II. 113. 190; die Jesuiten als Lehrer II. 257. 258; fernere Geschicke derf. 259 ff.; Studentenleben im 18. Jahrh. II. 307 f.; nimmt den Namen Albert-Ludwigs-Universität an II. 349; Feier des 400jährigen Jubiläums derf. II. 357; s. auch Albertina.

Freiburger Stadtregiment, das, gegen die Fehdelust I. 239; im 14. Jahrh. I. 319; im 15. Jahrh. I. 512 ff.; democratisch I. 344. 345; im Bauernkrieg II. 28; dichterisch belobt II. 69. Der Magistrat als Aufsichtsbehörde über die Universität I. 422; ist unbeliebt I. 498; Übergriffe und Gewaltthätigkeit desf. I. 512 ff.; Renitenz der adeligen Mitglieder desf. II. 149; in Sachen der Beurbarung II. 255. Der Stadtrath unter den Grafen I. 191; erläßt Verordnungen über den Klosterbesuch I. 331; läßt Pläne der Stadt fertigen II. 70. 71; zecht auf Kosten der Gemeindskasse II. 90; hofiert dem Kanofsky II. 122; erläßt Zoll-, Kleider- und Polizei-Ordnungen II. 149 ff.; in Sachen des Judenbrandes II. 274; die Rathsherren als Klostergäste I. 453; neue Rathsbesetzungen II. 125. 137. 140. 148. 161. 172. 178. 216. 235 ff. 257. 292. 345.

Freiburger Stadtschulen, die mittelalterlichen II. 527. 531.

Freiburger Stadtsiegel I. 192.

Freiburger Urkundenbuch II. 351.

Freiburg im Uchtland I. 131. 145.

Freileute (homines liberi, ingenui) angesehene Klasse I. 52.

Freistüle in Westfalen, die I. 222. 223. 226.

Friderich I. Kaiser I. 62. 118.

Digitized by Google

Friderich II, Kaiser I. 140. 144. 145. 183. 481.
Friderich III, Kaiser (als deutscher König F. IV) 397. 400. 405. 406. 407. 422. 466. 481. 484.
Friderich der Schöne, Herzog von Österreich, Gegenkönig I. 228. 240. 337.
Friderich II, König von Preußen II. 193. 196. 199. 200.
Friderich Wilhelm III, König von Preußen II. 346. 354.
Friderich mit der leeren Tasche, Herzog I. 347 ff. 354. 355. 396. 397. 422.
Friderich, Graf von Freiburg I. 241. 242. 243. 244. 265. 268. 275. 297. 419.
Friderich von Sachsen, Kurfürst II. 1.
Fridlieb, Franz (Irenicus), Gelehrter I. 249.
Fridolin, der heil. I. 31.
Friede, westfälischer II. 110 f. 145.
Friedlingen, Treffen bei II. 113. 182.
Frienisberg, Kloster I. 37. 285.
Friesen, die heidnischen I. 40.
Friman, Major von II. 272.
Fritz, Professor II. 262.
Fröhlich, General II. 269. 271. 273.
Frohnhöfe, die alten II. 72.
Fugger, Handelshaus II. 1; von F., Präfect II. 297.
Füll, Abt I. 511.
Fürstenberg, die Grafen von I. 231. 294. 300. II. 521. 522; der Marschall von I. 502; Egeno von I. 194; Heinrich von I. 168.
Fürstenbund, deutscher II. 199.

G.

Gabor, Oberst II. 144. 145.
Gallienus, Maler II. 65.
Gallus, der heil. I. 31.
Galura, Stadtpfarrer II. 227. 283. 307.
Gäß, Kaufmann II. 291. 320; Fräulein II. 280.
Gauch, Gesellschaft zum I. 327. 328.
Gebhard, Bischof von Constanz I. 38. 45. 47. 57.
Gebhard, Bischof von Speier I. 159.
Gebhard, Bischof von Straßburg I. 159.
Gebhard, Caplan I. 140.
Geiges, Maler II. 79. 83.
Geiler, Münsterprediger I. 444.
Geiler von Kaisersberg II. 9. 88. 520.
Geistlichkeit, die, im 16. Jahrh. II. 87.
Geißlerfahrten I. 251.
Generalseminarien, die II. 294.
Gengenbach, Abtei I. 34. 88; Stadt I. 194.
Gens barbarica und gens romana I. 111.
Gerbert, Abt II. 242. 243. 302.
Gerichte, heimliche I. 251; s. auch Freistüle.
Gerichtswesen, das alte Freiburger I. 92 ff. 217 ff.
Germanen, die alten, verdrängen die Römer am Oberrhein I. 10; Besitzverhältnisse ders. I. 12; ihre Unterdrückung der Hörigen I. 12 f.; Gemeinde- und Gerichtswesen ders. I. 85; niedrige Culturstufe ders. I. 86; als Eroberer I. 109; nehmen römische Cultur an I. 111; Cultur ders. durch die Lehren des Evangeliums veredelt I. 11.
Germanien, das heidnische I. 39.
Geroldseck, Freiherr von I. 281. 283. 376; Graf von I. 241; Walther von I. 194. 202.
Geroldsthal I. 515.
Geser, Maler II. 296.
Girardi, Baron von II. 164.
Gisela, Herzogstochter I. 36.
Glänz, Bildhauer II. 350.
Glareanus, Philolog I. 511. 541. II. 40. 42. 45 f.

Digitized by Google

Gloter, Fluß I. 22.
Glotern, Ort I. 38.
Gloterthal I. 239. 384; Bergwerk im I. 111. 112.
Gölinshof in der Au I. 240. 242.
Gottesbund, der mystische I. 250 ff.
Gottesfreund, der I. 447.
Gotteshausleute, sogen. I. 53.
Gottfried von Constanz, Domherr I. 140.
Graben, Veste I. 394.
Graben, der hohle I. 9.
Gregor IX, Papst I. 153.
Gregor XI, Papst I. 255.
Greifenegg, Baron von II. 298. 320. 330 ff.; Hermann von II. 337.
Gremelsbacher, Abt I. 511.
Greut, Herr von II. 179.
Groß, Bürger, seine Schenkung I. 152. 153.
Grüningen I. 36.
Grünwald, Mönch I. 511.
Gschwind von Pechstein, General II. 177.
Gump, Ingenieur II. 156.
Gundelfingen I. 55. 241.
Gundomar, Fürst I. 40.
Günthersthal, Kloster I. 54. 71. 116. 120. 517; in Wassernoth II. 61.
Guntram der Reiche, Graf I. 29. 43. 48. 109.
Gustav Adolf, König von Schweden II. 104. 105. 106.

H.

Haas, Abt I. 511.
Habsburg, Haus I. 40. 341 ff. II. 189. 228. 229; Gottfried von I. 157; Rudolf von, König I. 158. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 221. 256. 341. 481. II. 219.
Habsburger, die alemannischen II. 72.
Habsburg-Lothringen, Haus, gegründet II. 229.
Hach (Hacho), Ort I. 22.
Hachberg, Herrschaft I. 49. 58. 390. 392; Veste I. 13. 37. 48. 58. 61. 69. 144. 285. II. 25. 38; die Freiherren von I. 109; die Grafen von I. 49; die Markgrafen von I. 51. 195. 197. 238. 244. 275. 276. 277. 278. 281. 298. 429; werden Bürger von Freiburg I. 388. 389; Agnes von I. 287; Heinrich von I. 146. 156. 287. 297; Otto von I. 287; Wilhelm von I. 397.
Hägelin, Rath II. 250. 251.
Hagenbach, Landvogt I. 402. 425. 429 ff. II. 219.
Hallau, Flecken I. 499.
Hamerstein, Hanns, Bauernführer II. 25.
Häulein, Stadtpfarrer I. 421.
Hanns von Westernach, Dichter I. 437.
Hardkirche zu St. Georgen, die I. 38. 55.
Harl, Fürst I. 23.
Harlungen, die, Embrecht und Fridel I. 23.
Harsch, Commandant von II. 204. 205. 206. 208. 209.
Hartung, Professor II. 51.
Has, Egido, Meister I. 538.
Haslach, Bergwasser I. 80; Ort I. 55. 56. 145; französ. Lager bei II. 140. 142.
Hauensteiner die I. 355. 356.
Hauri, Metzger, erschlägt den Bischof von Straßburg I. 237.
Hauser, Bildhauer II. 295.
Hecker, Freischarenführer II. 355.
Heckle, Lehrer II. 295.
Hegau, der I. 44.
Heid, Jörg, Bauernführer II. 25.
Heidelberg, Hochschule zu I. 411.
Heim, Ignaz II. 355.
Heinrich I, König I. 64.
Heinrich II, Kaiser I. 43. 45. 55.
Heinrich IV, König, sein Regierungsantritt I. 45; seine Bedrückungen und Intriken I. 46; seine Vergewaltigung der Berchtoldinger I. 46. 47; seine Rück-

Digitized by Google

kehr von Canossa I. 47; seine Demüthigung vor Bischof Gebhard I. 47; Kampf zwischen Thron und Altar unter ihm I. 122.
Heinrich V, König I. 73. 85. 91. 123.
Heinrich VI, Kaiser I. 221.
Heinrich VII, Kaiser I. 150. 246.
Heinrich, Reichsverweser I. 153.
Heinrich der Löwe I. 124.
Heinrich Raspe I. 169.
Heinrich, Bischof von Basel I. 183. 184.
Heinrich von Laufenburg, Erzpriester I. 436.
Heinrich, Graf, Sohn Egenos II I. 183.
Heinrich, Sohn Konrads I I. 231.
Heitersheim, Johanniterkloster zu I. 492.
Held, Minister II. 2.
Helmle, Glasmaler I. 248. II. 350.
Hennin, Graf von II. 320.
Herbolsheim II. 270. 273.
Herden, Herten (Aredunum) I. 8. 49.
Herder, Feldbuchdrucker II. 347.
Herdern, Dorf I. 55. 56. 513. 514.
Hermann, der Berchtoldinger, Stammherr der Markgrafen von Baden I. 45. 46. 48. 58. 61. 144. 297.
Hermann II, Graf I. 49.
Hermann, Herzog von Schwaben II. 221.
Hermann, Maler II. 296.
Herrgott, Pater II. 239. 240. 241. 302.
Hesso, Abt I. 285.
Hetto, Vorsteher von Reichenau I. 33.
Herenhammer (malleus maleficarum) II. 19.
Herenproceße II. 19. 92.
Herenwesen, das II. 17 ff.
Himmelspforte, Kloster (Tännenbach) I. 37. 83. 139. 153. 284. 286. 289. 292. 294. 310.
Hirschau, Abtei I. 88.
Hochdorf I. 50.
Höchst, Schlacht bei II. 101.
Höchstätt, Schlacht bei II. 183.
Hochstraße, die I. 9. 19.
Hochzeiten, Beschränkung des Aufwandes bei solchen II. 152.
Hofsgrund I. 384; Bergwerk im I. 111. 112.
Hohenberg, Herrschaft I. 49; die Grafen von I. 13. 37.
Hohenberger, die I. 15.
Hohenburg, Frauenkloster I. 34; Veste I. 26. 28.
Hohenlinden, Schlacht bei II. 323.
Hohenstaufen, Geschlecht I. 61.
Hohentwiel II. 109.
Holbein der Jüngere, Maler I. 541.
Holdenthal I. 241.
Hölderlinbach (die alte Haslach) II. 59.
Höllenpaß II. 278.
Höllenthal I. 371.
Horben, die Freiherren von I. 15. 51. 71. 285.
Hörige (pertinentes), Stand I. 53.
Horn, Marschall von II. 104. 105. 113. 114. 115.
Hornbach, Kloster I. 33.
Hornberg, Ritter von I. 215.
Hornstein, Herr von II. 313.
Houssaye, Intendant de la II. 207.
Hug, Professor II. 262.
Hugo, Abt von Tännenbach I. 126.
Hugo, elsäß. Herzogssohn I. 27.
Hugo, Pater I. 286. 287.
Hugo, zäringischer Prinz I. 144.
Hugstetten I. 50.
Hummel, Matthäus, erster Rector der Universität Freiburg I. 411. 412. 414. 416.
Hurst, Zunftmeister II. 292.
Huß, Professor I. 339.
Hutten, Ulrich von, Ritter I. 479.

J.

Ibenthal I. 81.
Ignaz von Loyola, Ordensstifter II. 21.

Digitized by Google

Ignaz, Prälat II. 321. 324.
Illenberger, Schauspiel-Director II. 298. 299. 300; Frau J. II. 280.
Imberi, Präfect II. 295.
Innocenz III, Papst I. 252.
Innocenz IV, Papst I. 154.
Interdict, das I. 228.
Interregnum, das I. 132.
Isenberg, der I. 197.
Isenhofer, Dichter I. 437.
Istein I. 50.
Ittenweiler I. 123.

J.

Jacobi, Dichter II. 202. 280. 310. 331. 332. 340. 350.
Jacobscapelle bei Grüningen I. 36.
Jechtingen II. 269.
Jelichich, Hauptmann II. 320.
Jellenz, Fräulein II. 280.
Jesuiten, die, in Freiburg: ihre Thätigkeit im Schwedenkriege II. 114. 115; aus Freiburg vertrieben II. 117; kehren zurück II. 119; ihre Thätigkeit während der schwedischen Besetzung II. 121; eröffnen das Gymnasium II. 122; veranstalten Comödien II. 122. 123. 124; in Briefwechsel mit General von Erlach II. 124; ihre Hilfleistung in Kriegszeiten II. 128. 129; in der Gunst Kanofskys II. 129; das Collegium ders. und der Stadtrath II. 149; Verfolgungen ders. II. 245; an der Freiburger Hochschule II. 257; als dramatische Schriftsteller II. 296. 297.
Jesuiten-Orden, Gründung und Entwickelung dess. II. 21; Aufhebung dess. II. 196.
Jesuiten-Schulen II. 21.
Johann XXIII, Papst I. 338. 347. 354. 406.
Johann, Erzherzog II. 323.
Johann, Graf von Freiburg I. 299.
Johann von Gmünd, Meister I. 535.
Johanniter, die, in Freiburg I. 178. 179. 214. 215. 216.
Joseph I, Kaiser II. 184. 187. 188.
Joseph II, Kaiser II. 198. 199. 236. 297. 305. 306; in Freiburg II. 243 ff.; Vergötterung durch die Loge II. 244.
Jost Fritz, Bauernführer I. 504. 506.
Jourdan, General II. 200. 265.
Juden, die, ihre Stellung und ihr Übermuth im Mittelalter I. 260 ff.; ihre Ausschreitungen I. 270; Verfolgung ders. I. 235. 243. 251. 262 ff.; als Wucherer I. 230 235; Vermehrung ders. in Freiburg I. 235; der Brunnenvergiftung beschuldigt I. 270 ff.
Judith, Markgräfin I. 49.
Julian, röm. Kaiser I. 25.

K.

Kageneck, die Grafen von II. 148. 320; Regierungsrath von II. 206; Fräulein von II. 279; Gräfin von II. 301.
Kaiser, Abt I. 511.
Kaiserstul I. 50.
Kaiserstüler Krieg I. 197. 200. 242.
Kaltenbach, Familie von I. 37. 109.
Kandel, Berg I. 22. 58. 112.
Kandern, Bergwerke bei I. 111.
Kanofsky, Oberst von II. 110. 115. 116. 117. 118. 119 ff. 130. 131. 134. 135.
Kapellen, Kirchen und Klöster, Gründung solcher im Breisgau I. 35. 36. 37. 38.
Kapferer, Kaufmann II. 291.
Kappel, der Hof von I. 55; Thal von I. 55.
Kapuziner, die, zu Freiburg II. 169. 173.
Karl, Abt von Schuttern II. 232.
Karl der Große I. 26. 33. 35. 41.
Karl IV, Kaiser I. 221. 296. 337.
Karl V, Kaiser I. 483. II. 1 ff. 31. 71. 341; sein Zeitalter, Schilderung der Zustände II. 4.

Digitized by Google

Karl VI, Kaiser II. 188. 190. 191. 209. 211. 228.
Karl der Kühne, ſ. Burgund.
Karl, Erzherzog II. 72. 184. 201. 261. 265. 277. 278. 279. 280. 281. 285. 319. 320. 323. 335.
Karl, Obriſtlieutenant II. 237.
Karl Martell I. 33.
Karl Theodor, Kurfürſt II. 237.
Karthauſe bei Freiburg, die I. 366. 508.
Karthäuſer, die, in Freiburg I. 446.
Kaſtelberg I. 363; und Schwarzenberg, Herrſchaft I. 342.
Kaufhaus, das, in Freiburg, erbaut II. 63. 70. 149.
Kauniz, Herr von, Oberſt II. 162. 164.
Kaunitz, Miniſter II. 249.
Kehl, Feſtung II. 112. 191. 217. 278.
Kelten, Einwanderung der I. 4; ihre Cultur I. 4 f.; ihre Prieſterſchaft I. 4; durch die Germanen verdrängt I. 5; Trümmer aus ihrer Zeit I. 6 f.; Zeitalter der I. 17; unter römiſcher Herrſchaft I. 19; unter alemanniſcher Herrſchaft I. 20.
Keltiſch-römiſche Zeit I. 16 ff. 37. 111. 112.
Kempf, Baumeiſter II. 95.
Kempf, Kaplan II. 35. 36. 44. 45.
Kenzingen I 37. 38. 39. 49. 77. 86. 201. 241. 266. 298. 388. II. 25; Treffen bei II. 278; die Edelherren von I. 15. 51.
Keppenbach, Burg II. 25; die Ritter von I. 244. 389
Kerer, Magiſter I. 416. 529. 530.
Kerkermaier, Kaufmann II. 291.
Kern, Kreisrath II. 349.
Kiburg im Zürichgau, die Grafen von I. 71. 138. 145.
Kinzig, Fluß I. 22.
Kirche, chriſtliche, Ausbreitung derſ. am Oberrhein durch iriſche und ſchottiſche Miſſionäre I. 30 ff.; Mitwirkung der Frauen dabei I. 34; Stiftung von Gotteshäuſern I. 35 ff.; Stellung der Kirche in Zeiten der Verwilderung I. 39; Wirkſamkeit ihrer Anſtalten I. 39; ihr Einfluß auf Cultur I. 39. 40; ihre erhabene Beſtimmung I. 40; ihr Einfluß auf das Gedeihen des Bürgerſtandes I. 109 f.; Machtſtellung derſ. durch Papſt Innocenz III I. 252; Mißbräuche darin II. 10. 11; ſucht den Verderbniſſen zu ſteuern II. 10; Reichthum derſelben nothwendig II. 10 ff.; Antriebe zur kirchlichen Neuerung II. 12 ff.
Kirchhofen, Herrſchaft II. 241; Ort I. 455. II. 107. 116.
Kirchzarten I. 38. II. 24. 345; Schloß zu I. 516.
Kirchzartener Thal I. 51.
Kleiderordnung zu Freiburg II. 150 ff.
Kleidertrachten im 16. Jahrh. II. 93 f.
Kleile, Beneficiat II. 308.
Klein, General II. 324. 333.
Klingenthal I. 253.
Klodewig der Franke I. 23. 31.
Kloſterweſen zu Freiburg I. 442 ff.
Klöſter, Bedeutung der alten I. 86. 87. 88.
Klüpfel, Profeſſor, „der Luther von Freiburg“ II. 243. 261. 262.
Knapp, Doctor I. 489.
Knittel, Aloiß, Bildhauer II. 357. 360.
Knobloch, Magiſter II. 521.
Knodomar, Fürſt I. 40.
Knoll, Magiſter I. 530.
Köferle, Rector II. 161.
Kolenberg, Burg I. 198.
Kolmann, die Brüder Heinrich und Wilhelm I. 194. 196. 197. 368. 369. 370.
Kolmar I. 253. 254. 266. 393. 402.
Köln I. 273.
Köndringen II. 278; die Edelherren von I. 15.

Digitized by Google

Konrad, Abt I. 160. 176.
Konrad I, König I. 25. 42.
Konrad III, König I. 117. 118. 285.
Konrad, Herzog von Zäringen I. 16. 62. 65. 118. 120. 123. 129. 290; Gründer des Münsterbaues I. 85; beurkundet die Freiheiten und Rechte der Stadt Freiburg I. 90. 91.
Konrad I, Graf von Freiburg I. 140. 151. 154. 155. 156. 157. 158. 168. 171. 195. 199. 200. 226. 240. 241. 242. 265. 275. 419. 477. 528. II. 81.
Konrad II, Graf von Freiburg II. 265. 419.
Konrad III, Graf von Freiburg I. 299.
Konrad von Lichtenberg, Bischof I. 160.
Konrad (Kuno) von Porto, Cardinal I. 140. 159.
Konrad, Bischof von Straßburg I. 237.
Konrad von Tübingen, Graf I. 405.
Konrad von Zäringen, Burgvogt I. 62. 108.
Konrad, Junker I. 419.
Konradi, Urban, Jesuiten-Frater II. 120.
Kotze, Johann, Ritter I. 214. 215.
Kranzenau am Kaiserstul I. 365. 366.
Kray, Feldzeugmeister II. 323.
Krebs, Kaufmann II. 291.
Kreßl, Rath II. 249. 251.
Kreutter, Pater II. 183. 192. 239. 242.
Kriegswesen im Mittelalter I. 205 f.
Kropbach, Bergwerk zu I. 112.
Kübel, Lothar von, Erzbisthumsverweser II. 351. 359.
Küchenhännsle, der II. 127.
Kugelmann, Beichtvater I. 184 187.
Kuhn, Student II. 308.
Kuno (Konrad), Cardinal I. 175.
Kunringen, die Barone von I. 51.
Küpburg, Veste I. 54. 70. 71.
Küpfelsen, der I. 9. 70.
Kürnberg, Herrschaft I. 298. 342. 353. 363; Ritter von, Dichter I. 110.
Kürneck, Frau von I. 199. 200.

L.

Landau, Festung II. 189.
Landeck, Burg I. 365. 366. II. 25; die Junker von I. 515.
Landenberg, von, Schuldheiß II. 137.
Landfrieden, der ewige I. 481. 492.
Landolin, der heil. I. 32; Zelle des heil. I. 33.
Landstände, Breisgauer I. 403. 461 ff. 468. II. 98. 99. 101. 113. 177. 194. 259. 262 ff. 273. 280. 314. 315. 319. 326. 327. 330. 331; die Entstehungszeit der I. 396 ff.; aufgehoben II. 338. 341.
Landsturm, Breisgauer II. 337; Ortenauer 277. 278. 282. 323.
Landvögte, die, im 14. und 15. Jahrh. I. 461.
Landvolk, das, vor dem Bauernkriege II. 22; nach demselben II. 88.
Lang, Minister II. 2.
Langsdorff, Student II. 355.
Latour, Oberwachtmeister von II. 222.
Laufenburg II. 26.
Lechfeld, Schlacht auf dem I. 64.
Lecourbe, General II. 323.
Lehen I. 55. II. 345; der Bundschuh von I. 502.
Lehener Vorstadt I. 307. II. 144.
Lehenhof, der (curia feudalis) I. 462.
Leibeigene, Verhältnisse ders. I. 53.
Leiningen, Graf von I. 281.
Leipzig, Schlacht bei II. 104.
Leoben, Waffenstillstand von II. 282.
Leonore von Singer, Fräulein II. 230.
Leopold von Österreich I. 209. 319. 343. 390. II. 100. 102. 103. 104. 105. 112. 257.

Digitized by Google

Leopold I, Kaiser II. 148. 154. 159. 176. 177. 183. 258.
Leopold II, Kaiser II. 200.
Leopoldsburg, Schloß II. 157. 184.
Letsch, Schullehrer I. 511.
Leutbold, Herzog I. 269. 295. 298. 360. 381.
Leutfridinger, Geschlecht der I. 40.
Leutolf, Prinz I. 43. 48.
Lichtenberg, die Grafen von I. 523.
Lichteneck, Veste II. 25.
Lichtenthal, Kloster I. 539.
Liga katholischer Reichsstände II. 98. 100.
Limburger, Tilemann, Dr. theol., später Bischof von Würzburg I. 446.
Lindau I. 241.
Lindberg, Veste I. 62.
Litenweiler, Hof von I. 55.
Litperbach (Litaber) I. 22.
Locher, Dichter I. 520. 524.
Lörrach I. 49.
Lothringen, Herzog Franz von II. 192; Karl von II. 112. 192.
Ludwig der Baier I. 228. 240. 337. 386; II. 219.
Ludwig, Pfalzgraf I. 393.
Ludwig XI, König von Frankreich I. 403. 425. II. 109.
Ludwig XIV, König von Frankreich II. 112 154. 169 ff. 173. 183. 190.
Ludwig XV, König von Frankreich II. I. 190. 191. 193. 211. 215; in Breisach II. 222; in Freiburg II. 170 ff.
Ludwig XVI von Frankreich, als Dauphin II. 196; als König II. 190. 200. 232.
Ludwigshöhe auf dem Freiburger Schloßberg I. 9. II. 348.
Lugstüle, die Freiburger I. 303. 304. 323. 536. II. 350.
Lüneville, Friede von II. 323.
Lup, Hauptmann I. 498. 502.
Lupbergheimach, Bergwerk zu I. 112.
Lupfen, Graf von II. 22. 23; Hauptmann von I. 499. 500.
Luther, Dr. II. 2. 5. 7. 8. 36. 51. 119.
Lütold von Krenkingen I. 199.
Lützelburg, die Grafen von I. 251; Heinrich von I. 337.
Lützelburger, die Reichszeit der I. 335 ff.
Lützen, Schlacht bei II. 105.
Lurberg, Bergwerk zu I. 112.

M.

Malberg, Schloß II. 110.
Malterdingen II. 278.
Malterer, Familie I. 213. 315; Martin, Ritter I. 324. 345. 360 ff.
Mängen (Maghingas) I. 22.
Mansfeld II. 102.
Magdalene, ekstatische Nonne I. 447 ff.
Maier, Johann, Pater I. 288. 289.
Maier, Kaplan II. 142.
Maier, Guardian II. 173.
Mainoni, Kaufmann II. 227. 291.
Mainz I. 241.
Maler, geh. Referendar II. 340.
Margarita philosophica des Priors Reusch I. 508 ff. 520.
Maria, heil. Jungfrau, Verehrung derf. im Mittelalter I. 257 f.; Schützerin der Freiburger Münsterpfarre I. 422.
Maria Antoinette, Dauphine II. 196. 229; in Freiburg II. 230 ff.
Maria Beatrix, Prinzessin II. 317.
Maria-Kron, Kloster I. 366. 446.
Maria-Stift I. 58.
Maria Theresia, Kaiserin I. 341. II. 191. 194. 195. 196. 197. 211. 226. 228. 233. 234. 235. 237. 240. 305.
Mariazell (Sanct Märgen), Kloster I. 32.
Marie Luise, Gemahlin Napoleons I II. 343.
Mark, landschaftliche Benennung I. 50.
Marsigli, Graf von II. 181.

Digitized by Google

Martin V, Papst I. 338.
Martinscapelle im Elzthal I. 113.
Martinscapelle zu Freiburg, später Pfarrkirche I. 176.
Masmünster im Elsaß I. 222. 223.
Materni, Major II. 215.
Mathä, Pater II. 41.
Matthias, Erzherzog II. 100.
Matz, Theolog I. 416.
Maurer, Hanns (der Karsthanns), Arzt II. 35.
Mauriz, Abt II. 324.
Maximilian I, Kaiser I. 405. 406. 484 ff. 498. 515. II. I. 43. 71; und seine Zeit I. 476 ff.
Maximilian von Bayern, Herzog II. 98.
Maximilian, Erzherzog II. 97.
Mayer, Dr., Stadtschreiber II. 206. 208; in den Adelstand erhoben II. 209; s. Fahnenberg.
Meinrad, Graf I. 34.
Meistersänger, bürgerliche I. 437 ff.
Melanchthon, Professor II. 8.
Melas, von, General II. 268.
Melchior, Fürstbischof von Basel I. 514.
Mengen I. 507.
Mercy, General II. 130. 136. 138. 139.
Merian, Stadtrath II. 356.
Merkle, Propst, Minister II. 2. 43.
Merklin, Stiftspropst I. 511.
Merzhausen I. 38. 55.
Metternich, Minister II. 344.
Michael, Bruder, s. Speiser.
Michaelscapelle zu Freiburg I. 178.
Michaelsthor zu Freiburg I. 177.
Mier, Graf II. 321. 322. 323.
Minden I. 131.
Mirabeau, die Familie II. 286; Vicomte von („das Faß") 286. 289.
Missionäre aus Irland und Schottland in Süddeutschland I. 327.
Modena, Herzog Hercules von, erhält das Breisgau II. 316. 317. 323. 326. 327. 329.
Mölfeld, Magister I. 416.
Molitor, Theolog II. 19.
Monard, General II. 340.
Montecuccoli, von, General II. 107.
Montfort, Rathsherr II. 207. 227. 291.
Monumenta von Herrgott II. 241.
Mooswald, der I. 50. 55; Ringwälle im I. 17.
Mordnacht zu Freiburg, die vereitelte I. 275 ff.
Moreau, General II. 200. 201. 265. 269. 274. 275. 277. 278. 279. 320. 323.
Moritz von Sachsen, Kurfürst II. 20.
Moroz, Schauspieldirector II. 299.
Mörsberg, von, Landvogt I. 424. 489. 491. 496. 497.
Mortier, Fort II. 222.
Mosberg, Bergwerk zu I. 112.
Mösch, Theolog I. 416.
Moser, Doctor I. 489.
Mülberg, Veste I. 391. 394. 395.
Mülheim I. 52.
Mülich, Johann („der Schwabenhanns") II. 57. 58.
Müller, Abt I. 511.
Müller, Hanns, Bauernführer II. 23. 24. 25.
Müller, Jörg, Bauernführer II 25.
Müller, Lienhard, Meister II. 537.
Münster, Friede von II. 145.
Münster, Bergstädtlein I. 342. 347. 376 ff. 378; Bergwerk zu I. 112; durch die Freiburger zerstört I. 379.
Münster, das Freiburger, dessen Bau, Baumeister und Beschreibung I. 159 ff.; Ausbau des Thurmes I. 154; der Himmelskönigin geweiht I. 258; der Chorbau I. 533 ff.; Glasmalerei im I. 540; Mittelpunkt künstlerischer Thätigkeit II. 295; wird Kathedrale II. 351.
Münster, das Straßburger, dessen Bau und Baumeister I. 160 ff.
Münsterpfarrei, die Freiburger I. 419 ff.
Münsterthal, das, im Breisgau I. 342. 384. II. 288; Bergwerk im I. 111. 112. 115.

Digitized by Google

Münz-, Zins- und Giltenwesen im Mittelalter I. 206 ff.
Münzer, Leopold, Abt I. 294.
Munzingen I. 507; die Ritter von I. 199.
Münzwesen im Mittelalter I. 206 ff.
Murbach, Abtei I. 50. 89.
Muri, Abtei I. 50. 89.
Murner, Barfüßermönch I. 520.
Murten, Schlacht bei I. 434. 444.
Musik, Pflege der, in Freiburg im 17. Jahrh. II. 300.

N.

Näher, Bezirksförster II. 358.
Nancy, Schlacht bei I. 435.
Napoleon I, Kaiser I. 338. 343.
Nellenburg, die Grafen von I. 43. 44.
Neuenburg, Städtlein I. 8. 49. 77. 86. 145. 182. 183. 184. 231. 342. 353. 388. 400. 407. 463. 464. 465. II. 25. 109. 113. 182; Veste (Nimburg) I. 13. 145. 239; Vorstadt von Freiburg I. 85. 177. 180. 306. 470. II. 84. 85. 144. 162. 169; s. auch Nimburg.
Neuenstein, die Herren von I. 359.
Neuershausen I. 455.
Neufalkenstein I. 372.
Neugart, Pater II. 325.
Neumagen, Fluß I. 22. 32.
Neveu, Oberstlieutenant II. 140. 141. 155.
Nicot, Gesandter II. 174.
Nießenberger, Meister II. 484. 536. 537. 539.
Nimburg (Neuenburg), die Grafen von I. 36. 51. 62. 108. 197; Berchtold von I. 178.
Nimwegen, Friede von II. 112.
Nino, Kaufmann II. 227. 291.
Nördlingen, Schlacht bei II. 106. 119.
Normalschule, die II. 249 ff.
Normannen, die I. 35.
Northofer, Rector I. 511. 525. 526.

O.

Oberried I. 366. 367.
Oecolampad, Pfarrer II. 47.
Odernheim, Jurist I. 416.
Odilia, Herzogstochter I. 27 f. 34.
Odoaker, der Heruler I. 23.
Offenburg I. 145. 194. 253. 355. II. 30. 280.
Offo, der Brite I. 32.
Offonszelle, die I. 33.
Ofnadingen I. 52. 221; die Ritter von I. 15.
Oler, Kaplan II. 35. 36.
Orbin, Erzbischof von Freiburg II. 351.
Ortenau, die I. 202.
Ortenauer Landsturm II. 277. 278. 282. 323.
Ortenberg I. 145.
Osoppo, Festung II. 337.
Österreich, die Herzoge von I. 229; die Erzherzoge Johann, Ferdinand, Ludwig von II. 347. 358.
Otbrecht, Dynast I. 32. 34.
Other, Prediger II. 37. 38.
Ottmarsheim, Treffen bei II. 188.
Otto I, Kaiser I. 36. 43. 64.
Otto III, Kaiser I. 43. 44.
Otto, Rheingraf II. 107.

P.

Parcus, Administrator II. 275. 276. 277.
Passauer Vertrag II. 20.
Passionsspiele im 14. Jahrh. I. 439; die Anfänge des Theaters II. 296; die Freiburger II. 80. 81. 82 f.
Peterskirche zu Freiburg, die I. 177.
Petrasch, von, General II. 277.
Pfalzen, die königlichen und fürstlichen (palatia) I. 87. 88.
Pfeffer, Theolog I. 416.
Pfeifer, Kaufmann II. 291.
Pfenning, der böse I. 210. 404. 405. 426. 427. 430. 483. II. 31. 101.

Digitized by Google

Pfirt (Pfürdt), die Freiherren von II. 148. 266.
Pflug, Weißgerber II. 114.
Pflummern, von, Statthalter II. 136. 137.
Pfullendorf I. 355.
Philipp von Hohenstaufen I. 126.
Philipp, Maximilians I Sohn I. 483. II. 63.
Philipp Jacob, Abt II. 301.
Philippsburg, Festung II. 112. 191. 217.
Philomusus, Dichter I. 479.
Pirmin, der heil. 32. 33.
Polis, Oberstlieutenant II. 132. 133.
Pompadour, Maitresse II. 196.
Porcia, Graf II. 162. 163. 165. 167.
Prädicanten, die II. 7.
Prag, Hochschule zu I. 411.
Predigermönche I. 293.
Prediger-Vorstadt zu Freiburg II. 144. 169.
Preßburger Friede II. 338. 342.
Priminstanz II. 148. 159. 184.
Prinzbach (Brünnsbach), Bergstädtlein I. 347; Bergwerk zu I. 376.
Pyrr, Obristmeister II. 137.

R.

Radolfszell II. 23.
Ramswag, Baron von II. 216.
Rappenkrieg, der I. 210.
Rappoldstein, die Freiherren von I. 521. 522
Rastatt, Congreß zu II. 319; Friede von II. 189. 210; Gesandtenmord bei II. 319.
Rathshof in Freiburg II. 65. 70.
Rathsprotocolle, Freiburger, aus dem 17. Jahrh., Muster abgeschmackten Sprachstyles II. 176.
Rauch, Procurator II. 41.
Raurieum, Römerstadt I. 63.
Ravensburg I. 241.
Reformation, deutsche, Ursachen und Folgen derf. II. 6 ff.
Regelsberg, der I. 9.
Reibelt, Valentin von, Domherr, Stifter II. 305.
Reichenau, Abtei I. 32. 34. 89.
Reichenstein, die Herren von II. 148.
Reichenthal, das, später Suckenthal gen., s. d.
Reichskammergericht, das I. 481. 482.
Reichstag von 1498 in Freiburg I. 478. 492. 498. II. 64.
Reiher, Lieutenant II. 173. 174.
Reinach, von, Bürgermeister II. 137; Commandant II. 220. 311. 313; die fünf Ritter von I. 364.
Renaissance, die, in den Freiburger Neubauten des 15. u. 16. Jahrh. II. 63.
Renchen II. 29.
Reusch, Prior I. 446. 493. 508 ff.
Reute, Dorf I. 50. 241.
Rheinau, Abtei I. 35. 89.
Rheinbund II. 201.
Rheinfelden I. 145. 433. 525. II. 107. 109. 112. 166; Rudolf von, Graf I. 45.
Rheinthal, Kloster I. 154.
Richard von England, König I. 156.
Riegel (Riegola) I. 8. 9. 18. 43. 49. 77. II. 300.
Riegger, Professor II. 261. 262. 298.
Rimsingen I. 36. 197.
Ringmann, Professor I. 511. 524.
Ritterwesen im Mittelalter I. 106 ff.
Rivolta, Kaufmann II. 291.
Romanen, die I. 10.
Rombach, Hauptmann II. 272.
Römer, die, ihre Eroberungen und Cultureinrichtungen am Rhein I. 6 ff.
Rösch, Maler II. 295.
Roßkopf, Berg I. 28.
Roßner, Director II. 299.
Röteln, Burg II. 24; die Barone von I. 13. 51. 55. 109.
Rotenburg, Münzstätte I. 211.
Roth, von, General II. 295.

Digitized by Google

Rotteck, von, Hofrath und Professor II. 262. 316. 330. 344. 348. 352; Joseph von II. 352; Student II. 266.
Rotweil, Hofgericht zu I. 221.
Rouville, Oberst II. 326. 328.
Rübsamen, Hanns I. 222.
Rüdi, Niclaus, Bauernführer II. 25.
Rudolf der Zäringer, Bischof von Lüttich I. 68. 124. 125. 513.
Rudolf von Habsburg, s. Habsburg.
Rudolf II, Kaiser II. 97.
Rudolf von Schwaben, Gegenkönig I. 46.
Ruef, Publicist II. 202. 261. 295.
Ruprecht, Pfalzgraf I. 391.
Ruthard, Graf I. 34.
Ryswijk, Friede von II. 112.

S.

Sachs, Historiker I. 296.
Säckingen (Sanctio) I. 8. 31. II. 26.
Säcularisation der Stifte und Güter in Deutschland II. 339.
Saint-Germain, Benedictiner-Anstalt II. 239.
Salem, Abtei I. 89.
Salm, Graf von I. 281; General II. 107.
Salomon, Bischof von Constanz I. 42.
Sanct-Agnes, Kloster I. 181.
Sanct-Alban, Stift I. 124.
Sanct-Alexander, Stadtpatron von Freiburg II. 71.
Sanct-Blasien, Abtei I. 37. 89. 384. II. 239. 242. 264. 341.
Sanct-Clara, Kloster I. 181. 417. 448. 471.
Sanct-Cyriak, Kloster I. 36.
Sanct-Einbeten, Kirche von I. 37.
Sanct-Fridolin, Abtei I. 88.
Sanct-Gallen, Stift I. 14. 31. 50. 89. 122. 241.
Sanct-Georgen, Abtei I. 38. 89.
Sanct-Jacob, Schlacht bei I. 397.
Sanct-Krischona bei Basel I. 5; Kirche von I. 37.
Sanct-Lambert, Stadtpatron von Freiburg II. 71.
Sanct-Margaretha, Frauenkloster zu Waldkirch I. 14. 77.
Sanct-Märgen, Abtei I. 446. 513. 515. II. 24; Ort II. 345.
Sanct-Maria, Augustinerstift I. 37.
Sanct-Michael, Kirche von I. 37.
Sanct-Nicolaus, Kapelle I. 36; Pfarrkirche I. 177. 178.
Sanct-Peter, Benedictiner-Abtei I. 14. 37. 44. 55. 57. 58. 76. 89. 118. 122. 240. II. 24. 341.
Sanct-Severin, Kirche von I. 37. 38.
Sanct-Trudbert, Abtei I. 77. 88. 154. 179. 379. 384; Bergwerk zu I. 112.
Sanct-Ulrich, Kloster I. 240.
Sanct-Wilhelm, Thal von I. 31. 367.
Sanction, pragmatische II. 191.
Säulenhofer, Magister I. 416.
Sausenberg, Herrschaft I. 144. 297. 298.
Sausenburg, Veste I. 49. II. 24.
Sauter, Professor II. 262.
Sautier, Kaufmann II. 227. 291; Heinrich, der Stifter II. 302. 305. 356.
Sautier'sche Stiftung II. 305.
Schach, Fräulein von II. 301.
Schaffalitz, Commandant II. 115.
Schafhausen I. 123.
Schälingen (Scaleia) I. 22.
Scharfenstein, Veste I. 378. 379.
Schauenburg, Graf von II. 224. 225. 226. 330.
Schaumburg, von, General II. 107.
Schellenberg, Schlacht am II. 105.
Scherzingen, die Edelherren von I. 15.
Schießpulver, Erfindung dess. I. 247.
Schildbürtigen, die (armigeri, scutarii), der Dienerstand I. 52.
Schlatt, Dorf I. 178; die Ritter von I. 245.
Schlettstadt I. 273. 402; Heinrich von I. 199.

Digitized by Google

Schliengen (Scaleia) I. 8. II. 279.
Schliengerberg, der I. 50.
Schlosser, Kaufmann II. 291.
Schloßberg, der Freiburger I. 19. 71. 73. 74. II. 26. 27; Römercastell auf dem I. 19; seine Bedeutung in alter Zeit I. 74.
Schmid, Dr, Rathsdeputirter II. 160. 162.
Schnecken-Vorstadt, Freiburger I. 307. II. 144.
Schneller, Student II. 266.
Schneider, Eulog II. 346.
Schnepf, Dr. II. 41.
Schnezler, Stadtdirector II. 349.
Schnewburg, Veste bei Ebringen I. 365; die wilde I. 196. 347. 365. 366. 368. 369. 370.
Schnewelin, Geschlecht der I. 196. 213. 215. 233. 269. 315. 345. 361. 364 ff. 389. 447. 455. 460. 514. 517; Haus I. 508. 515; Heinemann I. 359.
Schnewelin-Bärenlapp, Arbogast I. 523; Konrad I. 350. 359. 360.
Schnewfelden, Veste I. 347. 365
Schnezler, Beamter II. 276. 277. 303.
Schönau I. 384; Bergwerk bei I. 111; der Junker von II. 35.
Schopfheim I. 49.
Schöpflin II. 302.
Schottenmönche, die I. 35.
Schreckensherrschaft, französische II. 200.
Schreiber, Historiker, Citate aus seinen Schriften I. 19. 74. 75. 92. 155. 161. 162. 274. 276. 283. 318. II. 129; dessen Freiburger Urkundenbuch II. 350.
Schriftsprache, deutsche, im 14. Jahrh. II. 532.
Schulwesen zu Freiburg im 17. Jahrh. II. 153.
Schuppisgüter, die sog. I. 53.
Schuttern, Abtei I. 88. II. 232. 264.
Schüz, von, Commandant II. 155. 156. 161. 162. 163. 165. 166. 167. 168. 181.
Schwabenkrieg, der I. 502.
Schwanau, Veste I. 202. 203. 241.
Schwanthaler, Bildhauer II. 353.
Schwarz, die Familie I. 248; Berchtold, Barfüßer I. 246. 256. 437. II. 239.
Schwarzach, Gotteshaus I. 34.
Schwarzenberg, Castell I. 113; Herrschaft I. 49; die Freiherren von I. 13. 109. 281; die Stiftsvögte von I. 51; Heinrich von I. 201; Fürst II. 346.
Schwedenmichel, der II. 127.
Schweizerbund, Gründung dess. I. 251. 503; s. auch Eidgenossen.
Schweitzer, Georg, der „wilde Schneeberger" I. 371.
Schwilgué, Uhrmacher II. 356.
Seldener (Hintersassen) I. 240.
Sempach, Schlacht bei I. 361.
Sickingen, Freiherr von II. 206. 298. 320.
Sickingen-Hohenburg, Graf II. 345.
Siegel, Freischaaren-Führer II. 356.
Siegel der Stadt Freiburg, das älteste I. 193 f.
Siegel der Freiburger Grafen I. 193.
Sigmund, Kaiser I. 338. 348. 349. 351. 352. 354. 392. 396. 401.
Sigmund, Herzog I. 212. 404. 406. 422. 424. 426. 428. 429. 462. 464. 465. 516. 535. II. 76.
Sigmund Franz, Erzherzog II. 111.
Sihl, Flüßlein I. 34.
Sintlasau, Insel I. 33.
Sirnitz, Berg I. 22.
Sitzenkirch, Kloster I. 154.
Sölden (Selidon) I. 22.
Solothurn I. 145.
Sonnenfels, Rath II. 249. 250.
Sönsbach, Martin, Abt I. 293. 294.
Sophia, Schwester Kaiser Otto's III I. 36.
Spaur, von, Präsident II. 177.
Speier I. 241.
Speiser, Michael, Jesuiten-Frater II. 120. 121. 122. 123. 125. 126. 127. 129. 140. 143. 239
Staader, Stadtcommandant II 267.

Digitized by Google

Städte am Oberrhein, aus den Römerzeiten stammend I. 63.
Städte, die, ihre Machtentfaltung im 14. Jahrh. I. 344.
Städtebund, rheinischer I. 156. 183.
Städtewesen, das, im 13. Jahrh. I. 133 ff.; im 14. Jahrh. I. 203. 316.
Ständewesen in Vorderösterreich, s. Landstände.
Staravasnig, Professor II. 306.
Staringen II. 24.
Starrai, General II. 281.
Staufen, Herrschaft II. 241; Stadt I. 77. 86. II. 25; Veste I. 120; die Ritter und Edlen von I. 15. 52. 107. 377. 389; Diethelm von I. 194. 201; Friderich I. 180; Gottfried I. 117. 178. 179. 201. 202; Heinrich I. 116 f. 179; Johann I. 194. 201. 378; Otto I. 201; Werner I. 178. 179. 226.
Staufenberg, der I. 9; Burg I. 69; die Herren von I. 359.
Stein, der lange, bei Thiengen I. 22.
Stein von Freiburg (Veste), der I. 279. 297. 298.
Steinbronnen, Bergwerk zu I. 112.
Steiner, Schriftsteller II. 302.
Steinhocken (Dolmen), der I. 22.
Steinschleiferkunst und ihre Ausübung zu Freiburg I. 292. 325. 384. II. 53.
Stollhofer Linie II. 187.
Stork, Landschreiber II. 320.
Straßburg I. 86. 87. 193. 232. 241. 247. 249. 250. 253. 254. 264. 268. 273. 391. 393. 402. 433. 466. II. 29. 36; Münzstätte I. 217; wird französisch II. 112.
Straßburger Krieg I. 202. 242.
Straßburger Münster, s. Münster.
Stülingen II. 22.
Sturm, Dr. Pfarr-Rector II. 233.
Stürzel, Magister, später Kanzler I. 416. 511. 520.
Suckenthal, Bergwerk im I. 111. 112. 113. 115. 325. 384.
Suger, Abt I. 165.
Sulz, Graf von I. 499. 501; Kunigunde von I. 256.
Sulzburg, Städtlein I. 36; Bergwerk zu I. 112.
Summerau, Freiherr von II. 228. 265. 269. 275. 281. 299. 300. 308. 313. 319. 324. 334.
Sundgau, der I. 299. 404.
Sutter, Dichter I. 437.
Swieten, van, Minister I. 249.

T.

Tachswangen I. 372.
Tacitus, Geschichtschreiber I. 39 f.
Tännenbach, Kloster I. 37. 82. 83. 125. 152. 164. 284 ff. 513. II. 25. 66. 131. 133. 352; die Äbte von, Bürger zu Freiburg I. 388; der Abt von, im Kloster Günterstthal II. 61.
Tännenbacher Urbar I. 92. 288 ff. 290; wichtig für Freiburg I. 289.
Tanner, Obrist II. 182.
Tarodunum, keltische Colonie I. 8; von den Römern befestigt I. 9; das alte I. 17. 27. 63. 74; s. auch Zarten.
Tarreau, General II. 321. 322.
Tausendhanns von Lenzkirch, der II. 125. 127. 128.
Teck, Veste I. 24.
Tegenlin, Hanns I. 324.
Teningen, Dorf I. 239.
Tetzel, Mönch II. 5.
Theater, das Freiburger, seine Anfänge im 17. Jahrh. II. 296 ff.
Thetinger, Dichter II. 68.
Thiengen I. 499. 500. 501.
Tholme, General II. 276.
Thunfel II. 288.
Thurn, Gräfin von II. 312.
Tierstein, von, Landvogt I. 428.
Tilly, Feldherr II. 101.
Tod, der schwarze I. 228. 243. 251. 259 ff.
Tonsol I. 52; die Ritter von I. 15.
Todtmoos, Bergwerk zu I. 112.
Todtnau I. 384; Bergwerke bei I. 111. 112. 113. 115.

Digitized by Google

Tonhoß, Bürger II. 137.
Töß, Kloſter zu I. 253.
Treiſam, Fluß I. 22; Thal der I. 54; Überſchwemmung der, im J. 1716 II. 314.
Trenk, von, Pandurenführer II. 221. 222.
Triberg, Herrſchaft I. 342. 517.
Trient, Concil von II. 21.
Trorler, Student II. 307 f.
Truchſäß von Waldburg II. 26.
Trudbert, der heil I. 32.
Tſchudi, Geſchichtſchreiber II. 48. 50.
Tübingen, Hochſchule zu I. 411; Pfalzgräfin von II. 114; Götz von, Pfalzgraf I. 244. 275.
Tulenhaupt, Familie I. 385.
Turenne, Marſchall von II. 110. 135. 138.
Türkheim, Kreisdirector II. 348.
Turner, Berg I. 9. 112; Familie I. 315. 325.
Tußlingen, die Herren von I. 315; Burghard von I. 287.
Tutſchfelden, Dorf II. 272.
Twiel, Veſte I. 122.
Tyroler, die I. 355. 356.

U.

Überlingen I. 241.
Udiner Friede II. 338.
Udri, Jeſuiten-Pater II. 120.
Uſhauſen I. 55.
Ulm, Reichsgericht zu I 47; Regierungsrath von II. 303.
Ulrich, der heil. I. 36. 57.
Umkirch, Pfarrei I. 72.
Ungarn, Einfälle der, in Deutſchland I. 64.
Ungeldspfenning, der I. 465.
Union proteſtantiſcher Reichsſtände II. 98. 100.
Untergrombach, Bundſchuh zu I. 504.
Unkirche im Mooswald I. 38.
Urach, Landſchaft I. 381; das Haus, erhält Stadt und Herrſchaft Freiburg I. 146; die Grafen von I. 78. 130. 145. 150; Cardinal-Biſchof von I. 477; Berchtold von I. 140. 168; Egeno von I. 168. 287.
Uranius, Profeſſor I. 489.
Urban II, Papſt I. 49. 57.
Urslingen, Herzog von I. 241.
Uſenberg, Herrſchaft I. 49. 353. 390. 392; die Freiherren von I. 13. 43. 51. 109. 197 ff. 244. 281. 389; Burghard I. 194. 198. 200; Friderich I. 201; Gebhard I. 198. 200; Heſſo I. 36. 194. 198.
Uſenberger Krieg, der I. 240.
Utrecht, Friede von II. 189.

V.

Vadomar, Alemannenfürſt I. 20. 40.
Vanotti, Familie II. 227. 228.
Vasbach, Director II. 300.
Vauban, Ingenieur II. 171.
Vehus, Juriſt I. 520. 524.
Verſtätten I. 52; die Ritter von I. 15.
Vicari, Hermann von, Erzbiſchof von Freiburg II. 351. 354. 359.
Villars, von, Marſchall II. 113. 187. 188. 189. 204. 206. 207. 208. 210.
Villingen II. 23. 26. 44. 75. 145. 146. 231. 241. 301. 342. 345. 354. 380 ff. 407. 466. II. 117. 131. 183.
Villinger, Miniſter II. 2; Pfarrer II. 142.
Vindonissa, Römerort I. 24. 63.
Vinſtingen, die Herren von I. 277. 281.
Vögelin, Hauptmann I. 434.
Volmar, Kanzler II. 106.
Volz, Pater I. 511.

W.

Wachsmuth von Kenzingen, Dichter I. 110.
Wachter, Commandant II. 179.
Wagenſtatt II. 270. 272.

Digitized by Google

Wagensteige, die I. 361. 515. II. 345.
Waldkirch im Elzthal I. 36. 49. 86. 266. 388. 517. II. 25. 26. 37. 38. 54. 55. 57; Bergwerk zu I. 112.
Waldseemüller, Martin, Erfinder des Namens Amerika I. 511.
Waldshut II. 23.
Waldshuter Frieden I. 464.
Waldshuter Krieg I. 399.
Wallenstein, Feldherr II. 105.
Wallmoden, Graf II. 323.
Walter, General II. 326.
Walther von Breisach, Dichter und Meistersänger I. 437. 528 f.
Wanker, Professor II. 262; designirter Erzbischof von Freiburg II. 350.
Walzemüller, Geschlecht I. 512.
Warmbach, Decanatssitz I. 38.
Wart, die Gebrüder von I. 37.
Wasenweiler I. 38.
Wassersnoth im Breisgau im Jahr 1480 II. 61.
Weber, Veit, Meistersänger I. 435 ff.
Wehr, Bergwerke bei I. 111.
Weiler, Herrschaft I. 52. 365.
Weilheim, Abtei I. 57. 89.
Weimar, Herzog Bernhard von II. 109. 113. 119. 120.
Weingarten, Abtei I. 89.
Weisweil, Stadt I. 287; Johann von, Ritter I. 194.
Weiß, Rath II. 230.
Weiß, Ferdinand, Geistlicher II. 303.
Weißegger, Rector II. 279; Fräulein II. 280.
Weitenau, Propstei I. 37.
Welcker, Professor II. 262.
Welfen, Geschlecht der I. 40.
Welsberg, Graf von II. 228.
Wendlingen I. 55.
Wenzel, König I. 229. 247. 251. 298. 338. 375. 395.
Wenzinger, Stadtrath, Stifter II. 295. 306. 356.
Werner von Buchheim, Arzt I. 388.
Wessenberg, von, Statthalter II. 145.
Widel, Abt I. 511.
Wiederhold, Oberst II. 109.
Wien, Hochschule zu I. 411.
Wiese, Fluß I. 22.
Wilburg, die gottsel. von Elzach I. 256.
Wildthal I. 241.
Wilhelm von Holland, König I. 155. 156. 169. 183.
Wilhelm I., König von Preußen, deutscher Kaiser II. 360.
Wilhelmiten, die I. 446.
Will, Oberlieutenant II. 272.
Wilmarszelle im Möhlinsthale I. 36.
Wimpfen, Schlacht bei II. 101.
Wimpheling, Humanist I. 446. 524.
Wirtenberg, die Grafen von I. 229; der Herzog von II. 108.
Wirtner, Ulrich, Meister I. 538.
Wiseneck, Veste I. 9. 13. 49. 365. 455.
Witbertskirche bei Waltershofen I. 38.
Wito, Bischof I. 57.
Wittenbach, von, Regierungsrath II. 206; Fräulein von II. 279.
Wittenthal I. 515.
Wolf, Philosoph I. 416. II. 250. 251.
Wolfenweiler, die Edelherren von I. 15. 51. 55.
Wolfshöhle zu Freiburg, erste Anlage der Stadt I. 56. 81.
Wonnenthal, Kloster II. 25.
Worms I. 241.
Wülpthal (jetzt Wildthal), das I. 238.
Wühre, Vorstadt von Freiburg I. 55. 80. 169. 181. 517.
Wüst, Bildhauer II. 206.

Z.

Zäringen, Burg I. 13. 58. 185. 239. 241. 359. 365. II. 24; Ursprung derf. I. 58; Beschreibung der alten 59 ff.; Rundturm derf. I. 19.
Zäringen, Herrschaft I. 49. 239; Ort I. 9. 52. 55. 58. 241. 515;

Digitized by Google

Silbergruben bei I. 114; die Ritter von I. 15; Dienstmannen der Herzoge von I. 105 ff.
Zäringen, das Haus I. 24. 52; die Herzoge von I. 40. 380; die Zeiten derf. 63 ff.; Gründer von Klöstern und Städten I. 63. 89. 90; Beweggründe dazu I. 103 f.; ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften I. 111; Licht- und Schattenseiten derf. I. 120; Rudolf von I. 287.
Zäringer, Johann, Publicist II. 302.
Zarten (Tarodunum, Zarduna) I. 8. 18. 49; die Mark I. 13. 31. 55; f. auch Tarodunum.
Zartenthal (marca zardunensis) I. 50.
Zasius, Gelehrter I. 489. 491. 510. 520. 521. 522. 524. 526. 531. 541. II. 29. 37. 39. 40. 42. 43. 45. 511.
Zastlerthal I. 51.
Zeitalter, das eiserne I. 204.
Zell, Ort I. 52.
Zänlin (Zenlin), Abt I. 288. 292. 293. 310. II. 239.
Ziegler, Minister II. 2.
Zieler, Hanns, Bauernführer II. 25.
Zigeuner, die, im 16. Jahrh. II. 88.
Zimmern, die Grafen von I. 521. 522; Werner von I. 522. 523. 524.
Zofingen I. 266.
Zollern, Haus I. 34. 40.
Zünfte, die, ihre Zwecke, Einrichtungen, Statuten, Bedeutung I. 135. 136. 137. 159. 192. 316. 408 f. 429. II. 75. 77. 78; im 14. Jahrh. I. 424; Aufhebung der, im J. 1454 II. 76; Wiedergestattung derf. II. 76; im 17. Jahrh. II. 180; die Freiburger Z. und die Beurbarungs-Angelegenheit II. 255.
Zunftstuben II. 88.
Zunftwesen, das städtische, im 16. Jahrh. II. 72 ff. 88.
Zürich I. 86. 145. 241. 253.
Zweibrücken, Graf von I. 281.
Zwiefalten, Abtei I. 89.

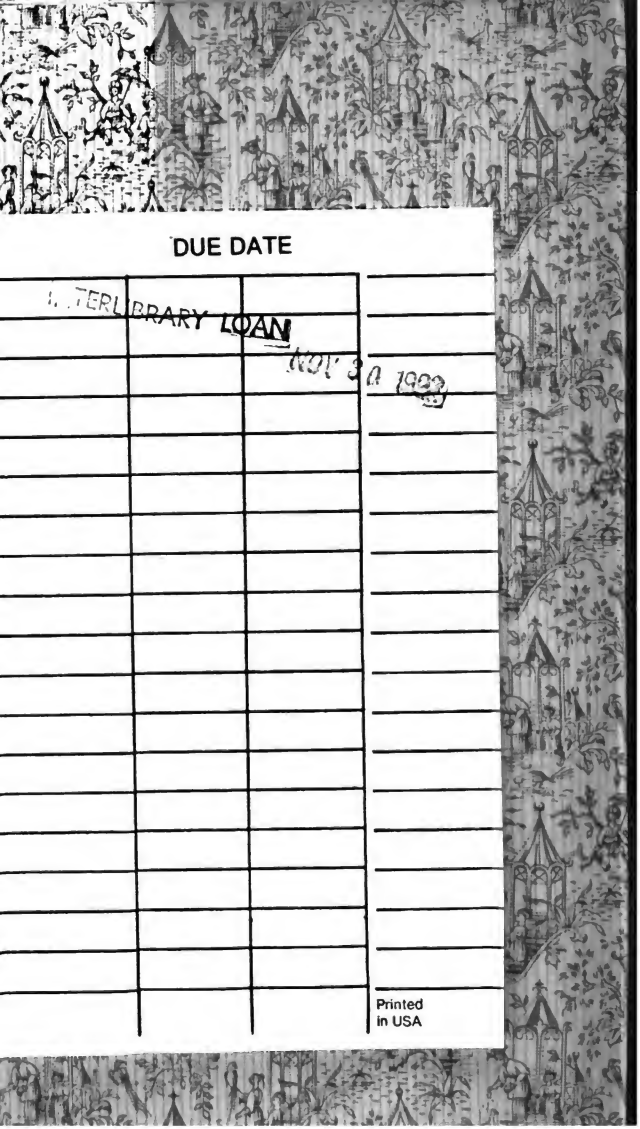
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

943F882
B14
v. 2

BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0023537000

JAN 2 1 1988

Digitized by Google